


3 1761 07588246 4

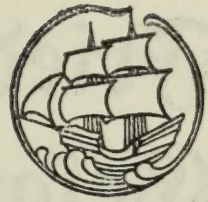
Friedrich Nietzsches Gesammelte Briefe

Fünfter Band
Zweiter Theil

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto



The British Library
London WC1E 7BQ

Exhibition in 1908

Friedrich Nietzsche's Gesammelte Briefe

Des Fünften Bandes
Zweiter Theil

Erschienen im Jahre 1909

1677g

Friedrich Nietzsches Briefe an Mutter und Schwester

Herausgegeben von
Elisabeth Förster-Nietzsche

98829
8/10/0

im Insel-Verlag zu Leipzig

Georg Meißner
Verlag

Verlag
Verlag

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

	Seite
Vorwort der Herausgeberin	VII
Erster Theil:	
I. Pforta (1858—64)	1
II. Bonn und Leipzig (1864—69)	55
III. Basel (1869—79)	141
Zweiter Theil:	
IV. Die Wanderjahre (1879—88)	401
Namen-Register	813

IV. Die Wanderjahre

Zwischenbemerkung.

Am 12. Mai 1879 verließ mein Bruder Basel, um nicht wieder dahin zurückzukehren, da er seine Professur aufgegeben hatte. Von nun an beginnt sein Wanderleben, das sich zwischen der Schweiz, Norddeutschland und Italien bewegte. Ich begleitete ihn zunächst nach Schloß Bremgarten bei Bern, wo sich sogleich sein Zustand erträglicher gestaltete. Dann mußte ich aber noch einmal nach Basel zurückkehren, um seine Manuscripte und Bücher einzupacken und die Einrichtung seiner beiden Zimmer zu verkaufen oder zu verschenken. Von Bremgarten ging er zunächst nach Zürich, wohin ihn Frau Rothpleß in ihre Villa Falkenstein eingeladen hatte. Nach einigen Tagen Aufenthalt und sorgsamster Pflege reiste er weiter, um sich einen Sommeraufenthalt zu suchen.

Nr. 250.

Wiesen, 31. Mai 1879.

Es ist schön hier (Adr.: Wiesen, Graubünden. Hôtel Bellevue), aber Deinem Bruder geht es schlecht, — Jöhn. Ich esse heute nicht zu Mittag. — Wald, wie wir ihn wünschen, giebt es auch hier nicht. Aber wo! — Seit unsrer Trennung war die arme Maschine in schlimmster Verwirrung. Der 70stündige Anfall unausstehlich, mit bösem Vor- und Nachtag. Vier Tage gar nicht geschlafen. Heute zum ersten Mal. — Umso schlimmer fühle ich mich heute. — Ein

An die Schwester in Basel, 1879.

Herr ist außer mir im Hause. (In Zürich war Barometer 751: wir hatten in Bern doch 765. 751 war nach den Zeitungen das Minimum in Europa). — Ach, liebe Schwester, es muß eben gehen, aber schwer habe ich's. Ich denke an unser Bremgartner Schloßleben mit recht herzlicher Dankbarkeit.

Lebewohl, meine Liebe Gute!

F. R.

Nr. 251.

Wiesen, 2. Juni 1879.

Ich erhebe mich von einem äußerst schmerzhaften Anfall. Im Bett bekam ich Deinen Brief, danke für alles von Herzen. — Verpflegung hier sehr gut. — Bitte, an Frä. von Bleyleben ein Briefchen recht herzlich und freundlich, erkläre ihr mit einigen starken Worten den Zustand meiner Gesundheit und meiner Augen, zur Entschuldigung, daß ich ihr eine offene Karte schrieb (ich glaubte schon ein Aeußerstes zu thun!) und daß ich jetzt nicht mehr an sie schreibe. Ihr letzter Brief habe mir sehr wohl gethan: ihren Muth solle sie festhalten und die Heiterkeit wo möglich dazu gewinnen. —

Ich freue mich und bin beruhigt, Dich und Niemanden sonst unter meinem Krimskrams zu wissen.*)

F. R.

*) Overbeck und Frau hatten sich zur Ordnung seiner Angelegenheiten angeboten, waren aber von ihm zurückgewiesen worden.

Nr. 252.

Wiesen, 4. Juni 1879.

Meine liebe gute Mutter, Du weißt nun von der Entschliebung, zu der mein Zustand mich drängte. Das Wesentliche an ihm ist, daß der Kopfschmerz beständig geworden ist (nicht mehr wie früher nur periodisch auftritt), daß aber die Höhengrade desselben periodisch verschieden sind, mitunter fast zum Verzweifeln stark. Ebenso ist es mit den Augen wieder sehr abwärts gegangen. Erwarte also nur selten von mir zu hören, natürlich über alles Wesentliche im Schlimmer- oder Besserwerden. Jetzt bin ich wieder in der Höhe, in guter milder Wald- und Bergluft und habe treffliche Verpflegung. Meine Adresse ist: Wiesen bei Davos, Schweiz.

In herzlicher Liebe Dein Sohn.

Nr. 253.

Wiesen, 15. Juni 1879.

Es thut mir wohl, Dich nun wieder in festen und reinlichern Verhältnissen zu wissen, meine liebe Schwester. Du hattest Schweres bei der Auflösung meines Haushaltes übernommen, bei der Schilderung der Einzelheiten hat's mich geграuft. — Der Verehrer! Ach Gott, ich halte alle diese Herrn Verehrer für ein ganz klein wenig dumm und wünsche nichts Weiteres von ihnen. — Eigentlich ist es immer schlimm gegangen, Du glaubst nicht, wie viel An-

fälle, wie viel Zu-Bett-liegen. Freitag will ich nun nach dem Engadin. Adresse: „Campfer im Oberengadin, poste restante“. Gast hat 2 Bildchen vom Lido geschickt. Er räth aber von einem Winteraufenthalt in Venedig ab. — Mit Frau Baumgartner hast Du es gut gemacht, ich danke sehr. —
Dankbar Dein Bruder.

Nr. 254.

St. Moriz, 24. Juni 1879.

Liebe liebe Schwester, vielleicht ist doch St. Moriz das Rechte. Mir ist es, als wäre ich im Lande der Verheißung. Ein beständiger sonniger October. Zum ersten Male Gefühl der Erleichterung. Ich wohne ganz für mich und esse im Zimmer (wie in Basel, auch fast dieselben Dinge, nur keine Feigen), fast kein Fleisch: aber viel Milch. Es thut gut. Hier will ich lange bleiben. Aber verbirg ängstlich meine Adresse, sonst muß ich fort.

Bitte, bitte, schreib für mich an Frä. von Meysenbug, — mir wirklich unmöglich! In Wiesen fast immer zu Bett, die letzte Woche. Schrecklicher Mißerfolg Schmeißner's mit dem Hauptbuche!*) (Ich fürchte, er geht zu Grunde.)

Dein F.

*) „Menschliches Uuzumenschliches“.

Nr. 255.

St. Moriz, 6. Juli 1879.

Heute Morgen wollte ich das Geburtstagsbriefchen schreiben und siehe, da kommt das Kästchen, und ich bin's, der zu Deinem Geburtstag beschenkt wird! Das ist sehr drollig! Ich denke es einmal wieder gut zu machen, laß mich nur erst etwas mehr hier zu Hause sein. Bis jetzt weiß ich gar nicht, was man hier haben kann — und ein Winkchen von einem Wünschchen hätte ich gern von St. Aubin her! — Also heute nichts als sehr gute treue Wünsche und noch viel mehr Dank für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, meine liebe Schwester. Du hast mir geholfen, wie nur eine sehr brave Schwester helfen kann. — Und heute wieder, alles wie ausgesucht nach meinem Herzen, bis zu dem Waschlappen, da ich Dich um einen bitten wollte. Wie sind die brown college so gemüthlich, könnte man so etwas von Gerste nicht selber einmal backen? Hier sind alle Bäckersachen unbändig theuer: da habe ich mir in Wiesen 150 Zwiebäcke backen lassen. Ueberhaupt Höhenpreise! Auf meiner ersten Rechnung war jedes rohe Ei mit 20 ct. berechnet.

Trotzdem, St. Moriz ist das Rechte für mich. Ich bin viel krank, habe 4 Tage schon zu Bett gelegen und jeder Tag hat seine Glends-Geschichte und trotzdem! Ich halte es besser aus als irgendwo. Mir ist, als hätte ich lange lange gesucht und endlich gefunden.

An Besserung denke ich gar nicht mehr, geschweige

denn an Genesung. Aber Aushalten = können ist sehr viel, Du weißt, was ich meine. Ich wohne ganz allein in einem Hause, und ruhig. Gutes Bett.

Längst wollte ich Dir für den Koffer danken! Alles war recht: über die Manichetten, die ich selbst in Basel nie brauchte, hab' ich gelacht.

Anbei die Abschrift von der Entlassungsurkunde, Du kannst sie, wenn Du es rätlich findest, auch unsrer Mutter schicken (die heute einen sehr heimathlichen angenehmen Brief schrieb, den ersten nach Bremgarten).

Soviel. Alles über St. Aubin gefällt mir. Ich wünsche von Herzen Dein Wohlergehen im ganzen nächsten Jahr.

Dein getreuer Fritz.

Hast Du die Adresse von Pachnicke?

Kannst Du etwas Genaueres über R. Wagner's Winter-Reise nach Neapel erfahren, Zeit, Reiseroute u. s. w., — ich möchte jede Art Zusammentreffen verhüten. — Wem Du schreibst, gieb über meine Gesundheit sehr stark die Auskunft, es hätte lebensgefährlich mit mir gestanden und die rationelle Curmethode sei erschöpft gewesen. —

Nr. 256.

St. Moriz, 12. Juli 1879.

Von meinen Winter-Projekten erfährt Niemand etwas, außer Dir. Am liebsten wäre mir Neapels

Umgebung (sehr viel sonnige Tage, eine Hauptsache! und viel Spaziergänge: letztere fehlen in Venedig, und Alleinsein bringt mich mehr vorwärts als der Verkehr mit Gast oder Kée, das sehe ich jetzt ein, — nur muß ich sehr viel Gelegenheit zu abwechselnden Spaziergängen haben, wie hier): aber gegen Neapel spricht W.'s Anwesenheit. Unterrichte mich doch über Rimini, das Jacob Burckhardt mir empfohlen hat. Dann über Mentone (Spaziergänge; wie weit Monaco zu Fuß?). Die Orte müssen etwas zugerichtet sein, für Kranke; billig zu leben lerne ich, da ich immer privatim lebe. Die Reise nach Neapel ist billiger von hier als bis Raumburg (Schiff von Genua). Auch die ionischen Inseln tauchen auf. Es ist ein Jammer, daß es hier so langen und harten Winter giebt. (Es war sehr winterlich hier, doch nicht anders als in Sorrent, mit dessen Klima und Luft ich hier Aehnlichkeit finde.) Diese herrlichen Wälder! Ich bin 7—8 Stunden täglich im Freien. — Am Ende schickst Du mir das Italien-Buch? Mit dem herzlichsten Dank für Brief und Wünsche

Dein treuer F.

Nr. 257.

St. Moriz, Mitte Juli 1879.

Meine liebe gute Mutter, ich höre mit Vergnügen durch Deinen gemüthlichen Brief, wie Dein Heimwesen sich hebt und verschönert, und zwar so, wie ich's gern habe, durch die einfachsten Mittel und all-

mählich. Der alte Thurm am Zwinger*) spuckt mir immer noch im Kopfe, ob da nicht eine Stube für mich einzurichten sei: und dann frage ich, ob überhaupt nicht ein Gärtchen in der Nähe wäre, wo wir all unser Gemüse selber bauen könnten. So viel davon. — St. Moriz ist höher als Rigi-Kulm, wo Du warst: Du wirst in der „Schweiz“ eine Abbildung davon gefunden haben, wohl auch von dem benachbarten Pontresina. Wälder, Seen, die besten Spazierwege, wie sie für mich Fast-Blinden hergerichtet sein müssen und die erquicklichste Luft — die beste in Europa — das macht mir den Ort lieb. Aber krank bin ich so viel wie überall, es geht mir so wie im Herbst in Raumburg, jeden zweiten Tag muß ich zu Bett zubringen. Doch halte ich es hier besser aus, während ich anderwärts, namentlich in Basel, an der Grenze der Verzweiflung war.

An Genesung ist gar nicht zu denken, es ist sehr viel, wenn ich es erträglicher habe.

Mit herzlichstem Grusse Dein F.

Nr. 258.

St. Moriz, 21. Juli 1879.

Montag Vormittag.

Meine liebe gute Mutter, eben wollte ich schreiben und Dich bitten, doch ja in Erfahrung zu bringen, wann der Termin abläuft. Da kommt, sehr zur guten Stunde, Dein lieber Brief. Also: ich ver=

*) In der Nähe von unsrer Mutter Haus befand sich der breite alte Stadtwall, auf welchem Gärten angelegt waren, die „Zwinger“ genannt wurden.

pflichte mich förmlich, auf 6 Jahre 17 $\frac{1}{2}$ Thlr. (oder, wenn der ganze Zwinger zu erhalten ist, das Doppelte) jährlich zu zahlen. Aber das Thurmzimmer muß ich haben. Der Gemüsebau entspricht ganz meinen Wünschen und ist auch eines zukünftigen „Weisen“ keineswegs unwürdig. Du weißt, daß ich zu einer einfachen und natürlichen Lebensweise hinneige, ich bestärke mich immermehr darin, es giebt auch für meine Gesundheit kein anderes Heil. Eine wirkliche Arbeit, welche Zeit kostet und Mühe macht, ohne den Kopf anzustrengen, thut mir noth. Hat nicht mein Vater gemeint, ich würde einst wohl ein Gärtner werden? Freilich bin ich ganz unerfahren, doch sonst nicht dumm, und Du wirst mich zuerst etwas anstellen müssen.

St. Moriz ist der einzige Ort, der mir entschieden wohlthut — täglich, bei gutem Wetter, bin ich dieser Luft dankbar. Da wird nun noch manchmal die Reise hierher gemacht werden, das sehe ich voraus. Aber vor Mitte Juni ist es ganz unräthlich, zu kommen, und man bleibt sehr lange, wenn man bis Mitte September aushält. Wie vereinigt sich das mit den Gärtner-Pflichten! Was meinst Du? (Was für Obst giebt es im Zwinger?) Für die Gartenarbeit bliebe April, Mai, Juni bis zur Mitte und von Ende September bis November — das sind, wie mir scheint, die Monate der wichtigsten Arbeiten.

Karlsbad zu trinken ist irgendwann dringend nöthig, des Unterleibs wegen. Mit dem Magen bin ich jetzt, wo ich mich selber im Zimmer beköstige (Milch, Eier, Zunge, Pflaumen (getrocknete), Brod und Zwie-

back) völlig in Ordnung. Ich war noch in keinem Hôtel oder Restaurant. —

Die Augen machen mir große Sorge, sie allein machen keine Fortschritte, was ja leider (nach dem Urtheil der 3 Autoritäten) auch gar nicht möglich ist. — Wird jemand in N. zu finden sein, der mir zu einer bestimmten Stunde täglich vorliest oder nachschreibt?

Mit dem herzlichsten Danke

Dein Sohn.

(Mir graut vor dem nächsten Winter, nach den Erfahrungen der letzten.)

Nr. 259.

St. Moriz, 24. Juli 1879.

Meine liebe liebe Schwester, sofort schreibe ich, denn ich habe eine gar zu große Freude an Deiner Mittheilung. Ich rathe aber, an andre Personen vorläufig nichts über ganze die Sache zu schreiben: im Herbst machst Du den Besuch in Chur und dann mag die Sache sich allmählich entwickeln. Der Winter in Chur hat viel mehr Sonne, als man denkt. Der Ort ist schön, ich habe jedesmal die Rabiusschlucht und Passugg besucht. Zudem: Graubünden ist mir wirklich sehr lieb und St. Moriz der einzige Ort der Erde (soweit mir bekannt), der mir entschieden wohlthut bei gutem und schlechtem Wetter. Ich komme wohl noch manchen Sommer hierher. Wind! denke Dir, gehört zu den mir wohlthätigen

Dingen. — Alle die berühmten „Winterkurorte“ sind auf Brustkranke berechnet: nichts für mich! Ich habe jetzt fast an Norddeutschland gedacht, um mit Kée zusammen zu leben und einiges zu lernen. Im Grunde meine ich, ich sei hier für einen norddeutschen Winter sehr gut vorbereitet. (Berlin? und eine Vorlesung hören?) Sage Deine Meinung, bitte. (Benedig hat das mir feind seligste Klima, feuchtmild.)

Für Frühjahr oder Herbst habe ich mir Gärtnerei (Gemüsebau) in Naumburg ausgedacht. Von October an trete ich in Pacht des Zwingers und die Thurmstube wird zum Wohnen für mich hergerichtet. 17 $\frac{1}{2}$ Thaler jährlich.)

Ueber meine Winterpläne Stillschweigen, bitte!

Der Betrugsschirm zerbrach. Tags darauf fiel die Riesenplombe aus dem Zahne, ich mußte zum Zahnarzt, die Noth war groß. Unter dessen Händen entdeckte ich, daß es van Marter in eigener Person war (jetzt in Florenz), sehr lebenswürdig und geschickt. —

Soeben meldet Dverbeck, daß die gute Akademische Gesellschaft auch noch 1000 frs. auf 6 Jahre beschlossen hat. Also Summe der Pension 3000 frs. Das ist sehr schön.

Mit dem herzlichsten Grusse Dein Bruder.

Nie, seit 30 Jahren nicht, hat es einen so schlechten, verregneten und verschneiten Sommer in St. Moriz gegeben — und trotzdem: ich möchte nirgends lieber sein.

NB. Monod's Schrift, sehr fein und unbefangen, giebt nach mehreren Seiten zu denken. Ich bedanke mich durch Dich schönstens.

Nr. 260.

St. Moriz, 2. August 1879.

Sehr niedergeschlagen seit lange, es will nicht vorwärts, ich bin zuviel krank. (Mein Sorreuter und Rosenlaur-Befinden fällt mir immer ein, wahrlich nichts Gutes! aber wie hat's sich seitdem verschlimmert!) Auch an Gastein mußte ich wieder denken. Morgen will ich auf ein paar Tage St. M. verlassen. Ende September mache ich mich auf, den Winterort auszukundschaften. Der Apotheker aus Mentone, den ich sprach, sagte mir: „Die ganze Riviera hat keinen Schatten!“ Da ist es nichts, denn die Augen halten's nicht aus! (selbst hier muß ich, wenn ich schlechtere Tage habe, bis 4 warten, ehe ich eine schattige Straße habe. — Tödtlich langweilig obendrein: überdies ist es so wünschenswerth, gerade an solchen Tagen im Freien zu sein.) Ich habe an Meran, Bozen, vor allem Riva am Gardasee gedacht (von hier alles ziemlich nah). Riva hat von 2 1/2 Uhr an Schatten. Am liebsten gieng ich nach Norddeutschland; aber vielleicht ist es Thorheit. (Unsrer M. habe ich noch kein Wort davon gesagt.) Allerschönsten Dank für Alles Alles.

Treulich Dein Bruder.

Nr. 261.

St. Moriz, 14. August 1879.

Von 11 Tagen, liebe Schwester, 8 Anfallstage, 5 davon im Bett zugebracht — so steht es seitdem;

Du kannst Dir alles dabei denken. Ein Anfall hinderte mich, abzureisen (Ausflug in's Unterengadin). Als ich endlich reiste, mußte ich an der Station 1 1/2 Stunde nach meiner Ankunft mich legen und blieb bis zum dritten Tag liegen. Dann reiste ich traurig, bei Regen, zurück — eine der schmerzhaftesten und theuersten Reisen. Dein Brief kam recht als Ermuthigung: ich bedarf sie sehr und weiß mitunter nicht, wie ich den Alpdruck der Existenz noch tragen soll. Heute habe ich die Trinkkur hier angefangen — um nicht thatlos zu sein (da ich rathlos bin). Gestern sandte ich etwas Nachträgliches und sehr Bescheidentliches!! zum Geburtstag an Dich ab. — Für Raumburg habe ich eigentlich abgeschrieben: geht es aber immer noch schlechter, so reise ich doch nordwärts. Wann würdest Du ungefähr in Genua sein? (Ich verlange so nach Dunkel, meine Augen vertragen die Spaziergänge nicht mehr.) Lies im Italienbuche über Ariccia nach, vielleicht: November und December? Stillschweigen über Winterprojekte!!!! Overbeck kommt nicht. Es ist zu theuer.

Treulich Dein F.

Nr. 262.

St. Moriz, 19. August 1879.

Der gute D., durch meine Berichte beunruhigt, kommt doch! Heute (Dienstag). Es ist mir immerfort schlecht ergangen. Eben in diesen Tagen habe ich die Trinkkur und Badekur begonnen; ich vertrage das Wasser sehr schwer und darf nur die Hälfte des gewöhnlichen Quantum's trinken. Dafür

muß ich länger trinken, mindestens 4 Wochen. Mit Thufis, meine liebe Schwester, geht es nicht, ich habe neulich wieder gesehen, daß Reisen für mich ein wahres Unglück ist: geht es nach dem Süden für den Winter, so habe ich nur noch 3 oder 4 Stunden bis an den Comersee und bin dann sehr schnell in Mailand. Geht es nach dem Norden, so besuche ich Dich jedenfalls, in Tamins oder Chur. Vor dem 20. September reise ich keinesfalls hier ab, womöglich bleibe ich bis zum October. — Ich danke Dir für Deine guten Worte und Gedanken! Die Schreibmaschine wäre mir für den Fall, daß ich nach Raumburg gienge, erwünscht; sonst noch nicht! Gast und Venedig behalten doch wohl das Uebergewicht.

In herzlichster Liebe Dein Bruder.

Nr. 263.

St. Moriz, 29. August 1879.

Herzlich dankbar für Deinen eben empfangenen Brief, sowie für den vorigen. Ich schrieb nicht, es gieng gar nicht gut. Der Freund Overbeck kam besorgt hinzu, er hat gewiß keinen tröstlichen Eindruck mit fortgenommen. Ich weiß noch nicht, was ich mit dem Winter anfangen, ich bin aller Dinge so müde. Vielleicht daß ich doch noch im September zu Dir komme. Ich habe das viele Spazierengehen (ich bin 8 Stunden täglich im Freien!) so satt, meine Augen wollen Halbdunkel; und dann recht viel Vorlesen, damit ich nicht immer nachdenke — meine einzige Be-

schäftigung außer meinen ewigen Schmerzen. Lesen kann ich nicht, mit Menschen verkehren kann ich nicht, die Natur hier kenne ich auswendig, sie zieht mich nicht ab. Die Luft ist aber gar zu gut, mir graut davor, sie zu verlassen. Ich sage immer noch, was ich am 2^{ten} Tage schrieb „nirgendswow spüre ich diese Erleichterung durch die Luft, selbst bei den heftigsten Schmerzen“. — Woher hast Du „bessere Nachrichten“ über mein Befinden gehabt? Auch L. schreibt davon — aber ich weiß nichts von „besseren“ Zeiten!*) —

In herzlicher Liebe

F.

Schmerzen, Schmerzen, Schmerzen.

Nr. 264.

St. Moriz, 1. September 1879.

Seit Samstag unausstehlich heftiger Anfall, Sonntag ganz zu Bett. — Mattei-Kur mir wohlbekannt. Schon zweimal angefangen, in Sorrent und dann in Genf, dieses Frühjahr. Trage ein Flacon noch im Portemonnaie herum. Aber es ist eine Kur von Jahren, alle 15 Minuten den ganzen Tag über einen Löffel voll nehmen. Das Buch der C. M. las ich in Vex. — Man kann nicht in die Nähe des Genfersees kommen, ohne davon zu hören. Ach, liebe Lisbeth, Leute, die von Kopfschmerzen geheilt worden sind, giebt es Ungezählt-Viele, nach allen Kur-Methoden. Das beweist für mich nichts! —

*) Die besseren Nachrichten stammten von Overbeck.

Ich habe es so satt. Den 20. September wollte ich nach Raumburg abreisen. Es ist alles einerlei. Nicht mehr spazieren gehen, von früh bis Abend vorlesen hören und keinen Augenblick mehr allein sein, aus zehnerlei Gründen.

Dein Bruder.

Nr. 265.

St. Moriz, 10. September 1879.

Liebe liebe Schwester, ich bringe es zuletzt doch nicht über's Herz, an Dir bei meiner Reise nach Raumburg, vorbeizuschlüpfen: erst wollte ich's, um allen Bewegungen des Gemüths zu entgehen. Zuletzt: wir wollen die Sache heiter nehmen: unvermeidlich ist sie, so wie mein Zustand ist. Die Correspondenz D.'s mit unserm P. G. hat mich bestimmt: ich sage Dir, inwiefern, mündlich. — Also: ich reise Mittwoch (übermorgen) nach Chur, wo ich gegen 4 Uhr Nachmittag eintreffe. Dort, bitte, erwarte mich, wenn möglich; fahre eine Post früher von Reichenau nach Chur, gehe in's Weiße Kreuz, frage nach der Wirthin (einer Wittwe) und wähle zwei Zimmer für uns: wir bleiben dann Donnerstags und Freitag zusammen. Sonnabend früh reise ich (Korschach-Lindau-Leipzig) direkt nach Raumburg. — Dies mein Vorschlag: paßt er Dir nicht, so telegraphire oder erwarte mich in Reichenau bei meiner Durchfahrt. In der allerherzlichsten Liebe

Dein Bruder (dem es sehr schlecht gieng).

Zwischenbemerkung.

Dieses Zusammensein gestaltete sich etwas anders: Ich fuhr ihm entgegen und fand ihn bei dem Zusammentreffen so vortrefflich aussehend, wieder ganz wie früher, daß ich für seine Wiederherstellung die beste Hoffnung hegte. Auch gieng es ihm in den vier Tagen so gut, daß er selbst an seine Wiederherstellung zu glauben begann und wir voller Heiterkeit bei dem herrlichsten Wetter in der schönen Umgebung von Chur umherwanderten und frohgemuthe Pläne für die Zukunft schmiedeten. Gegen den Winteraufenthalt im Norden, wozu ihn unsre liebe Mutter so dringend eingeladen hatte, war ich sehr mißtrauisch, wagte aber leider nichts dagegen zu sagen.

Nr. 266.

Naumburg, 10. October 1879.

Aber meine geliebte Schwester, diese Ueberhäufung meiner unwürdigen Person mit so süßen Artigkeiten und Engadiner sowie Genfer Erinnerungen ist ja ganz wider unsre Abrede! so daß ich meinen herzlichsten Dank nicht ohne Kopfschütteln der Verwunderung aussprechen kann. Glücklicherweise kann ich heute von meinem Befinden nicht unvortheilhaft reden; der Kopfschmerz, sehr häufig, kam bis jetzt noch nicht im großen Stile. Ich glaube, daß die Kur von St. Moriz ein guter Griff war. Immer noch bin ich froh, daß ich der Benediger Versuchung ausge-

An die Schwester in Tamins, 1879.

wichen bin. — Den Zwinger gebe ich womöglich wieder ab. Hoffentlich höre ich von Dir Gutes und Heiteres.

Von Herzen dankbar Dein Bruder.

Nr. 267.

Naumburg, 5. November 1879.

Meine geliebte Schwester, heute endlich läuft das Geld ab, die lächerlichen Centimes sollen die Umwechselfkosten ausgleichen. Meine Gesundheit hat sich entschieden verschlimmert, doch geht der Schmerz über eine gewisse Grenze des „Erträglichen“ noch nicht hinaus; immerhin ein elender Zustand! Wetter fort und fort schlecht, seit Wochen. Heute ziehe ich in ein neues Schlafzimmer (oben). Ich hatte noch keinen Tag, wo ich im Stande gewesen wäre, ein Colleg zu halten; aber sehr viele Tage, wo eine Karte zu schreiben unmöglich ist. Meine Stimmung immerfort sehr ruhig und entschlossen, ich widerstrebe jeder Veränderung. Deine drei letzten Briefe zeigten etwas Aehnliches; was mir sehr wohl that. Ich denke Deiner in der herzlichsten Gesinnung als

Dein Bruder.

Nr. 268.

Naumburg, 23. November 1879.

Meine liebe Schwester, ich bin sehr erfreut und dankbar für die Art, wie Du an Overbeck's Geburts-

tag gedacht hast. Deine Briefe sind mir voller Interesse, bitte schreibe so ausführlich, wie bisher, auch wenn ich so einsilbig bleibe und bleiben muß, wie bisher. Die Augen vertragen gar nichts mehr (eine Kur dafür giebt es nach Gräfe's sehr bestimmter Erklärung, nicht: nur Schonung um den unvermeidlichen Prozeß möglichst in die Länge zu ziehen. Die Verdunkelung durch Blutzudrang ist etwas ganz Anderes und etwas sehr Heilbares; in Sorrent litt ich selber etwa 2 Monate stark daran). Ein paar helle kalte Nachmittage abgerechnet, war mein Kopf fortwährend schmerzhaft und mehreremale in hohem Grade. Geduld!?!

Von Herzen Dein Bruder.

Nr. 269.

Naumburg, 28. December 1879.

Meine liebe liebe Schwester, es sind Zeiten so hart und furchtbar für mich, wie nur je. Der letzte Anfall mit dreitägigem Erbrechen, gestern eine Ohnmacht. Nie habe ich so das regelmäßige Schlimmerwerden so beobachtet wie in den letzten 3 Monaten. Die Kälte ist mir sehr schädlich. Ich will, sobald ich kann, mit Gast in Niva zusammentreffen, Nachrichten von dort erwarte ich noch. Dein Recept war leider ohne Wirkung, ebenso Eisbeutel. Senffußbäder kenne ich reichlich aus Sorrent, nutzlos! — Ich freue mich auf Deine Geschenke, meine herzensliebe Schwester.

Dein Bruder.

Nr. 270.

Naumburg, d. 29. December 1879.

Ein Wort und nicht mehr, meine geliebte Schwester. Wie schön hast Du mich beschenkt, nur ist der Koffer für den bescheidenen „kranken Lehrer“ zu stolz; vielleicht wird er mit mir nicht reisen wollen!

Es liegt eine schwere schwere Last auf mir. Im letzten Jahre hatte ich 118 schwere Anfallstage. Schöne Statistik!

In herzlicher Gefinnung Dein Bruder.

Nr. 271.

Naumburg, d. 31. December 1879.

Das Jahr geht zu Ende, das furchtbarste meines Lebens — aber wenn es auch mein letztes sein sollte, so scheidet ich doch ohne Bitterkeit und ungebeugt. Lebe wohl, meine herzensliebe Schwester! Ich habe nur das eine Wort für Dich: innigen Dank!

Dein Bruder.

Nr. 272.

Naumburg, d. 16. Januar 1880.

Nur einen innigen Gruß, meine geliebte Schwester — die ersten Zeilen, die ich wieder schreiben kann. Es gieng sehr schlecht, die Anfälle seit Weihnachten sind in der fürchterlichsten Art gewesen, — schlimmer denn je. So war es mir, als müßte ich Abschied nehmen ehe es Nacht wird, und Allen, die mir Liebes

und Gutes erwiesen haben von Herzen danken. Und wem mehr als Dir, meine liebe liebe Schwester, Dir, meiner Trösterin und Helferin in allen Nöthen! — Ich glaube mein Lebenswerk gethan zu haben, freilich wie Einer, dem man nicht Zeit genug gelassen hat. Ich hätte noch so viel zu sagen und in jeder schmerzsfreien Stunde fühle ich mich so reich! So muß ich wohl die qualvollen Leiden noch weiter tragen und doch noch auf Besserung hoffen? Ach nur Aushaltenkönnen, das ist schon viel! —

Sobald als möglich will ich nach einer Gegend fort, wo ich meine unmöglich gewordene Spaziergeh=Existenz wieder aufnehmen kann, wahrscheinlich Gardasee.

Ich denke Deiner immer auf das Dankbarste.

Dein Bruder.

Warum bin ich nur nach diesem entsetzlichen düstern Norden gegangen? Wie hat sich seit den guten frohen Tagen in Chur meine Gesundheit verschlechtert! — trotz der sorgsamten Pflege unsrer lieben Mutter.

Nr. 273.

Riva, 14. Februar 1880.

Geliebte Schwester,

gestern in Riva angelangt. In Bozen 2 Tage krank gelegen. Heute trübe. Ich wohne in einem immergrünen Garten, der an den See stößt, abseits von der Stadt.

An die Schwester in Basel u. d. Mutter in Raumburg, 1880.

Adr.: Hôtel du Lac. Riva, Südtirol.

Die besten Grüße den Insassen des gastfreundlichen Hauses.

Dir selber alles Schöne und Gute. F. N.

Nr. 274.

Riva, 24. Februar 1880.

Nur ein Wort, herzliche Schwester.

Seit gestern Abend ist Gast bei mir. Befinden abwechselnd. Die Natur erheitert mich wieder.

Nur kann ich nicht schreiben, die Augen wollen's durchaus nicht. Sage dies auch Freund Doerbeck mit den herzlichsten Grüßen, und empfehl mich Herrn und Frä. Rohr angelegentlich. In Treue Dein
Bruder.

Bitte kaufe für mich 2 Zahnbürsten, die härtesten bei Christoph Burckhardt (abgerundet*).

Nr. 275.

Riva, 28. Februar 1880.

Meine gute Mutter, Dein Brief war eine schöne Sonntag's-Freude. Heute wurde der Raumburger Zucker aufgebraucht. Auch der Thee hat bis jetzt gereicht. Ein Bildchen, das einen Olivenwald-Spaziergang darstellt, folgt nächstens. Gast grüßt

*) Die Zahnbürsten aus jener Handlung waren die einzigen, die er schätzte.

auf das Beste, er ist ganz unübertrefflich. — Ich bin mit meinem Zustande recht unzufrieden und brauche Geduld.

In herzlicher Liebe Dein Sohn.

Nr. 276.

Venedig, 15. März 1880.

Vorgestern Abend kam ich in Venedig an, die letzte Woche in Riva war ich sehr leidend. Hier wohne ich gut, ruhig, habe auch den warmen Ofen; der Markusplatz ist in der Nähe. Gestern schön, aber kalt, doch konnte ich Nachmittags im Freien Kaffee trinken, bei Musik, alles war mit Fahnen geschmückt, und die Tauben von St. Markus flogen friedlich umher. Lauter schattige Sträßchen mit hartem ganz glatten Pflaster. Wohnung nur provisorisch; einstweilen schreibt an Gast's Adresse.

In herzlicher Liebe

Guer Fritz.

Nr. 277.

Venedig, 22. März 1880.

Meine geliebte Schwester, schönsten Dank für Deinen Vorschlag, Verzeihung aber, daß ich noch kein rechtes Ohr dafür habe. Einstweilen hat die schreckliche Keiserei ein Ende! und ich mache das sehr nöthige Experiment, ob ein entschieden „deprimirendes“ Klima (medizinisch gesprochen) meinem Kopfe nicht wohlthätiger ist, als das bisher allein angewen-

dete excitirende. Venedig übt auf viele Kopfleidende günstigen Einfluß. Individuelle Diät und Hautkultur rechne ich sehr hoch und leiste mir in Beiden zur Genüge; mein Magen ist nicht leidend, wenn ich selber sorgen kann, ich habe über mich mehr Beobachtungen als ein Arzt nach monatelangem Zusammensein hätte. Herzlich dankbar! Ueber Kiste und Bücher nächstens. Den innigsten Gruß unsrer lieben Mutter.

Dein F.

Nr. 278.

Venedig, 27. März 80.

Heute beziehe ich die neue Wohnung, so gelegen, daß ich einen langen schattigen Spaziergang (c. 20 Minuten) am Ufer habe und vom Fenster frei auf's Meer blicke (in der Stadt war mir's zu bedrückt). Mein Zimmer ist 22 Fuß hoch, 22 Fuß breit und 22 Fuß lang, mit schönem Marmor, eine Prachtstreppe führt hinauf; dabei die sonderbarste Dürftigkeit. Es ist mein Fund. Sendet mir gleich den Koffer und legt folgende Bücher hinein: Spencer (Thatsachen der Ethik), Baumann (Ethik), Martensen (Ethik), dann Stendhal, 2 Bände, Gsell-Fels Südfrankreich. Das Büchlein über die griechischen Inseln, liebe Lisbeth, dann den dicken Band über Byron (in den Gastianis, die ich in Basel ließ; sende mir doch das Verzeichniß davon), Handschuh, Handtücher, ein Glas, Tellerchen und Eierbecher u. s. w. Von einem bösen Anfalle

noch nicht erholt. — Lido besichtigt wegen der Meerbäder im Sommer: gut! Herzlichen Dank für Brief.
F.

Nr. 279.

Venedig, 2. April 80.

Meine Lieben, es ist der erste Regentag in V. und ich spüre ihn etwas — aber im Ganzen thut mir der Ort viel wohler als Niva. Die Lebensweise ist sehr gut eingerichtet, ich werde wohl den Sommer hier bleiben. Gast liest mir vor, er kommt $\frac{1}{4}$ nach 2 Uhr und Abends halb acht, jedesmal auf 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunde. Die hohen Räume und die Stille kommen meinem Schlaf zu Gute, auch habe ich die Meerluft aus erster Hand, noch nicht durch Venedig verdorben. — Verstehst diese Karte nicht falsch und erhebt kein Triumphgeschrei, im Einzelnen geht es von Tag zu Tage wie immer, aber ich spüre eine calmirende Wirkung.
Von Herzen Euer F.

Nr. 280.

Venedig, 11. April 80.

Meine Lieben, der Koffer ist noch nicht da, unsre Briefe haben sich gekreuzt, und die Euren waren mir eine große Freude. Das Wetter war inzwischen fort dauernd scheußlich, Scirocco, Regen: demnach kann ich nichts Gutes melden. — Meine Wohnung hat sich aber bisher als gut gewählt erwiesen. Mit dankbaren Grüßen Euer

F.

Nr. 281.

Venedig, 21. April 80.

Schönsten Dank für Eure Briefe, ich hoffe daß Du, liebe Lisbeth, Dich wieder ganz der Gesundheit erfreust und daß Deine Reise, meine liebe Mutter, glücklich gelingt. Hier ist das Wetter ganz unbeständig; es fängt an warm zu werden, auch die Mücken kommen. Jetzt muß sich meine Wohnungswahl bewähren. Von den Bayreuther Blättern will ich nichts hören, ich lese sie nicht mehr seit Juli 1878. Wenn Du, meine liebe Schwester, beim Lesen der Revue des deux mondes ein Buch sehr empfohlen findest (historisch oder philosophisch) so schreib es mir, ich werde sehr dankbar sein. Meine und Gast's herzlichste Empfehlungen!

Nr. 282.

Venedig, 3. Mai 1880.

Willst Du mir, meine geliebte Schwester, die Overbeck'sche Bücherliste gelegentlich übersenden? Und mir die 200 M., von denen Du schriebst, in zweckdienlicher Art anlegen? (doch so, daß ein Rest für Geburtstagesgeschenke bleibt, es ist unsinnig, aus dieser Ferne und bei diesen Zollschwierigkeiten etwas zu schicken.) Es wird Dich vielleicht freuen zu hören, daß ich vornehmlich von Reis und Kalbfleisch lebe. Mein Magen hat seit meiner Abreise nicht die geringste Schwierigkeit gemacht. Dagegen ist die geistige

An die Schwester in Naumburg, 1880.

Diät ein unglaublich schwieriges Ding für einen produktiven Menschen, und jeden Verstoß (dessen ich mich oft zu spät bewußt werde) muß ich mit einem Anfall büßen. Darin sind die Aerzte ganz ohnmächtig, nur eigne Vernunft kann helfen und hat bei mir schon viel geholfen. — Ich lebe sehr sparsam, es ist hier nicht schlimm.

In Liebe Dein Bruder.

Meine Wohnung bewährt sich fort und fort selbst bei dem abscheulichsten Wetter. Ich schlafe besser als irgendwo. Meine Zimmerthür ist 9 Fuß hoch. Eine achttheilige grüne spanische Wand macht das ungeheure Zimmer wohlicher.

Nr. 283.

Venedig, 28. Mai 1880.

Deinem Briefe, der mir recht wohl that, meine liebe Schwester, antworte ich mit einer kleinen Liste jetziger Preise von Venedig.

Kirschen ein Pfund	15 Pf.
Feigen (ganz leidliche) Pfund	24 Pf.
Graham-Brod 1 1/2 Pfund	28 Pf.
Beefsteak	45 Pf.
Risotto	38—45 Pf.
Maccaroni	24 Pf.
Kalbsbraten in Citronensauce	38 Pf.
Eier	2 Stück 10 Pf.
Zucker, bester, gestoßener, das Pfund	68 Pf.
ein großer Schwamm	24 Pf.

alles auf Euer Geld reduzirt, mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Cours. — Dabei klagt man noch, wie theuer alles geworden sei. — Ich werde die Meerbäder in diesen Tagen anfangen.

Denkt meiner, Ihr Lieben, es geht so, so, ich mag nicht mehr die Einzelheiten schreiben.

Euer F.

In den dunkeln Gäßchen zu gehen, thut meinen Augen wohl, es giebt wenig Orte, die für mich passen. Auch habe ich nichts geschrieben außer den Karten an Euch und Overbeck.

F.

Nr. 284.

Marienbad, 5. Juli 1880.

Meine Lieben, ich habe eine sehr schlechte Reise gemacht, um Wald und Berg zu suchen: alles enttäuschte mich oder vielmehr: es war für meine Augen unmöglich. So habe ich mich denn nach Marienbad in Böhmen zurückgezogen, mein Wohnhaus heißt Eremitage. Bisher aber Regen, Regen und Schmutz. Gräßlich theuer, das Beefsteak 80 Kreuzer. Kein Bissen schmeckt mir, und so gieng es auf der ganzen Reise. Ich finde nicht, was mir recht ist, und wie ich's in Venedig hatte. Dort wurde es aber zu heiß. Selbst die Wälder sind mir noch nicht tief genug. Meine Gesundheit war während der ganzen Reise so schlecht wie möglich, bis zum Verzweifeln, ich schlief keine Nacht vor Schmerz. — Da bin ich Euch nun wieder recht schön nah. Länger

An die Schwester in Naumburg, 1880.

als 4 Wochen halte ich hier nicht aus, dann geht es in den Thüringer Wald, wo er am tiefsten ist.

In herzlichster Liebe

Guer F.

Nr. 285.

Marienbad, 7. Juli 1880.

Meine geliebte Schwester, ich hätte Dir wohl etwas zu senden, um auch meinerseits unter den Feiernden Deines Geburtstages geziemend vertreten zu sein: heute aber, wo ich mir die Sache genau überlege, sehe ich nicht ein, wie ich den angedeuteten Gegenstand (etwas blaue Seide und etwas Silber ist dran, Venediger Arbeit, sieht hübsch aus und ist unnütz, wie alles Hübsche), eine Erinnerung an Venedig, unzerbrochen in Deine Hände befördere. Hier habe ich anjeho Niemanden, der mir in solchen Dingen zu Rathe ist, und so scheint mir das Rathsamste, bis auf unser Wiedersehen zu warten — was mir freilich sehr leid thut. So mögen denn meine allerherzlichsten Glückwünsche ihren Weg allein zu Dir laufen: und vielleicht dauert es nicht zu lange, da feiern wir den 10. Juli noch einmal, — in diesem Jahre, wo alle Monatstemperaturen durch einander laufen und jetzt z. B. ein ganz artiges Spät-October-Wetter herrscht, muß alles erlaubt sein. — Ich habe Kopfschmerz und darf nicht mehr schreiben. Das ist freilich nichts, meine liebe Lisbeth, aber mit mir ist überhaupt nichts mehr, leider, leider. Genug, daß

An Mutter und Schwester in Raumburg, 1880.

ich Marienbader Wasser und Wälder gebrauche und in beiden Dein Fest zu feiern versuchen werde.

In Liebe Dein Bruder.

Nr. 286.

Marienbad, d. 10. Juli 1880.

Meine liebe Mutter, ich freue mich, daß Ihr heute einen schönen Tag habt: für uns hier ist es der erste. Ich leide an Müdigkeit und bösem Humor und nahm an, daß es die Wirkung des Wassers ist. Kopfschmerzen habe ich so viel wie voriges Jahr, das bleibt sich für St. Moriz, Benedig, Raumburg und Marienbad fast gleich, trotzdem glaube ich einen Fortschritt gemacht zu haben, denn die Schmerzen sind nicht so intensiv mehr. Die Wälder sind sehr schön hier — und doch für meine Augen noch nicht ausreichend. Anfang August will ich nach Ruhla (oder anderswohin?), dort kann man, denke ich, gute Wellenbäder haben? Und ist der Wald wirklich unmittelbar dabei? Heute Euer in besonderer Herzlichkeit gedenkend

Euer F.

Nr. 287.

Marienbad, 19. Juli 1880.

Meine gute liebe Schwester, Dein vergnügter blauer Brief ist mir ordentlich gut bekommen: Tags darauf hatte ich den besten Tag bisher. Jetzt haben

wir im Hause Trübsal, der Besitzer ist plötzlich in's Gefängniß geschafft worden, Gensdarmen kamen und gruben eine Druckmaschine für falsche Banknoten aus, Hausfuchung und viel Jammer hinterdrein. Die arme Frau ist seit 3 Tagen in der vollsten und tiefsten Verzweiflung. Wie ich gesagt habe: im nächsten Monat will ich nach Ruhla, hoffentlich sind die Wälder dort so gut als hier. Aber hier zu bleiben auf die Dauer — für mich geht es nicht. Für einen Gulden kann ich mich hier nicht satt essen. Alles ist 3—5 mal so theuer als in Venedig. Der Sommer ist, merke ich, doch meine beste Zeit. (Zum Arbeiten!) In Ruhla sehen wir uns? Die herzlichsten Grüße unsrer guten Mutter.

Nr. 288.

Marienbad, 2. August 1880.

Morgen will ich, meine Lieben, von hier abreisen. Ich kann nicht bestimmt sagen, wohin? Es giebt so wenig Orte, wo ich es aushalte. Leider ist es regnerisch, seit 2 oder 4 Tagen schon. — Deinen Brief, meine liebe Mutter, bekam ich doch noch, nach 6 Tagen! Sehr möglich, daß ich die Heimreise über Dresden mache (je nach der Wahl meines Kurortes). Mein Befinden ist nicht unbefriedigend, und nichts kann regelmäßiger sein als meine Lebensweise! Ich bin mindestens 8 Stunden täglich unterwegs: so halte ich das Leben aus. Ich denke an Dich und unsre liebe Lisbeth mit dem herzlichsten Wunsche des Wiedersehens.

J.

Nr. 289.

Marienbad, d. 12. August 1880.

Immer noch bin ich, meine Lieben, in Marienbad, das Wetter ist Tag für Tag und Wochenlang abscheulich, ewiger Regen und grauer Himmel. Mein Befinden hat sich langsam dabei verschlimmert, es gab wieder heftige Anfälle mit Erbrechen u. s. w., — doch will ich ja diese Misère nicht mehr schreiben. Wie lange entbehre ich schon das, was mir so merklich wohl thut, reine Luft und Sonne! Ich werde wohl nun bis zu Ende des Monats hier bleiben, ich bin zu mißtrauisch gegen Ortswechsel und finde so selten etwas für mich Geeignetes. Hier habe ich doch den Wald und die guten Wege darin, die ich oft unter Regen gehe. Anfang September komme ich zu Euch und denke da ein stilles wohlthuendes Herbstleben zu finden. — Mitte October aber führt es mich wieder südwärts, es hilft nichts — bis jetzt vertrage ich Deutschland noch nicht. Ich denke in vieler Liebe an Euch.

F. R.

Nr. 290.

Marienbad, d. 21. Aug. 1880.

Meine Lieben, allerbesten Dank für Eure Nachrichten. Aber das Lama! Wie es über die Welt triumphirt, unter berühmten Thieren wandelt! Schließlich ist ihr der Bruder, der „der Welt entsagt“ und immer noch im Walde herumläuft, ein zu geringes

An die Schwester in Raumburg, 1880.

und unansehnliches Thierlein geworden! Trotz alledem! er wird Ende August oder am 1. Sept. oder 2. Sept. nach Raumburg kommen. — Ist das herrliche gute Buch „Menschen des 18. Jahrhunderts“ in Euren Händen? Das ist die Art von Menschen, von deren Existenz ich ohne Rührung gar nicht hören kann, ich vermisste sie und finde in der Gegenwart nichts zum Ersatz. — Mein Befinden, in Folge der wunderbarsten Klugheit meiner Lebensweise, hat sich wieder etwas verbessert. In herzlichster Liebe

Guer F.

Eben habe ich im Walde ein neugebornes Reh gefunden.

Nr. 291.

Marienbad, d. 23. Aug. 1880.

Meine geliebte Schwester, ich antworte sofort. Ich denke Mittwoch, spätestens Donnerstag im Anfange des September zu kommen. Die Nummer der „Gegenwart“ ist bisher nicht in meine Hände gelangt; was liegt auch an dieser Berliner Weisheit! —

Die „Gegenwart“ kam soeben: hast Du sie gelesen? Es ist nichts draus zu lernen, aber Schmeißner's wegen mag sie gelobt sein!

In herzlichster Erwartung unsres Wiedersehens (eines sehr stillen Zusammenseins ohne andere Menschen)*)

Guer F.

*) Er blieb von Anfang September bis 8. October bei uns.

Nr. 292.

Stresa, d. 14. Oct. 1880.

Meine Lieben, bisher war es die schlechteste aller Reisen, die Einzelheiten sind abscheulich. Jetzt habe ich mich hier in Stresa nolens volens (um meine Koffer abzuwarten) auf einen Monat eingemietet, fortwährend melancholisch oder verstimmt (was durchaus nicht dasselbe ist). Das Wetter bringt mir überall Landregen und Scirocco. Ich bin erstaunt, wie wenig südlich dieser See ist (gar nicht zu vergleichen mit dem Gardasee!). Es ist noch recht schweizerisch hier. Uebrigens giebt es für den Nachmittag einen Schattenweg, für den Vormittag absolut nichts derart (keine hohen Mauern wie in Sorrent). Es dankt Euch innig Euer

F.

Nr. 293.

Stresa, 20. Oct. 1880.

Das sind heitere und gut gelungene Dinge, von denen Du schreibst liebe Schwester, ich wünsche, daß alles so fort gehe. Bei mir immer noch Zustand der Erbärmlichkeit. Doch habe ich vorgestern einen Spaziergang voller Ruhe gemacht, ohne Freude, aber ohne Schmerzen — das war der Fortschritt, den ich sehr empfand. Die kleine Maschine bewährt sich herrlich, danke schön, meine liebe Schwester! Es ist kühl und neblig. Meinen Geburtstag hatte ich vergessen, zum ersten Male. Bitte, geh zum Spediteur, wir müssen

das Reiseziel des Gepäcks verändern, da ich die Seereise von Genua nicht machen werde (ich halte sie nicht aus, so wie es steht).

Ich werde zu Lande reisen, in kleineren Stücken und 2. Klasse. Hier bleibe ich bis zum 10. November. Viel Geduld. Helft mir mit der Spediteur-Sache! Und denkt meiner in Liebe, wie ich in Dankbarkeit bin

Euer Sohn und Bruder.

Nr. 294.

Stresa, 31. Oct. 1880.

Wenn ich nur, meine liebe, liebe Lisbeth, Dir was zu melden hätte, was Dir Freude machte, wie Dein Brief mir Freude machte! Ich denke so oft an Dich — „aber so ein Bruder ist zu nichts nütze in der Welt“ ist immer mein Schlußvers. —

Es geht melancholisch-geduldig weiter, böse Tage und bessere eingestreut. Immer ist es mir zu kalt, mir graut vor dem Winter mehr denn je. Gestern bei starkem Weststurm und reinem Himmel war der See wirklich südlich (wie der Gardasee im Februar), aber nicht in der Wärme. Danke herzlich für die kleine Verführung an die Riviera! Diese Woche sei der Koffer-Misère geweiht! (Ein Wort an Krugs, daß Gustav's Wunsch nach der Partitur der Meistersinger unerfüllbar ist.) In vieler Liebe

Euer F.

Nr. 295.

Stresa, d. 7. November 1880.

Inzwischen, meine Lieben, hat es Trauer und Sorgen bei Euch gegeben. Leider vermag ich auch nichts Aufhellendes hinzuzubringen, denn es gieng und geht erbärmlich. Der plötzliche Eintritt des Winters — auch hier! brachte mich plötzlich in jenen Zustand vom Naumburger Januar. Ich lag viel zu Bett. Ich wollte fort, aber die Koffer! Endlich — heute! habe ich sie, ich komme soeben von Intra mit Barke zurück, es blieb nichts übrig als Jagd darauf zu machen. In summa hat mich diese Sendung c. 40 frs. gekostet, ich bedaure die Thorheit. Morgen früh um 4 will ich nach Genua weiter (Adresse: Genova, Italia, poste restante). — Für das Salz mußte ich an der Steuer Strafe zahlen, und es wurde in den See geschüttet. Intra ist viel angenehmer, als das eisige Stresa. Es grüßt und umarmt Euch

Euer F.

Das gute Lama hat so viel Mühe gehabt! Danke, Danke!

Nr. 296.

Genua, 24. November 1880.

Meine Lieben, ich mache wieder den Versuch, ein Leben zu finden, das mit mir selber harmonisch ist, und glaube es sei auch der Weg zur Gesundheit;

mindestens habe ich auf allen andern Wegen bisher meine Gesundheit nur eingebüßt. Ich will mein eigener Arzt sein, und dazu gehört bei mir, daß ich mir selber im Tiefsten treu bin und auf nichts Fremdes mehr hinhöre. Ich kann nicht sagen, wie sehr die Einsamkeit mir wohl thut! Glaubt ja nicht, daß es meine Liebe zu Euch verringere! Helft mir vielmehr, meine Einsiedelei verborgen zu halten: nur so kann ich mich selber in jedem Sinne fördern (und zuletzt vielleicht auch Andern nützlich werden). Hier, die große bewegte Meerstadt, an der jährlich über 10,000 Schiffe anlanden — die giebt mir Ruhe und Für-mich-sein. Dazu eine Dachstube mit ausgezeichnetem Bett: einfache gesunde Kost (alles habe ich vereinfacht), Meerluft, unentbehrlich für meinen Kopf; Wege mit herrlicher Pflasterung, und für November eine allerliebste Wärme! (Viel Regen leider.)

Für den schönen Brief den herzlichsten Dank. In Liebe

Euer F.

Nr. 297.

Genua, 5. December 1880.

Meine liebe Lisbeth, unsre Nachrichten haben sich gekreuzt, ich gehe alle Wochen einmal zur Post. Gehen! Ja gegangen wird viel! Auch gestiegen! Denn ich habe, um in mein Dachstübchen zu kommen, im Hause 164 Stufen zu steigen, und das Haus selber liegt sehr hoch, in einer steilen Palast-Straße, die

wegen ihrer Steilheit und weil sie auf eine große Treppe ausläuft, sehr still ist und etwas Gras zwischen den Steinen hat. — Meine Gesundheit ist in einer abscheulichen Unordnung, auch der Magen. Aber die Luft des Meeres thut mir unsäglich wohl. Ver-rathet meine Einsiedelei nicht. Geduld! Wie oft denke ich an Eure Güte vom Herbst!

Euer F.

Nr. 298.

Genua, 15. December 1880.

Meine Lieben, was für hübsche Bilder gebt Ihr von Eurem Leben! Es thut mir ordentlich wohl, daß mein peinlicher Zustand nichts daran verdirbt; ich meine, daß ich diesen Winter nicht in Naumburg bin. Erzählt mir vom Wetter recht genau. Ich habe noch nicht daran gedacht einzuheizen (und leider! könnte ich's auch nicht, es giebt keinen Ofen). Die Luft hell und mild, thut mir wohl. Aber trotzdem: täglicher Kampf der Gesundheit, keine Diät will anschlagen, ewige Magenleiden, alle zwei Tage krank u. s. w. Seit Marienbad geht es so! In Venedig war es besser geworden. — „Schöne Gedanken“ habe ich nicht, es ist nicht meine Jahreszeit dafür. — Um Alles!! ich bitte nichts zu senden! Denkt aber gütigst etwas für Euch aus und gebt es Euch in meinem Namen (nehmt, ich bitte, 10 Thaler: so viel habe ich doch noch?)

Mit den allerherzlichsten Wünschen Euer dankbarer
F.

Nr. 299.

Gen u a, d. 25. December 1880.

Heute, meine innig Geliebten, ist Weihnachten, folglich ist Neujahr vor der Thür — so muß denn doch ein Briefchen geschrieben werden, was auch die Herren Augen sagen! —

Gestern lag ich auf meinem Bette und dachte über das Leben nach und kam zum Schlusse, daß doch sehr Vieles unvollkommen ist, und man die Zähne oft übereinander beißen muß: daher solle man sich etwas Gutes sagen und thun, so oft es angeht, der Eine dem Anderen, damit doch etwas bei dem ganzen Leben herauskomme! (dabei fiel mir ein, daß ich die Tante Cäcilie niemals besucht habe, ebenfalls daß ich Euch den vorigen Herbst verdorben habe, durch meine Ungeduld und mürrisches Wesen). Und plötzlich merkte ich, daß es fünf Uhr sei und also die Stunde, wo bei Euch und allenthalben Bescheerung ist. —

In der Stadt war es etwas regnerisch, aber milde, wie ich mir nie einen 24. December bisher vorgestellt habe. Ich bin doch sehr damit zufrieden, im Süden und am Meere sein zu können — mein Kopf hat ganz gewiß eine Wohlthat davon. Sonst geht es immer noch drunter und drüber, hin und her; ich will immer durch strenge Regelmäßigkeit und Gleichheit für einen wie den andern Tag es zwingen — aber meine Natur scheint gerade das Umgekehrte zu wollen: dasselbe, was ihr gestern gut that, thut es heute nicht, es bedarf einer lächerlichen Aufsicht, und doch ist alle Augenblicke etwas versehen und

wieder mit Mühe und Noth gut zu machen. Ich bin sehr viel krank, aber unvergleichlich besserer Stimmung als andere Jahre zur gleichen Zeit. Das ist etwas! —

In Venedig (das zehnmal weniger für mich paßt als Genua) ist jetzt Gersdorff, er verkehrt viel mit Gast. Er malt, aber, nach Gast's Urtheil, mit viel Uebertreibung, alle Köpfe zu heftig, roth, aufgeblähte Rüstern u. s. w. Kann mir's recht gut denken! —

Gehen wir also friedlich in's neue Jahr, meine Lieben! Ich weiß nicht, was aus ihm wird, glaube überhaupt nicht so recht mehr an wesentliche Veränderung meines Zustandes, er will eben abgewartet und ertragen sein, ohne daß man deshalb allen Lebensmuth verlieren müßte. Dagegen: bei Euch soll noch Gutes kommen, das nicht da ist, und alles Gute bleiben, das da ist: das wünsche ich in herzlichster Liebe!

Lebt wohl!

Guer F.

NB. Ich war die letzte Woche desperat über Lärm im Hause und wollte zum vierten Male ausziehen, dachte mir eine Bohnrede aus — und brachte es doch nur zu einer sehr verbindlichen Ansprache. Hinterher bilde ich mir gar noch ein, dieselbe habe die selbe Wirkung gethan, wie jene gethan haben würde. — So geht es.

Ich habe nicht für die guten Briefe dem Lama gedankt.

Nr. 300.

Gen u a , 8. Januar 1881.

Meine Lieben, Eure Briefe machten den Schluß des Jahres schön, es gab auch sonst blaues warmes Wetter zum Abschied. Inzwischen ist das neue Jahr etwas strenger aufgetreten, doch kann ich nicht sagen, daß ich bisher den Ofen wirklich vermißt hätte, bei meiner Art zu leben und zu wandern. An den ferneren Bergen der Küste ist der Schnee auf den Spitzen. Wir hatten drei bis 4 Tage Regenwetter (Novemberwetter). Wenn die Sonne scheint, gehe ich immer auf einen einsamen Felsen am Meer und liege dort im Freien unter meinem Sonnenschirm, still wie eine Eidechse; das hat mehrere Male meinem Kopfe wieder aufgeholfen. Meer und reiner Himmel! Was habe ich mich früher gequält! Täglich wasche ich den ganzen Körper und namentlich den ganzen Kopf, nebst starkem Frottiren. — Meinen schönsten Dank und herzlichstes Bedauern über Geschenk und Mißgeschick desselben! Möge Freude und Zufriedenheit um Euch sein!

In herzlicher Liebe

Euer F.

Nr. 301.

Gen u a , d. 30. Januar 1881.

Meine liebe gute Mutter,
so möge Dir das neue Jahr ein heiteres Gesicht machen! Und wenn es dabei ein Gesicht zeigt, das

von dem des alten Jahres nicht gar zu verschieden ist, so wollen wir Alle damit zufrieden sein! Denn im Grunde hast Du, meine liebe Mutter, Dein erträgliches und rechtschaffenes Maß von irdischem Wohlbefinden, davon überzeuge ich mich bei jedem Besuche mit großem Vergnügen. Daß das „Glück“ eines Tages mit Trommeln und Trompeten erst noch käme, daran glauben wir ja Alle nicht mehr; Jeder hat seine Aufgabe und muß täglich zusehen und sich tummeln, daß sie geräth, — und geräth sie, so ist man guter Dinge; schlimmsten Falls macht man eine gute Miene, wie ich jetzt zum bösen Spiele des Winters.

Ja, das ist ein Spazierenlaufen! Denn im Zimmer ist es nicht lange Zeit auszuhalten, und ich habe bis jetzt noch keinen geheizten Raum betreten. Trotzdem bin ich nicht verstimmt, obschon meine Gesundheit entschieden seit dem Eintritt des harten Winters zum Schlechten sich wendet. Hoffentlich dauert es nicht mehr zu lange. Es bedarf einer so sorgfältigen und peinlichen Ueberlegung, jeden Tag mit einer solchen Gesundheit durch alle Klippen hindurchzuschiffen, daß ich froh bin, es allein abzumachen, denn es sieht so kleinlich aus, selbst unmännlich. Aber ich habe meine Tapferkeit und Männlichkeit in andern Dingen und muß mich eben durchschlagen, um etwas Ordentliches in meiner Art doch noch, trotz aller bösen Krankheit, zu Stande zu bringen. Ich esse diesen Winter, der Erwärmung und leichteren Verdauung wegen, mehr Fleisch. Dagegen wagte ich noch nicht wieder mit den Eiern zu beginnen. Zum

An Mutter und Schwester in Naumburg, 1881.

Frühstück esse ich altbacknes Weißbrod, zu Thee oder Kaffee. Ich bin regelmäßig wie eine Uhr. Sechs bis acht Stunden gehe ich herum. Eigentlich habe ich das Leben, wie ich es früher ersehnte, als ich von Rothenburg an der Tauber träumte — erinnere doch unsre Lisbeth daran! —, ja ich habe es gründlicher und tüchtiger als ich es damals mir ausdachte (ich war noch nicht unabhängig genug im Geiste und noch nicht so durch Erfahrung und Leiden durchgearbeitet, wie ich jetzt es bin — denn, meine liebe Mutter, ob man mir es ansieht oder nicht, ich habe in den letzten 10 Jahren unbändig viel erlebt).

Und nun nochmals! Frieden und Freuden um Dich!

In Treue und Liebe

Dein Sohn F.

Nr. 302.

Genua, 13. Februar 1881.

Von Euch Beiden, meine Lieben, habe ich so schöne ausführliche Nachrichten — und ich selber lasse so lange auf Nachricht warten! Vor Allem: wir haben den Winter hinter uns! Er hat gerade 30 Tage gedauert. Vom 31. Januar an ist es sehr angenehm, ich liege fast täglich ein paar Stunden am Meere. Von Hrn. Gast ließ ich mir Nachricht über Frau v. Wöhrmann geben: sie will nicht nach Corfu. Die Einen sagen, sie leide an der Lunge, Andre nennen ein andres Leiden. Ein mir bekannter Maler

malt ihr Töchterchen. — Wie lange bleibt sie in Venedig? Schreibt es mir doch. Jetzt ist Fürst Liechtenstein dort, er hat auch Hrn. Gast seinen Besuch gemacht, Gerzdorff ist auch noch dort. — Liebe Lisbeth, zum Lesen in Gesellschaft empfehle ich Voltaire's Mahomet, von Goethe übersezt (in allen Goethe-Ausgaben). Daß Frau von Sévigné eingeschlagen hat, hörte ich mit großem Vergnügen, ja, ich wartete darauf, es zu hören. Nehmt, meine Inniggeliebten, die herzlichsten und dankbaren Grüße
Eures F.

Nr. 303.

Genua, 6. April 1881.

Meine Lieben, Verzeihung, daß ich so spät antworte! Ich wartete lange auf einen guten Tag. Diese Uebergangsmomente in Genua sind mir nicht dienlich, ich bin fast immer krank, die Unruhe des Wetters ist gar zu groß. Die vielen Wolken und Südwinde drücken Stimmung und Kopf, seit 6 Wochen habe ich gar nichts mehr gethan. Nun, das muß man erfahren und sich anderemale darnach richten. (Mit den Wintermonaten bin ich hier einverstanden.) Auch wird die Sonne mir jetzt zu hell, wenn sie scheint — und meine Spaziergängerei ist nicht mehr durchzuführen, die doch von allen meinen Gesundheitsmaßregeln die wichtigste ist. — Die Genueser Küche ist für mich gemacht. Werdet Ihr's mir glauben, daß ich jetzt 5 Monate fast alle Tage Kaldaunen

gegessen habe? Es ist von allem Fleische das Verdaulichste, Leichteste und Billigste; auch die Fischchen aller Art, aus den Volksküchen, thun mir gut. Aber gar kein Risotto, keine Maccaroni bis jetzt! So veränderlich ist es mit der Diät nach Ort und Klima! —

In herzlicher und dankbarer Liebe

Guer F.

Nr. 304.

Genua, 10. April 1881.

Meine liebe liebe Lisbeth,

einem so guten Briefe muß ich mit etwas Gutem antworten. Also: ein neues größeres Buch von mir! Mit dem Manuscript habe ich seit 2 Monaten nichts mehr zu thun, der Druck wird einen guten Theil des Sommers wegnehmen und ein Zusammensein mit Hrn. Gast nöthig machen (doch nicht in Venedig!). Dies ist ein entscheidendes Buch, ich kann nicht ohne große Bewegung daran denken. — Und noch etwas Heiteres: gestern habe ich auf meiner Maschine ein Genueser Gericht unter Anleitung meiner Wirthin gekocht, und siehe, es war vortrefflich! Hauptbestandtheile Artischocken und Eier. (Die Artischocke kostet 7—8 Pfennige.)

Lebt wohl und behaltet mich lieb! Wetter und Gesundheit molto variabile.

F. N.

Nr. 305.

Genua, 28. April 1881.

Meine Lieben, ich bin in vollem Einpacken, denn Sonntag verlasse ich auf einige Monate Genua, um mit Herrn Gast zusammen mein Buch zu corrigiren und Wald, Berg und Freundschaft zu genießen. Es ist eine italiänische Sommerfrische „Recoaro (presso di Vicenza) Italia“ ist die Adresse fürderhin und poste restante. Meine Koffer lasse ich hier gepackt, und ebenso habe ich schon für meine Rückkehr eine Wohnung in Genua. Es ist nicht dieselbe wie bisher, weil meine Wirthin nach Spezia übersiedelt. — Mein Befinden war gar nicht gut, die ganze letzte Zeit: auch 2 ganz harte Anfälle der alten Art (mit Erbrechen u. s. w.) gab es. Doch weiß ich ungefähr die Gründe. — Schönsten Dank für den Brief mit Thüringer Luft und anderem Guten. Dies Jahr komme ich nicht nach Deutschland, aus Sparsamkeit u. s. w. Es denkt Euer in Liebe

Euer F.

[Am Rande:]

Das Paket welches ich sende, ist erst am 10. Juli aufzumachen! Pardon!!

Nr. 306.

Recoaro, 18. Mai 1881.

Meine Lieben, es will mir scheinen, als hätte ich recht lange nichts von Euch gehört. — Mir ist es

seit meiner Abreise so gegangen wie voriges Jahr nach der Abreise von Venedig: schlecht, sehr schlecht — deshalb schrieb ich nicht. Die erwähnte Sendung von Genua mußte ich unterlassen, es gab Schwierigkeiten, die ich mit meiner Unkenntniß der Sprache nicht überwältigen konnte: Verzeihung! — Zu meinen schönsten und überraschendsten Erlebnissen gehört die Entdeckung, die ich hier mache, wo ich Freund Gast's komische Oper kennen lerne: er ist ein Musiker ersten Ranges und was er kann, kann ihm unter den Lebenden keiner nachmachen. Dabei genieße ich noch etwas Persönliches: es ist gerade die Musik, die zu meiner Philosophie gehört. — Leider gebietet meine Gesundheit mir die größte Enthaltensamkeit in diesem Genusse. Meine Adresse habt Ihr: Recoaro, presso di Vicenza, Italia, poste restante.

In herzlichster Liebe Euer gedenkend

F. N.

Nr. 307.

Recoaro, 5. Juni 1881.

Meine Lieben, ich möchte Euch zum Danke für alles Gute, das Ihr mir schreibt und wünscht, Besseres zu melden haben — aber mein Befinden ist immer kläglich. Freund G. hat mich schon seit einigen Tagen verlassen, es gieng nicht mehr, allein-sein ist mir zuträglicher (und wie wenig waren wir eigentlich zusammen! Er hatte von früh bis in die Nacht zu arbeiten). Nun, ich muß Geduld und Vernunft brauchen! Die Anfälle hatten Baslerischen und Raumburger

Charakter, und einen Grad von Kopfschmerz werde ich gar nicht los. Vielleicht gehe ich an's Meer schon bald wieder zurück. Doch bleibe ich gewiß hier bis zum 15. Juni.

In Liebe

Guer F.

Nr. 308.

Recvaro, 11. Juni 1881.

Meine Lieben, in ein paar Wochen kommt mein Buch zu Euch. Seht es freundlich von außen an: so sieht das Wesen aus, das unsern nicht zu schönen Namen unsterblich machen wird! Aber ich bitte Euch von ganzem Herzen, es nicht zu lesen und es Niemandem zu leihen. Es bleibt dabei? — Herr Maler K. ist in der größten Noth! Freund Gast (der selbst so wenig hat, und im letzten Jahre ein paar hundert frs. daran gewendet hat, Hr. K. vom Verhungern zu retten) schreibt mir heute, daß Frau v. Wöhrmann noch mit fünf Monaten Honorar für den Zeichenunterricht, den das Töchterchen bei Herrn K. erhält, im Rückstande ist. Nun gehört unser Maler zu den delikaten Naturen, welche eher zu Grunde gehen als eine Rechnung einreichen. Er findet doch ein feines Mittel, und schnellstens, um der lieben Frau v. W. das Gedächtniß in diesem Punkte zu schärfen. — Mein Befinden fort und fort miserabel, aber die Correctur hält mich fest.

In Liebe

F.

An die Schwester in Naumburg, 1881.

Nr. 309.

Recoaro, 19. Juni 1881.

Ach, meine gute liebe Schwester, Du meinst, es handele sich um ein Buch? Hältst auch Du mich immer noch für einen Schriftsteller! Meine Stunde ist da. — Ich möchte Dir so viel ersparen, Du kannst ja meine Bürde nicht tragen (es ist schon Berhängniß genug, so nah mit mir verwandt zu sein). Ich möchte, daß Du Jedem mit reinem Gewissen sagen könntest „ich kenne die neueren Ansichten meines Bruders nicht“. (Man wird es Dir schon zu verstehen geben, daß diese „unmoralisch“ und „schamlos“ sind.) — Inzwischen: guten Muth und Tapferkeit, jeder für seinen Theil, und gute alte Liebe! —

Meine Adresse: St. Moriz in Graubünden (Schweiz) poste restante. Es ist dies wieder einmal ein letzter Versuch. Seit Februar habe ich außerordentlich zu leiden gehabt, und nur sehr wenig Orte sind mir günstig. — Schönsten Dank für den Dienst in Betreff des Herrn Malers R.

Dein F.

Nr. 310.

Sils-Maria, 7. Juli 1881.

So habe ich mich denn wieder nach dem Engadin hindurchgerettet, und mein erster Brief von hier aus soll an Dich sein, meine liebe Schwester, und Dir

meine Geburtstags-Wünsche und =Herzlichkeiten überbringen. Sehr gerne wäre ich auch auf Deinem Geschenktischchen vertreten — und dafür bitte ich Dich nun selber zu sorgen, nach Deinem Geschmacke und in meinem Namen. Was ist Dir aber zu wünschen? — ich weiß es nicht recht und finde überhaupt von Jahr zu Jahr mehr, daß man, was man hat, nützen und ausnützen soll (selbst sein Schlimmes, wie eine schlechte Gesundheit) und sich des Wünschens lieber enthalten sollte: die Dinge, die man so begehrt, halten zuletzt, wenn man sie bekommt, nicht was sie versprochen haben. Dies Alles sind freilich Theorien, die zu meinem Leibe und Leben mehr passen als zu dem Deinen; blase sie also ruhig in den Wind, wenn sie Dir nicht gefallen. Ich für meinen Theil wünsche mir nichts mehr: weiß ich doch kaum, wie ich mit dem fertig werden soll, was ich habe. Dies ist dunkel geredet, aber nicht dunkel gedacht. —

Es war eine böse und gefährliche Zeit, ich bin aus Recoaro kaum mit dem Leben davon gekommen. Die Anfälle kamen jeden Tag, alle bösen Complicationen zeigten sich (Erbrechen u. s. w.) — und trotzdem schien Alles so günstig wie möglich eingerichtet (Diät, Bewegung, Ruhe, schöne und erhabne Gebirgsnatur, Alleinsein u. s. w.). Aber mit den Orten ist es jetzt bei mir ein reines Experimentiren, an den meisten gehe ich zu Grunde — es kommen Bedingungen in Betracht, die eben nur bei meiner Art von Natur so entscheidend sind (die der atmosphärischen Electricität); daraufhin muß ich die Orte ausprobiren. Basel, Raumburg, Genf, Baden-Baden, fast alle Gebirgs-

orte, die ich kenne, Marienbad, die italiänischen Seen u. s. w. sind Orte zum Zugrundegehen. Der Winter am Meere ist erträglich, das Frühjahr (Sorrent und Genua) fortwährendes Leiden (wegen der unstätigen Bewölkung). So oft mir nur einfällt, wie fürchterlich und hart ich die letzten 2 Jahre wieder zugebracht habe, selbst wenn es in aller Geduld geschah, so kann ich hier die Thränen nicht zurückhalten. Hier im Engadin ist mir bei weitem am wohlsten auf Erden: zwar die Anfälle kommen hierher wie überall hin, aber viel milder und menschlicher. Ich habe eine fortwährende Beruhigung und keinen Druck, wie sonst überall; die Aufregung hört hier für mich auf. Ich möchte alle Menschen bitten „erhaltet mir nur die 3, 4 Monate Engadiner Sommer, sonst kann ich wirklich das Leben nicht länger ertragen“. Wie unvernünftig, im vorigen Sommer nach Marienbad zu gehen, mir den Magen zu verderben und eine allgemeine Schwächung zu holen (durch die purgirende Wirkung dieser Wasser).

Ich hatte auf der Reise das Unglück, daß ein Zug seinen Anschluß verfehlte; alle meine Pläne geriethen in Verwirrung, meine Gesundheit auch, die Reise dauerte schließlich noch einmal so lang und kostete auch noch einmal so viel. St. Moriz stieß mich heftig zurück, ich hielt es kaum 3 Stunden dort aus, dann nahm ich die Post. All das Elend, das ich dort durchgemacht habe, trat vor mich, es war alles wie mit meinen Schmerzen bewölkt. Trotzdem: es ist der Ort, dem ich es verdanke, daß ich noch lebe. Die Preise waren nicht geringer geworden, für ein

einfaches Zimmer wollte man überall 90—180 frs. monatlich.

Am Abend des ersten Tages fürchtete ich das Engadin verlassen zu müssen. Am andern Tage kam Hülfe: ein junger Engadiner, mit dem ich eine Nacht gereist war, bemühte sich in uneigennützigter Weise um mich und hat mir ein stilles Plätzchen ausgemittelt, an dem ich gerne bis an's Ende sitzen bleiben möchte: aber der Engadiner Sommer ist so kurz, und Ende September will ich wieder nach Genua zurück. Ich habe es noch nie so ruhig gehabt, und die Wege, Wälder, Seen, Wiesen sind wie für mich gemacht; und die Preise sind nicht außer allem Verhältniß zu meinen Mitteln. Der junge Mann kam aus Neapel, um sein Hôtel im Sommer zu führen, bei ihm esse ich zu Mittag (allein, wie natürlich). Der Ort heißt Sils-Maria; bitte, haltet den Namen vor meinen Freunden und Bekannten geheim, ich wünsche keine Besuche. Briefe erbitte ich mir mit dieser Adresse: „Silvaplana (Engadin) Schweiz, poste restante.“

Und unsrer guten Mutter habe ich noch nicht einmal für ihren schönen Reise-Brief gedankt! —

Sende mir, liebe Schwester, 2 Bücher aus dem Schranke, jedes unter Kreuzband. 1. Dühring, Cours der Philosophie (das ist zum Lachen für mich) und 2. Carey, Volkswirthschaftslehre (ungebunden, dick).

Und nun tapfer weiter, meine gute Lisbeth — wie es Dein Bruder auch thun wird. Sei unverzagt!

F. R.

Nr. 311.

Sils-Maria, Mitte Juli 1881.

Meine liebe Mutter,

ich betrübe mich sehr über Deinen und unsern Verlust! Es war ein so sanftmüthiger und braver Mensch, unser Theobald, streng gegen sich und doch kein Fanatiker. Wir werden immer feiner mit Rührung gedenken.

Nun noch ein Wort von mir, zur Beruhigung. Ich mache mir Vorwürfe über meine Thorheit, Euch meine kurzen Gesundheits-Kärtchen und nichts weiter zu schicken; — so müßt Ihr einen falschen Eindruck von mir gewinnen. Nie gab es einen Menschen, auf den das Wort „niedergedrückt“ weniger gepaßt hätte. Die mehr von meiner Lebensaufgabe und deren unaufhaltsamer Förderung errathen, meinen, ich sei wenn nicht der Glückliche, so jedenfalls der Muthigste der Menschen. Ich habe Schwereres auf mir als meine Gesundheit und werde damit fertig, auch dies zu tragen. Mein Aussehen ist übrigens vortrefflich, meine Muskulatur in Folge meines beständigen Marschirens fast die eines Soldaten, Magen und Unterleib in Ordnung. Mein Nervensystem ist, in Anbetracht der ungeheuren Thätigkeit, die es zu leisten hat, prachtvoll und der Gegenstand meiner Verwunderung, sehr fein und sehr stark: selbst die langen schweren Leiden, ein unzumuthiger Beruf und die fehlerhafteste Behandlung haben ihm nicht wesentlich geschadet, ja im letzten Jahre ist es stärker geworden, und, Dank ihm, habe ich eines der muthigsten

und erhabensten und besonnensten Bücher hervorgebracht, welche jemals aus menschlichem Gehirne und Herzen geboren sind. Selbst wenn ich mir in Recoaro das Leben genommen hätte, so wäre einer der ungebügtesten und überlegtesten Menschen gestorben, nicht ein Verzweifelter. Mein Gehirnleiden ist sehr schwer zu beurtheilen, in Betreff des wissenschaftlichen Materials, welches hierzu nöthig ist, bin ich jedem Arzte überlegen. Ja, es beleidigt meinen wissenschaftlichen Stolz, wenn Ihr mir Eurerseits neue Kuren vorschlagt und gar meint, ich „ließe meine Krankheit laufen“. Vertraut mir doch ein wenig mehr auch hierin! Bis jetzt bin ich erst zwei Jahre in meiner Behandlung, und wenn ich Fehler gemacht habe, so lag es immer daran, daß ich dem eifrigen Zureden Anderer endlich nachgegeben habe und Versuche machte. Dahin gehört der Aufenthalt in Raumburg, in Marienbad u. s. w. Jeder verständige Arzt hat mir übrigens eine Genesung erst nach einer längeren Reihe von Jahren in Aussicht gestellt, und vor allem muß ich die schweren Nachwirkungen los zu werden suchen, von allen jenen falschen Methoden her, nach denen ich so lange Zeit behandelt worden bin. Seid mir ja nicht böse, wenn ich Eure Liebe und Theilnahme in diesem Punkte zurückzuweisen scheine. Aber ich will durchaus mein eigener Arzt nunmehr sein, und die Menschen sollen mir noch nachsagen, daß ich ein guter Arzt gewesen sei — und nicht nur für mich allein. — Immerhin gehe ich noch vielen, vielen Leidenszeiten entgegen; werdet nicht darüber ungeduldig, ich bitte Euch von Herzen! Dies macht mich

ungeduldiger als meine Leiden selber, weil es mir zeigt, daß meine nächsten Verwandten so wenig Glauben an mich haben.

Wer im Geheimen zusehen könnte, wie ich die Rücksichten auf meine Genesung mit der Förderung meiner großen Aufgaben zu verknüpfen weiß, der würde mir keine geringe Ehre zollen. Ich lebe nicht nur sehr muthig, sondern im höchsten Maße vernünftig und unterstützt von einem reichen medicinischen Wissen und unablässigen Beobachten und Forschen.

Von ganzem Herzen und mit der Bitte,
mir nichts übel zu deuten

Euer Sohn und Bruder.

Schreibt mir gute Dinge hier hinauf, wo ich über der Zukunft der Menschheit brüte, und lassen wir alles das kleine persönliche Leiden und Sorgen bei Seite.

Nr. 312.

Sils-Maria, Mitte Juli 1881.

Meine liebe Schwester,

Du hast in so vielen Stücken über mich Recht, daß ich von Herzen wünsche, Du mögest auch über Dich selber immer Recht haben und das Dir Zuträglichste beschließen. Ich denke, Du wirst über den Irrthum vieler Mädchen hinaus sein, welche ihren Zug zur Zurückgezogenheit und Unabhängigkeit auf dem Wege der Ehe zu befriedigen denken; das Ergebniß ist ge-

wöhnlich ganz wider Erwarten das Umgekehrte, von den seltensten Ausnahmen abgesehen. Dein Leben in Pforta gefällt mir sehr. Sieh Dich nur reichlich um, wo Ort, Menschen und Thätigkeit (Klima nicht zu vergessen) gerade für Dich gemacht zu sein scheinen. So denke ich für meinen Theil auch, und müßte ich selber darüber Europa verlassen. Denn alles, was wir leiden, müssen nicht nur wir, sondern das muß die andre Menschenwelt tragen, — sehen wir also zu, so wenig wie möglich zu leiden.

Ich werde Dich schwerlich abhalten können, meine „Morgenröthe“ zu lesen: so dachte ich über ein Mittel nach, auch dies für Dich und mich zum Besten zu wenden. Lies das Buch also, wenn ich bitten darf, unter einem Gesichtspunkt, den ich allen andern Lesern gerade widerrathen würde, aus einem ganz persönlichen Schwinkel (Schwestern haben zuletzt auch Privilegien). Suche alles heraus, was Dir verräth, was im Grunde Dein Bruder am meisten braucht, am meisten nöthig hat, was er will und was er nicht will. Lies dazu namentlich das fünfte Buch, wo vieles zwischen den Zeilen steht. Wohin alles bei mir noch strebt, ist nicht mit einem Worte zu sagen — und hätte ich das Wort, ich würde es nicht sagen. Es kommt auf günstige, aber ganz unberechenbare Umstände an. Meine guten Freunde (und Jedermann) wissen eigentlich nichts über mich und haben auch wohl noch nicht darüber nachgedacht; ich selber war immer sehr schweigsam über alle meine Haupt-sachen, ohne daß es doch so erschien.

Bersorge mich, mein liebes Lama, doch mit schönen

Notizbüchern und lege eine Werkstatt dazu an — ich brauche jährlich mindestens 4; feinstes, sehr starkes Papier (weiß), ungefähr 100 Blätter in jedem Buche.

Wenn Du von Menschen hörst, die etwas mir zu Gefallen thun wollen — heiße sie Notizbücher machen. Der Zustand, in dem ich in Bezug hierauf lebe, ist schmachvoll. Anbei das Format. Ja nicht größer!

In herzlicher Liebe und mit den besten Grüßen an unsre Mutter

Dein Bruder.

Wie sieht denn mein Buch aus? Mein Verleger, gegen mich taktlos und nachlässig (ich bin seiner müde und er vielleicht meiner auch), beehrt mich nicht mit einem Exemplar.

Nr. 313.

Sils-Maria, 30. Juli 1881.

An diesem unerwarteten Kästchen habe ich großes Vergnügen gehabt, meine liebe Mutter und Schwester! Gerade nach diesen Dingen hatte ich rechtes Verlangen; meine Kost, die sich nach der Decke strecken muß, ist hier sehr gut, aber wesentlich fleischig. Es fehlten mir gut-gewürzte süße Sachen. Der Handschuh ist schon im Gebrauche.

Mein Befinden aber bleibt übel: diese schreckliche Unbeständigkeit des Himmels, diese Wolken, selbst im Engadin! Schon 3 schwere Anfälle durchgemacht!

An die Schwester in Raumburg, 1881.

Und dazwischen immer etwas elend. Es ist ein Ausnahme-Wetter hier.

Das Schmeißner'sche Buch ist nun auch in meinen Händen.

Euer Sohn und Bruder.

Nr. 314.

Sils-Maria, 18. August 1881.

Meine gute Lisbeth,

ich bringe es nicht über's Herz, Herrn Dr. Rée abzutelegraphiren*): obwohl ich Federmann, der meinen Engadiner Arbeits-Sommer, d. h. die Förderung meiner Aufgabe, meines „Eins ist noth“, unterbricht, als meinen Feind betrachte. Ein Mensch mitten hinein in das von allen Seiten aufschießende Gewebe meiner Gedanken — das ist eine furchtbare Sache; und kann ich meine Einsamkeit nicht fürderhin sicher stellen, so verlasse ich Europa auf viele Jahre, ich schwöre es! Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren und habe schon viel zu viel verloren; wenn ich nicht mit meinen guten Viertelstunden geize, so habe ich ein schlechtes Gewissen. Du kannst nicht wissen, was ich noch von mir verlange. Genug, es soll der letzte Fall der Art sein, ich habe eine Verpflichtung gegen Dr. Rée, die mir verbietet, Nein zu

*) Dr. Rée hatte eine außerordentliche Freude über die „Morgenröthe“ gezeigt und mich gebeten meinem Bruder zu schreiben, ob er ihm nicht durch Vorlesen und Nach-Dictat-Schreiben bei seinen Arbeiten behilflich sein könnte.

sagen. Von meiner Gesundheit und wie es der zu bekommen pflegt, rede ich nicht einmal. — Ich habe dafür gesorgt, daß in meinem Nachbarhaus, Hôtel Edelweiß, ein Zimmer für meinen Freund bereit ist.

In herzlicher Liebe und Aufrichtigkeit

Dein Bruder.

Nr. 315.

Sils-Maria, 21. August 1881.

Meine liebe Schwester, der Schrecken darüber, daß meine Einsamkeit nicht heilig geachtet wird, hat mich 4 Tage krank gemacht, es schien als ob alle guten Geister mich verlassen hätten und die ganze geistige Arbeit des Sommers verloren sei. Nun, ich werde mir die Sache schon zurecht legen, und jedenfalls soll Freund Kée um so besser behandelt werden. Schon jetzt habe ich Gesichtspunkte, nach denen mir eine Zusammenkunft — jetzt mit ihm — sehr wichtig erscheint. — Darüber hatte ich ganz vergessen, Dir für Deinen ersten Brief zu danken, der mich so erheitert hatte; mir fiel ein Wort meiner Genueser Wirthin über die Frauen ein: „tutte le donne sono furbe“ (Ungefähr: „alle Frauen sind Spitzbuben“). — Herr Malling-Hansen in Kopenhagen, der Erfinder der berühmten Schreibmaschine, hat mir jetzt zweimal geschrieben — aber es ist eine Sache für reiche Leute. Mit Transport wird es mindestens frs. 500 kosten. Die Maschine ist 8 Zoll lang, 6 Pfund schwer und befindet sich in einem Mahagoni-

lasten. Der genaue Preis für Maschine, Kasten und „zur Veriendung verpackt“ (also noch ohne Transport) ist R. M. 375. — Ich friere so: Strümpfe! Viel Strümpfe!

Mit herzlichem Gruße und Dank.

Nr. 316.

Sils-Maria, 24. August 1881.

Ja, meine liebe Mutter, hier oben, 6000 Fuß höher als Genua, wo die Schneeschmelze bis zum Juni sich hinzieht, und im Juli und August Schnee fällt, hat man Wünsche, die unten in der Ebene etwas verrückt klingen mögen. Ich sehe nach dem Thermometer im Zimmer: 8 Grad Réaumur. Dabei schneidende Winde, und das unbeständigste Wetter, welches auch den Engadinern unangenehm und nachtheilig ist: leider (für mich qualvoll!) sehr viele Gewitter. Schreib mir doch, was für verschiedene Wirkungen die Niezsches vom Gewitter gespürt haben. — Mit meiner Nahrung bin ich sehr zufrieden: Mittag ($\frac{1}{2}$ 12) jedes Mal ein Fleisch, mit Maccaroni, Morgens ($\frac{1}{2}$ 7) ein rohes Eidotter, Thee und Aniszwieback (ländlich-kräfzig), Abends ($\frac{1}{2}$ 7) 2 rohe Eidotter, ein Stück Polenta (wie sie alle Hirten und Bauern essen), Thee (zweiter Aufguß) und Aniszwieback. (In Genua lebe ich noch viel „volksthümlicher“, gleich den dortigen Arbeitern.) Alle Morgen um 5 kalte Gesamtabwaschung, täglich 5—7 Stunden Bewegung. Von 7—9 Abends still im Dunklen sitzen

(so auch in Genua, wo ich ohne Ausnahme jeden Abend von 6 an zu Hause war: nie Theater, Concert u. s. w.). Ihr könnt Euch nicht denken, wie sparsam, ja geizig ich mit meinen geistigen Kräften und meiner Zeit umzugehen habe, damit ein so leidendes und unvollkommenes Wesen doch noch reife Früchte trage: nehmt mir in Hinsicht auf diese schwere Art zu leben nichts übel, ich muß gegen mich selber täglich, stündlich hart sein.

In Liebe Euer F.

Nr. 317.

Sils-Maria, 2. September 1881.

Den schönsten Dank, meine Guten Lieben — aber das war mein Geburtstagspaket! Da Ihr mir schreibt, eins schicken zu wollen, hatte ich Euch ja daraufhin meinen Wunschzettel geschickt. Alles ist recht und zum Theil schon im Gebrauch und im Verbrauch. Nun noch c. 3 Wochen, dann ist es wieder hier vorbei, am 26^{ten} d. M. Abreise nach Genua. Das Wetter war in summa die ärgste Enttäuschung, die das Engadin mir machen konnte — und mir äußerst nachtheilig. Seit der letzten Karte war mein Zustand mir besorgnißerregend, der Kopfschmerz permanent, alle Speisen unmöglich. Draußen tiefer Schnee-Winter, oder Stürme, Gewitter, Regentage, alles wild durcheinander. Jetzt versuche ich eine Milchkur (der gute Rath des guten Lama kam genau zur Stunde, als ich das Milchtrinken anfieng). Kée schrieb, er und seine Mutter würden „in einigen Wochen“ reisefertig

sein — aufrichtig, ich bin wenig zum Besuchempfangen mit meiner Gesundheit eingerichtet. Sonst — meine „Gedanken“ würden jetzt nicht mehr gestört werden! — ich habe gar keine mehr! Es ist Verfall. — Neulich fiel mir Frau Pastor Harlein ein, ich habe ihr als Knabe eine „heroische Handlungsweise“ zugetraut, sie war die erste Frau dieser Gattung, die ich kennen lernte. Ich freue mich über ihre Freude. — Schreibt mir Gutes und Beruhigendes über Gesundheit — es ist genug, daß Einer von uns Sorge macht!

In Liebe F.

Nr. 318.

Sils-Maria, 21. September 1881.

Meine liebe Mutter, gestern hatte ich den besten Tag dieses Jahres — es war ein vollkommener September, Geist und Leib bei mir frei, Mittags kamen die Geschenke, und den ganzen Nachmittag lief ich mit glücklichen und dankbaren Gefühlen an den blauen Seen herum. Die Strümpfe sind ein wahrer Schatz, ich sehe mich schon wieder die langen stillen Abende mit doppelten Strümpfen in der Kälte sitzen. Die Uhr werde ich jetzt um der Uhrkette willen noch weniger gern verlieren, ich denke beide so lange als möglich zu tragen. Die Handschuhe kommen sehr erwünscht, ein klein wenig allerdings post festum, denn ich habe schon ein erfrorenes Fingerchen. Nun, der Genueser Winter ist noch in Aussicht, vielleicht wird er härter. In Betreff der Hallischen Pfefferkuchen bin ich alles

Lobes voll, es ist mein „Leib“ confekt, das mir immer gut thut — und es freut mich, wie ich schon einmal schrieb, daß Ihr in Raumburg doch wenigstens etwas habt, das billig ist. Dienstag geht es fort nach Genua, leider sehr unbequem, mit Nachtreisen und Nachtankunft (fast 3 Tage unterwegs!), dann kommt die Noth, Wohnung zu finden: ach, diese nächsten Wochen sind eine große Aufregung, und ich werde wohl viel krank sein! Adresse wieder: Genova (Italia) poste restante. Der Name Nießsche unterstrichen, R sehr deutlich.

Nr. 319.

Sils-Maria, 21. September 1881.

Mein liebes Lama,

es ist nicht leicht möglich, mir mit einem Geschenk mehr Vergnügen zu machen, als Du mir mit den Büchleins gemacht hast; so oft ich sie gebrauche, werde ich dankbar Deiner gedenken, ebenso oft als ich bisher mich geärgert habe, daß ich in diesem Punkte wie der erste beste Schulknabe fürlieb nehmen mußte. (Sonst schwimmt nämlich ein nur einigermaßen geachteter Autor oder Künstler in einem Luxus von Geschenken, die sein Handwerkszeug betreffen — und es ist der beste Beweis dafür, daß ich vollkommen ohne Anerkennung meinen Weg gehe (seit ich mir die „Parteien“ der —ianer vom Halse geschafft habe), wenn ich constatire, daß nach 10 Jahren Thätigkeit ich wie ein Anfänger mit dem geringsten

Zeuge arbeite, daß gar nichts mit meinen Gedanken zu thun hat. Es vermehrt meinen Stolz, daß ich diese schönen und sinnreich geschmückten Büchlein meiner Familie und nicht irgendwelchen „Berehrern“ danke.) — Romundt's Buch,*) recht ausgequollen persönlich, scheint mir sehr erquicklich und für ihn hoher Ehren werth; ich kenne etwas die inneren Widerstände, die er zu überwinden hatte; wie blutigschwer ist jeder Schritt der Selbständigkeit! — Mit der herzlichsten Dankbarkeit

Dein Bruder.

Nr. 320.

Genua, 4. October 1881.

Meine Lieben, so bin ich wieder im alten Genua eingerichtet, mitten im Gäßchengewühl und recht im Gegensatz zu der Eleganz der Kranken in Nizza. (Inzwischen hat mich Vieles für Nizza bereden wollen, ich widerstrebe.) Müde und wie betäubt bin ich hier angekommen, mein Zustand war unbeschreiblich geworden, und die Reise selber war nur durch einen Krampf von Energie möglich. Fast fürchte ich, mir einzugestehn, daß Recoaro und Engadin endgültige Widerlegungen meiner Bergaufenthalte sind (wegen der größeren Nähe der Wolken). Daß Dr. Rée mich hier besuchen wird, ist sehr fein und praktisch für mich ausgedacht. — Es ist mir ein paar Mal gelungen, durch meine medicinischen Künste, einen entschiedenen Anfall aufzuhalten — zu meinem großen

*) „Antäus“ von Dr. Heinrich Romundt.

Erstaunen! — Die Notizbücher sind herrlich, aber — es steht noch nichts drin.

Dein F.

So schwer es mir wird, es mir einzugestehen — ich kann nur noch am Meere leben. Auch hier leide ich viel, wie Ihr wißt, aber es ist doch menschenmöglich damit zu leben.

Nr. 321.

Genua, 29. November 1881.

Meine liebe liebe Schwester,

den besten Dank für die ausführlichen Mittheilungen über den Tod und Begräbniß der Frau v. Wöhrmann. Ich bedaure tief, dieser ausgezeichneten Frau nicht näher getreten zu sein (im Grunde hatte ich ihr ein längeres Leben zugetraut: — ich selber mußte so handeln, wie ich gehandelt habe, und einige Rücksichten der Delikatesse streng durchführen: es war nicht immer leicht). Ich denke, auch ohne Worte wirst Du mein Benehmen verstanden haben. —*) Du erräthst so Vieles, was mir schwer wird auszusprechen.

Mit einigem Kummer dachte ich heute daran, daß ich Dir diesen Sommer zweimal recht unfreundlich

*) Die frühverstorbene Frau v. Wöhrmann stand dem Bahreuther Kreis sehr nahe. Trotzdem mein Bruder, Winter 1879—80, mehrere Monate mit ihr zu gleicher Zeit in Raumburg lebte und wir mit ihr befreundet waren, so hatte er doch vermieden, sie kennen zu lernen, um nicht genöthigt zu sein, seine Abkehr von der Wagner'schen Kunst erwähnen und begründen zu müssen.

geschrieben habe (nach dem Ermahnungsbrief unsrer Mutter und als Rée kommen wollte) und beide Male warst Du ganz unschuldig an meiner Verstimmung. Da unsre Mutter verreist ist, so kommt dieser Brief sicher ungelesen in Deine Hände und soll Dich heute deshalb um Verzeihung bitten. Wegen Rée schrieb ich schon — es ist sehr fein eingerichtet, daß er jetzt erst hierher kommt! — — Der erwähnte Brief unsrer guten Mutter war gewiß gut gemeint, aber mit seinen langen, ermüdenden und ungerechtfertigten Ermahnungen recht kränkend. (Natürlich bin ich mit diesen kurzen Gesundheits-Kärtchen selbst daran schuld, daß eine falsche Vorstellung entsteht: ich schreibe nur von den schlechten Tagen, aber nichts von all den guten Stunden, die mir die höchsten Gedanken und Gefühle bringen.) Um sie nun meinerseits nicht wieder zu kränken, verallgemeinerte ich meine Antwort und sagte anstatt „Du“, „Ihr“ und so bekam das arme Lama einen Theil jener ungeduldrigen Entrüstungsrede mit auf den Kopf, ohne es irgendwie verdient zu haben. Im Gegentheil! Du hattest gerade so wohlthuend und verständnißvoll geschrieben (ich habe sonst wenig Gutes über mein Buch*) gehört!), daß meine Antwort gar keine Antwort darauf war, sondern wie die berühmte Faust auf's Auge paßte.

Du weißt es, daß meine Leiden mich nicht der Schmerzen wegen ungeduldig machen, sondern nur weil ich immer befürchte, daß ich mit der ungeheuren Aufgabe, die sich von Jahr zu Jahr mir immer deutlicher zeigt, nicht fertig werde. Ich kann nur denken

*) Du „Morgemüthe“.

und schreiben bei vollster Freudigkeit des Geistes und Leibes! — ich traue keinem Gedanken, der bei bedrückter Seele und betrübten Eingeweiden entstanden ist, und was nun gar bei Kopfschmerzen geschrieben sein sollte, wird sicherlich vernichtet. Daß mir nun diese verwünschten Schmerzen so viel Zeit wegnehmen, bringt mich hie und da zur Verzweiflung! Andererseits weiß ich wohl, daß ich diesem wechselvollen Zustand meiner Gesundheit Ungeheures verdanke: schon dieses häufige Gesundwerden und dieses bezaubernde Gefühl der Genesung! — ein wundervoller Zustand und die Ursache der erhabensten und muthigsten Empfindungen. Du kennst ja auch Migraine (das einzige Leiden, was das gesunde Lama kennt!) und sagtest einmal, als sie gerade vor einem Spaziergang verschwand: „heute erscheint mir die Welt verklärt“. Ach wie oft habe ich nun schon diese Verklärung empfunden — vielleicht zu oft! —

Hier in Genua bin ich stolz und glücklich, ganz principe Doria! — oder Columbus? Ich wandre wie im Engadin mit einem Sauchzen des Glücks über die Höhen und mit einem Blick in die Zukunft, wie ihn vor mir noch Niemand gewagt hat. Es hängt von Zuständen ab, die nicht bei mir stehen, sondern beim „Wesen der Dinge“, ob es mir gelingt meine große Aufgabe zu lösen. Glaube mir: bei mir ist jetzt die Spitze alles moralischen Nachdenkens und Arbeitens in Europa und noch von manchem Anderen. Es wird vielleicht einmal noch die Zeit kommen, wo auch die Adler scheu zu mir aufblicken müssen, wie auf jenem Wilde des heiligen Johannes, das wir als Kinder so sehr liebten. —

An die Schwester in Raumburg, 1881.

Und manchmal kommt auch etwas Gutes von Außen zu mir: vorgestern hörte ich eine Oper „Carmén“ von einem Franzosen Bizet und war erschüttert. So stark, so leidenschaftlich, so anmuthig und so südlich. Hast Du zufällig davon gehört? — Seit dem 23^{ten} November Umschlag des Wetters: Regen, Tag und Nacht und strömend wie deutsche Gewitterregen. Dafür war der ganze November bis zum genannten Tage wunderbar schön — ganz wolkenrein. — Dr. Kée war so gütig, mir ein paar Chemikalien zu schicken; schickt nie etwas! Diese zwei Fläschchen kosteten 5 frs. Porto und Zoll, $\frac{1}{2}$ Tag Herumlaufen und Unannehmlichkeiten aller Art. Sage Dr. Kée nichts davon, bitte!

In Liebe Deiner gedenkend

F. R.

Nr. 322.

Genua, 4. December 1881.

Das war ein Wort zur rechten Zeit, meine liebe Lisbeth! Ja, die Schreibmaschine ist mir unentbehrlich (sonderbar! ich hatte sie aus den Gedanken verloren und doch leide ich so an den Augen! sie sind bei jedem Anfall sehr betheilig!) Also: ich will die Maschine kaufen — vorausgesetzt, daß Freund Kée sie mir mitbringt (daß sie nicht geschickt werden muß!) Auch möchte ich nicht gerade das Exemplar haben, auf dem Jedermann gespielt hat. In der zweiten Hälfte December schicke ich das noch nöthige Geld an Dich — wie viel?

— daß Du über 200 M. für mich vom October an verfügen könntest, schreibst Du mir.

Ich habe neulich auf meiner Karte Freund Kée nicht einmal für seinen schönen Brief gedankt!

Nein! Wie zur rechten Zeit Dein Brief kam! Ich erhob mich von einem schweren Anfall und wußte gar nicht mehr, was machen. Ich habe so viel zu schreiben. Euer in Liebe gedenkend!

Dein F.

Nr. 323.

Genua, 21. December 1881.

Meine Lieben, ein Briefchen von mir soll wenigstens zu Weihnachten in Eure Hände kommen — im Uebrigen setze ich voraus (und bitte darum!), daß ich auf Eurem Geschenktische vertreten sein möge — in der Art wie voriges Weihnachten, und daß Ihr Euch von mir etwas bescheert, was Euch Vergnügen macht oder nützlich ist.

Die letzte Neuigkeit ist meines alten Freundes Gersdorff Verlobung — aber was könnte ich Euch Neues erzählen! Seine Braut, Frä. Martha Nitzsche (Gohlis=Leipzig) wer ist das? Kennt Ihr sie? Er hat auf eine grandiose Art unsre Freundschaft wieder in Ordnung gebracht.

Meine Bücherkisten in Zürich ärgern mich. Ich möchte nämlich die Bücher (mit wenigen Ausnahmen) überhaupt los sein und dachte sie zu verkaufen (und andre nützlichere zum Theil dagegen eintauschen). Nun kommt der theure Transport nach Raumburg,

der fast das Geld verschlingt, das ich dafür in Leipzig haben könnte!

Meine Augen gehen reizend abwärts, ich kann es nicht verhehlen. Ich werfe jetzt öfters etwas um, zerbreche etwas oder stolpere. Wo finde ich eine andre Stadt, die so herrlich mit breiten Platten gepflastert ist, wie Genua, wo ich weit in der Umgebung herumgehen kann und immer auf glattem, hartem Steine (mit Riefen darin, wo es auf- oder abwärts geht)?

Ueberhaupt ist Genua doch eigentlich mein glücklichster Griff, in Bezug auf Gesundheit und geistige Ungefügtheit.

Ich habe ein sehr helles, sehr hohes Zimmer — das wirkt gut auf meine Stimmung. Ganz in der Nähe ist ein reizender Garten, der offen steht, mit mächtigem, waldartigem Grün (auch im Winter), Wasserfällen, wilden Thieren und Vögeln und herrlichen Fernblicken auf Meer und Gebirge — alles auf sehr kleinem Raume.

Jetzt verzehren die Genuesen ihr Weihnachtsbackwerk, ihr pane dolce di Genova in ungeheuren Massen und senden es nach aller Welt hin. Es ist ganz genau unsre Stolle, oder vielmehr: unsre Stolle ist die deutsche Nachahmung des pane dolce di Genova. Ein Gebäck mit Mandeln, Rosinen, Citronat kann nicht gut rein deutsche Erfindung sein — das liegt auf der Hand.

Und nun wollen die Augen nicht mehr — und vielleicht könnt Ihr dies Geschreibsel nicht lesen?

Nach der Schreibmaschine wäre eine Vorlesemaschine eine sehr schöne Erfindung. Jeder Vorlese-

Mensch ist eine Störung für ein denkendes und sensibles Thier, wie ich bin.

Adieu! meine Lieben, die Ihr mir so schöne lange Briefe geschrieben habt! Lauft glücklich das alte Jahr zu Ende ab — wer weiß, was das neue alles bringen wird, Gutes und Neues! Das ist ja das Beste vom Leben — le long espoir et les vastes pensées, nach Lafontaine.

In herzlicher Liebe

Mittwoch früh.

Euer Fritz.

Nr. 324.

Genua, 8. Januar. 82.

Meine liebe Schwester, Deine Verse sind vom allerbesten Takte eingegeben*) — Takt nach fünf Seiten hin: und für alle Dinge mit 5 Seiten hat Dein Brüderchen so gute Neugelchen. Im ersten Gedicht würde ich vorschlagen zu ändern: „denn da soll Jeder fragen“, und im zweiten sind richtige Hexameter überall herzustellen

1 2 3 4 5 6

Statt der 2 Kürzen kann auch eine Länge stehn, außer im 5^{ten} Fuße. —

Schmeizner hat wahrscheinlich keine Einbanddecken der „Bayreuther Blätter“ mehr, sondern alles nach Bayreuth abgeliefert: und nach B. möchte ich nicht gerne schreiben — ich habe es abgelehnt, diese

*) Ich hatte zwei Werke meines Bruders mit Widmungsgedichten verschenkt, die ihm sehr passend erschienen.

Blätter noch zu lesen, und man weiß das dort. Meinen Jahresbeitrag von 20 Mark zahle ich fort — scheint Dir dies schicklich? — Wie viel Jahrgänge sind es? Dir und unsrer lieben Mutter den schönsten Dank für die guten Weihnachtsbriefe und Neujahrswünsche. Ich bin wieder krank gewesen.

Dein J.

Nr. 325.

Genua, d. 22. Januar 1882.

Mein liebes Lama,

Also ich soll Dir genau sagen wie es mit mir und meiner Gesundheit steht — Du bist mit meinen kurzen Notizen nicht zufrieden. Ich machte mit Deinem Brief in der Tasche einen langen Spaziergang und dachte nach. — Wir werden uns des eigentlichen Sinnes einer Lebensperiode selten bewußt, so lange wir in ihr stehen, — als ich aber heute hoch über Genua dahin schritt und bei dem himmlischsten Wetter weit über Stadt und Meer hinauschaute, da sah ich die letzten zwei Jahre mit ihren Leiden und langsamen Vorwärtsschreiten zum Besseren so deutlich vor mir — und ein seltsames Gefühl von Seligkeit quoll in mir empor, die Seligkeit des Genesenden! Wie melancholisch wanderte ich sonst durch diese Gassen und Gäßchen, wie fremd sah ich auf diese lärmende Menschheit mit ihrer Ungeduld des Begehrens und Genießens — als wäre ich nur ein Schatten unter Lebenden. Aber jetzt höre ich aus all dem Geschrei

und Fauchzen dieser Lebensdurstigen einen Klang, einen Ton heraus, bei welchem auch meine Seele miterklingt.

Ja, meine Schwester, ich habe Kraft, Muth und Gesundheit wieder gewonnen! Es ist nicht jene Bärengesundheit von damals, als ich, ohne die geringste Beschwerde, in drei Tagen und zwei Nächten meine lateinische Preisarbeit niederschrieb, sondern eine feinere Gesundheit, die sich täglich neu erobern lassen will. Es fehlt ihr noch Manches, jedenfalls die Zuverlässigkeit; ich werde wohl immer wie Tante Kieffchen von sich sagte „anfällig“ bleiben, d. h. mein Anfall wird mich jeden Monat mindestens ein Mal anfallen, — aber in der Zwischenzeit bin ich voller Lebenskraft und Lebensmuth, zuweilen sogar voller Uebermuth wie Einer, der dem Tode glücklich entronnen ist.

Was ich Dir heute schreibe, bleibt unter uns — daß ich es thue, ist der Dank für Deine nimmermüde Güte. Ich bitte Dich aber, mit einiger Vorsicht an Overbeck zu schreiben. Sonderbar! er scheint anzunehmen, daß mir die Basler die Pension zum Kranksein und nicht zum Gesundwerden geben; es fehlt nicht an Andeutungen, als ob ich im letzten Falle sogleich wieder ein Amt zu suchen hätte. Damit wäre aber Alles verloren, was jetzt erreicht ist. Also Vorsicht, bitte! Ich schreibe an Overbeck nur an meinen schlechten Tagen — übrigens wie auch sonst und an Andre; — deshalb kommt viel Geseufze in meine Briefe. An guten Tagen verliere ich meine Zeit nicht mit Briefe-schreiben. Heute mache ich eine

Ausnahme! Bist Du zufrieden, meine liebe liebe Schwester?

Dein getreuer und gesunder Bruder.

Könntest Du mich nicht hier besuchen? Was hat denn unsre liebe Mutter gegen die „Umherreiserei“? Ich würde Dir so gern mein neues Manuscript vorlesen oder mir von Dir vorlesen lassen.

Nr. 326.

V en u a , 30. Januar. 82.

Ja, wie soll ich Dir nur gleich antworten, meine geliebte Schwester? Ich bin nämlich mit Deiner Schreibmaschinen-Schenkung noch nicht bei mir im Reinen; wenn ich Dich wiedersehe, werde ich Einiges zu sagen haben, was ich nicht zu schreiben wüßte. —

In Betreff des Bayreuther Platzes, der Dir natürlich ganz zu Gebote steht, habe ich sofort an Overbeck geschrieben. Hoffentlich ist es nicht zu spät. Es ist mir sehr lieb, daß Du dort sein willst. Du wirst alle meine Freunde dort finden. Ich aber — Verzeihung! — komme gewiß nicht hin, es sei denn, daß Wagner mich persönlich einladet und als den geehrtesten seiner Festgäste behandelt. (Ich muß nachgerade die „Etiquette“ für mich etwas feststellen.) — Gestern sandte ich das neue Manuscript an Hrn. Gast (Fortsetzung der „Morgenröthe“). Aber gedruckt wird dies Jahr nicht! —

Von Herzen dankbar

F.

Nr. 327.

Genua, Ende Januar 1882.

Meine liebe Mutter,

so laufen die Jahre dahin, eines immer schneller als das andre. Man lernt eben das Spiel des Lebens endlich auswendig — man bekommt es, wie die Klavierspieler sagen, zuletzt „in die Finger“; deshalb geht es so geschwinde! Das merke ich schon. Und ebenso wenig wie mir, wird Dir an Deinem Geburtstag mit Wünschen gedient sein; festhalten, was man hat, ist das Haupt-Kunststück des späteren Lebens, und wissen, was man voraus hat vor so Vielen, und namentlich vor allen Unzufriedenen! Das Jahr macht Dir ein heiteres Gesicht: sehen wir zu, daß auch wir Dir Grund zur Heiterkeit und zum Wohlgeföhle des Lebens geben! Gleich diesem schönsten aller Januare! —

Hier ist es immer wie im Frühling: man kann schon des Vormittags im Freien sitzen, und zwar im Schatten — ohne zu frieren. Kein Wind, keine Wolke, kein Regen! Ein Greis sagte mir, es habe noch nie einen solchen Winter in Genua gegeben. Das Meer still und tief gesunken. Die Pfirsiche blühen! — Gibt es freilich einen Nach-Winter, so ist es mit den Delbäumen und dem ganzen Obste schlimmer als je! — Ich sehe die Soldaten im leichtesten Leinen-Anzuge; ich selber habe auf meinen Spaziergängen dieselben Kleider an, wie im Engadiner Sommer, mit dessen guten Tagen das jetzige Wetter verwandt ist. Aber freilich: das mir schäd-

liche Wetter war bei meinem letzten Aufenthalte da oben so überwiegend, und das Ganze in summa eine solche Geduldäprobe, daß ich dieses Jahr mir das Engadin verbiete. —

Trotz diesem Wetter ist mein Befinden sehr variabel gewesen; und es hätte mir viel besser gehen müssen, wenn ich nicht auch in diesem Winter etwas zu arbeiten gehabt hätte.

Und eine regelmäßige geistige Arbeit Tag für Tag zu bestimmten Stunden ist immer noch das sicherste Mittel, mich unvermerkt zu Grunde zu richten. „Unvermerkt“ — das heißt, es kommt ein Tag, wo ich merke, daß es sehr schlimm steht, und wo die Erholung nicht mehr in einigen Ruhetagen geschafft werden kann. — — — Zu alledem bin ich seit October vielen Zahnschmerzen unterworfen gewesen — es giebt etwa 6 hohle Zähne, und das Wort „Zahnoperationen“ hat mich mit Reid erfüllt. Vielleicht muß ich mich schließlich doch entschließen, nach Florenz zu Dr. van Marter zu reisen, der mich schon einmal unter den Händen gehabt hat. — Kurz, Du siehst, es ist noch manches von mir auszuhalten, und ich habe guten Muth nöthig, der sich nicht so leicht auf dem nächsten Markte kaufen läßt.

So! Mehr darf ich für diesen Tag nicht schreiben, die Augen schmerzen schon. — — Ich erwarte mit großem Verlangen die Ankunft des Dr. Rée — er wird gerade in den Carneval hineinkommen, der diesmal den Besuch der berühmten Französin Sarah Bernhardt bietet. Wir werden 3 Tage (am 5^{ten},

6^{ten} und 7^{ten} Februar) französisches Schauspiel haben, in unserm großen Carlo-Felice-Theater, welches 3000 Menschen faßt — und es wird voll sein. —

Nochmals, meine liebe gute Mutter, ich will zu sehen, daß Du in diesem Deinem neuen Jahre durch mich keine neue Noth hast — bei der alten wird es wohl verbleiben! —

Von Herzen Dein

Sohn Friedrich.

Nicht wahr, ich erfahre genau die Stunde der Ankunft meines Freundes, daß ich am Bahnhof sein kann? Will er einen Monat hier bleiben und soll ich daraufhin miethen? — Salita delle Battistine 8, interno 6 ist die Adresse.

Nr. 328.

Gen u a, d. 3. Februar 1882.

Nur wenige Zeilen, meine geliebte Schwester, um Dir für Deine guten Worte über Wagner und Bayreuth zu danken. Gewiß, es sind die schönsten Tage meines Lebens gewesen, die ich mit ihm in Tribschen und durch ihn in Bayreuth (1872, nicht 1876) verlebt habe. Aber die allmächtige Gewalt unsrer Aufgaben trieb uns auseinander und jetzt können wir nicht mehr zueinander, wir sind uns zu fremd geworden.

Ich bin damals, als ich Wagner fand, unbeschreiblich glücklich gewesen! Ich hatte so lange nach dem Menschen gesucht, der höher war als ich und der

An die Schwester in Naumburg, 1882.

mich wirklich überfah. In Wagner glaubte ich, ihn gefunden zu haben. Es war ein Irrthum. Jetzt darf ich mich nicht einmal mehr mit ihm vergleichen — ich gehöre einem andern Rang an.

Im Uebrigen habe ich meine Wagner-Schwärmerei theuer bezahlen müssen. Hat mir diese nervenzerüttende Musik nicht meine Gesundheit verdorben? Und die Enttäuschung und der Abschied von Wagner — war das nicht lebensgefährlich? Habe ich nicht fast sechs Jahre gebraucht, um mich von diesem Schmerz zu erholen? Nein, Bayreuth ist für mich unmöglich! Es war nur ein Scherz, was ich neulich schrieb. Aber Du mußt jedenfalls nach Bayreuth gehn. Es ist mir von großem Werth.

Treulich Dein Bruder.

Nr. 329.

Genua, d. 10. Februar 1882.

Hier ist zunächst der Revers für Bayreuth, welcher nun, nach Overbeck's Anweisung, seinen Weiterweg an Feustel in Bayreuth zu machen hat und zwar mit einer ausdrücklichen Erklärung Deinerseits, meine liebe Schwester, für welchen von den drei Tagen der Hauptaufführung Du Dich entschieden hast (26. 28. oder 30. Juli), dann wird er Dir die Karte senden.

Bis jetzt ist es mit Dr. Rée's Besuch gegangen, wie es zu erwarten stand, nicht gut. Der erste Tag sehr guter Dinge; den zweiten hielt ich mit Benutzung aller Stärkungsmittel aus; den dritten Er-

schöpfung, Nachmittags eine Ohnmacht; die Nacht kam der Anfall; den vierten zu Bett; den fünften stand ich wieder auf, um mich Nachmittags wieder zu legen, den sechsten und bis jetzt immer Kopfschmerz und Schwäche. Kurz, wir müssen es noch lernen, zusammenzusein. Es ist eben gar zu angenehm mit Dr. Kée zu verkehren; es giebt nicht leicht einen erquicklicheren Verkehr. Aber ich bin an das Gute nicht gewöhnt. —

Es gefällt ihm, oder vielmehr: er ist ganz überrascht, wie sehr es ihm hier gefällt. —

Mit Sarah Bernhardt hatten wir Unglück. Wir waren in der ersten Aufführung; nach dem ersten Akte fiel sie wie todt nieder. Nach einer peinlichen Stunde Wartens spielte sie weiter, aber mitten in diesem Akte überfiel sie ein Blutsturz, auf der Bühne — da war es denn aus. Es war ein unerträglicher Eindruck, zumal sie eben eine Kranke der Art spielte (la dame aux camélias von Dumas fils). — Trotzdem hat sie mit ungeheurem Erfolg am nächsten und nächstnächsten Abende wieder gespielt und Genua überzeugt, daß sie „die erste lebende Künstlerin“ sei. — Sie erinnerte mich, in Aussehen und Manieren, sehr an Frau Wagner. — Mitte März geht Dr. Kée nach Rom zu Fr. v. Meyßenbug. — Mit der Schreibmaschine*) ist noch nichts entschieden; ein äußerst geschickter Mechaniker hat jetzt eine Woche daran gearbeitet, sie herzustellen. Morgen soll sie „fertig“ sein. Hoffen wir das Beste!

*) Dr. Kée hatte die Schreibmaschine beschädigt nach Genua gebracht.

Wie bin ich von Euch, meine Lieben, beschenkt worden! Und ich höre auch von Dr. Rée lauter Erfreuliches von Euch.

Mehr erlaubt die Gesundheit durchaus nicht zu schreiben. Verzeihung!

In der größten Dankbarkeit Euer Fr.

Nr. 330.

Gen u a, 11. Februar 1882.

Hurrah! Die Maschine ist eben in meine Wohnung eingezogen; sie arbeitet wieder vollkommen. — Ich weiß noch nicht, was die Reparatur gekostet hat. Freund Rée hat es mir nicht sagen wollen.

F.

Nr. 331.

Gen u a, Ende Februar 1882.

Meine Lieben, könnte ich nur auch so viel Heiteres melden wie von Euch kommt. Aber ich bin seit Rée's Hiersein immer wie halbtodt und der letzte Anfall gehörte zu meinen schlimmsten. In allen Zwischenpausen, wie zwischen allem Elende selber, lachen wir viel und reden gute und böse Dinge. Vielleicht begleite ich den Freund auf einem Ausfluge an die Riviera. Möge sie ihm so gefallen, als ihm Genua gefällt; ich bin hier doch sehr zu Hause. Eine Marchesa Doria hat bei mir anfragen lassen, ob ich ihr deutschen Unterricht geben wolle: ich habe Nein gesagt. Die Schreibmaschine ist zunächst angreifender als irgend welches Schreiben. —

An Mutter und Schwester in Raumburg, 1882.

Während des großen Carnevalzuges waren wir auf dem Friedhose, dem schönsten der Erde. Mitte März geht Dr. Kée zu Fräulein von Meysenbug nach Rom. Wir beide ziehen Genua der Sorrentinischen Landschaft vor. Drei Mal haben wir im Meere gebadet. Mit dem herzlichsten Danke und Gruße
Euer F.

Nr. 332.

Genua, 4. März 1882.

Meine Lieben, mit unsrer Reise nach Monaco haben wir Glück gehabt — ich habe nicht gespielt und Kée hat wenigstens nicht verloren. Es ist in Bezug auf Lage, Natur, Kunst und Menschen das Paradies der Hölle. Das Beste war mir ein ruhiges Stündchen in einem prachtvollen Thee-Salon, wo uns ein gepudertes und buntes Geschöpf von Diener mit ausgezeichnetem Thee versah. Diese ganze Küste ist unglaublich theuer, als ob das Geld keinen Werth hätte. Mentone ist von Gersdorff für seine Hochzeitsreise in's Auge gefaßt worden. Die Hochzeit ist am 19. März. Gebt mir doch einen Rath in Betreff eines Hochzeitsgeschenkens! Wagners sind die Einzigen gewesen, die ihm nicht zu seiner Verlobung gratulirt haben. Meiner Gesundheit ist diese Jahreszeit nicht günstig. Diese Maschine war wieder einmal in Reparatur.

In herzlichster Liebe
und sehr dankbar für Eure schönen Briefe

Euer F.

An die Schwester in Raumburg, 1882.

Nr. 333.

Genua, 23. März 1882.

Meine liebe Schwester, hier kommt ein kleines Geburtstags-geschenk, etwas vor der Zeit — aber ich bin im Begriff abzureisen und muß den Moment wahrnehmen. Ich mache Dich hier mit einer ausgezeichneten Frau bekannt, welche nicht nur als Mutter von Frau Cosima Wagner unsre Verehrung verdient. — Das verfluchte Schreiben! Aber die Schreibmaschine ist seit meiner letzten Karte unbrauchbar; das Wetter ist nämlich trüb und wolkig, also feucht: da ist jedesmal der Farbstreifen auch feucht und klebrig, so daß jeder Buchstabe hängen bleibt, und die Schrift gar nicht zu sehn ist. Ueberhaupt!! — — — Ich schreibe, sobald ich ein festes Sommerdomizil habe: aber das wird etwas lange vielleicht dauern!

Dein und Euer F.

Nr. 334.

Messina, 1. April 1882.

Euer Vergnügen über meine Verse*) hat mir großes Vergnügen gemacht; Ihr wißt, Dichter sind

*) Die erste Niederschrift zu den „Ideen aus Messina“, die nur zum kleinsten Theil in Messina entstanden sind und dort nur die letzte Umarbeitung erfuhr. Im Mai schickte er von Raumburg aus diese Gedichte als Beitrag für die „Internationale Monatschrift“ (Bd. I Heft 5) an deren (und seinen) Verleger Schweitzer.

unbändig eitel. Einige weise Reime in altdeutscher Manier haben bei Gast den größten Effekt der Bewunderung hervorgebracht. Zulezt, wenn die Augen mich verhindern etwas zu lernen — ich bin bald so weit! so kann ich immer noch Verse schmieden. — Der letzte Anfall meines Leidens glich vollständig der Seekrankheit: als ich zum Dasein erwachte, lag ich in einem hübschen Bettchen an einem stillen Domplatz; vor meinem Fenster ein paar Palmen. Hier will ich also den Sommer verleben: ich muß, nach den schlimmen Erfahrungen der letzten Jahre, den Versuch machen, am Meere auch im Sommer zu leben. Die Schattenverhältnisse bestimmten meine Wahl. Adresse: Messina (Sicilia) poste restante.

In Liebe

Euer F.

Nr. 335.

Messina, 14. April 82.

Herzlichen Gruß und Glückwunsch! — Von Februar an ist mir Genua nichts nütze mehr: schmerzhafteste Unlustigkeit, so daß man mühsam über den Tag wekommt. Verstärkung der Anfälle. Voriges Jahr in Recoaro wurde es noch schlimmer. Da scheine ich denn einen vorzüglichen Griff gethan zu haben! Sehr gute Stimmung! Nur verwöhnt man mich! Du kannst errathen, daß ich nicht um zu verschwenden nach Sicilien gegangen bin. Aber die billigen Preise, die man mir macht, setzen mich doch in Erstaunen. Habt Ihr kalt? Die Kalabrischen

Berge, meine Vis-à-Vis, haben Schnee! — Wäsche im letzten Zustande! Auch meine Kleidung ebenso schlicht als schlecht. Aber mein Zimmer 24 Fuß lang und 20 Fuß breit. Für 4 Pfennige 3 Apfelsinen.
Dein Bruder.

Nr. 336.

Rom, Ende April 1882.

Meine liebe Schwester,

Falle nicht um vor Erstaunen, der Brief ist von mir und aus Rom. Ich bat Frä. von Meysenbug, die Adresse und auch noch „privat“ darauf zu schreiben, damit der Brief wirklich nur in Deine Hände kommt. Du wirst begreifen warum.

Also Dein Wunsch ist erfüllt!*) Die verehrte Freundin (eigentlich wohl Dr. Rée) hat wirklich Jemand gefunden, der mir zu Hilfe kommen soll, — aber es ist kein „begeisteter Jüngling“, überhaupt kein junger Mann, sondern eine junge Dame!! Aufrecht gesagt, mir wäre ein ernster junger Mann und noch viel mehr ein Mann in meinem Alter (also kein junger Grünschnabel) bedeutend lieber — aber der Fall ist ungewöhnlich.

Fräulein von Meysenbug und Dr. Rée bombardirten mich nämlich mit Briefen und Beschwö-

*) Ich hatte Fräulein v. Meysenbug gebeten, aus dem Kreis interessanter junger Leute, die zu ihr nach Rom kämen, einen hervorragenden jungen Mann herauszufinden, der meinem Bruder bei seinen philosophischen Studien mit allerhand Arbeiten, Abdrücken und Auszügen helfen könnte — (wie sie Heinrich von Stein für Wagner aufgefunden hatte).

rungen: ich müsse nach Rom kommen, sie hätten ein junges Mädchen gefunden, die für meine Philosophie geboren sei; sie und Kée wollten mir in allen möglichen Dingen helfen. Gerade jetzt, wo Gast sehr stark mit seinen eignen Sachen beschäftigt ist und deshalb nicht mehr bereit war, mir im gleichen Umfang wie früher beizustehen, schien mir das Anerbieten sehr wichtig. Ich reiste also hierher.

Nun — um die Wahrheit zu sagen, ich glaube es ist ein Irrthum! Ich sehe bis jetzt nur, daß das junge Mädchen einen guten Kopf besitzt und sehr viel von Dr. Kée gelernt hat. Um mir aber ein richtiges Urtheil zu bilden, müßte ich sie ohne Kée studieren. Er soufflirte beständig, sodaß ich noch keinen eignen Gedanken entdecken konnte. Könntest Du nicht nach der Schweiz kommen und die junge Dame einladen? Malwida hat dies vorgeschlagen — am liebsten reiste ich nach Messina zurück, ich komme mir nur so haarsträubend undankbar gegen Frl. von Meysenbug und Dr. Kée vor, die so eifrig bemüht sind, mir Gutes und Freundschaftliches zu erweisen. Uebrigens ist sie 24 Jahre alt, unschön, (— — —); aber wie alle unschönen Mädchen hat sie, um anziehend zu werden, ihren Geist kultivirt. Kée behauptet, dieser Geist sei außerordentlich, — jedenfalls ist er ganz begeistert und versucht auch mich zu begeistern.

Schreib mir jetzt nicht bis Du wieder von mir Nachricht hast.

Dein Bruder.

Der Brief ist liegen geblieben. Inzwischen erzählte mir Malwida, das junge Mädchen habe ihr

anvertraut: „sie hätte von frühster Jugend an nur nach Erkenntniß gestrebt und ihr jedes Opfer gebracht.“ Das hat mich ganz erschüttert. Malwida hatte Thränen, als sie mir es mittheilte, und glaubt Fr. S. sei mir innerlich tief verwandt. — Mir schien es zunächst, als hätte es keinen rechten Grund gehabt, mich nach Rom zu locken. Jetzt denke ich anders! Betrachte diesen Brief als Erzeugniß einer üblen Laune; hätte ich Zeit, so schriebe ich einen andern mit andern Eindrücken.

Nr. 337.

Luzern, 15. Mai 1882.

Es klingt vielleicht unglaublich — aber wahrscheinlich werde ich Mittwoch Nachmittag über Frankfurt zu Euch nach Raumburg kommen. Abreise Dienstag Abend von Basel. *)

In Liebe

Guer J.

Nr. 338.

Tautenburg, 3. Juli 1882.

Hier, meine liebe Schwester, ist ein Brief Lou's. —
In Betreff Deiner Winterpläne und ihrer

*) Er war nicht nach Messina zurückgefahren, sondern mit Frau und Fräulein Salomé und Dr. Rée nach dem Ortasee gereist, dann nach Luzern und Basel. Er kam erst am 24. Mai nach Raumburg und blieb bis Ende Juni bei uns. Während dieser Zeit wurde auf etwas complicirte Weise von meinem Bruder und mir das Druckmanuscript zur „Fröhlichen Wissenschaft“ einem Schreiber dictirt (vergl. Biographie II. Band, S. 395, 96) und fertiggestellt.

völligen Unabhängigkeit will ich selber brieflich antworten. — Es scheint also, daß Alles sehr schön gelingt. Schreibe an den Pfarrer wegen der Wohnung.

Diese Federn sind fürchterlich, eine wie die andre. Erweise mir die Gunst, durch Dr. Romundt ein Gros von der Humboldtfeeder Roeder's B kommen zu lassen. Es ist die einzige Feder, mit der ich noch schreiben kann.

Manuscript*) ganz fertig. Große und siegreiche Empfindung, in Hinsicht auf 6 Jahre! Drei Bogen Correctur in meinen Händen.

— Aber jetzt wirst Du doch an Lou**) schreiben?
Von ganzem Herzen dankbar

Dein Bruder F. N.

(Sehr guter Dinge!) Man ist sehr artig gegen mich: in summa entstehen fünf neue Bänke in meiner Gegend, und die schönste um eine Buche herum, ganz für meine Bedürfnisse in großer Einsamkeit: sie soll heißen „Die fröhliche Wissenschaft“.

Nr. 339.

Tautenburg, Mitte Juli 1882.

Meine liebe Schwester, nun, ich will nur nicht aus der Haut fahren, aus Verdruß über die Post.

*) Von der „Fröhlichen Wissenschaft“, die ersten vier Bücher. (Das letzte Buch ist erst bei einer neuen Auflage im Jahre 1887 dem Buche angefügt.)

**) Auf Wunsch meines Bruders hatte ich die von Frä. von Meisenbug empfohlene junge Dame Frä. Lou Salomé nach Tautenburg eingeladen.

Also: ich schrieb Sonntags nach Ankunft des Naumburger Packets sofort an Dich; auch an unsre Mutter eine Karte, ich war Euch so dankbar! Montag morgen mußte mein Geschriebenes in Euren Händen sein.

Die Hauptsache ist: ich hatte den liebenswürdigen Zusage-Brief Lou's in den Brief an Dich eingelegt; es war so viel auch von Dir darin die Rede, in einer Weise, die Dir sehr viel Vergnügen machen mußte. Sie ist ganz und gar einverstanden und will 4 Wochen in Lautenburg bleiben. Es ärgert mich aus 100 Gründen, daß Du diesen Brief nicht lesen kannst. Aber schreib ihr jetzt und laß das Brief-Malheur und den Brief unerwähnt. Inzwischen will ich Alles thun, ihn aufzutreiben. Die Post ist für mich hier das Unerträgliche. Ich habe täglich Noth damit gehabt und muß schließlich immer selber in Dornburg verhandeln. Teubner hat 6 Bogen bisher gedruckt; wie ich aber die Correcturen mit Gast über Lautenburg zu Stande bringe, begreife ich noch nicht. Und dabei kann immer noch etwas verloren gehen! —

Im Uebrigen bin ich sehr guter Dinge (obwohl nicht gerade guter Gesundheit — es ist zu viel Gewitter in der Luft, Tag für Tag!)

Mit diesem Post-Malheur bin ich äußerst unzufrieden; meine Absicht war, Dich so schnell wie möglich aus der Spannung zu erlösen — und das Gegentheil ist passirt! — —

Bitte, um des Himmels Willen: Stahlfedern! Die Naumburger also! B. John Mitchells classical

689! Später mag mir Dr. Romundt die mir allein nützliche Humboldtfeder B (Köder's) schaffen.

In herzlichster Liebe Dein und Euer

Fritz.

Nr. 340.

Tautenburg, d. 17. Juli 1882.

Meine liebe Schwester,

Kée bildet sich ein, die erste Bayreuther Aufführung sei am 24^{ten}, und ich sehe, daß auch der Reiseplan Lou's darauf hin eingerichtet ist. Bitte schreibe doch umgehend an Lou wie es damit steht. Sie braucht erst am 23^{ten} Abends dort einzutreffen, kann also von Stibbe später abreisen. —

Mein letzter Brief an sie ist gewiß verloren gegangen! (ich schrieb ihr gerade vor 14 Tagen). —

Die drei Bänke sind fertig. — Vielleicht ergeht es Dir mit Lou wie mir mit Tautenburg. — Was ich Dir bisher verschwiegen, ist, daß ich für ihre Gesundheit mehr Besorgniß habe, als für die meine. —

Was das Geld betrifft und den mir von Dir zugeordneten Halb-Antheil, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Dich zu bitten, diesen bewußten Halb-Antheil, für die zweite Parsifal-Aufführung, Dir von mir schenken zu lassen.

Adieu, mein liebes Lama, es muß noch Alles gut werden.

F. R.

Nr. 341.

Tautenburg, 17. Juli 1882.

Meine liebe Mutter, Sonntag war ich krank. — Es giebt viel zu thun. Große Verzögerung der Drucksache. — Heute eine Bitte und ein wenig dringlich!

Der Verschönerungs-Verein hat mir hier zwei neue Bänke in den Theilen des Waldes aufstellen lassen, wo ich gerne allein spazieren gehe. Ich habe versprochen, zwei Täfelchen daran anbringen zu lassen. Willst Du die Güte haben und dies besorgen?

Auf dem einen soll stehen: Der todte Mann.*)

Auf dem andern: Die fröhliche Wissenschaft.

Es muß etwas Feines und Hübsches sein, das mir Ehre macht. Mit herzlichem Gruß

Dein Sohn Fritz.

Nr. 342.

Tautenburg, 21. Juli 1882.

Schönsten Dank meine liebe Mutter! Also: Sonntag**) will ich kommen, und Abends geht es zurück.

Ich möchte die beiden Täfelchen Sonntags mitnehmen. Es bleibt bei den Namen. — Nichts was verrostet!

In herzlicher Liebe Dein und Gueer F.

*) „Der todte Mann“ ist der aus dem dreißigjährigen Krieg stammende Name einer Tautenburger Waldparzelle, in welcher sich mein Bruder mit Vorliebe erging und daher ihm zu Ehren die beiden Bänke dort Aufstellung finden sollten.

**) Ueber diesen später noch öfter erwähnten Sonntag und die musikalische Vorbereitung auf den Parsifal s. Brsfbd. IV S. 110.

Nr. 343.

An Malwida von Meyßenbug.

[Briefentwurf MXII, 17.]

Tautenburg, ca. 22. Juli 82.

Mein Leben gehört jetzt einem höheren Ziele, und ich thue nichts mehr, was dem nicht frommt. Er-rathen kann es Keiner und verrathen darf ich es jetzt selber noch nicht: aber daß es eine heroische Denkweise verlangt (und durchaus keine religiös=resignirte) will ich Ihnen, und Ihnen gerade am liebsten, eingestehn. Wenn Sie Menschen mit dieser Denkweise entdecken, so geben Sie mir einen Wink, wie Sie es mit der jungen Russin gethan haben. Dieses Mädchen ist mir jetzt durch eine feste Freundschaft verbunden (so fest man dergleichen eben auf Erden einrichten kann); ich habe seit langem keine bessere Errungenschaft gemacht. Wirklich, ich bin Ihnen und Kée außerordentlich dankbar gestimmt, mir hierzu behülflich gewesen zu sein. Dieses Jahr, welches in mehreren Hauptstücken meines Lebens eine neue Krisis bedeutet („Epoche“ ist das richtige Wort, ein Mittelzustand zwischen zwei Krisen, einer hinter und einer vor mir), ist mir durch den Glanz und durch die Anmuth dieser jungen, wahrhaft heroischen Seele sehr verschönt worden. Ich wünsche in ihr eine Schülerin zu bekommen, und wenn es mit meinem Leben auf die Länge nicht halten sollte, eine Erbin und Fortdenkerin.

Beiläufig: Kée hätte sie heirathen sollen, um

die mancherlei Schwierigkeiten ihrer Lage zu beseitigen, und ich meinerseits habe es wahrlich nicht an Zuspruch fehlen lassen. Aber es scheint mir jetzt eine verlorne Bemühung. Er ist in Einem letzten Punkte unerschütterlicher Pessimist, und wie er sich hierin treu geblieben ist, gegen alle Einwände seines Herzens und meiner Vernunft, hat mir zuletzt doch großen Respekt eingeflößt. Der Gedanke der Fortpflanzung der Menschheit ist ihm unerträglich: er bringt es nicht über sein Gefühl, die Zahl der Unglücklichen zu vermehren. Für meinen Geschmack hat er in diesem Punkte zu viel Mitleid und zu wenig Hoffnung. Privatissime!

Nr. 344.

Tautenburg, 28. Juli 82.

Meine liebe Schwester, ich habe Deine Adresse nicht! — Sonst ist Alles eingetroffen, die Theemaschine (prächtig!) und Deine Karte. Ich glaube es wohl, daß es Euch zusammen*) gut zu Muth ist! — Besucht doch Overbecks am 30^{ten}, Erlangerstraße 511 bei Wittwe Köhler. — Fünf Stunden nach Eurem Zusammentreffen in Leipzig hatte ich schon den Brief von Lou. — Schreibe genau über die Zeit der Ankunft. Erwäge ja, daß, wenn man nicht ein paar hohe Augenblicke und Empfindungen von Bayreuth mitnimmt, es keinen Sinn hatte, nach A. zu gehen. —

Dir und Fräulein Lou das Herzlichste! Und durch Euch auch an Alle, die mich lieben! F. R.

*) Ich und Fräulein Lou Salomé.

Nr. 345.

Tautenburg, 20. Aug. 1882.

Einstweilen herzlichsten Dank, meine liebe Mutter!
Die Keineclauden sind ausgezeichnet, es mögen Jahrzehnte sein, daß ich keine aß.

Nächsten Sonntag kommen wir nach Raumburg zurück und verlassen Tautenburg.*) Näheres schreiben wir noch.

Dein F.

Nr. 346.

An Paul Rée.

[Briefentwurf N. XXXI, 127.]

Seltam! Ich habe über Lou eine vorgefaßte Meinung: und obwohl ich sagen muß, daß sie allen meinen Erfahrungen aus diesem Sommer widerspricht, werde ich diese Meinung nicht los.

Eigentlich hat sich Niemand in meinem Leben so häßlich gegen mich benommen wie Lou. Bis heute hat sie jene abscheuliche Berunglimpfung meines ganzen Charakters und Willens nicht widerrufen, mit der sie sich in Sena und Tautenburg einführte: und

*) In Folge einer in jener Woche stattgehabten erregten Aussprache mit Fr. Lou Salomé, mußte ich sie ebenso wie Dr. Rée in einem sehr traurigen Lichte sehn. Da ich, um ein Duell zwischen meinem Bruder und Dr. Rée zu verhüten, den Inhalt jener Gespräche in der Hauptsache zu verschweigen wünschte, ließ ich meinen Bruder allein abreisen. (Vergl. Biographie II. Band S. 406 ff.)

das obwohl sie weiß, daß es mir in seiner Nachwirkung erheblichen Schaden zugefügt hat. Wer mit einem Mädchen, das solche Dinge sagt, nicht den Verkehr abbricht, der muß ja — ich weiß nicht was — sein, so schließt man. Daß ich es nicht that, war die Folge jener vorgefaßten Meinung: übrigens ein gutes Stück Selbstüberwindung.

Sie hat mich in Bayreuth nicht nur in Stich gelassen, sondern geringschätzig behandelt — in diesem Punkte bin ich empfindlich, denn daß meine Freunde mein Verhalten gegen Wagner zu würdigen und mir Recht darin zu schaffen wissen, das gehört für mich zum Begriff „mein Freund“. Wer diese Dinge nicht begreift, der weiß nichts davon, was es heißt „der Erkenntniß Opfer bringen“.

In der Hauptsache wollte ich ihr die Freiheit lassen, das Geschehene von sich aus wieder gut zu machen: mir ist alles Erzwingene zwischen zwei Personen gräßlich.

Als ich sie das letzte Mal sah, sagte sie mir, sie habe mir noch etwas mitzutheilen. Ich war voller Hoffnung. (Ich sagte zu meiner Schwester „sie hat eine sehr schlechte Meinung von mir, aber sie ist klug, sie wird bald eine bessere bekommen“.)

Wie ich einen Mann behandeln würde, der so über mich zu meiner Schwester redete, darüber ist gar kein Zweifel. Darin bin ich Soldat und werde es immer sein, ich verstehe mich auf Waffen. Aber ein Mädchen!

Ich möchte, daß die schmerzhafteste Erinnerung dieses Jahres mir von der Seele genommen würde

An die Schwester in Lautenburg, 1882.

— schmerzlich, nicht weil sie mich beleidigt, sondern weil sie Lou in mir beleidigt.

Können Sie diese Dinge nicht in's Gleiche bringen?*) Ich habe nie mit Lou davon sprechen wollen — einen einzigen Punkt ausgenommen, von dem Sie wissen.

Nr. 347.

Naumburg, Anfang September 1882.

In zwei, drei Tagen, meine liebe Lisbeth, geht es fort;**) an Eisers, die ich in Frankfurt aussuchen will, habe ich geschrieben, und sobald ich von Dir Herrn Sulger's Adresse weiß, wird alles in Ordnung sein. Gestern erhielt ich zwei Postkarten von Dir — aus Messina über Rom und Basel. — Ehre der Post! —

Ich habe auch meine für Naumburg festgesetzte Arbeit (eine Komposition) schönstens erledigt und auch dabei mir genug gethan. —

Wenn ich Dir nur einen Begriff von meiner fröhlichen Zuversicht geben könnte, die mich diesen Sommer beseelt hat. Es ist mir Alles gelungen und Manches wider Erwarten — gerade da, als ich es mißlungen glaubte. Auch Lou ist sehr zufriedengestellt (sie steckt

*) Dr. Kée hat sich auch große Mühe gegeben, durch lebenswürdige nach allen Seiten hin sehr schmeichelhafte Briefe, meinem Bruder die Sache anders darzustellen. Ich schwieg.

**) Er wollte damals nach Paris reisen; auf dringendes Zureden von Dr. Kée entschloß er sich zu einem längeren Aufenthalt mit Dr. Kée und Fräulein Lou Salomé zusammen in Leipzig. Kée's Briefe und mein Schweigen hatten ihm seine ganze Unbefangtheit wiedergegeben.

jetzt ganz in Arbeit und Büchern). Was mir sehr wesentlich ist: sie hat Kée zu einer meiner Hauptansichten bekehrt (wie er selbst schreibt), die das Fundament seines Buches völlig verändert. Kée schrieb gestern „Lou ist entschieden in Tautenburg um einige Zoll gewachsen“.

Ich höre mit Betrübniß, daß Du noch immer an der Nachwirkung jener Scenen zu leiden hast, die ich Dir von Herzen gern erspart hätte. Halte aber nur diesen Gesichtspunkt fest: durch die Aufregung dieser Scenen kam an's Licht, was sonst vielleicht lange im Dunkeln geblieben wäre: daß L. eine geringere Meinung von mir und einiges Mißtrauen gegen mich hatte; und wenn ich genauer die Umstände unsres Bekanntwerdens erwäge, so hatte sie vielleicht dazu ein gutes Recht (eingerechnet die Wirkung einiger unvorsichtigen Äußerungen von Freund K.). Nun denkt sie aber jetzt ganz gewiß besser von mir — und das ist doch die Hauptsache, nicht wahr, meine liebe Schwester? Im Uebrigen, wenn ich an die Zukunft denke, so wäre es mir hart, annehmen zu müssen, daß Du mit mir in Bezug auf Lou nicht gleich empfindest. Wir haben eine solche Gleichartigkeit der Gaben und Absichten, daß unsre Namen irgendwann einmal zusammen genannt werden müssen und jede Berunglimpfung, die sie trifft, wird mich zuerst treffen.

Doch vielleicht ist dies wieder schon zu viel über diesen Punkt. Ich danke Dir nochmals von ganzem Herzen für alles, was Du mir Gutes in diesem Sommer angethan hast — und ich erkenne Dein

schwesterliches Wohlwollen wahrhaftig recht sehr in dem auch, wo Du mit mir nicht gleichempfinden konntest. Ja, wer darf sich auch mit mir widermoralischem Philosophen ohne Gefahr einlassen! Zweierlei verbietet mir meine Denkweise unbedingt: 1) Reue, 2) moralische Entrüstung. —

Sei wieder gut, liebes Lama!

Dein Bruder.

Nr. 348.

Leipzig, d. 17. October 1882.

Die schöne Torte hättet Ihr mir nicht senden sollen: jedenfalls danke ich herzlich dafür. — Mit dem 15. Oct. begann der Winter. — Herr Gast ist angekommen und macht die schönste Musik. Morgen werden wir zusammen das große Richard-Wagner-Conzert besuchen (ausverkauft), in dem die Bayreuther Künstler auftreten; es giebt ein Stück Parsifal, unter vielem Anderen, zu hören.

Mit besten Grüßen

F. N.

Nr. 349.

An Lou Salomé.

[Briefentwurf N. XXX, 87 zc.]

Leipzig, Ende October 1882.

Es steht ganz so wie mit Freund Rée — ich kann weder mit Ihnen noch mit ihm ein Wort von dem sprechen, was mir am meisten am Herzen liegt.

Diese erzwungene Lautlosigkeit ist mir mitunter fast zum Ersticken — namentlich weil ich Sie Beide lieb habe.

Ja, ich war Ihnen böse. Aber warum von dieser Einzelheit reden? Ich bin Ihnen alle 5 Tage und öfter noch böse gewesen — und glauben Sie mir, ich habe meine sehr guten Gründe dazu gehabt. Ich werde mehr als durch Handlungen durch Eigenschaft beleidigt. Aber ich überwinde mich. Und wie sollte ich jetzt mit Menschen leben können, wenn ich meinen Abscheu vor vielem Menschlichen nicht zu überwinden wüßte? Ich habe die Welt und Lou nicht geschaffen. — Hätte ich Lou geschaffen, so würde ich Ihnen gewiß eine bessere Gesundheit gegeben haben, aber vor Allem einiges Andre, an dem viel mehr liegt als an Gesundheit.

Ich traute Ihnen höhere Gefühle als andern Menschen zu: das war's, das allein, was mich so schnell an Sie band. Nach Allem, was mir von Ihnen erzählt worden war, war dies Zutrauen erlaubt. Ich würde ihnen wehethun und nichts nützen, wenn ich Ihnen sagte, was ich meine heilige Selbstsucht nenne. —

Damals in Orta hatte ich bei mir in Aussicht genommen, Sie Schritt für Schritt bis zur letzten Consequenz meiner Philosophie zu führen. Ach, Sie ahnen nicht, welcher Entschluß, welche Ueberwindung das für mich war! Ich habe als Lehrer immer viel für meine Schüler gethan: der Gedanke an Belohnung in irgendeinem Sinne hat mich dabei immer beleidigt. Aber Das, was ich hier thun wollte, jetzt, bei dem verschlechterten Zustand meiner Körper-

kräfte, war über alles Frühere hinaus. Ein langwieriger Bau und Aufbau! Ich habe nie daran gedacht, Sie erst um ihren Willen zu fragen: Sie sollten kaum merken, wie Sie in diese Arbeit hineinkämen. Ich vertraute jenen höheren Impulsen, an welche ich bei Ihnen glaubte, — ich dachte Sie mir als meinen Erben. —

Nr. 350.

An Lou Salomé.

[Briefentwurf N. XXXI, 190 z.]

Leipzig, November 1882.

Aber Lou, was schreiben Sie da für Briefe! So schreiben ja kleine rachsüchtige Schulmädchen. Was habe ich mit diesen Erbärmlichkeiten zu thun! Verstehen Sie doch: ich will, daß Sie sich vor mir erheben, nicht daß Sie sich noch verkleinern. Wie kann ich Ihnen denn vergeben, wenn ich nicht erst das Wesen wieder in Ihnen entdecke, um dessentwillen Ihnen überhaupt vergeben werden kann.

Ich mache Ihnen heute nichts zum Vorwurf, als daß Sie nicht zur rechten Zeit über sich gegen mich aufrichtig gewesen sind. Ich gab Ihnen in Luzern meine Schrift über Schopenhauer — ich sagte Ihnen, daß da meine Grundgesinnungen drin stünden und daß ich glaubte, es würden auch die Ihrigen sein. Damals hätten Sie lesen und Nein! sagen sollen (in solchen Dingen hasse ich alle Oberflächlichkeit!) — es wäre mir viel erspart geblieben! Ein solches Gedicht wie das „an den Schmerz“ ist in Ihrem Munde

eine tiefe Unwahrheit. — Sehen Sie, ich habe genau umgekehrt gehandelt: ich schrieb eigens dazu einen Brief an Frau D., um sie zu bitten, Ihnen über meinen Charakter einige (von mir bestimmt bezeichnete) Aufschlüsse zu geben, damit Sie nichts von mir erwarteten, was ich nicht gegen Sie leisten konnte.

Ich glaube, es kann Niemand besser von Ihnen denken, aber auch Niemand schlimmer. Sagen Sie nichts, liebe Lou, zu Ihren Gunsten: ich habe schon mehr zu Ihren Gunsten geltend gemacht als Sie konnten — und zwar vor mir und den Anderen. Menschen solcher Art wie Sie können nur durch ein hohes Ziel anderen Menschen erträglich sein.

Wie verkümmert nimmt sich Ihre Menschlichkeit neben der von Freund Kée aus! Wie arm sind Sie in der Verehrung, der Dankbarkeit, der Pietät, der Höflichkeit, der Bewunderung, Scham — um von hohen Dingen nicht zu reden. Was würden Sie antworten, wenn ich Sie fragte: Sind Sie brav? Sind Sie unfähig des Verraths?

Haben Sie kein Gefühl davon, daß, wenn ein Mensch wie ich in Ihrer Nähe ist, er viel Ueberwindung nöthig hat?

Ich könnte es mir leichter mit Ihnen machen: aber ich habe mich schon in so manchen Stücken überwunden, daß ich auch das noch glaube zu Stande zu bringen: Ihnen zu nützen, wenn Sie mir schaden.

Sie haben es mit einem der langmüthigsten und wohlwollendsten Menschen zu thun gehabt: aber bemerken Sie wohl, daß ich gegen alle die kleinen Selbstfüchtlinge und Genüßlinge kein anderes Argu-

ment nöthig habe als den Efel. Ich bin mehr, als irgend ein Mensch glaubt, durch Efel zu überwältigen. Schreiben Sie mir andere Briefe und besinnen Sie sich auf sich selbst.

Ich habe mich noch nie über einen Menschen getäuscht: und in Ihnen ist jener Drang nach einer heiligen Selbstsucht, welche der Drang nach Gehorsam gegen das Höchste ist. Sie haben ihn wohl zuerst durch irgendwelchen Fluch verwechselt mit seinem Gegensatz, der Selbstsucht und Ausbeuteluft der Raze, nichts als das Leben wollend. Denken Sie, jener Razen-Egoismus, der nichts mehr lieben kann, jenes Lebensgefühl im Nichts, zu dem Sie sich bekennen (Dinge, die man hat, um sie zu überwinden, um sich zu überwinden) sind genau das mir ganz Widerwärtige am Menschen: schlimmer als irgend etwas Böses: eingerechnet die Erkenntniß als plaisir neben anderen plaisirs. — Wenn Sie allem Erbärmlichen in Ihrer Natur die Zügel schießen lassen: wer kann dann noch mit Ihnen umgehn!

Sie haben Schaden gethan, Sie haben wehe gethan, und nicht nur mir, sondern allen den Menschen, die mich liebten — dies Schwert hängt über Ihnen.

Adieu, meine liebe Lou, ich werde Sie nicht wiedersehen. Bewahren Sie Ihre Seele vor ähnlichen Handlungen und machen Sie an Anderen und namentlich an meinem Freund Rée gut, was Sie an mir nun nicht mehr gut machen können.

Adieu, ich las Ihren Brief nicht zu Ende, aber ich las schon zuviel.

F. N.

Nr. 351.

An Malwida von Meysenbug.

[Bruchstück.]

Kapallo, Ende December 1882.

— Es kommt jetzt Vieles zusammen um mich der Verzweiflung ziemlich nahe zu bringen. Unter alle Diesem ist, wie ich nicht leugnen will, auch meine Enttäuschung in Betreff von Lou Salomé. So ein „wunderlicher Heiliger“ wie ich, der die Last einer freiwilligen Askese (einer schwer verständlichen Askese des Geistes) zu allen seinen übrigen Lasten und erzwungenen Entsagungen hinzugenommen hat, ein Mensch, der in Bezug auf das Geheimniß seines Lebenszieles keinen Mitwiffer hat: ein solcher verliert unsäglich viel, wenn er die Hoffnung verliert, einem ähnlichen Wesen begegnet zu sein, das eine ähnliche Tragödie mit sich herumschleppt und nach einer ähnlichen Lösung ausschaut.

Was Sie vom Charakter der L. S. sagen ist wahr, so schmerzlich es mir ist, es einzugestehn. So wie sie augenblicklich erscheint, ist sie beinahe die Caricatur dessen, was ich als Ideal verehere, — und Sie wissen man wird am empfindlichsten in seinen Idealen gekränkt.

Nicht wahr, Sie glauben mir, wenn ich sage: es handelt sich nicht im Entferntesten um eine Liebschaft? [—] Soviel über dies Thema: es gehört zu den Irrfahrten Ihres Freundes Odysseus. Wäre ich nur etwas klüger! Oder beriethen Sie mich Jemand besser!

Aber ein Halb-Blinder lebt zu sehr in seinen Träumen,
Bedürfnissen und — Hoffnungen. —

Nr. 352.

An Paul Rée.

[Briefentwurf N. XXXII, S. 33.]

Hören Sie, Freund, wie ich heute die Sache ansehe! Sie ist ein vollkommenes Unglück — und ich bin das Opfer desselben. Ich habe im Frühling gemeint, es habe sich ein Mensch gefunden, der im Stande sei, mir zu helfen: wozu freilich nicht nur ein guter Intellekt, sondern eine Moralität ersten Ranges noth thut. Statt dessen haben wir ein Wesen entdeckt, welches sich amüsiren will und schamlos genug ist, zu glauben, daß dazu die ausgezeichnetsten Geister der Erde eben gut genug seien. Das Resultat dieser Verwechslung ist für mich, daß ich mehr als je der Mittel entbehre, einen solchen Menschen zu finden. Denn die ganze Würde meiner Lebensaufgabe ist durch ein so oberflächliches, [...] und gemüthloses Wesen wie das Lou's in Frage gestellt worden.

Wer konnte ahnen, daß ihre Worte „Heroismus“, „kämpfen für ein Princip“, ihr Gedicht „An den Schmerz“, ihre Erzählungen von den Kämpfen für die Erkenntniß einfach Betrügerei sind? (Ihre Mutter schrieb mir in diesem Sommer; Lou hat die denkbar größte Freiheit gehabt.)

Oder steht es anders? Die Lou in Orta war ein andres Wesen, als das, welches ich später wieder-

Zwischenbemerkung.

fand — ein Wesen ohne Ideale, ohne Ziele, ohne Pflichten. [...] Sie sagte mir selber, sie habe keine Moral — und ich meinte, sie habe gleich mir eine strengere als irgend Jemand! und sie bringe ihrem Gott täglich und stündlich Etwas von sich zum Opfer.

Einstweilen sehe ich nur, daß sie auf Belustigung und Unterhaltung aus ist: und wenn ich denke, daß dazu auch die Fragen der Moral gehören, so ergreift mich, gelinde gesagt, eine Empörung. Sie hat es mir sehr übelgenommen, daß ich ihr das Recht auf das Wort „Heroismus der Erkenntniß“ absprach, — aber sie sollte ehrlich sein und sagen: „ich bin himmelweit gerade davon entfernt“. Beim Heroismus handelt es sich um die Aufopferung und die Pflicht, und zwar die tägliche und stündliche, und dann noch um viel mehr: die ganze Seele muß voll von Einer Sache sein, und Leben und Glück gleichgültig dagegen. Eine solche Natur glaubte ich in Lou zu sehn. —

Aber ich sollte Freunde haben, die mich vor solchen verzweifelten Dingen, wie die dieses Sommers, zur rechten Zeit warnten.

Zwischenbemerkung.

Hier ist eine Lücke in der Correspondenz, denn um jede aufklärende Auseinandersetzung zu vermeiden, hüllte ich mich meinem Bruder gegenüber in ängstliches Schweigen, das aber von ihm vollständig mißverstanden wurde, noch dazu Andre sich hineinmischten und ihm falsche Vorstellungen in den Kopf setzten. Einige der nachfolgenden Briefe geben darüber klare Auskunft. Im Winter 1883 bekam mein Bruder eine

An die Schwester in Rom, 1883.

heftige Influenza; er hielt seine Krankheit soviel wie möglich verborgen; aber als ich doch etwas vernahm, schrieb ich ihm sogleich in der alten Herzlichkeit, daß ich in Italien wäre und mit ihm irgendwo zusammentreffen wollte, wo es ihm angenehm und für seine Gesundheit räthlich sei. Er antwortete sogleich.

Nr. 353.

Genua, 27. April 1883.

Meine liebe Schwester.

Es war der reine Zufall, daß Dein Brief in meine Hände kam, denn ich gehe nicht mehr wie sonst zur Post. Aber es soll ein guter Zufall gewesen sein: und so will ich Dir denn gleich antworten. Es freut mich von Herzen, daß Du nicht mehr Krieg gegen Deinen Bruder führen willst. Zu alledem bin ich jetzt auf einem Punkte angelangt, in dem man nicht mehr Krieg gegen mich führen darf, wenn man „weise“ und meine Schwester ist. —

Es war mein schwerster und kränkster Winter; abgerechnet 10 Tage, welche mir gerade genügten, um Etwas zu machen, um dessentwillen sich mein ganzes schweres und krankes Dasein lohnt. Ich hatte aus meiner kurzen „Rückkehr zu den Menschen“ eine solche Summe von widerlich-schauerlichen Eindrücken mitgenommen, daß ich eine Zeit lang ihre Last zu schwer fand. Nun, ich bin über Vieles in meinem Leben schon Herr geworden; aber es gab darin manche heftige Ueberwindung, um „dem Leben überhaupt“

gut zu bleiben und meine persönlichen Erfahrungen als unwesentlich bei einer solchen Gesamtabschätzung durchzustreichen.

Dies habe ich denn auch diesen Winter wieder gethan: und auf die Dauer werde ich auch alle meine menschlichen Beziehungen, die einstweilen etwas verwirrt sind, wieder in Ordnung gebracht haben, — mit Dir anzufangen.

Und dies wäre der Anfang, daß ich jetzt nach Rom komme. In der That, der Frühling kommt spät, unsre Küstengebirge hier tragen noch Schneekronen. So habe ich denn noch einen Monat Zeit.

Bitte, verhilf mir zu einem guten Zimmer, worin man sich recht ausruhen kann, ich bin oft so müde. Auch kann man mir in Betreff der Stille nirgendß mehr genug thun.

Die „ewige Stadt“! Ich bin ihr nicht gut gesinnt und komme nicht ihretwegen nach Rom. Aber sage das ja nicht der verehrten Menschenbug! —

Aber was ist denn das für eine widernatürliche Vermehrung meiner Reichthümer, von der mir eben Overbeck aus Basel schreibt?

Was die Schreibmaschine betrifft, so hat sie ihren „Knackß“ weg:*) wie Alles, was Charakterschwache Menschen eine Zeit lang in den Händen haben, seien dies nun Maschinen oder Probleme oder Lou's. Aber mein hiesiger Arzt, ein Basler, der mich hier von

*) Dr. Paul Née hatte mein Geschenk an meinen Bruder: eine Schreibmaschine, ihm überbracht, leider aber auf der Reise so wenig in Acht genommen, daß sie ruiniert anlangte. (Vgl. S. 481.)

einer Malaria = hasten Influenza kurirt hat, macht sich ein Vergnügen daraus, sie bei sich zu haben und zu „kuriren“; und wirklich, er zeigte mir neulich einen Vers, den er mit ihr zuwege gebracht hatte und der anfing:

„Schreibfugel ist ein Ding gleich mir von Eisen.“

Was nun das „Eiserne“ anlangt: so willst Du, daß es *Thon**) werde. Welcher Gedanke! Liebe Elizabeth, je mehr man mich vergift, um so besser geht es meinem Sohne, der da heißt: „Zarathustra“ dies ist ein Haupt-Gesichtspunkt — für mich und Dich.

Meine Gesundheit ist ziemlich hergestellt, doch habe ich zur Beruhigung meines Nervensystems nöthig gehabt, 4 Monate, Nacht für Nacht, Schlafmittel zu gebrauchen: wovon ich mich nun entwöhnen will. —

Die Correctur ist zu Ende, also kann ich reisen. Somit will ich vorschlagen, daß ich nächsten Donnerstags (den dritten Mai) Nachts hier abfahre: Freitag Mittag bin ich dann in Rom. Bis dahin gieb mir noch Nachricht.

Mit dem herzlichsten Danke

Dein alter Bruder Fritz.

Zwischenbemerkung.

Vom 4. Mai bis 16. Juni waren wir zusammen in Rom geblieben und kehrten dann über Genua und Mailand in die Schweiz zurück. In Como trennten wir uns, um verschiedene Orte (z. B. auch Lugano)

*) Ich wollte seine Büste machen lassen.

An die Schwester in Basel, 1883.

daraufhin zu prüfen, ob sie sich zur Begründung eines Sammelpunktes für meines Bruders Manuscripte und Bibliothek eigneten. Ich sollte Hüterin dieses Archivs sein.

Nr. 354.

Bellaggio, 18. Juni 1883.

Im lieblichen Regenneste angelangt: doch voller Respekt vor den gutgehaltenen Wegen in weitem Umkreis, die ich soeben bei strömendem Regen auf die Probe gestellt habe. Im Gehen dachte ich viel an Dich, und mit der herzlichsten Dankbarkeit.

Fast schaudere ich jetzt vor der Einsamkeit zurück: aber ich habe es schon gelernt, die Zähne auf einander zu beißen.

Hier sagt man, es habe dies Jahr immer geregnet. Ein Zimmer mit Ofen im Engadin! — das wird der Humor der Sache sein!

Dein getreuer Bruder.

Nr. 355.

Sils-Maria, Donnerstag 21. Juni 1883.

Meine liebe Mutter und Schwester, dieser Brief wird, wie ich hoffe, Euch wieder bei einander finden; und vielleicht kommt er, wenn Ihr gerade von mir sprecht — nun, ich denke, nichts Schlimmes!

Inzwischen gieng es mir hart. Ich traf im Engadin bei Regen ein und recht durchfrozen: einige

Stunden später war Sils-Maria eingeschneit. Ich blieb bis Mittwoch im Hôtel, leider heimgesucht vom bösen Kopfschmerz — dank dem unglaublichen Wetter. Es hat hier „immer geregnet“ — ganz so wie man mir's am Lago maggiore sagte. Die Gegend und ganze Art des Engadin gefällt mir wieder ausnehmend, es bleibt mir die liebste Gegend, — aber es muß wärmer werden! Hier in meinem ungeheizten Zimmer fühle ich mich schlechter als in den kältesten Januartagen der Genueser Küste. Zudem fehlen immer noch (heute Donnerstag!) meine Sachen aus Rom.

Die Leute sind so gut gegen mich und freuen sich meiner Wiederkehr, zumal die kleine Adrienne. Im Hause selber, wo ich wohne, kann ich englische Biscuits, Corned-beef, Thee, Seife und eigentlich alles Mögliche kaufen: das ist bequem.

Irgend ein reicher Freund sollte mir hier ein Haus von zwei Zimmern bauen: denn auf die Dauer mag ich in diesem ganz niedrigen, weißgetünchten Raum nicht leben. Daß ich aber noch manchen Sommer hier herauf muß — ist mir sehr wahrscheinlich.

Ihr könnt nicht glauben, wie melancholisch ich in der Ebene bin. — Hier oben bin ich mehr chez moi. —

Nun bitte, bitte: eine große Wurstsendung Etwas recht Gutes! Auch eine Schinkenwurst dabei! Natürlich auf meine Unkosten! Aber recht bald, daß ich mich von innen her erwärme.

Wie kam's doch, daß ich mich für die schwarze

An die Schwester in Naumburg, 1883.

Weste noch nicht bedankt habe? Sie sitzt gut und war mir sehr nützlich. Dagegen sind meine 4 Paar weißen Hosen eine Ironie auf diesen Engadiner „Winter“. —

Glücklicherweise bin ich jetzt durch 3 Jahre eingeschult, Kälte zu ertragen.

Meine Stimmung ist gut.

Euch herzlich zugethan

Fritz.

Notiz, die allein von unsrer Mutter gelesen werden darf: bitte, besorge in meinem Namen für den 10. Juli

Jacob Burckhardt, Der Cicerone. Neueste Auflage.

Nr. 356.

[Sils-Maria, Anfang Juli 1883.]

Meine liebe Schwester,

nun bin ich auch im Besitz Deines Briefes, wie ich schon längst im Besitz und Genuß Deiner Baseler Sendung bin, und ich wünschte, Etwas zu haben, das ich Dir entgegen senden könnte, um nicht bloß mit Worten der Dankende zu sein. Aber Sils-Maria ist eine Art Ende der Welt; in Naumburg ist man „der Welt“ viel näher; leider, wie ich aus Deinem Briefe mit Betrübniß entnehme, auch „der bösen Welt“. Mach Dir doch ja um meinetwillen keine neuen Sorgen und Aufregungen; ich weiß es so schon gar nicht wieder gut zu machen, daß ich

Dir in den letzten 12 Monaten der Störenfried Deines Lebens werden mußte.

Es war gut, daß wir in Rom zusammen waren; und wenn ich auch zu den schweigsameren Menschen gehöre, so wirst Du doch genug gehört und errathen haben, um zu wissen, wie es mit mir steht. — Das, was der Mensch sein Ziel nennt (das, woran er im Grunde bei Tag und Nacht denkt): das legt eine wahre Eselshaut um sein Wesen, so daß man ihn beinahe todtschlagen kann — er überwindet's und geht, als der alte Esel, mit dem alten F=A seinen alten Weg. So steht's jetzt mit mir. —

Hier habe ich mich auf 3 Monate eingemietht: in der That, ich bin der größte Thor, wenn ich mir durch italiänische Luft den Muth nehmen lasse. Hier und da taucht der Gedanke in mir auf: was geschieht nach her? (Schreibe mir doch einmal über den Eindruck, den Lugano auf Dich gemacht hat.)*) Meine „Zukunft“ ist mir die dunkelste Sache von der Welt; da ich aber noch viel fertig zu machen habe, sollte ich auch nur an dieses Fertig-machen als meine Zukunft denken und alles Uebrige Dir und den Göttern überlassen. — —

Die Gegenwart verlangt übrigens — Würste und Schinken: alle übersandten Fressalia habe ich mit dem größten Danke gegen die Geberin aufgespeist, insgleichen mit dem besten Appetite: mein Magen ist ganz in Ordnung.

Sollte Dein Geburtstag in der Nähe sein? Ich

*) Vgl. S. 509—10.

habe nicht die geringste Ahnung mehr, ob es Juni oder Juli ist: so leben die Philosophen — ohne Zeit. — Für den genannten Fall habe ich unserer guten Mutter einen Wink gegeben, der hoffentlich nicht zu spät gekommen ist. Unter allen Umständen bin ich Dein getreuer Bruder und habe die allerherzlichsten Wünsche für Dich jederzeit bei mir.

Dein F.

Nr. 357.

Sils-Maria, Juli 1883.

Meine liebe Mutter.

Eine Stunde nach dem Abgange meines Briefes kam Deine Sendung an: schneller konnte meine Bitte nicht erfüllt werden! In der That war Alles darin, was ich haben wollte — und Einiges mehr. Z. B. der herrliche Honig. Doch wollen wir's ja nicht ein zweites Mal probiren! gewöhnlich läuft der Honig unterwegs aus — wovon mir gräuliche Geschichten erzählt wurden. Aber es ist so kalt! Es ist ein vollständiger rauher Winter hier: und sehr trübe dazu, wenn es nicht schneit oder regnet. Abscheulicher Wind!

Troßdem — es wird schon gehen und besser werden.

Die Wurst ist ausgezeichnet, insgleichen die Süßigkeiten. Die Federn sind die richtigen, das ist eine wichtige Sache!

Sage doch meiner Lisbeth, daß die Kisten von Rom aus mich 87 frs. gekostet haben: und die Bücher

sind dabei so verdorben worden, daß ich sagte: „noch zwei Mal und es ist Maculatur“.

Es ergab sich, daß ich in der weißgetünchten Stube es nicht aushielt — meiner Augen halber. So habe ich angeordnet, daß sie neu und zwar grünlich gestrichen wird.

Alle Kranken fand ich hier gesund geworden: und die Alten eher jünger als vor 2 Jahren. So den alten Pfarrer von 81 Jahren: er hat diesen Winter keine seiner Funktionen ausgesetzt und geht Sonntag in das tiefste Gebirge stundenweit um ein Kind zu taufen.

Euch von Herzen dankbar

F.

NB. ich vergaß für die Abschrift der Recension zu danken. Das ist nun freilich die schüchternste und besangenste Art, von mir zu reden. In Anbetracht aber, daß es ein Leipziger Professor ist, der so schreibt, so ist vielleicht sogar noch der Muth anzuerkennen! — Im Vergleiche zu diesem armen Volke lebe ich freilich im „siebenten Himmel“ der Erkenntniß!

Nr. 358.

Sils-Maria, 6. Juli 1883.

Soeben, mein liebes Lama, sagt man mir, daß wir den 6. Juli haben: so lasse ich schnell noch ein Brief-Täubchen abfliegen, daß Dir zur angemessenen Stunde meine allerschönsten Gratulationen überbringen mag.

Burckhardt's „Cicerone“, dessen neueste Auflage

zu besitzen Du einmal den Wunsch geäußert hast, soll in meinem Auftrage auf Deinem Geburtstags-Tische liegen; es ist wirklich eines der besitzenswürdigsten Bücher und beinahe belehrender als ein Aufenthalt in Rom: für uns Beide soll dies Buch aber ein Erinnerungszeichen sein an das vielerlei Gute, das wir dort zusammen gesehn (und nicht gesehn) haben — eingerechnet die Genüsse anderer Art, z. B. in den Trattorien.

An letztere werde ich eben durch meine öde langweilige Leguminosen-Suppe erinnert: zu der bin ich aber heute verurtheilt, weil mein Magen infolge eines äußerst schmerzhaften zweitägigen Anfalls ganz geschwächt ist. Es geht mir eigentlich nicht gut; denn ich mache jede Veränderung des Wetters mit durch; namentlich hat mir bisher jede Bedeckung des Himmels meinen Kopfschmerz gebracht; — gemäß der Nähe der Wolken bin ich sogar hier in diesem Punkte noch empfindlicher als in Genua. Die Moral meiner Gesundheit heißt nach wie vor: „wo es jährlich 200 bewölkte Tage giebt, bist Du 200 Tage unwohl und leidest: wo es 40 bewölkte Tage giebt, hast Du für 320 gute Chancen — um nicht mehr zu sagen“.

Zudem: es ist hier ein Winterchen fortwährend: ich bin äußerst dankbar für den Besitz des Fußsacks (sage das unserer lieben Mutter, insgleichen meinen herzlichsten Dank für ihren zweiten Brief!)

Das Zimmer habe ich dunkel mir tapeziren lassen, aber es ist und bleibt kalt und sehr niedrig! — — —

Aber das sind Allotria; jetzt, meine liebe Schwester, eine Hauptsache, eine ganz ernsthafte Bitte an Dich!

Du sollst Schmeiznern die bestimmte Erklärung abnöthigen, mündlich oder schriftlich, wie Du es am besten vermagst, daß er den II. Theil Zarathustra unverzüglich in Druck giebt, sobald das Manuscript in seine Hände kommt. Ich will damit zu Ende kommen und von dieser Expansion des Gefühls erlöst sein, die solche Produktionen mit sich führen: es ist mir öfter der Gedanke gekommen, daß ich an so Etwas plötzlich sterbe. Er soll es in der Hand haben, wann er diesen zweiten Theil (genau vom Umfange des ersten) ausgeben will: aber ich will den Druck hinter mir haben und muß dies verlangen: es ist eine Gesundheitsfrage ersten Ranges. Dieses Frühjahr bin ich durch die nichtswürdige Bummelerei der Druckerei 4 Wochen länger krank gewesen, als ich hätte sein müssen. Dafür will ich Schmeiznern versprechen, daß nächstes Jahr von mir nichts zu drucken ist: meine Absicht ist nun, Vorträge auszu-denken und auszuarbeiten, und den „Text“ für meine Vorträge aus meinem Zarathustra selbst zu nehmen. —

Aus Allem wirst Du errathen, daß besagter zweiter Theil wirklich existirt: Du kannst Dir von der Behemenz solcher Entstehungen nicht leicht einen zu großen Begriff machen. Darin aber liegt ihre Gefahr. — Um des Himmels willen, bringe dies mit Schmeizner in's Reine; ich selber bin jetzt zu reizbar gestimmt. — Ach, wie schön, daß ich Dir so Etwas schreiben kann. —

Ganz von Herzen

Dein Bruder.

Zwischenbemerkung.

Zwischenbemerkung.

Zu den Worten „böse Welt“ (S. 512) und zu dem Inhalt des nachfolgenden Briefes füge ich folgende Erklärung hinzu: Leider lebte die fatale Geschichte Rée-Salomé wieder auf. Kaum war ich nach Raumburg zurückgekehrt, so erhielt ich von Seiten der Verwandten Frä. Salomé's einen Brief, der mir deutlich sagte, daß ihnen von den Vorkommnissen eine ganz falsche Vorstellung gegeben worden war. Da aber mein Bruder und ich selbst die Sache als abgeschlossen betrachteten, so beantwortete ich den Brief jener Damen nicht. Zu gleicher Zeit aber hatten sie sich an Frä. von Meysenbug gewandt mit den heftigsten Vorwürfen, daß sie Frä. Salomé mit Dr. Rée in Verbindung gebracht hätte und Frä. Salomé dadurch in eine sehr unpassende Lage gekommen sei (vgl. Briefband III S. 279, Brandes an Nießsche). Die Familie von Frä. Salomé verlangte nun, daß Frä. von Meysenbug ihren Einfluß geltend mache, damit Frä. Salomé wieder nach Rußland zu ihren Angehörigen zurückkehre. Frä. von Meysenbug, welche schon immer unter bitteren Selbstvorwürfen litt, die Bekanntschaft zwischen Frä. Salomé und Rée vermittelt zu haben, wandte sich in der größten Aufregung an mich und bat mich um Beistand. Leider hatte sie vergessen, daß ich direkt zu unserer Mutter nach Raumburg zurückgekehrt und nicht mit meinem Bruder in's Engadin nach Sils-Maria gereist war. Sie schickte also den Brief nach Sils-Maria und bemerkte auf dem Umschlag: „Bitte gleich antworten“.

Da mein Bruder annahm, daß Malwida sich für einen Aufenthalt in Sils-Maria anmeldet, öffnet und liest er den an mich gerichteten Brief, der eine Fülle der peinlichsten Dinge in der Angelegenheit Kée und Lou Salomé enthüllte. Es war wirklich ein unglücklicher Zufall (vgl. S. 525) und mir unbeschreiblich unangenehm, noch dazu im Brief stand, daß mein Bruder von all diesen Dingen nichts erfahren dürfte. Mein Bruder schickte mir den Brief Malwida's mit zwei an den Rand geschriebenen Bemerkungen: „Ich bin damit einverstanden, daß Du Malwida hilfst“ und eine andere: „Bitte gib mir Auskunft über die angestrichenen Punkte.“ Damit wurde ich wieder in diese widerwärtige Geschichte hineingezogen.

Nr. 359.

Sils-Maria, 10. Juli 1883.

Mein liebes Lama, also so weit ist meine Zarathustra-Angelegenheit vorwärts gerückt, daß ich Ende dieser Woche bereit bin zur Absendung des druckfertigen Manuscriptes.

Ah, ich kann nicht ausdrücken, wie groß die Genugthuung ist, welche ich bei diesen Worten empfinde. Damit, daß ich diesen zweiten Theil gemacht habe, ist das ganze Jahr schon gerechtfertigt, insbesondere die Reise nach dem Engadin; und sogar auch die Reise nach Rom bekommt nun eine neue Bedeutung; es war ein tiefes Ausruhen in diesem römischen Aufenthalt; und gerade auch in der Zerstreuung und

dem Lärm meiner Wohnung lag etwas Nüchliches, ebenso in dem Klumpfuß*) auf der Eisenbahn und dem vielen verdorbenen Magen und schlechten Nächten. Alles hinderte mich zu arbeiten und nachzudenken; und es ist kaum zu sagen, wie schwer es ist, mich von mir selber wegzuziehen. — Von dieser negativen Wohlthätigkeit Rom's könnte ich nun noch zur positiven übergehen, — aber meine Augen sind übel dran, und ich habe noch Anderes zu schreiben.

Unter allen Umständen muß jetzt unverzüglich der Druck losgehen: oder ich breche mit Schmeißner (wozu ich allen Grund habe. — —)

So lange er glaubt, daß seine Agitation eine wichtigere Angelegenheit sei, als die Verbreitung meiner Bücher und Gedanken: ist es für mich die äußerste Geduldsprobe meines Stolzes, mit ihm zu verkehren. —

Im letzten Winter habe ich Alles so eingerichtet, daß der erste Theil Zarathustra Ostern in den Händen meiner Leser sein konnte: und habe den höchsten Fleiß nöthig gehabt, um es so einzurichten. Ein verlornes halbes Jahr der Wirkung meiner Gedanken kommt recht sehr in Betracht, namentlich in Hinsicht auf die Dauer meines eignen Lebens. —

Daß il negro [ein schwarzer Koffer] immer noch auf der Wanderschaft ist, thut mir recht leid. Herrig soll mir sehr willkommen sein.

Der Brief an Frau Née**) ist, litterarisch be-

*) Ein schwerer Bücherkoffer.

**) Ich hatte mich an Dr. Paul Née's Mutter gewandt, um Fräulein von Meyßenbug's Wünsche durchzusetzen. Meine

An die Schwester in Raumburg, 1883.

trachtet, Deine beste Leistung bisher; gebe der Himmel, daß es nie wieder zu solchen Anlässen kommt, Dich litterarisch auszuzeichnen! Uebrigens kann ich schwören, daß die mir in Deinem Briefe zugesprochene Denk- und Handlungsweise mit der Wahrheit übereinstimmt und nicht nur eine „schöne Farbe“ ist. Mein Mitleid hatte über meinen Stolz gesiegt, und die Absicht zu helfen über die Absicht mir zu nützen — (in der „Fröhlichen Wissenschaft“ steht zu lesen: „Wo liegen deine größten Gefahren? — Im Mitleiden“).

Kée habe ich auch in dieser Sache viel zu gut behandelt: und ungefähr 10 Briefe an ihn nicht abgeschickt (vielmehr an Stelle eines jeden einen neuen geschrieben, — ich fürchtete immer, er könnte sich das Leben nehmen. Zuletzt hat er über seinen verrückten Freund wohl nur gelacht!)

Bitte, bringe die Sache mit Schmeißner-Teubner in Ordnung. Sobald Du das Jawort hast, telegraphire mir „Ja“.

Dir und unsrer lieben Mutter das Herzlichste!
Dein F.

Nr. 360.

Sils-Maria, Ende Juli 1883.

Meine liebe Schwester,

Dein Brief hat mir gut gethan — etwas, das jetzt selten ein Brief bei mir hervorbringt. Was Herrn Schmeißner betrifft, so wird Deine Vermuthung Darstellung der ganzen Lou-Angelegenheit fand mein Bruder, wie aus dem Brief deutlich hervorgeht, vollständig richtig.

berechtigt sein. Alles erwogen, war er in einer greulichen Klemme und mußte schon nolens volens den zweiten Zarathustra sofort acceptiren; er hat auf einer Karte gemeldet, daß das Ms. sofort an die Druckerei abgeht. Es ist beinahe zum Lachen, wie jemand gezwungen werden kann, gerade Das zu thun, was er am wenigsten thun möchte (nämlich: noch etwas drucken und seine Schulden vermehren). Auf die Dauer freilich bin ich Der, welcher am schlimmsten dabei fährt: denn, ich sehe es deutlich kommen — eines Tages ist der gute excentrische Bursche banquerott, und meine Ersparnisse sind dahin (in Wahrheit: verwendet zum Besten der antisemitischen Agitation — was wieder der Humor an der Sache ist!). Uebrigens hat er auch als Politiker Unglück, und ich verstehe seinen Stoßseufzer in dem Briefe an Dich nur gar zu gut! — Ich gratulire aufrichtig dem Dr. Förster, daß er noch zur rechten Zeit Europa und die Judenfrage hinter sich gelassen hat. Denn wehe einer Partei, welche genöthigt ist, nach so kurzem Bestande schon einen solchen Tisza-Prozeß auf ihr Conto zu schreiben!

Ich war dieser Tage etwas verstimmt über Frau Overbeck, welche mir, gewiß in der „wohlmeinendsten“ Absicht, aber doch ungeschickt und unbescheiden bis zum Exzeß, einen kleinen moralischen Brief geschrieben hat über „Schwäche“, „Märrisch-sein, Allzumenschliches“ u. s. w. und mit der Versicherung, „ich kann mich noch immer nicht überzeugen, daß ich an Ihnen ernstlich irre zu werden hätte“: nebst der Belehrung, daß „man nur durch Fehler und

Schwächen zu seinen höchsten Tugenden komme". Man kann gar nichts Dümmeres thun als klagen: man discreditirt sich bei seinen Freunden und discreditirt sich seine Freunde.

Ich habe mir diese Sache ad notam genommen — aber sehr artig geantwortet, wie sich von selbst versteht (auch mit der Bemerkung, daß wir [Du und ich] „jetzt sehr gute Freunde seien, vielleicht bessere als je, und daß Du, wenn Du erreichstest, daß Frä. S. nach Rußland zurückgeschafft würde, wahrscheinlich mehr Nutzen stiftetest, als ich mit meinem Aftetismus, der auf alle Vergeltung verzichten wollte“).

Inzwischen gab es einen Hölle=Tag, infolge dessen ich ein paar Tage krank war. Ich hatte eben zu Mittag gegessen, da meldet mir der Wirth meines Hôtels „um 3 Uhr kommt Familie Kée, 8 Personen“. Ich kann nicht beschreiben, was die nächste Stunde mir Alles durch den Kopf gieng; ich lief zur Post, es war strömendes Regenwetter, ich bestellte für den nächsten Morgen mir einen Platz, ich wollte nach Basel, endlich mußte ich zu Bett: und wahrhaftig, ich zitterte bei jedem Geräusch im Hause. Ich bin ganz und gar nicht gemacht zur Feindschaft. — Zuletzt ergab sich, daß ein Mißverständnis, ein ähnlich klingender Name an Allem schuld war. Aber ich habe doch, infolge dieses Tages, meinen Brief an Georg Kée abgesandt. —

Es ist hier, seit Wochen!, äußerst kalt, die Berge bis tief herab beschneit, die Fremden unzufrieden. Ich selber bin sehr arbeitsam; wenn ich aus meiner Arbeit zu mir komme, bin ich aber die Beute der

Melancholie — das ist nicht zu ändern! Ich sehe und weiß, wie groß meine Vereinsamung ist: und diese unheilvolle Geschichte trennt immer mehr Menschen von mir ab. — Es gab in diesem Frühjahr auch von Overbeck's Seite einen Brief, den ich mir hinter die Thren geschrieben habe; er demonstirte, ich hätte als Schriftsteller jedes erlaubte Maß dessen überschritten, was die Leser sich gefallen lassen könnten, und dürfe mich gar nicht wundern, wenn man sich gegen mich wende (nebst Bemerkungen darüber, daß meine Aphorismen-Form auch die beste Geduld zuletzt zur Verzweiflung bringe: ungefähr war dies der Sinn). Früher würde er sich das Alles nicht erlaubt haben zu sagen, aber nach dieser Geschichte darf man's!

Nächstens schreibe ich auch unsrer guten Mutter, deren Brief von gestern mich wahrhaft gerührt hat. Aber bis Mitte September bin ich hier fest gemiethet und will weiter arbeiten.

Dein Bruder F.

Nr. 361.

An Georg Kée.

[Briefentwurf, Fundstelle Z IV, 9—10.]

Unsere kurze Bekanntschaft von Leipzig her muß mich rechtfertigen, wenn ich heute an Sie schreibe, was ich Ihrem Bruder Paul selber nicht schreiben mag: daß jeder weitere Verkehr zwischen ihm und mir unter meiner Würde ist. Jetzt erst, fast ein Jahr zu spät, kommen mir niedrige Thatsachen

zur Kenntniß, welche Ihren Bruder heillos vor mir compromittiren — nachdem ich inzwischen mir die größte Mühe gegeben hatte, sein verdächtig gewordenes Benehmen gegen mich zu entschuldigen und in's mildeste Licht zu rücken. Es ist beinahe ein Zufall*), daß ich jetzt davon erfahre: im vorigen Jahre, ebenso wie bei meinem diesjährigen Aufenthalte in Rom, hatte ich immer verlangt, daß in meiner Gegenwart nicht von den häßlichen Vorgängen des vorigen Sommers geredet werde. Jetzt aber höre ich, daß die ganze abscheuliche Verunglimpfung, die mir und meiner Schwester von Frä. S. angethan ist, ganz und gar auf Ihren Bruder zurückfällt: daß dieses Mädchen eben nur das Mundstück für seine Gedanken gewesen ist. — Bisher hat es Jedermann, mit dem ich mich in nähere Verbindung setzte, dies für eine Ehre und Auszeichnung gehalten: — ich halte es selber dafür — darüber sage ich kein Wort weiter. — Ihr Bruder hat diese Gesinnung gegen mich reichlich zur Schau getragen: aber, wie ich nun weiß, hinter meinem Rücken als schleicher, verleumderischer Gesell an mir gehandelt. Er also ist es, welcher von mir als einem niedrigen Charakter und gemeinen Egoisten redet, der Alle nur zu seinen Zwecken ausbeuten wolle: er ist es, der mir vorwirft, ich hätte unter der Maske idealer Ziele in Bezug auf Frä. S. die schmutzigsten Absichten verfolgt; er ist es, der es wagt, von meinem Geiste verächtlich zu sprechen, als ob ich ein Berrückter sei,

*) Siehe S. 518 f.

der nicht wisse, was er wolle. — Nun verstehe ich es allerdings, wenn er mir diesen Winter schrieb, er habe gegen mich das Gefühl von Schuld — ohne sich näher darüber auszulassen. Ich mag alle diese Duckmäuser nicht, seine Art hat mir lange schon Bedenken gemacht, aber ich meinte, es sei ein Mensch, den anzutreiben und in geistiger Arbeit zu erhalten, meine Schuldigkeit sei. Ich sagte ihm voriges Jahr einmal: „wir haben uns niemals gezanft, aber auch nie übereingestimmt“. Unter dieses Wort Schuld fällt es vor Allem, wie schamlos er mich über Frä. S. belogen hat: er predigte von ihr, wie als ob sie zu gut für diese Welt sei, eine Märtyrerin der Erkenntniß von Kindesbeinen an, vollkommen selbstlos, als ob sie alles Glück und alles Behagen des Lebens für die Wahrheit zum Opfer gebracht hätte. — Nun, Herr R., es wächst alle Jubeljahr einmal ein Mensch dieser Art auf Erden: und ich würde um die Erde reisen, um ihn kennen zu lernen. Ich habe nun dieses Mädchen kennen gelernt und mit der größten Hartnäckigkeit versucht, den letzten Schatten jenes Bildes von ihr festzuhalten. Unmöglich! (ihre Mutter selber hat mich vor ihr gewarnt). Ich war einfach der Belogene: und so oft ich Ihrem Bruder mein sehr strenges Urtheil über den Charakter dieses Mädchens gab, meinen Sie, daß er je nur ein Wort der Entschuldigung und der Milde für sie gehabt hätte? Er sagte immer nur: „Sie haben vollkommen über Lou Recht, aber es ändert meine Beziehungen zu ihr in Nichts!“ Brieflich nannte er sie einmal sein Verhängniß! [. . .]

Wie sie selber über Ihren Bruder spricht und denkt, das soll die Sache meiner Diskretion sein.

Nr. 362.

Sils-Maria, Juli 1883.

Mein liebes, liebes Lama,

eben habe ich, in einem Briefe an Georg Kée, den ich in Leipzig kennen gelernt habe, meine Beziehungen zu Paul Kée abgebrochen.

Stelle Dir vor! Der Uebelstand bei dieser ganzen Sache war für mich, daß ich den besten Theil der facta nicht wußte: während sie Dir wahrscheinlich allzugegenwärtig waren, da Du jenen Scenen beigewohnt hast, — ich aber nicht! — Mit Kée hätte ich ja unter keinen Umständen wieder verkehren können, wenn das Bild, welches Fr. Salomé von mir entwarf, in Wahrheit auf ihn zurückgeht. Deine beiden letzten Briefe haben mir erst Lichter angezündet! Ich wußte auch das Stärkste von dem nicht, was sie über Kée selber geurtheilt hat. Welche Hülfe wäre das mir in diesem Winter gewesen! —

Seit diese Sache wieder losgelassen ist, leide ich daran wie an einem Wahnsinn und habe bei Tag und Nacht keine Ruhe. Ich meinte, es sei genug, daß ich diesen Winter fünf Mal mehr darum ausgestanden habe als genügt, einen normalen Menschen zum Selbstmord zu bringen. Und nun erst sind wir in das sanglante Stadium der Sache getreten! Es ist ein Ehrenhandel in bester Form geworden.

Ich merkte der Sache in den ersten fünf Minuten ihren lebensgefährlichen Charakter an; und als ich von Lautenburg fortgieng, war ich äußerst glücklich, einer solchen Sache durch sehr viel Selbst-Ueberwindung eine leidlich harmlose Wendung gegeben zu haben (auf meine Unkosten natürlich; was ich aber nicht gar zu schwer taxirte). Was liegt daran, daß man einem Manne Etwas als Schwäche gegen ein Mädchen auslegt! — in diesem Punkte nehmen es Männer und Frauen nicht gar so streng. Es schien mir aber meiner sehr würdig, statt auf Rache und Vergeltung, auf den Nutzen der Person hinzuwirken, welche sich schlecht gegen mich benommen hatte.

Schließlich, schließlich, mein liebes Lama, blieb ich als der Einzige übrig, „der sich schlecht benommen hatte“; — seit Deinem Schritte, aus dem geschlossen wurde, daß meine nächsten Angehörigen nicht an meine „Idealität“ in dieser Sache glaubten, wendete sich Alles zu meinen Ungunsten. —

Pardon! Es soll das letzte Wort in der Sache zwischen uns sein, deren Consequenzen ich nunmehr stillschweigend über mich ergehen lassen will.

Schmeißner telegraphirte mir Dienstag Nachmittag: woraus ich schließe, daß es doch erst Dein zweiter Brief war, der ihn zur Raison gebracht hat. Es ist mir ganz unschätzbar, daß ich jetzt noch diese Drucksache abmachen kann; ich bin wie Einer, der keine Zeit mehr hat. Also nochmals meinen allerinnigsten Dank für diese Wohlthat! —

Was meine Lebensweise betrifft: so erzähle ich Dir als Curiosum, daß ich, seit wir uns nicht gesehn haben, Mittag für Mittag (außer wenn ich krank war) Dasselbe gegessen habe (es giebt einfach um diese Stunde nichts Anderes): nämlich: reine Bouillon (2 Teller), ein Beefsteak mit Piselli. (Das kostet zusammen 2 fr. 50 cs. — was Dir einen Begriff von den hiesigen Preisen geben mag.)

Deutschland ist mir unsäglich verleidet. Vielleicht gehe ich den Winter nach San Remo, wo es viel mehr heitere Tage giebt, als in der Umgebung Genua's. Und es ist doch nur ein Rabensprung weiter. — Bevor ich den dritten und letzten Theil Zarathustra nicht fertig habe, ist das Leben für mich noch unerlöst. Dies privatissime!

In Treue Dein Bruder.

Zwei Briefe an Dich und einen Brief an Paul Kée, die ich inzwischen schrieb, habe ich nicht abgesendet, sondern wieder zerrissen. — Schone mich, bitte! —*)

Nr. 363.

An Dr. Paul Kée.

[Briefentwurf Z IV, 5—7.]

Sils-Maria, August 1883.

Zu spät, fast ein Jahr zu spät, erhalte ich Aufschluß über den Antheil, den Sie an den Vorgängen

*) Ich war unzufrieden, daß sich mein Bruder in die Angelegenheit zwischen Frau Kée, Malwida von Mehsenbug und mir eingemischt hatte.

des letzten Sommers haben: und ich habe noch nie so viel Ekel in meiner Seele beisammen gehabt, wie jetzt, bei dem Gedanken, daß solch ein schleichender Gesell jahrelang als mein Freund hat gelten können. Dies heiße ich ein Verbrechen und nicht nur an mir, sondern zu oberst an der Freundschaft und selber noch am hohlsten Namen „Freundschaft“. [. . . .] Nun verstehe ich freilich diesen ganzen Handel besser, der mich beinahe den achtungswürdigsten und mir nächststehenden Menschen entfremdet hätte: Niemand konnte je begreifen, wie ich auf die Seite solcher Menschen treten konnte, die sich wahrscheinlich schon überall durch falsches Spiel gegen mich verdächtig gemacht haben. Je nun, ich habe einen Freund zu vertreten geglaubt, wenn ich Sie eine ganze Reihe von Jahren hindurch vertheidigt und gegen Mißtrauen geschützt habe; und ich hatte dazu genug Anlaß, da Sie nicht zu Denen gehören, welchen Vertrauen entgegengebracht wird. Vielleicht hat mir in den letzten 7 Jahren nichts so im Wege gestanden, als eben dies, daß ich Sie in Schutz nahm. In der That, in der Menschen-Kennerei habe ich's, nach dieser Probe zu schließen, nicht weit gebracht, und ich errathe, wie vielen Hohn und Spott Sie in dieser Hinsicht gegen mich schon haben laut werden lassen. Bravo! Aber ich will lieber von solchen Menschen, wie Sie sind, verhöhnt werden, als daß ich sie versteünde! In der That, ich verstehe gar nicht mehr, was Sie von mir und mit mir gewollt haben. Richard Wagner warnte mich einmal vor Ihnen und

sagte: „Der wird einmal schlecht an Ihnen handeln, der führt nichts Gutes im Schilde“.

Ich hätte große Lust, Ihnen mit ein paar Kugeln eine Lektion in der praktischen Moral zu geben: und vielleicht erreiche ich im günstigsten Falle, Sie ein für allemal von der Beschäftigung mit Moral abzubringen —: dazu nämlich, mein Herr Dr. Rée, gehören reine Hände, aber nicht Schlammfinger!

Nachdem Sie diesen Brief geschrieben haben, bleibt gar kein Zweifel mehr über Ihren Charakter: und wir wollen uns bei Fr. S. bedanken, daß sie zuerst den Schleier von diesem Fißsbilde gehoben hat. — Ich aber habe Sie Jahre lang für rechtschaffen gehalten und in diesem Punkte gegen Jedermann vertheidigt! Es steht schlimm mit meiner Menschenkennterei! — es ist kein Zweifel: und Sie haben allen Grund über mich zu lachen.

Nr. 364.

Sils-Maria, Anfang August 1883.

Meine liebe Schwester.

Aber natürlich! ich habe sehr „ziemlich“ und artig geantwortet — das schrieb ich Dir schon.*) Gräßlich ist mir ihr Geschwätz über Lou. Rée hatte Recht, daß Niemand ungeeigneter als Frau Overbeck gewesen ist, um Lou über mich „aufzuklären“. Nun giebt sie sich die größte Mühe, andern Leuten die

*) Vergl. S. 522 f.

Schuld aufzubürden, vorzüglich Dir. Mit ihrem verkleinernden Auge sieht sie Alles falsch: Gutes und Böses, Alles kleinlich und säuerlich. Ihre Ermahnungen waren, von aller Unbescheidenheit abgesehen, einfach lächerlich: als ob man den alten Laotoon auffordere, er möge doch seine Schlangen überwinden. Uebrigens ist es wohl Frauenart, überall Liebesgeschichten zu wittern und deshalb von Lou's „Einfluß“ zu fabeln. Wie wohl that mir Dein Brief in dieser Hinsicht. Du hast begriffen, wie fürchterlich das Erlebnis mit Kée ist, — ungleich schlimmer als die Lou-Affäre. Ueber einen Menschen, mit dem man Jahre lang Liebe und Vertrauen gemein hatte, den ich für einen meiner besten Freunde hielt, umlernen zu müssen — das kann ich nie überwinden. Deshalb leide ich Höllequalen Tag und Nacht und weiß nicht, wo ich Trost finden soll.

Und doch glaube ich, daß es besser gewesen wäre, Du hättest es mich früher wissen lassen. Du bist in Tautenburg zu schonend gegen mich gewesen. Gewißheit war besser, als dieses Mißtrauen, mit welchem ich mich während meines langen Aufenthaltes in Leipzig gequält habe. Ich glaubte, Kée damit Unrecht zu thun, und litt unter diesem immer neu auftauchenden Mißtrauen. Du glaubst ja heute noch nicht an Kée's Schuld und machst Lou allein für all die Widerlichkeiten verantwortlich: aber er hatte in Leipzig so ganz die Miene des schlechten Gewissens, wenn ich allein mit ihm sprach. Ich kann mir jetzt so Manches erklären: widerliche Dinge, die Jedermann verborgen bleiben sollen, die ich mir selbst am liebsten

verbergen möchte. *) Wäre es nur möglich! Rée hat mich schamlos belogen, in jeder Hinsicht! vor Allem über Lou. Und nun weiß ich mich vor Ekel nicht zu lassen, daß ich durch solchen Schlamm waten muß! Gerade ich, der ich nur in einer Atmosphäre extremer Reinheit und Lauterkeit existiren kann. Ich komme um! ich leide unbeschreiblich! Das Dasein ist mir verleidet!

Aber ich habe ein Ziel, welches mich nöthigt, noch zu leben, und dessentwegen ich auch mit den schmerzhaftesten Dingen fertig werden muß: ohne diesen Zwang, der über mir steht, würde ich es leichter nehmen — nämlich längst nicht mehr leben. Und nicht nur hätte ein Jeder, der in diesem Winter meinen Zustand aus der Nähe gesehen und begriffen hätte, sagen dürfen: mach Dir's leichter! Stirb!, sondern auch schon in der furchtbaren Zeit 1879/80 stand es so mit mir. Selbst noch meine Genueser Jahre — Genesungs-Jahre — sind eine lange Kette von Selbst-Ueberwindungen und nicht im Geschmacke irgend eines

*) Welche „widerlichen Dinge“ Dr. Paul Rée meinem Bruder anvertraut hat, ist glücklicherweise Jedermann verborgen geblieben. Mein Bruder schreibt darüber am 27. April 1883 an Peter Gast: „Ich hätte Ihnen jene Dinge nicht schreiben sollen: zumal sie ganz unvollständig und ungenügend sind, um Ihnen die Dual und Melancholie dieses Winters zu erklären. Was liegt an schiefen Urtheilen über mich! — so habe ich selber in jeder hellen Stunde empfunden. Viel schwerer drückten auf mich eine Anzahl widerlich-schauerlicher That-sachen, deren Mitwisser ich geworden war, ohne irgend Etwas dabei zu thun zu haben. Am schlimmsten aber litt ich an einem verwichenen Ehrenhandel, aus dem ich lange keinen Ausweg sah als meinen Tod. —“

Menschen, den ich kenne. Also, meine liebe Schwester, der Tyrann in mir, der unerbittliche, wird mich auch diesmal triumphiren lassen und mich zum Siege führen. Und wie meine Denkweise ist, so verlangt sie sogar einen absoluten Sieg: nämlich die Wandlung der Erlebnisse in Gold und Nutzen höchsten Ranges. Das versteht Niemand, am wenigsten meine Freunde, z. B. Overbeck's.

Verzeih, meine liebe Schwester, daß ich immer wieder von diesen alten Geschichten anfangen: aber wem soll ich sonst klagen? Du sahst aus meinem letzten Briefe, wie mir es schadet, wenn ich es andern Leuten gegenüber thue: dann fallen sie mit Ermahnungen über mich her und lassen ihr Machtgefühl an mir aus. Nimm meine Klagen, bitte, nicht als Vorwürfe! Du konntest nicht anders handeln als Du gehandelt hast, Du wolltest ein Duell verhindern, das nun doch wohl noch kommt. Ein einziger Vorwurf ist berechtigt: Du hättest unsere Mutter außer Spiel lassen sollen. Sie und wir sind zu verschieden. [. . . .] — Bei Alledem bin ich jetzt auch noch fleißig gewesen und habe diesem kalten sonnenlosen Sommer hier oben merkwürdig viel abgerungen. Aber heute nichts mehr. Dein Fritz.

Nr. 365.

Sils-Maria, August 1883.

Meine liebe Mutter,

inzwischen ist Alles eingetroffen, was zur Lebensnahrung und -Nothdurft gehört — leider auch Dein

Brief, der mich sehr übler Laune machte. Wirklich, diese Auseinandersetzungen über Christenthum und was Der und Jener darüber denkt, wie ich darüber denken sollte und müßte, dürften nicht mehr an meine Adresse gerichtet werden: ich verliere die Geduld! Die Atmosphäre, in welcher Ihr lebt, diese „guten Christen“ mit ihren einseitigen, oft anmaßenden Urtheilen — das Alles ist meinen eigenen Empfindungen, meinen fernsten Zielen so entgegengesetzt wie möglich. Ich spreche nicht davon, aber ich weiß es, daß Menschen dieser Art, selbst meine Mutter und Schwester, wenn sie mein Ziel ahnten, meine natürlichen Feinde sein müssen. Daran ist nichts zu ändern, der Grund liegt im Wesen der Dinge. Es verdirbt mir die Lust am Leben, unter solchen Menschen zu sein, und ich habe viel Selbstüberwindung nöthig, um nicht gegen diese Naumburger Muckerluft (wobei verschiedene Dnfels und Tanten, die nicht dort wohnen mit eingerechnet sind) beständig zu reagiren.

Wir wollen es, meine liebe Mutter, doch wie früher machen und alle schwierigen Punkte in Briefen und Gesprächen vermeiden. Im Uebrigen bezweifle ich, daß unsre Lisbeth Deine Epistel gelesen hat.

Meine ganze Stimmung und Gesundheit ist wieder sehr dadurch beeinträchtigt, daß die unheimliche Geschichte vom vorigen Jahre wieder im Gang ist und fortfährt, Wehe über Wehe zu schaffen. Ueber ihren schließlichen Ausgang für mich habe ich seit vorigem August eine trübe Ahnung. Ich arbeite jetzt wie Einer, der „sein Haus beschickt“. — Schweigt mir davon: ich will es auch thun; und verzeih, wenn

mein heutiger Brief so wenig erfreulich ausgefallen ist.

Dein Sohn Fritz.

Nr. 366.

Silz = Maria, Mitte August 1883.

Meine liebe Schwester,

ich schreibe unmittelbar nach Empfang Deines Briefes, der mir wieder Deine für mich wohlwollenden Absichten recht zum Bewußtsein bringt. Es geht in meinem Kopfe drunter und drüber, ich thue wahrscheinlich eine Ungerechtigkeit nach der andern, richte eine Teufelei nach der andern [an], erreiche unter allen Umständen, daß ich selber dabei zehn Mal mehr leide als irgend Jemand — und wünsche täglich auf irgend eine Weise erlöst zu sein. Ich bin sehr froh, daß ich einige Briefe an Dich — Nachtgeburten — zerrissen habe: aber doch ist mir ein Brief an unsere Mutter entchlüpft, der noch in dieselbe Gattung gehört. *) Das Schlimme ist, ganz wie letzten Winter, ein mir persönlich im höchsten Grade nachtheiliges Ausnahme-Wetter: ich bin im buchstäblichen Sinne bei bedecktem Himmel und heranziehenden Wolken ein anderer Mensch, schwarzgallig und sehr bössartig gegen mich, mitunter auch gegen Andre. (Zarathustra I und II sind Licht- und heiterer-Himmel-Ausgeburten, ebenso der Sanctus Januarius. Wer mich nach solchen Dingen beurtheilt, beurtheilt

*) Siehe den vorhergehenden Brief.

mich hundertmal zu günstig, à la Gast.) Mein eigentliches Recept heißt deshalb immer noch das Thal von Daraca in Mexiko, welches im Jahre ca. 33 betrübte Tage hat, im Uebrigen Tag und Nacht reines wolkenloses Engadiner Himmels=Wetter, ca. 220! während Sils im Jahre 80 heitere Tage hat. Die Höhe ist die gleiche wie hier, es ist eine Schweizer Kolonie, die Preise außerordentlich billig.

Andererseits thäte mir ein Bischen Dociren sehr gut: nur habe ich eine gräßliche Erinnerung speziell an die Leipziger Universität — ich bin diesen Empfindungs= und Urtheils=Maßstäben auf eine fast lächerliche Art ent wachsen — oder wie Du's nennen willst. Die Zukunft der Menschheit — daran zu denken ist mein einziges Labfal, das Gegenwärtige will ich nicht mehr sehn und hören, es erstickt, drückt, quält mich, es macht mich arm und kleinmüthig — Am wenigsten aber könnte ich jetzt Vorlesungen aus den Armen schütteln, alte noch weniger als neue. Mein allgemeinsten Gesichtspunkt ist, daß ich nächstes Jahr hier oben meinen Parathustra=Schluß mache — der Gedanke daran, wie er mir vorschwebt, macht mich fast schwindeln, die Aufgabe ist ungeheuer schwer und einstweilen weit über das Maß meiner Kräfte gehend. Daraufhin will ich diesen Winter leben, mich recht hell und ruhig und fest machen und abwarten, ob ich's leisten kann.

Mit Overbeck habe ich ein baldiges Zusammen treffen in Schuls in's Auge gefaßt. Den September will ich mich von hier fortmachen; und wenn Ihr

An Frau Luise Salomé, 1883.

mich sehr lockt, so komme ich doch noch nach Raumburg. (Versprechen möchte ich's nicht, das hängt von meiner bösen Gesundheit, respective vom Wetter ab.) Ich muß heitre Menschen um mich haben, in Ermangelung des heitern Himmels. Und ein Bißchen geehrt werden und nicht beschimpft und verdächtigt.

Herzlich dankend

Dein F.

Ich will meine Bücher für nächsten Sommer gleich hier oben in meinem Zimmer lassen.

Nr. 367.

An Frau Salomé.

[Briefentwurf Z IV, 14.]

Sils-Maria, August 1883.

Hochverehrte Frau!

Ich bin Ihnen die Antwort auf die Bedenken schuldig geblieben, welche Sie in Ihrem Briefe an mich äußerten, im Grunde, weil diese Bedenken sich mir selber inzwischen allzuschwer in der Wirklichkeit aufdrängten. Was war das für eine Täuschung, in welche man mich versetzt hatte! Man hatte mir von Ihrer Fr. Tochter gesprochen und geschrieben, wie als ob sie fast zu gut für diese Welt sei, eine Märtyrerin der Erkenntniß von Kindesbeinen an, jedes Glück und jedes Behagen des Lebens, ja die Gesundheit hingebend für das Eine: Wahrheit, vollkommen selbstlos, und bewährt in einer langen Schule der Aufopferung

An die Schwester in Naumburg, 1883.

Ich will nicht davon reden, welche Mühe ich mir gegeben habe, auch den letzten Schatten dieses Bildes aufrecht zu erhalten, und wie viel ich dabei zu vergessen und zu vergeben gehabt habe. Noch weniger aber will ich Ihnen als der Mutter aussprechen, welches Bild mir schließlich übrig geblieben ist.

Meine Schwester und ich — wir haben Beide allen Grund, die Begegnung mit Ihrer Fräul. Tochter im Kalender unseres Lebens schwarz anzustreichen. Daß wir Beide es sehr gut mit ihr gemeint haben, steht außer allem Zweifel.

Mit ausgezeichneteter Hochachtung

Ihr ergebenster

F. N.

Nr. 368.

Sils-Maria, Ende August 1883.

Meine liebe Schwester,

Es ist heute, wie schon seit drei Tagen, ein vollkommen reines Wetter — und ich überschauere mit Heiterkeit und Sicherheit, was ich bisher erreicht und nicht erreicht habe und was ich von mir noch will. Du weißt es nicht; und deshalb darf ich es Dir nicht verübeln, wenn Du mich gerne auf einem anderen Boden und gesicherter, geschützter sähest. Dein Brief an *** gab mir zu denken, und noch mehr Deine gelegentliche Bemerkung, mein Zustand in Basel sei doch wohl der beste bisher gewesen. Ich hingegen urtheile so: der ganze Sinn der furchtbaren physischen Schmerzen, denen ich ausgesetzt war, liegt

darin, daß ich durch sie allein aus einer falschen, nämlich hundertmal zu niedrigen Auffassung meiner Lebens-Aufgabe herausgerissen worden bin. Und da ich zu den bescheidenen Menschen von Natur gehöre, so bedarf es der gewaltsamsten Mittel, um mich zu mir selber zurückzurufen. Auch die Lehrmeister, die meine Jugend gehabt hat, sind wahrscheinlich, im Verhältniß zu dem, was ich zu thun habe, nur geringere und vorübergehende Kräfte; daß ich über ihnen ihr Ideal geschaut habe, über all diesen Schopenhauers und Wagners — das hat mir sie ganz entbehrlich gemacht, und ich könnte mich jetzt gar nicht unbilliger beurtheilen, als wenn ich mich nach diesen, von mir in jedem Sinne überwundenen Zeitgenossen beurtheilte. Jedes Wort meines Zarathustra ist ja siegreicher Hohn und mehr als Hohn über die Ideale dieser Zeit: und fast hinter jedem Wort steht ein persönliches Erlebnis, eine Selbst-Ueberwindung ersten Ranges. Es ist ganz nothwendig, daß ich mißverstanden werde; mehr noch, ich muß es dahin bringen, schlimm verstanden und verachtet zu werden. Daß meine „Nächsten“ damit anfangen mußten, begriff ich vorigen Sommer und Herbst, und hatte das herrliche Bewußtsein, eben damit auf meiner Bahn zu sein. Dies Gefühl steht auch im Zarathustra überall zu lesen. Der schlimme Winter und meine unterliegende Gesundheit haben mich davon entfernt und muthlos gemacht; und ebenso haben die Dinge, welche seit einigen Wochen über mich herstürzen, mir wieder die größte Gefahr gebracht — nämlich meinen Weg

zu verlassen. Sobald ich jetzt sagen muß: „ich halte die Einsamkeit nicht mehr aus“, so empfinde ich eine unsägliche Erniedrigung vor mir selber — so bin ich dem Höchsten, das in mir ist, abtrünnig geworden.

Was liegt an diesen Kée's und Lou's! Wie kann ich ihr Feind sein! Und wenn sie mir Schaden gethan haben — ich habe genug Nutzen von ihnen gehabt und gerade darin, daß es so ganz verschiedene Arten Menschen sind als ich bin: darin liegt für mich eine reichliche Compensation, ja eine Aufforderung zur Dankbarkeit gegen die Beiden. Es schienen beides originale Menschen zu sein und keine Copien: deshalb hielt ich es mit ihnen aus, so sehr sie mir gegen den Geschmack giengen. In Betreff der „Freundschaft“ habe ich bis jetzt überhaupt Entbehrung geübt (und Schmeißner z. B. behauptet, ich hätte gar keine Freunde, „ich sei zehn Jahre lang vollkommen in Stich gelassen worden“). Was die ganze Richtung meiner Natur betrifft: so habe ich keinen Genossen, Niemand hat eine Ahnung davon, wann mir ein Trost, eine Ermuthigung, ein Händedruck noth thut; dies war z. B. im höchsten Grade voriges Jahr der Fall, nach meinem Aufenthalte in Lautenburg und Leipzig. Und wenn ich klage, dann glaubt alle Welt ein Recht zu haben, ihr Bißchen Machtgefühl an mir als einem Leidenden auszulassen man nennt's Zuspruch, Mitleiden, guten Rath u. s. w.

Aber so gieng es immer solchen Menschen, wie ich bin; mein ganz persönlicher Uebelstand ist die schwankende Gesundheit, welche als Erniedrigung

meines eigenen Kraftgefühls, als Mißtrauen gegen mich selber sich geltend macht: und da ich unter diesem europäischen Himmel mindestens zwei Drittel des Jahres leidend und schwermüthig bin, so gehört ein unglaubliches Glück dazu, daß ich's noch länger aushalte. Glück nenne ich hier nur das Ausbleiben solcher Unglücksfälle, wie der letztjährigen -- also daß keine Steine in mein Uhrwerk gerathen. Ich kann nämlich an kleinen Steinchen zu Grunde gehen, weil das Uhrwerk jetzt im höchsten Grade complizirt ist, und die Verantwortlichkeit in den allerhöchsten Fragen der Erkenntniß auf mir lastet. — In summa um doch eine praktische Consequenz aus diesen Allgemeinheiten zu ziehen: meine liebe, liebe Schwester, erinnere mich mit keinem Wort, weder mündlich noch schriftlich, an die Dinge, welche mich um mein Selbst-Vertrauen, ja fast um das Resultat meines Lebensweges bringen wollten! Rechne es auf meine Gesundheit, daß sie so sehr auf mich wirken und gewirkt haben! Schaffe Vergessen und irgend etwas Neues und ganz Verschiedenes davon, daß ich über den Verlust solcher „Freunde“ lachen lerne! Und denke daran, daß einem Menschen, wie ich bin niemals die Gegenwart gerecht werden darf, und daß jeder Compromiß zu Ehren des „guten Rufes“ meiner nicht würdig ist.

Geschrieben bei einem reinen Himmel, mit hellem Kopfe, gutem Magen und in früher Morgenstunde.

Von Herzen

Dein Bruder.

Nr. 369.

Sils-Maria, Sonntag, 2. Sept. 1883.

Mein liebes Lama.

Ich las Deinen Brief unterwegs und brach in lautes Lachen aus. Das erste befreiende Lachen seit Mailand! Auch ich hatte gestern ähnliche Nachrichten und meinen ganzen Sommer bereits in die von uns so beliebten Verse gebracht. Also die ganze Sache verläuft im Sande und alle tragischen Attitüden erscheinen nachträglich etwas lächerlich. Uebrigens bin ich nicht verblendet und sehe jetzt deutlich das Wirrsal dieser letzten Monate. Erst klage ich über meine Freunde, daß mich alle im Stich gelassen hätten; darauf schreibt das tapfere Lama den guten Brief an Frau Kée (ein Frauenzimmer-Meisterstück!) und schickt mir die Copie. Zu gleicher Zeit kommen die Mittheilungen von Malwida.*) Ich hörte soviel Neues und Schlimmes — stürzte mich wild in den Kampf — und verdarb dem armen Lama den ganzen Feldzugsplan. Du hattest, wie ich nun sehe, nichts weniger als meine Antheilnahme an dem Kampf gewünscht. Immerhin ist das Resultat nicht nutzlos. Ich machte gleich zu meinen gestrigen Versen noch einen vorletzten hinzu. Der Schluß heißt nun so:

Der fröhliche Krieg.
Das Lama wollt' besiegen
In frischen fröhlichen Kriegen

*) Malwida's Mittheilungen kamen vorher (s. S. 518)

Der gift'gen Schlangen Brut. *)
Da wollt' ich selbst dreinschlagen, —
Doch that dies Seel' und Magen
Und auch dem Streit nicht gut.

*) Die historische Wahrheit erforderte in der dritten Zeile etwas Singuläres, z. B. „das gift'ge Schlangenthier“, aber der Reim paßte nicht. Entschuldige! Dichter lügen so viel!

Ergebung in Gott.

Laß nur das Lama schnauben!
Es wächst aus sauren Trauben
Zulezt doch süßer Wein.
Der Liebe Unterpfänder
Sind kleine Mißverständer
Und große obendrein!

Wir hätten mit oder ohne Malwida den Sommer bei einander bleiben sollen, das wäre viel vernünftiger gewesen. Wenn das Lama mit fröhlichen Gebärden erscheint, fliehen alle Nachtgespenster und sonstiges Gelichter, das uns entzweien will. Es giebt mehr dergleichen, als Du ahnst. *)

*) Diese Stelle ist sehr bemerkenswerth: inzwischen war nämlich Overbeck mit meinem Bruder in Schuls-Tarasz zusammengetroffen und hatte, von seiner Frau beeinflusst um sie ihres „ungeschickten und unbescheidenen“ Briefes (vgl. S. 522) wegen zu entschuldigen, versucht alle Schuld in der Lou-Rée-Geschichte auf mich zu schieben. Er hatte auch für einige Tage meinen Bruder in diesem Sinne umgestimmt, wovon eine Briefstelle an Overbeck Kunde giebt. Nachher aber sah er, daß der ihm von Overbeck und Frau gegen mich eingeflößte „Haß“ ein „Nachtgespenst“ war.

Nun aber, meine liebe Schwester, giebt's kein Zögern mehr. Nächsten Mittwoch reise ich von hier ab und will nunmehr, falls es Euch recht ist, eine kleine Zeit in Raumburg zubringen. Ich habe einige Dinge in Deutschland abzumachen. Vorerst aber bedarf ich im höchsten Grade: der Heiterkeit, schönen Obstes und alles dessen was sonst der Seele wohlthut. Nicht wahr, ich brauche nicht zu erinnern, welche Art von Gesprächen unsrer lieben Mutter mir nicht zuträglich sind? Bitte beschwöre sie in dieser Beziehung mich zu schonen.

Mit dem Gedanken, in Leipzig über griechische Cultur Vorlesungen zu halten, ist es lange vorbei, und ich bin froh, von einer neuen Halbheit so schnell erlöst worden zu sein. Heinze schrieb mir mit der dankenswerthesten Offenheit, daß mein Gesuch in Leipzig jedenfalls scheitern werde und daß die Fakultät es nicht wagen könne, mich dem Ministerium zu empfehlen, in Hinsicht auf jene Ansichten, die nun einmal mit meinem Namen verknüpft sind.

Meine Bücher will ich einstweilen hier oben lassen. Nun sieh zu, meine Liebe Gute, daß es hübsch heiter und hell um mich ist. Ich habe noch Viel zu thun und muß sogar in den nächsten Jahren gerade mein Schwerstes thun: darnach sollte sich Alles ordnen und einrichten. Grüße unsre liebe Mutter mit innigem Dank für den letzten Brief.

Mit den herzlichsten Wünschen

Dein

Fritz.

Nr. 370.

Basel, 8. October 1883.

Meine Lieben, ach was für eine Reise! Zwar ergab sich in Frankfurt, daß Overbeck und Frau im gleichen Zuge gewesen waren, aber eine Stunde nach unserm Zusammensein war ich krank. Ich reiste allein weiter und kam bis Freiburg mit größter Mühe. Dort legte ich mich zu Bett: eine Nacht Erbrechen. Am Morgen drängte mich der Lärm im Hause fort nach Basel zu reisen. Da, bei Overbecks, lag ich den zweiten Tag mit heftigsten Kopfschmerzen. Heute besser. Aber bedeckter Himmel und kalt. Sehr angegriffen! Morgen weiter nach Genua. — Mein Abschied von Euch ist mir diesmal härter angekommen als sonst: auch habt Ihr mir so viel Liebes erwiesen! — Jetzt heißt es alle Kraft zusammennehmen, um nicht die letzte Kraft noch zu verlieren. Ich bin vieler Dinge so müde.

Euer F.

Nr. 371.

Genua, 13. October 1883.

Meine Lieben, ich weiß noch immer nicht, wo ich bleibe; Dr. Breiting ist ganz „unabkömmlich“, meine Wohnung in Genua ist bis zum 15^{ten} d. M. noch vermietet. Aber Genua selber schien mir diesmal unmöglich. Inzwischen habe ich Spezia studiert, es aber auch nicht so gefunden, wie ich's nöthig habe. Das einzig Sichere ist, daß ich

am Meere leben muß: ich kann nicht beschreiben, wie erlösend es mir für Gehirn und Augen vorkommt. Uebrigens bin ich immer noch sehr herunter und viel krank; der Norden und all das Nordische hat mir schrecklich zugefetzt! Briefe nach Genua poste restante.

In herzlicher Liebe

Euer F.

Nr. 372.

Genua, 22. October 1883.

Meine liebe Mutter und Schwester, so habe ich denn wieder in meiner alten Residenz Genua Platz genommen — vorläufig bis mich Jemand nach Spanien begleitet. Hier will ich schrittweise meine Gesundheit und Heiterkeit wiederfinden, so wie ich es vor drei Jahren gethan habe: an Energie fehlt es ja nicht. Es steht augenblicklich schlecht.

Von Spezia an südlich geht der Scirocco los, deshalb habe ich nun auch den Süden Italiens gestrichen. — Ich habe eine Aufgabe, und keine Zeit mehr zu verlieren. Haltet mir, so viel es geht, unangenehme Eindrücke und Erinnerungen fern und seid in Bezug auf mich guten Muths. Mit dankbaren Grüßen und Wünschen

Euer F.

Nr. 373.

Genua, November 1883.

Mein liebes Lama, bis jetzt war es elend und ekelhaft, immer krank, zu Bett, unbeschäftigt, selbst zu Spaziergängen unlustig, — und wenn ich Dir dies schreibe, so will ich damit nicht Dich etwa auf=fordern, über Recepte nachzudenken, wie mir aufzu=helfen ist. Ich muß mir aufhelfen, Niemand anders, — und auch mein Recept muß ich finden und mir nichts geben lassen. (Im Gleichnisse zu reden: es muß mir gehen wie mit dem Kali phosphoricum — ich will mein Heilmittel selber erst entdecken. Bei=läufig: Dr. Breiting wendet es seitdem mit „ent=schiedenem Erfolge“ an —.) Von der Schwere der Aufgabe, die auf mir liegt, hat Niemand eine Vor=stellung; und wenn Jemand sich dieselbe etwa unter der Form einer litterarischen Arbeit, z. B. dem Fertigmachen meines Zarathustra denkt, so macht mir das beinahe Uebelkeit und Lach= oder Brechreiz — so „zwider“ ist mir alle Litteratur-Macherei; und der Gedanke, zuletzt gar unter die Schriftsteller gerechnet zu werden! gehört zu den Dingen, bei denen es mich schüttelt. Lies, meine liebe Schwester, recht viel in „Morgenröthe“ und „Fröhlicher Wissen=schaft“, den inhalt= und zukunftsreichsten Büchern, die es giebt —; in Deinen letzten Briefen war Mancherlei über „egoistisch“ und „unegoistisch“, was nicht mehr von meiner Schwester geschrieben sein sollte. Ich unterscheide vor Allem starke und schwache Menschen — solche, die zum Herrschen,

und solche, die zum Dienen und Gehorchen, zur „Hingebung“ berufen sind. Was mich an dieser Zeit anfeuert, ist die unsägliche Schwächlichkeit, Unmännlichkeit, Unpersönlichkeit, Veränderlichkeit, Gutmüthigkeit, kurz die Schwäche der „Selbst“-sucht, die sich gar noch als „Tugend“ drapiren möchte. Was mir bisher wohlgethan hat, war der Anblick von Menschen eines langen Willens — die Jahrzehnte lang schweigen können und sich nicht einmal deshalb mit moralischen Brunkworten aufspuzen, etwa als „Helden“ oder „Edle“, sondern die ehrlich sind, an nichts besser zu glauben als an ihr Selbst und ihren Willen, dasselbe den Menschen einzudrücken für alle, alle Zeit.

Pardon! Was mich an Richard Wagner anzog, war dies; insgleichen lebte Schopenhauer nur in einem solchen Gefühle.

Und nochmals Pardon, wenn ich hinzufüge, daß ich ein Wesen solcher Art voriges Jahr gefunden zu haben glaubte, nämlich Fr. S.; ich habe sie für mich durchgestrichen, als ich endlich fand, daß sie nicht mehr wolle, als es sich auf ihre Weise behaglich zu machen, und daß die prachtvolle Energie ihres Willens nur auf ein so bescheidenes Ziel gerichtet sei — kurz daß sie darin zur Gattung *Née* gehört. [.]

Ich weiß vielleicht besser als irgend Jemand, auch noch unter den starken Menschen Rangordnungen zu machen nach der Tugend; so gewiß unter den Schwachen es noch hundert Arten und sehr artige und liebenswürdige giebt — gemäß den Tugenden, die

den Schwachen zukommen. Es giebt starke „Selbste“, deren Selbstsucht man beinahe göttlich nennen möchte (z. B. die Zarathustra's) — aber jede Stärke ist schon an sich etwas für den Blick Lebendes und Befestigendes. Lies Shakespeare: er steckt voll solcher starken Menschen, roher, harter, mächtiger Granit-Menschen. An diesen ist unsre Zeit so arm — — — und nun gar an starken Menschen, die Geist genug hätten für meine Gedanken!

Lagire also die Enttäuschung und den Verlust, den ich in diesem Jahre erlitten habe, nicht zu niedrig. — Du kannst Dir nicht denken, wie einsam und „verborgen“ ich mir immer unter all der lebenswürdigen Tartüfferie jener Menschen vorkomme, die Du „Gute“ nennst, und wie es in mir mitunter schreit nach einem Menschen, der redlich ist und reden kann, sei es selbst ein Scheusal, [.]. Natürlich wären mir Halbgötter zur Unterhaltung erwünschter. — —

Nochmals Pardon, ich schreibe Dir dies aus dem allerherzlichsten Herzen und weiß wahrhaftig wie herzensgut Du es mit mir meinst. — Ah diese verfluchte „Einsamkeit“!

F. R.

Stein ist zu jung noch für mich, den würde ich verderben. Gast hätte ich beinahe verdorben — ich habe tausend Rücksichten gegen ihn nöthig.

Ich sende Dir nächstens Paraguay-Thee. Zum 16. November sende einen Zarathustra II an Overbeck. — Lorenz in Leipzig hat doch die Rheinischen Museums? —

Die besten Grüße meiner lieben Mutter.

Nr. 374.

Genua, Ende November 1883.

Morgen geht es fort meine Herzenslieben, ich will etwas Neues, nämlich Nizza, versuchen, denn Genua hat mir dieses Mal nicht gut gethan. Auch war ich inzwischen hier zu bekannt geworden — ich konnte nicht mehr leben wie ich wollte. Genua ist mir eine ausgezeichnete Schule harter einfacher Lebensweise gewesen; ich weiß jetzt, daß ich wie ein Arbeiter und Mönch leben kann. So habe ich nämlich in all den Jahren hier gelebt (ohne irgendwelche Entbehrung zu empfinden) und meine Gesundheit dabei erobert.

Genua ist heute, wie zum Abschied, rührend-schön in ihrem herbstlichen leuchtenden Glanze, so recht die Stadt für Menschen des Columbus. Das ist sie mir immer gewesen! Nun habe ich selbst ein neues Land entdeckt — glaubt mir das nur meine Lieben! — Sobald ich mich fest für Nizza entschlossen habe, schreibe ich.

Guer F.

Nr. 375.

Nizza (France), rue Ségurance 38 II.
December 1883.

Meine liebe Mutter und Schwester,
habt nur Geduld mit mir (auch ich muß sie mit mir haben —): das ist freilich sehr viel verlangt, nicht wahr?

Inzwischen hat sich wenig gebessert, aber doch so viel entschieden, daß ich den Winter in Nizza bleibe. Die lärmende elegante Stadt mißfiel mir Anfangs; zuletzt habe ich aber Manches herausgefunden, was für mich übrig bleibt — stille Wege und italiänische Stadt=Theile, bessere Kost als in Genua und für einen bescheidenen Prinzen wie ich bin, im Ganzen auch alte Genueser Preise. Es ist eine große Stadt, man kann's haben, wie man will. Das Wichtigste aber ist, daß es keine Kranken=Stadt ist — viel zu frisch und windig: während es dieselbe Lichtfülle und Zahl der reinen Tage hat, wie jene Krankenorte, an denen ich nicht gehängt sein möchte.

Ich habe gegen Genua diesen Fortschritt gemacht: Genua hat ungefähr im ganzen Jahr so viel himmlisch=blaue Tage wie Nizza in seinen 6 Winter=monaten. Von der belebenden, ja förmlich elektrifizirenden Wirkung dieser Lichtfülle auf mein ganzes System kann ich keinen Begriff geben; der beständige schmerzhafteste Druck auf dem Gehirn, dem ich zuletzt noch in Raumburg verfallen war, ist weg; auch esse ich noch einmal so viel, und der Magen protestirt nicht.

Trübe Tage machen mich auch hier krank. —

Mein Zimmer ist sehr kalt, aber gut für den Frühling. Glücklicherweise bin ich durch die Genueser Winter an schauerliche Winter=Zimmer gewöhnt.

Eben habe ich Gast eingeladen, hierher zu kommen; und Herr Paul Lanzky wird wohl einmal noch mein Reisegefährte nach Spanien sein. —

Licht, Licht, Licht — darauf bin ich nun einmal eingerichtet. —

Sagt dem werthen Dr. Ziller den allerschönsten Dank für seine übersandte Dissertation; sie soll, mit Gast zusammen, ernstlich gelesen und überdacht werden. — Seid doch ja recht zufrieden, so gute Musik und einen so guten und interessanten Menschen im Hause zu haben. —

Für Weihnachten muß ich Euch bitten, meine Lieben, Euch etwas von mir zu wünschen und zu bescheeren, wonach Euch das Herz verlangt. Ja nichts senden! Es war mir unmöglich, in Genua die Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Absendung des Paraguay-Thees machte; er steht noch in Genua. Wenn Du einmal durch diese Stadt kommen solltest, meine liebe Elisabeth, so empfehle ich folgende Wohnungs-Adresse: Frau Settimia Stagnetti, Salita delle Battistine 8 (interno 5) — für Dich wie gemacht. (Monatl. 22 frs.)

Hiesige Bekanntschaften gäben zu erzählen: ein preußischer General mit Tochter, die Frau eines indischen Fürsten Lady Mehemed Ali mit Töchterchen, ein prachtvoll kostümirter Perser, mein Tischnachbar, auch eine alte Baslerin, eine alte schwäbische Pfarrerin, und Russen, Engländer u. — Alles spricht aber deutsch und ist gegen mich artig. (Uebrigens lauter honnette Leute.)

Von Herzen

Guer F.

Nr. 376.

Nizza, 25. December 1883.

Meine Lieben Guten,

nun habe ich alle Eure herzlichen und sorglichen Briefe von Villafranca, auch das prächtige militärische Buch *) und eben noch den Weihnachtsbrief — da ärgert es mich so, daß mein letzter, gestern Abend abgesandter Brief gar nicht zu Eurer fröhlichen Tonart paßt, und daß ich nicht meinen Wurm für mich behalten habe, wie so oft in anderen Jahren. Wahr ist es nun freilich, daß es mir erbärmlich schlecht geht und gegangen ist (die erste Reihe der Tage in Nizza ausgenommen, wo ich wie elektrisirt war); ich glaube, daß meine Gesundheit in diesem letzten Vierteljahr so schlimm war wie je in meinen schlechtesten Zeiten. Alles war an mir krank, ich kam alle 2—3 Tage eben Ein Mal dazu, essen zu können; dann alle Art Erkältungen (heftigen Schnupfen als kleinstes Uebel gar nicht zu rechnen)**). Ewig Schlaflosigkeit, schwermüthige Gedanken über die alten Dinge, allgemeines Unbehagen des Kopfes, spitzige Schmerzen in den Augen, daher auch nicht lesen, keine Gesellschaft — denn mein Magen zwang mich nach kurzer Zeit, jene bunte Tischgesellschaft aufzugeben. Auch habe ich nie so von der Kälte gelitten wie hier; die Nächte friert es gewöhnlich. Sonst ist das Wetter prachtvoll und meine stäte, tägliche Bewunderung.

*) „Das Volk in Waffen“, von v. der Goltz.

***) Es war eine starke Influenza, wie das Jahr vorher.

— Aber ich muß Vieles ändern und besser haben, als ich es jetzt habe: sonst ist es vorbei mit Eurem Friß.

Vielleicht habe ich bald die rechte Hülfe an dem Herrn Paul Lanzky in Florenz, der, wie es scheint, darauf wartet, mit mir zusammen zu leben; nur kann er jetzt von Florenz nicht fort. Er ist Mitbesitzer des Hôtels von Ballombrosa und hat mir bereits für nächstes Frühjahr Vorschläge gemacht, die ganz schön für Euren Eremiten und Wald-Einsiedler passen. Was den Hochsommer betrifft, so halte ich an Sils-Maria fest: und wenn das liebe Lama hinaufkommen will, so ist das recht und lieb und auch schon von mir mit der Frau Durisch in Aussicht genommen — lieber aber als Frä. M. würde ich Frä. v. Salis in ihrer Gesellschaft finden. Freilich, ich kenne weder die Eine noch die Andre.

Hr. Lanzky ist der Erste, der an mich schreibt „verehrtester Meister!“ — es macht mir ebenso sehr Nührung als Spaß und Spott, daß ich hierin anfange, zum Erben Wagner's zu werden.

Ich bin jetzt ganz still untergebracht, die gute Frau Hendschel kocht; ein Spanier, mit dem ich mich italiänisch verständige und der theilnahmvoll für mich ist „come un fratello“, theilt meine Mahlzeiten. Ich habe nun auch ein kleines Deschen mir in's Zimmer schaffen lassen — und damit, wenn nicht das Vergnügen der Wärme, so doch das des dicken Rauch's.

So! meine herzlich Geliebten, legt Euch meinen häßlichen Brief von gestern zurecht, so gut es gehn

Zwischenbemerkung.

will, und bringt mich auf andre Gedanken. — Ihr könnt nicht glauben, welche Gemüths = Qualen ich ausstehe, und seit einem Jahre! — ich habe ein sehr verborgenes Leben geführt, es ist mir schwer beizukommen und aufzuhelfen; ich glaube, es ist gar nicht zu errathen, warum ich so leide.

Nun wohl! Da ist das neue Jahr vor der Thüre. Um des Himmels Willen, nichts schicken! Wir haben hier den Stadt-Octroi — ganz abgesehn noch von der Douane!

Seid fröhlich, wie ich es sein möchte!

Von Herzen dankbar

Euer J.

Schönstes Neujahr für uns Drei!

Zwischenbemerkung.

Leider war mein Bruder zu discret, um Die zu verrathen, welche die Veranlassung zu seinem „häßlichen Brief von gestern“ gewesen waren. Etwas weniger Discretion wäre besser gewesen — vielleicht hätte sich schon damals Vieles aufgeklärt. Ich wurde nämlich durch diesen von ihm selbst als „häßlich“ bezeichneten Brief, der sich bereits gegen Dr. V. Förster wandte, zurückgehalten, zu meiner heimlichen Verlobung mit ihm meines Bruders Rath zu hören und seine Zustimmung zu erhalten. Diese Nachricht erhielt er nun von anderer Seite mit allerhand unangenehmen Ausschmückungen. Die entrüsteten Briefe,

die er deshalb schrieb, hat er 1885 bei seinem Raumburger Herbstaufenthalt selbst vernichtet, nur durch Zufall ist der nachfolgende der Vernichtung entgangen.

Nr. 377.

Winter 1883/4.

Nur einige bestimmte Worte, meine Schwester, um etwas Klarheit in diese verworrenen Vorgänge zu bringen. Ich habe nichts gegen die ehrenwerthe Persönlichkeit Förster's einzuwenden, nur daß mir seine Ansichten so fremd wie möglich sind. Was mich so erbittert, ist die Art, wie er sich in meine Angelegenheiten gemischt hat, z. B. mit seiner hochmoralischen Wagnerbegeisterung und seinem Antisemitismus in in der Kée-Lou-Geschichte. Dabei sind aber Wagner's Perfidien gegen mich bei weitem über die Leistungen dieser Beiden hinausgegangen.*) Und nun muß ich auch noch durch Fremde hören, daß sich Förster mit den schärfsten Worten über meine Rücksichtslosigkeit Dir gegenüber beklagt, während ich mein ganzes Leben lang Niemandem mehr Bärtlichkeit und Schonung bewiesen habe, als gerade Dir! Wie kommt Förster zu dieser mich wahrhaft empörenden Bemerkung?!

Es mag sein, daß mit Deinem Namen Unfug

*) Dieser im Zorn geschriebene Brief ist voller Irrthümer: z. B. wußten von „Wagner's Perfidien“ gegen meinen Bruder nur Dr. Kée und Fr. Salomé zu erzählen (wahrscheinlich um sich zu entlasten) — sonst Niemand.

getrieben wird und Du die Hälfte von dem nicht kennst, was mir in Deinem Namen als Deine Ansicht vorgeworfen wird — aber schließlich zeigst Du durch den extravaganten, weithin sichtbaren Schritt, Deiner Verlobung mit Förster, zu deutlich, daß Du nicht meinen höchsten Zielen, sondern jenen „Idealen“, die ich überwunden habe und jetzt bekämpfen muß (Christenthum, Wagner, Schopenhauerisches Mitleid zc.), Dein Leben opfern willst. Du bist zu meinen Antipoden übergegangen! Davor hätte Dich der Instinkt Deiner Liebe bewahren müssen.

Es ist kein Zweifel, daß ich viele Zeichen der Liebe und Aufopferung von Dir erfahren habe — jetzt wäre es nun an der Zeit gewesen, das Beste zu thun, nämlich Menschen zu suchen, die sich zur Mitarbeit an dem großen Aufbau meiner Philosophie eignen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß solche Menschen zu finden wären.*) Aber Du sagst: „man habe Dir den Glauben genommen, daß Du mir noch nützen könntest“. Wie ich alle diese Zwischenträger mit ihren „Freundschaftsdiensten“ hasse, — ich habe sie hundertmal verflucht.

Du verweist mich auf „meine Freunde, die mich verstehen“, — ich möchte mit einem Hohngelächter der Hölle antworten, denn ich habe Niemanden, Niemand, der auch nur den entferntesten Geruch von meiner Aufgabe hätte oder der wüßte, warum ich

*) Auf diese schmerzliche Klage hin bemühte ich mich Dr. Heinrich von Stein meinem Bruder näher zu bringen. Der wohlgelungene, meinen Bruder so sehr erfreuende Besuch Stein's in Eile-Maria im Sommer 1884 ist darauf zurückzuführen.

so lange Jahre krank gewesen bin. Dagegen hat sich Jedermann bemüht, meine Genesung immer wieder durch Mißhandlungen und Beleidigungen in Frage zu stellen. Nun, ich will es nicht verhehlen, daß ich auch diese Verlobung als Beleidigung empfinde — oder als eine Dummheit, die Dir ebenso schaden wird wie mir.

F.

Nr. 378.

Venedig, 14. Juni 1884.

Meine liebe Mutter,

in diesen Tagen geht es fort von hier, und da ich für die nächsten 3 Monate mir eine Revision der allersubtilsten Dinge (der erkenntnistheoretischen Probleme) vorgesetzt habe, so bitte ich zu entschuldigen, wenn ich während dieser Zeit ein vollständiges Stillschweigen beobachte und auch von keiner Seite Briefe haben will.

Damit Deine Stimmung darüber sich nicht etwa verdüstere, habe ich eben ein paar Zeilen an meine Schwester geschrieben.

Seht mitsammen zu, wie Ihr es noch eine Weile mit mir aushaltet.

F.

Nr. 379.

Venedig, Mitte Juni 1884.

Liebe Schwester.

Unsre Mutter schreibt mir, daß Du von dem III. Theil des Zarathustra so erfüllt wärest und

keine Worte fändest, den Dank für das Geschenk auszudrücken. Es sollte schon längst in Deinen Händen sein, wenigstens habe ich dem Verleger schon lange den Auftrag dazu gegeben. Das ist aber auch kein Geschenk, für das man so ohne Weiteres zu danken hätte — ich verlange ein Umlernen in Betreff der liebsten und verehrtesten Empfindungen, und viel mehr als ein Umlernen! Wer weiß wie viele Generationen erst vorüber gehen müssen, um einige Menschen hervorzubringen, die es in seiner ganzen Tiefe nachfühlen, was ich gethan habe! Und selbst dann macht mir der Gedanke Schrecken, was für Unberechtigte und gänzlich Ungeeignete sich einmal auf meine Autorität berufen werden. Aber das ist die Qual jedes großen Lehrers der Menschheit: er weiß, daß er, unter Umständen und Unfällen, der Menschheit zum Verhängniß werden kann, so gut als zum Segen.

Nun, ich selber will Alles thun, um zum Mindesten keinen allzugroben Mißverständniß Vorschub zu leisten, und jetzt, nachdem ich mir diese Vorhalle meiner Philosophie gebaut habe, muß ich die Hand wieder anlegen und nicht müde werden, bis auch der Haupt-Bau fertig vor mir steht. Menschen, die nur die Sprache der Ambition verstehen, mögen mir nachsagen, daß ich nach der höchsten Krone griffe, welche die Menschheit zu vergeben hat. Wohlan!

Also das Gerüste zu meinem Haupt-Bau soll in diesem Sommer aufgerichtet werden; oder anders ausgedrückt: ich will das Schema zu meiner Philosophie und den Plan für die nächsten sechs Jahre

in diesen nächsten Monaten aufzeichnen. Möchte meine Gesundheit dazu ausreichen!

Dein Bruder.

Nr. 380.

Sils-Maria, 10. August 1884.

Gestern Abend, meine liebe Mutter, kam die Kiste aus Braunschweig, ich danke bestens für diese Beforgung. Gesundheit giebt manchen Anlaß zur Sorge; so viel Erschöpfung; früher konnte ich ganz anders gehen. Seit einigen Tagen plötzliche Verdunkelung des Augenlichtes, so daß ich alles Arbeiten eingestellt habe. — Sonst bewährt sich Sils, und es wird wohl fürderhin bei Sils und Nizza bleiben. Wäre damit das Klima bezeichnet, welches ich zum Leben nöthig habe, so muß doch noch Manches sich hinzufinden, wenn ich es länger aushalten soll — ich bin mit schweren, allerschwersten Aufgaben und Pflichten überbürdet. Vorigen Sommer habe ich das Zimmer tapeziren lassen, dies Mal denke ich an die Erwerbung eines Ofens. Es fehlt nicht an Menschen, mit denen ich reden kann, mit Thurneysen-Merians z. B. habe ich 3 Wochen zu Mittag gegessen. Eine Engländerin ist da, die früher an mich geschrieben hat. Eben nahm ein preussischer Beamter des Patent-Amtes (aus dem Bismarck'schen Dunstkreis) von mir Abschied — ganz ergriffen (: er sagte, „die Gespräche mit mir seien die bedeutungsvollste Episode seines geistigen Lebens“). Kesa von Schirnhofen wird wohl noch kommen, wenigstens sind Briefe an sie

bei mir eingetroffen. Du siehst, daß „der Einsiedler von Sils-Maria“ diesen Sommer besser daran ist als den vorigen, auch fehlt es nicht an guten Nachrichten, welche beweisen, daß die Verehrung, ja Ehrfurcht vor mir außerordentlich im Wachsen ist. Ich selber bin dem gegenüber in einer artigen boshaften Stimmung: das liegt wohl an dem Umstande, daß diese letzten Jahre meine wohlwollenden nachsichtigen vergebenden und versöhnlichen Instinkte gar zu stark in Anspruch genommen worden sind.

Da hast Du nun wieder einen geistigen Wetterbericht von Deinem Sohne; den nächsten bekommst Du wohl erst aus Rizza, wohin ich im September abziehe. (Ich soll dort, nach Prof. Schieß' Urtheil, Seebäder gebrauchen.)

Mit herzlichem Gruß und Wunsche

Dein F.

Nr. 381.

Sils-Maria, Anfang September 1884.

Meine liebe Mutter,

Deine Gabe, die ich als Geburtstagsgeschenk empfangen habe, hat mich wahrhaft gerührt, und ich möchte gern im Stande sein, auch Deinem Wunsche zu entsprechen und nach Raumburg zu kommen. Was die Gegengründe betrifft, so wirst Du durch meinen letzten Brief hinreichend unterrichtet sein. Es versteht sich, daß für einen außerordentlichen Fall (z. B. wenn es vielleicht sich absehn ließe, daß ein Zusammensein

zu Dreien das letzte für eine längere Zeit sein dürfte — ein Fall, der mir öfters vorschwebt und auf den sich, wie ich gemeint habe, der Wunsch meiner Schwester zu einer Zusammenkunft bezieht) — es versteht sich, daß für einen solchen Fall ich die Rücksichten der Gesundheit (und noch mehr die des Geldes) hintenan setzen würde. Auch würde es mir selber wohlthun, einigermaßen mein Programm für die nächsten 6 Jahre auszusprechen, das sich ziemlich bestimmt gestaltet hat, Dank der großen Aufgabe, in deren Dienste ich lebe. Vielleicht würde gerade durch dies Letzte allem dem Mißverständlichen und Entfremdenden, an welchem die vergangenen Jahre so reich waren, am besten in Hinsicht auf die Zukunft vorgebeugt. Zum Mindesten würde ich klar machen, weshalb man einem so tief-beschäftigten und ebenso tief-verborgenen Menschen, wie ich bin, mit der größten und schonendsten Vorsicht begegnen müsse (nach der Regel, daß man einen Nachtwandler nicht anreden darf —)

— Im Uebrigen steht Alles gut, und ich habe, trotz der größten Schwierigkeiten, bis zu diesem Zeitpunkte (dem 40^{ten} Lebensjahre) Alles noch von mir erreicht, was ich erreichen wollte. —

Schreibe mir, bitte, umgehend, und erwäge, ob im andern Fall vielleicht nächstes Jahr um dieselbe Zeit ein solches Zusammensein zu Dreien in's Auge zu fassen wäre.

Es hat mich sehr gefreut, daß Du an die kleine Abdrienne gedacht hast. Meine Leute hier sind ausgezeichnet, und nachgerade wird der „Einsiedler von

An die Mutter in Naumburg, 1884.

Sils-Maria“ von allen Seiten sehr achtungsvoll behandelt. Mehrere der Sommergäste der hiesigen Hôtels haben mir Abschiedsbesuche gemacht.

Honig excellent! Handschuhe sehr erwünscht! —

Wirklich, ich fürchte mich jetzt vor langen Reisen, Du kannst nicht glauben, was ich dies Jahr schon an den Folgen der Eisenbahn- und Postfahrten gelitten habe. Sils und Nizza, Nizza und Sils — und dazwischen eine Frühjahrs-Station: so wird es gehen. — Mit den herzlichsten Wünschen für uns Drei

Dein Sohn F.

Ich bin traurig über die Abreise meiner vortrefflichen Tischnachbarin Frä. von Mansouroff, dame d'honneur der russischen Kaiserin (einer veritablen Schülerin Chopin's) und langweile mich seitdem. Besuch verabredet.

Dr. von Stein hat mit der höchsten Verehrung vom Charakter des Dr. Rée und von seiner Liebe für mich geredet — was mir sehr wohlgethan hat. —

Nr. 382.

Sils-Maria, 20. September 1884.

Meine liebe Mutter,

zum Glück bin ich noch hier; meine Entscheidung in Betreff einer Zusammenkunft mit meiner Schwester wird in ihren Händen sein. In Rücksicht auf Deine Cholera-Besorgnisse habe ich nicht Lugano gewählt:

was „die Tellsplatte“ anbetrifft, so ist sie zu nahe an der Eisenbahn, um für mich ein erträgliches Ruhequartier abzugeben. Im October Bäder im Bierwaldstätter-See zu nehmen ist wohl kaum im Ernst gemeint gewesen.

Also Zürich, Pension Neptun, ein gutes bekanntes Haus: ich habe bereits eine Notiz dahin abgehen lassen, an General Simon, der gerade dort ist (derselbe hat in Nizza mir in manchen praktischen Dingen geholfen, wo es mir selber schwer war, das Praktische zu finden — ein gutmüthiger, stiller, trockner und äußerst zuverlässiger alter Herr, über den vielleicht Dr. Ziller Dir Auskunft geben kann).

Für den Fall, daß meine Schwester mir eine besondere Gefälligkeit erweisen will, würde ich sie ersuchen, mir Etwas mitzubringen, nämlich:

ein Buch, das letzte, das Jacobi für mich eingebunden hat, daran erkenntlich, daß die Ränder nicht über den Schnitt hinausragen: heißt Arnobius, deutsch, altes gelbliches Papier darin. Ein Kirchenvater.

ein zweites Buch, nämlich der erste Band meines dreibändigen, deutschen Montaigne (steht im Cabinet unter den guten Büchern, ein alter Schmöcker).

Ich selber will am 24. Sept. früh hier abreisen und werde am 25. Vormittags in Zürich sein. Nach eben getroffener Verabredung werde ich wahrscheinlich von zwei Gelehrten bis dahin begleitet, von Prof. Leskien aus Leipzig und Dr. Brockhaus: sehr zu meiner Beruhigung, denn Alleinreisen ist nachgerade für mich eine nicht ungefährliche und mich unbe-

An die Mutter in Raumburg, 1884.

schreiblich aufregende Sache. Die Augen immer mehr verdunkelt.

Möge die Zusammenkunft einen guten Ausgang haben, und namentlich nicht noch neues Unheil aus ihr wachsen!

Bei dem Wort „höchst wichtig für mich“ kann ich mir gar nichts mehr denken.

Herzlich grüßend
Dein Sohn.

Nr. 383.

Zürich, d. 4. Oct. 1884.
Pension Neptun.

Meine liebe Mutter,

inzwischen wirst Du wohl ausreichend gehört haben, daß sich Deine Kinder wieder artig mit einander vertragen und in jedem Betracht guter Dinge sind. Wie lange dies Zusammensein aber noch dauern wird, läßt sich heute noch nicht sagen; meine Arbeiten, die ich vorhabe, bestimmen mich unter allen Umständen bald wieder zur Einsamkeit: und der Klumpfuß, den ich mit mir schleppe, ich meine 104 Kilo Bücher, wird mich nicht gar zu weit von hier weg fliegen lassen. —

So ist denn für dieses Jahr unser Wiedersehen eine Unmöglichkeit; ich wünsche von Herzen, daß es Dir nicht schwer fallen möge.

Die guten Absichten, welche Dein letzter Brief aussprach, mich etwas stattlicher gekleidet durch

die Welt gehen zu machen, habe ich mit vielem Danke angenommen; in der That, ich bin ziemlich dürftig daran und durch viele Ortswechsel ein wenig allzu abgeschabt, gleich einem Bergschafe.

Die Gesundheit macht mir alle Augenblicke Noth: ein fremder Ort und manches Ungewohnte in Speise und Tages-Ordnung malträtirt mich immer. Mein Aussehn ist aber gut und nicht anders als im vorigen Jahre.

Mit herzlichem Danke Dein

F.

Nr. 384.

Zürich, d. 17. October 1884.

Pension Neptun.

Meine liebe gute Mutter.

Deine Briefe und Deine Geschenke — Alles hat mir besonders wohl gethan: so daß ich dies Mal mit viel besserer Gesundheit in das neue Lebensjahr hinübergesegelt bin, als all die letzten Jahre hindurch. Der ganze Züricher Aufenthalt ist bisher wohl gerathen, und mein Herabsteigen aus dem Engadin ohne alle üblen Folgen geblieben. Das ausgezeichnet helle Wetter kam mir zu Hülfe, vor allem aber die herzliche und aufrichtige Art unsres geschwisterlichen Zusammenseins. Ich denke, daß nun für die Zukunft zwischen mir und meiner Schwester der Himmel wieder hell gemacht ist.*) — Im Uebrigen

*) In dem Gefühl, daß wir vielleicht nie wieder so ungestört mit einander sprechen konnten, entschloß sich mein Bruder

empfinden wir, Du und ich, in Bezug auf die Entscheidung des nächsten Jahres ganz gleich, so daß ich eigentlich Nichts dazu Dir zu sagen habe. —

Deine Trauben sind viel schöner als die Züricher, die ich hier zu Tisch bekomme; und was den Honig angeht, so wird auch zukünftig eine Sendung davon zu den angenehmsten Dingen gehören, mich an die Heimat zu erinnern. Ein wenig Honig dieser Qualität nach Tisch scheint mir sogar gut zu thun, während ich gern schon lange auf die gewöhnlichen „Honigtöpfe“ der Schweiz verzichtet habe. Donnerstags Mittag war das Kästchen in meinen Händen. —

Bis Ende des Monats bin ich noch hier, dann wieder Nizza oder Umgebung von Nizza. Es gehört zu den wesentlichsten Errungenschaften des letzten Jahres für mich, zu wissen, welche Gegend Europa's ganz eigentlich meine Gegend ist. Ich bin davon überzeugt und habe eben die Probe abgelegt, insofern ich der mehrfachen Versuchung, diesen Winter nach Rom zu gehn, widerstanden habe.

Mit dem allerherzlichsten Danke Dein F.

alle Discretion aufzugeben und die Versuche jener antisemitischen Freundin Dr. Förster's und Frau Overbeck's, Unfrieden zwischen uns zu stiften, ausführlich zu erwähnen. Dadurch klärten sich die Mißverständnisse auf und mein Bruder gewann über meine Verlobung eine andre Auffassung. Er sprach die Hoffnung aus, daß wir späterhin uns noch zu seinen Ansichten entwickeln würden, da jedenfalls bei Begründung von Kolonien sich ganz andre Werthschätzungen geistiger, körperlicher und moralischer Eigenschaften ergeben werden.

Nr. 385.

Zürich, Pension Neptun,
19. October 1884.

Mein liebes Lama

schließlich muß ich, um Dich noch auf Deiner Wander-
schaft zu erreichen, ein Briefchen nach Raumburg
adressiren. — Es ist mir öfter zu Muth gewesen,
als ob ich Dir, bei unserm Zusammensein in Zürich,
nicht ausreichend meine Liebe bezeugt hätte.
Man verlernt das, wenn man so allein' lebt wie ich.
— Inzwischen gieng es erträglich, nur Einen Tag
war ich krank und zwar wieder allein aus klima-
tischen Gründen. — Ich bin, mit Hülfe der Bib-
liothek, jetzt arbeitsam; doch sage ich mir jeden Tag
von Neuem, daß alles Dies nur Zwischenakt und
Erholung ist: — wenn „der Geist über mich kommt“,
muß ich hundertmal einsamer und „unzerstreuter“
sein, als ich hier sein kann (dann sind mir vielleicht
die dummen Pensions-Heerdenthierc gar nicht so un-
zutraglich, ja vielleicht wohlthätiger als jede Art
von näherer Menschheit) NB! —

Während wir zusammen zur Bahn fuhren, mel-
dete Hegar, daß denselben Morgen Gast's Duvertüre
geprobt werde. Dies ergab zur Folge, daß wir
Beide darum kamen, denn ich kehrte erst Mittag
in den Neptun zurück. Gestern fand eine zweimalige
Vorführung dieser Duvertüre statt, zu meiner freu-
digsten Genugthuung — sie klang p r a c h t v o l l (Hegar
hatte schon einige Tage vorher seinen ersten Eindruck
zurückgenommen und als „Irrthum“ bezeichnet, —

An die Schwester in Naumburg, 1884.

er ist ersichtlich warm geworden, wie ich es vermuthete). Gestern bezahlte ich die Noten=Abschriften — eine Sache von nicht mehr als — 21 frs. Komisch! Man kann sein Geld nicht besser anlegen. — Gast denkt, nach der letzten Karte, daran, nach Zürich überzusiedeln, — ich soll bei Hegar anfragen.

Am Tage Deiner Abreise gieng Frä. M. durch, resp. sie siedelte zu ihrem Studenten über, mit einem entliehenen Hut, Shawl und — meinen Noten! Sollte man's glauben? Vier Tage war ich „in schwebender Pein“; endlich übte ich eine sonderbare PreSSION aus, indem ich Beschlag auf einen Brief legte — und erhielt meine Noten zurück. — Die alte Frau M. erzählte mir gestern genug von der ganzen Geschichte, oder vielmehr viel zu viel: viel Unflätherei. —

Herzlichsten Dank für Deinen Brief zum Geburtstag; und wie viel hast Du mir diesmal geschenkt! Alle Tage gar nichts Anderes als immer schenken! Es war ein recht wohlgerathner Herbst bisher. Meinen allerschönsten Dank!

Dein F.

Nr. 386.

Zürich, 22. October 1884.

Mittwoch.

Gestern, mein liebes Lama, war ein schöner Tag, und Dein Brief kam mitten unter lauter guten Dingen in meine Hände. Das Wetter von früh an strahlend in Nizza-hafter Herrlichkeit. Um 9 Uhr gieng

ich in die Tonhalle und erlabte mich an Beethoven und Bizet. Dann meldete mir der deutsche Besitzer vom Hôtel des Etrangers in der ehrerbietigsten Form seine Freude, daß ich daran dächte, für den Winter in sein Haus zu kommen und garantirte dieselben Bedingungen, wie bisher in Nizza. Dann kam Hegar und brachte die Gast'sche Partitur: er stellte sich für jeden Herbst mit seinem Orchester zur Verfügung und bot aus freien Stücken an, Herrn Peter Gast von jeder seiner eignen Orchester-Proben eine halbe Stunde abzutreten, wo G. also das Orchester selber „in die Hand nehmen“ und seine Sachen einstudiren könne. Nach diesem Vorschlage brachte ich die inzwischen eingetroffene Bitte G.'s vor, hierher zu Hegar zu kommen, um in der nächsten Nähe eines Orchesters zu leben — kurz, es paßte Alles gut zusammen und ich meine das Schicksal G.'s mit diesem Züricher Aufenthalte vorwärts gebracht zu haben. — Nachmittags machte ich einen langen Spaziergang mit meiner neuen Freundin Helene Druscowicz, welche einige Häuser weit von der Pension Neptun mit ihrer Mutter wohnt: sie hat sich von allen mir bekannt gewordenen Frauenzimmern bei weitem am ernstesten mit meinen Büchern abgegeben, und nicht umsonst. Sieh einmal zu, wie Dir ihre letzten Schriften gefallen („Drei englische Dichterinnen“, darunter die Eliot, welche sie sehr verehrt; und ein Buch über Shelley). Jetzt übersetzt sie den engl. Dichter Swinburne. Ich meine, es ist ein edles und rechtschaffnes Geschöpf, welches meiner „Philosophie“ keinen Schaden thut. Dann lies doch die Novellen meiner Berliner

An die Mutter in Naumburg, 1884.

Berehrerin Frä. Glogau: man rühmt sie sehr von wegen „psychologischer Feinheit“. Abends war ich im ersten Tonhallen-Conzert, wozu mich Hegar eingeladen hatte: und so verbrachte ich mit der „Arlésienne“ noch den Abend des guten Tags und legte mich schlafen. Heute Morgen kam ein herzlicher und äußerst taktvoller Brief meines alten Freundes Overbeck an, welcher im Wesentlichen seine volle Freude ausdrückt, daß mir „ein solches Stück treuer und ursprünglicher Anhänglichkeit, wie ich es bei Mutter und Schwester habe“, nicht verloren gegangen ist. *) — Da ich Deine Reise-Adressen nicht hatte, so habe ich einen Brief an Dich nach Naumburg geschickt.
Treulich Dein

J.

Es lebe die Unabhängigkeit! so denke ich täglich. Nichts mit Heiratherei!

Nr. 387.

Zürich, 25. Oct. 1884.

Eben, meine liebe Mutter, wieder einmal vom Krankenlager aufgestanden. Nun schnell ein Wort des herzlichsten Dankes für die angenehme Wein- und Honig-Sendung — auch habe ich nunmehr drei schwarze Handschuh zu meiner Theebereitung; und

*) Auf meiner Rückreise von Zürich war ich auch bei Overbeds in Basel. In meinem tiefen Schmerz nach dem Abschied von meinem Bruder, machte ich Frau Overbeck über ihr Verhalten in den letzten Jahren heftige Vorwürfe. Overbeck hat sich damals, etwas schuldbewußt, sehr rührend benommen und warmes Mitempfinden gezeigt.

die Gefahr, sich die Finger zu verbrennen, ist sehr damit verringert. — Es gab vielerlei hier für mich zu thun, wovon ich im Einzelnen nicht erzählen kann. Die letzten Tage hatte ich Herrn Gast hier einzuführen — alles hat sich bisher gut in dieser Absicht angelassen; und zunächst ist dieser Musiker entschlossen, in Zürich zu bleiben, zum Mindesten für den Winter. —

Zufällig kam heraus, daß noch Jemand hier in der Nähe (ich meine in der Nähe meines Hauses) wohnt, nämlich Frau Banquier Köckert aus Genf: — großes Vergnügen, sich wieder zu sehen! Bis zum 5. November bleibe ich hier. Dann Abreise nach der Riviera. —

Es war eine rechte gute Erholungszeit für Deinen Sohn, aber ganz unmöglich wäre mir's so zu leben, wenn ich wieder „vom Geiste angefallen“ bin: der verlangt von mir: Einsamkeit. —

Meine Lieben, ich denke, Ihr sitzt hübsch bei einander und erzählt Euch gute Dinge — auch von mir?

In herzlicher Liebe

Euer F.

Nr. 388.

Zürich, 30. October 1884.

Meine Lieben,

allerschönsten Dank für Eure Briefe! Den Freitag geht es fort, und zwar über Genua nach Mentone (— das soll viel stiller sein als Nizza und auch eine achtungswürdigere Menschheit beherbergen — ich will's

versuchen!) Nun ist die Ferien-Zeit für mich vorbei und ich denke, ich habe darin Kräfte neu gesammelt und gespart, um nun wieder an meine Aufgaben gehen zu dürfen. Nicht ohne Furcht und Schauer — aber es muß sein. — In Hinsicht auf die angedeutete Bestimmung des Winters will ich mit der Schmeizner-Angelegenheit-nichts zu thun haben. Andererseits liegt mir daran, daß meine Schriften so schnell wie möglich aus seinen Händen kommen; und insofern eine jetzt angekündigte Klage ihn zum Verkauf der Schriften drängt, so soll es mir recht sein, wenn unser Onkel*) sofort die nöthigen Schritte thut. Auf den inzwischen eingelaufenen Brief Sch.'s will ich nicht antworten: er hat gar nichts von dem gethan, was ich forderte, und nicht einmal eine Abrechnung geschickt, sondern mich bis auf's neue Jahr vertröstet. — Ich möchte, daß man Schmeizner andeutete, er solle beim Verkauf der Schriften z. B. an den Berliner Verleger Oppenheim (den Verleger Karl Hillebrand's und von Frl. Druscowicz) denken. Hillebrand ist nun todt — der Einzige, der bisher Etwas für mein Bekanntwerden gethan hat! In dem Nekrolog der Frankfurter Zeitung wird es ihm zur Ehre angerechnet, daß er für mich eingetreten sei („Nichtsche, den man in Deutschland, weil er mit offenem Visir und mit unerschrockenem Muth hervortrat, verfeßert hat“). — Ich habe gar nichts

*) Unser ehemaliger Vormund Junizrath Dächsel in Sangerhausen hatte die Verhandlungen mit dem Verleger in die Hand genommen.

von Schmeizner's Briefen, Abrechnungen u. s. w. mehr in den Händen — schlimm! —

Gast habe ich schönstens einquartirt (in's gleiche Haus, wo Helene Druscowicz mit ihrer Mutter wohnt) und auch überredet, seine Mittags-Mahlzeit zusammen mit Frä. Willdenow, Frä. Blum, Miß Correl und anderen weiblichen Bekannten einzunehmen.

Das Klavierspiel Eugen d'Albert's und Freund's hat mich übrigens inzwischen so verwöhnt, daß ich Andere nicht mehr spielen hören kann! —

Viele neue Menschen; man will mich durchaus mit dem Thiermaler Koller bekannt machen, ebenso mit Böcklin, der sich hier angekauft hat; auch eine Einladung auf eine artige Sommer-Villeggiatura gab es. — Der „Ceremonienmeister“ fehlt. — Frau Köckert scheint über denselben nachzudenken. Herrliches Wetter!

Treulich Euer

F.

Nr. 389.

Mentone (France), d. 7. November 1884.

Pension des Etrangers.

Meine Lieben.

Angelangt in Mentone und ungefähr über die Nachwirkungen der unerträglich-aufregenden Reise hinweg — will sagen: über einen dreitägigen ganz bösen Anfall. (Es gab zu viel: 4 Mal Billetwechselln, 3 Mal Umsteigen, 2 Mal Dogana peinlichster Art; und dieses steife Sitzen in übervollen Coupés ist

für meinen Rücken eine unbeschreibliche Quälerei — ich verschor wieder alles Reisen!!) Ich habe hier ein hübsches Arbeits-Zimmerchen, ähnlich wie in Zürich, mit voller Sonne. Aber das Haus ist fast leer, und die Ernährung einstweilen erbärmlich.

Wird es nicht besser, so gehe ich doch wieder nach Nizza, wo man mir genügend zu essen giebt, und alles hübsch mager gebraten, — während hier württembergisch gekocht wird. —

Bardon! daß ich vom Essen rede. Sonst, landschaftlich, ist Mentone mir viel zuthunlicher als Nizza — stiller, großartiger, alles Gebirge und Grün mehr zur Hand, so daß man nicht erst wie in Nizza einen Anlauf von 40 Minuten zu machen hat, um in's Freie zu kommen. Aber die Fremden fehlen noch. Man baut eben in aller Gemächlichkeit den Musik-Pavillon. Was die Einwirkung von Meer und Himmel betrifft: so ist mir zu Muthe, als sei ich seit dem Verlassen von Nizza im Frühling immer krank gewesen, die Züricher Wochen abgerechnet, wo Himmel und „Mensch“ sich verschworen hatten, mir's wohl sein zu lassen.

Ich bin hier so viel geduldiger und warte der Dinge, die da „kommen“ sollen (aus mir nämlich!).

Ich bin Lorenz noch 16 Mark schuldig, aber er kann noch warten. Schmeißner soll und muß mich verkaufen, ich will aus dieser „Sackgasse“ heraus.

Euch herzlich zugethan

Guer F.

Nr. 390.

Mentone, November 1884.

Mein liebes Lama,

Schmeißner hat schon von mir einen Küffel-Brief — auch nicht gar so grob, obschon darüber, was grob ist, unsere Ansicht zu differiren scheint. (Der arme Lanzky ist nun um seinen schönen Brief ganz gekommen und nach Griechenland abgereist.)

Ich — für meinen Theil — will durch die Klage vor Allem das erreichen, daß Sch. meine Schriften so schnell als möglich verkauft: ich habe mich in Zürich (mit Hülfe des Lese-Museums) überzeugt, daß diese Schriften in seinem Winkel gleichsam verfaulen: seit langem ist mein Name in den sämtlichen wissenschaftlichen Zeitschriften des In- und Auslandes nicht mehr genannt worden (dies privatissime unter uns!) Er sendet keine Redaktions-Exemplare, er macht keine Anzeigen u. s. w.

Die Hauptsache ist nun: ein guter Verleger, wozu möglichst Breitkopf und Härtel in Leipzig, oder etwas der Art. Jener Oppenheim soll zuverlässig und thätig sein. Wenn Du einmal nach Leipzig reisen könntest, giebt es nicht die Möglichkeit, mit Herrn Härtel zu sprechen? Oder sollte ich auf den alten Engelmann zurückkommen, der seiner Zeit (als ich jung war!) sich mir als Verleger angeboten hat? Vielleicht lebt er nicht mehr; dann aber der Sohn. (Das gute Buch von W. H. Kolph „Biologische Probleme“ ist da erschienen, Leipzig, Wilhelm Engelmann.) Ich selber habe Schmeißnern

die 3 Verleger genannt. — Nämlich: wenn Alles gut geht, habe ich im Januar einen Verleger und Drucker für den 4^{ten} Zarathustra nöthig. Bis dahin muß also der Verkauf gemacht sein, denn ich bringe keinen Verleger dazu, den 4^{ten} Theil zu drucken, wenn nicht die 3 ersten in seinen Händen sind. (Von diesem 4^{ten} Theile ist kluger Weise bei allen Unterhandlungen über Verkauf u. s. w. zu schweigen, ebenso von dem nunmehr unvermeidlichen fünften und sechsten Theile (es hilft nichts, ich muß meinem Sohne Zarathustra erst zu seinem schönen Tode verhelfen, er läßt mir sonst keine Ruhe).

Schreibt, meine Lieben, schöne erheiternde Dinge, daß mir Alles wohlgerathe.

Mentone ist etwas Herrliches, gegen Nizza gerechnet. Schon habe ich 8 Spaziergänge entdeckt. Jetzt darf niemand Bekanntes in meine Nähe kommen: ich bedarf dieser absoluten Stille. Ich esse allein.

In herzlichster Liebe Dein und Euer F.

Sende, mein liebes Lama, das „Material“ (namentlich die letzte Zins-Berechnung) an den guten Onkel! (Hr. K. meinte einmal, wenn ich mit Schmeizner Ernst machte, so fürchte er, ich würde seinerseits eine unerwartete Insolenz zu erfahren bekommen — —)

Nr. 391.

Mentone, Mitte November 1884.

Mein liebes Lama,

Die Berge haben Schnee und ich keinen Ofen, es ist ungemüthlich. Mentone hat gar nicht die an-

regende Gewalt für mich, die Nizza auf meinen Organismus ausübt. Dazu sind die Augen ganz und gar in den Engadiner Zustand zurückgefallen, folglich darf ich nicht lesen, folglich langweile ich mich tödtlich, — ganz allein nämlich, wie ich's immer noch bin. Ich langweile mich um so mehr, weil ich's in diesem Herbst so gut gehabt habe; die schönen Zürcher Wochen, mit Dir mein liebes Lama, waren die besten im ganzen Jahre, die paar Tage im Engadin hinzugerechnet, als mich Dr. von Stein besuchte.

Das Unangenehmste war die Zeit in Basel — ich habe Basel für immer verschworen! Du wohl auch, wenigstens was Frau Overbeck betrifft. Ich freue mich, daß der treffliche Overbeck Deine Partei genommen hat, aber der Frau wegen ist kein Verlaß darauf. Wenn ich mich recht erinnere, hat er im vorigen Jahr mir eine ganz falsche Darstellung jener fatalen Geschichten gegeben. (Wie kommt es nur, daß wir uns so leicht, wie unsre liebe Mutter sagt, durch Andre „aufheken“ lassen?) Ich wiederhole: „wenn ich mich recht erinnere“, denn mein Gedächtniß ist in Hinsicht auf die Chronologie jener Mißverständnisse und Dummheiten ganz verwüstet. War es aber eine Beleidigung, wenn ich sagte, daß ich Deinetwegen die Beziehung zu den beiden Uebelthätern aufgegeben habe? Zeigte es nicht meine große Werthschätzung für ein gewisses gutes Lama? Lassen wir es doch dabei, selbst wenn es nur eine fable convenue sein sollte.

Alles, was in den Zwischenakten der Entstehung meines Zarathustra geschehen ist, erscheint mir, neben

diesem ungeheuren und verantwortungsvollen Unterfangen, als eine ferne Lächerlichkeit, als das nothwendige Satyrspiel zwischen der Tragödie! Ich freue mich, daß ich in diesem Herbst darüber lachen gelernt habe — aber vielleicht konnte ich es nur, weil es meinem Gedächtniß gerade etwas entschwunden war. Ich stehe nicht dafür, daß es mir eines schönen, nein, eines sehr übeln Tages wieder einfällt.

In alter Liebe

Dein J.

Nr. 392.

Mentone, Mittwoch.

Meine Lieben,

Es geht mir nicht gut, die Schmeizner'sche Geschichte bedrückt mich; er hat sich auf eine sehr fatale Weise geäußert. Es war mir gräßlich und peinlich, — schließlich nehme ich das alte Mittel. — Ich schlafe gut, aber es folgt darauf „Menschenhaß und Neue“ — und ich bin doch sonst der Mensch der wohlwollendsten Gesinnung. Also heute nichts weiter über Schmeizner, und seine [. . .]. —

Stellt Euch vor: inzwischen hat Herr Lanzky eine Woche in der pension de Genève (Mizza) auf mich gewartet: ich erfuhr es 2 Tage zu spät. Dann ist er nach Ajaccio abgereist. Ein rührender Brief von ihm kam heute in meine Hände.

Zugleich schrieb Frau Dr. Müller, die Inhaberin der „Schweizer Pension“ in Ajaccio, an mich, meine ihr gemachten Vorschläge acceptirend. Zugleich noch

ein langer Brief von Frä. Resa aus Paris, welche, wie ich denke, mich in Corsica besuchen will.

Trotz alledem — ist Euer Prinz so caput, daß er sich noch nicht zu dieser Reise (12 Stunden Nachtfahrt) entschließen kann.

Aber ich meine, diese absonderliche Gelegenheit für Corsica darf ich nicht schlüpfen lassen. Zunächst will ich nach Nizza und experimentiren, ob es wieder so heilsam wirkt. Bin ich erst wieder hergestellt, dann wollen wir zusehn.

Es muß heitere Menschen um mich geben. Schade, daß ich nicht nach Paris gegangen bin. —

Habt mich lieb und seid guter Dinge. (Mein Brief über Schmeißnerische Angelegenheiten wird in Euren Händen sein?)

Euer Fritz.

Nr. 393.

Mentone, 28. November 1884.

Meine Lieben, seit meiner letzten Karte bis jetzt heftiger Anfall. Heute erschöpft. — Corsica-Angelegenheit erledigt: — Herr Lanzky wird von dort zurückkehren und den Winter mit mir in Nizza, in der gleichen Pension, zubringen. (Resultat von Briefen und Telegrammen.) Ich will und muß an Nizza festhalten, zum Zweck meiner zukünftigen „Kolonie“, welche mir jetzt möglicher erscheint (ich meine: sympathische Menschen, vor denen ich meine Philosophie dociren kann). So allein, wie hier oder im Engadin,

An Mutter und Schwester in Naumburg, 1884.

bin ich beständig krank.*) — Zwischen Nizza und Mentone handelt es sich um eine gewisse Luft-Feuchtigkeitsdifferenz: ich bin ein feines Thier. Also die alte Adresse (bitte auch für Onkel Bernhard) Pension de Genève.

Euer F.

Nr. 394.

Nizza, d. 4. December 1884.

Pension de Genève
petite rue St. Etienne.

Meine Lieben,

schönsten Dank, alles ist jetzt in meinen Händen. Eure Briefe klingen winterlich-gemüthlich. Für mich — muß es bei Nizza bleiben: die feine Probe mit etwas so Benachbartem und Aehnlichen (in manchen Beziehungen sogar Wohlthätigeren) wie Mentone, welche durchaus zu Gunsten von Nizza ausgeschlagen ist, ist sehr lehrreich; ebenso ist Ajaccio ganz aus dem Felde geschlagen, seit ich durch Herrn Lanzky darüber so unterrichtet bin, als ob ich dort gewesen wäre. Nun ist Vieles oder Alles hier für mich noch zu erfinden — und ich hoffe, daß ich zum letzten Male mich stumm und demüthig in eine solche Pensions-Unwürdigkeit hineingesteckt habe.

Herr L., welcher 4 Wochen hier auf „mein Kommen und Verzeihen“ gewartet hatte und schließlich nach Ajaccio abgereist war, ist sofort zurückgekehrt, als ich

*) Er nennt sich „krank“, wenn er keine Lust zum Arbeiten hat und sich langweilt.

ihm telegraphirte: „Venez pour Nice. Votre ami N.“ Er telegraphirte zurück: „Je serai à Nice mecredi. Votre bien heureux Lanzky“. — Er hat einen Begriff davon, wer ich bin. Im Ganzen aber, um mich französisch auszudrücken: il m'ôte la solitude, sans me donner la compagnie. — So wird es denn diesen Winter nichts mit dem IV. Zarath. werden. — Er war mehrere Jahre Redakteur der Rivista Europea und kennt diese Welt der Litteraten und Buchhändler. — Ich brauche für mein späteres Leben hierselbst 1) eine unabhängige Wohnung, 2) eine Köchin, 3) meinen Musiker Gast (mit 5 Stunden wöchentlich und einem kleinen Zuschuß von seinem Vater kann er hier leben, er hat mir dies zugestanden: die Stunden muß ihm meine alte gute Mansuroff bei ihrer hiesigen russischen Gesellschaft verschaffen). Ich könnte noch einige 4) und 5) hinzufügen, bemerkte aber ausdrücklich, daß darunter ganz und gar nicht eine „Ehegattin“ eingerechnet ist.

G. wird am 7. Dec. seine Löwen-Duvertüre in einem Tonhallen-Concert selber dirigiren. — Unter seiner Tischgesellschaft ist das Fräulein von Salis.

Dein letzter Brief, mein liebes Lama, enthielt einen Irrthum, den ich, auch zur Mittheilung an Onkel Bernhard, hiermit gründlich beseitigen möchte. Also: Herr Schm. kann, wenn er will, die von den vereinbarten 1000 noch vorhandenen Exemplare meiner Schriften an irgend einen Buchhändler verkaufen, er kann aber nicht das Verlagsrecht dieser Schriften verkaufen, weil er es nicht besitzt! Das Recht, meine Schriften zu verlegen, also

neue Auflagen zu veranstalten, habe ich ganz allein zu vergeben: und zwar bis auf 30 Jahre nach meinem Tode hinaus. (Es ist dies, unter Umständen, etwas, das mich vermögend machen kann. Dies ist auch das Urtheil des Herrn Lanzky.)

Schm. hatte meine Adresse nicht und that deshalb ganz recht, seinen letzten Brief nach Naumburg zu adressiren. — Ich schrieb im letzten Briefe an Euch, daß ich selber ihm brieflich schon den „Wink“ gegeben habe.

Also, liebes Lama, es ist eine große Dummheit, daß ich jetzt nicht nach Leipzig kann. Bei reiflicher Ueberlegung finde ich es nicht rathsam, daß Du an meiner Stelle mit Leipziger Verlegern redest.

Die Summe 20 000 M. ist eine alberne Schwinderei. Gesezt, es giebt von den ursprünglich hergestellten 13 000 Exemplaren meiner Schriften (es sind 13, jedes ist in 1000 E. gedruckt) noch die Hälfte, was wohl die ungefähre Wahrheit sein wird, also c. 7000, so würde der [— —] dann immer noch 3 Mark ungefähr für jedes Exemplar haben wollen!! — während unter den 13 Büchern 7 sind, deren Buchhändler-Preis 3 Mark oder weniger beträgt!! (die 4 Unzeitgem. und die 3 Zarathustra's.) Wenn Beschlagnahme auf etwas gelegt werden muß, gut, dann auf meine Bücher: die vorhandenen Exemplare werden ungefähr den Werth von 5—7000 Mark repräsentiren; ich meine, für diese Summe gelänge es mir etwa, sie an einen Verleger zu verkaufen, falls sie mir, bei Zahlungs-Unfähigkeit Schmeißner's, verbleiben sollten. Dies Verkaufen würde ich persönlich abzumachen

haben: schlimmsten Falls müßte ich deshalb nächstes Jahr nach Leipzig kommen. — Inzwischen aber hoffe ich, daß Schm. mir dies erspart und seinerseits einen Käufer findet. — Seid guter Dinge, meine Lieben! So lange diese Geschichte schwebt, ist alles geistige Schaffen unmöglich. Euer

F.

Donnerstag.

Nr. 395.

[Nizza, 21. December 1884.]

Meine Lieben,

hier ein Weihnachts-Briefchen! Es ist jammervoll, daß wir nicht hübsch um einen Weihnachts-Baum zusammen stehn — mit Senden von Geschenken geht es nicht, bei solcher Entfernung. Also etwas „Sammt zu einem Säckchen“ soll meiner lieben Mutter in meinem Namen präsentirt werden; und meinem lieben Lama auch Etwas, schlechterdings, etwas Hübsches, sehr Hübsches: so verlange ich's hiermit! — Und seien wir alle guter Dinge!

Gestern war ich krank, Abends kam der Brief, der mich besonders dadurch erbaute, daß er nichts von der dummen Schmeignerei enthielt. Für derartige „Schweigsamkeiten“ habe ich viel Verständniß und Dankbarkeit; man kommt über viele Dinge gar nicht anders weg, als daß man nicht mehr daran rührt. Es versteht sich, daß, wenn erst ein definitives Ergebniß vorliegt, ich auch davon wissen will. —

Augenleiden — das ist die nicht verschweigbare Thatsache dieses Winters. Es ist kein Zweifel, daß mein Zimmer im Engadin, ohne Licht, gegen die Felswand hin ein kleines Fenster — die Ursache ist.

Im Uebrigen bewährt sich Nizza, im seltsamen Contrast zu Mentone. Ich habe die trockensten Klimata nöthig, um mich wohl zu fühlen und geistig hell und heiter zu sein. Die außerordentliche Luft-Trockenheit ist es, was Nizza an dieser ganzen Küste, und was das Engadin wieder in der ganzen Schweiz auszeichnet. Damit hängt wieder die Menge Helligkeit und Reinheit des Himmels zusammen.

In der Pension geht es, Dank meiner „Nachsicht und Bescheidenheit“ („Leutseligkeit“ ist das Richtigere). General Simon ist auch wieder da. — Jeden Morgen wird etwas eingeheizt. Der Magen hat sich wieder verbessert, die Küche ist sehr nach seinem Bedürfnisse eingerichtet.

Lanzky ist mir nicht lustig genug. Aber er giebt sich große Mühe um mich und hält es aus, daß ich ohne Grobheit es mitunter nicht aushalte. —

Nun aber sagen die Augen: „Genug!“ Euch mit Liebe grüßend und umarmend

Euer

Prinz Friedrich.

Ich bitte, Lanzky's wegen, um Kohde's Broschüre über die Geburt der Tragödie (braun Leder gebunden), dann den Aufsatz über Homer, endlich ein gebundenes Schreibheft, röthlich violett, Quartformat, vollgeschrieben, dick — ich habe es das letzte Mal ver-

An Mutter und Schwester in Naumburg, 1885.

geffen einzupacken. Damals war es in der Stube an der Treppe, lag in einem Korbe? zwischen andern Büchern und grauen Schreibbüchern. Auf der letzten Seite steht, glaube ich, „böse Weisheit“ oder etwas Aehnliches. Viele Sentenzen.

Ich sende einen Aufsatz Lanzky's über mich, nicht weil ich ihn zu loben hätte, sondern weil es der erste größere Essay über mich ist. Daß er in einem ungarischen Winkelblatt gedruckt ist, gehört unter die Rubrik der Dummheit und Ungeschicklichkeit meines Herrn Verlegers. — F. N.

Und mag das neue Jahr alles Gute und Erwünschte bringen, eingerechnet den Erwünschten!

Von Herzen

Euer F.

Nr. 396.

Rizza, Anf. Jan. 1885.

Meine Lieben,

es war meine Absicht, Euch brieflich gleich nach dem Eintreffen der Bücher zu danken: aber — die Bücher treffen nicht ein, ich weiß nicht, was geschehn sein mag. So will ich denn keinen Tag mehr verlieren und Euch erzählen, wie herzlich angenehm die kleine hübsche Sendung war: erstaunlich, was Alles in so wenig Raum Platz hat! Die goldnen Knöpfchen sind aber für Euren halbblinden Fritz zu kostbar, ich wage nicht sie zu tragen. Ich lag zu Bett, als Euer Geschenk ankam. Mit den Augen geht es immer schlimmer — —

Die Wahrheit zu sagen: seit meinem letzten Briefe gieng es immerfort schlecht, das Wetter änderte sich und damit war es für mich aus. Die Schwäche des Magens ist in einer eklatanten Weise wieder zum Vorschein gekommen; und in einer Pension ist da schlimm sich einrichten.

Mein Seufzer, den ich schon Ein Mal ausdrückte, heißt auch heute wieder: man schaffe mir eine Köchin!

Dann ist Nizza auf die Dauer nicht möglich, die große Stadt, das unerträgliche Gelärm der Wagen u. s. w. Ebenso habe ich die Herrn Mit-Pensionäre satt, man ist eigentlich in einer gar zu schlechten Gesellschaft, und darf kaum hinsehn, wie der liebe Tisch-Nachbar bei Tisch Messer und Gabel führt. Von dem, was bei Tisch geredet wird, nicht zu reden! Ich denke an meine ehemalige Genueser Isolirtheit mit Trauer und Sehnsucht zurück, obgleich ich wie der ärmste Schlucker gelebt habe; aber ich war nicht von solchem mittelmäßigen deutschen „Pack“ umgeben, es war stolzer und mir angemessner.

Herr X. ist ein rücksichtsvoller mir sehr ergebener Mensch — aber die alte Geschichte: während ich Jemanden nöthig habe, der mich unterhält, läuft es darauf hinaus, daß ich unterhalte. Er schweigt, seufzt, sieht auch aus wie ein Schuster und versteht weder zu lachen noch Geist zu zeigen. Unausstehlich auf die Länge. —

Lanzky geht nächsten Sonntag fort, nach St. Raphael, ein paar Stunden weiter an der Küste, um diesen Ort für mich zu untersuchen. Wir stehen mit einer dortigen Villa in Unterhandlung. —

Gast hat in einem Tonhallen-Conzert seine Ouver-
türe mit schönem Erfolge aufgeführt und selber
dirigirt: ich habe einen langen Bericht von Over-
beck darüber, der zugegen war. —

Der Gedanke der „Bismarckreden“ kommt in der
angenehmsten Weise einem Wunsche entgegen, den ich
den ganzen Winter über schon gegen Lanzky ausge-
sprochen habe. Bismarck nämlich läßt sich im Reichs-
tag gehen und bringt seine innerwendigsten Dinge
heraus, wie Goethe vor Eckermann. Der erste Fall,
daß ein Staatsmann einen Reichstag nöthig hat,
um über Alles und Jedes sein Herz auszuschnitten.
Offenbar kann er vor seiner Frau es nicht thun.
Schließlich beneide ich ihn selbst um einen solchen
Reichstag. — Von Herzen Euer dankbarer

F.

Was hat mir der gute Stein für einen dunklen
Brief geschrieben! Und das zum Danke dafür, daß
ich ihm ein Gedicht von mir schickte! Es weiß
Keiner mehr sich zu benehmen. Der Aufsatz von A.
ist zu dumm und unklar, ich hab's satt mit der
deutschen Stumpfheit.

Nachschrift drei Tage später: endlich sind die
Bücher angelangt, aller schönsten Dank! Aber
wo bleibt das röthliche dicke Schreibbuch? — Ge-
sundheit langsam sich verbessernd, schönes Wetter.

Nr. 397.

Nizza, Januar 1885.

Meine liebe Schwester,

ich antworte sofort auf Deine besorgte Karte, um Dich zu beruhigen. Es geht gerade heute nicht gut, ein schlimmes Wetter zieht seit gestern Abend herauf. Sonst aber hat sich mein Zustand in den zwei letzten Wochen verbessert, abgerechnet die Augen: welche ich nicht in dem Maße schone, als ich sollte. Aber ohne meine Arbeiten ist das Leben hier unerträglich. Nizza ist kein Spaziergehe-Ort für mich, die Landschaft widersteht mir, ebenso wie der Mensch in dieser Landschaft (ich meine den Fremden eben so sehr, als die Franzosen von heute). Zuletzt ist ein Wagen- und Karrenlärm in Nizza und weit und breit herum, wie ich es mir anderswo gar nicht vorstellen kann. — Im Geiste bin ich viel in Venedig: das wäre für mich der rechte Ort, wenn er nicht gerade die umgekehrten klimatischen Verhältnisse besäße. — Genua hat sich, nachträglich, nach vielen gesammelten meteorologischen Daten, als eine glänzende und merkwürdige Wahl meines Instinkts herausgestellt: worüber viel zu sagen wäre. Es ist immer noch nicht unmöglich, daß ich Genua wieder aufsuche: da die Bewohnbarkeit meiner Halbinsel St. Jean für mich allein nicht leicht möglich ist. Es müßte denn sein, daß ich eine ausgezeichnete Wirthschafterin und Köchin fände. An Villen, die ganz oder theilweise vermiethbar sind, fehlt es dort nicht. Für nächsten Winter übrigens glaube ich, daß die

beiden Sarafins, meine alten Schüler, die jetzt in Ceylon sind, zurückkommen und sich bei ihrem Aquarium in Villefranche ($1\frac{1}{2}$ Stunde von Beaulieu und St. Jean) niederlassen, zusammen mit dem Würzburger Professor Semper; da bekomme ich Naturforscher nach meinem Geschmack in die Nähe von St. Jean. Auch wäre ein Zusammenleben zu Dreien (nämlich Gast, Lanzky und ich) in einer solchen kleinen Villa ausführbar, selbst pekuniär. Wenn Jeder für sein Theil jeden Tag auf 5 frs. rechnet, so könnten wir mit diesen täglichen 15 frs. alles haben, auch die Wirthschafterin. — Noch rationeller wäre vielleicht eine gute wirthschaftliche Gattin für mich, welche ihre Aufgabe darin sähe, mich in dem Zustand zu erhalten, in dem ich meiner überschweren Lebens-Aufgabe am besten nachkomme. Aber alles, was ich von Weibern kennen gelernt habe, ist mir, auf diese Mission angesehen, als unzureichend erschienen: so daß ich eigentlich in diesem Punkte keinen Glauben mehr habe. Sie müßte jung sein, sehr heiter, sehr rüstig und wenig oder gar nicht „gebildet“! und außerdem eine gute Wirthschafterin aus eigener Neigung.

Voilà! hier hast Du zu lachen! In Betreff des Geburtstags bin ich sehr einverstanden: die Bismarck-Fortsetzung aber jetzt nicht! sondern vielleicht, s'il vous plaît, zum 15. October! Von Herzen

Dein F.

Nr. 398.

Nizza, den 29. Januar 1885.

Dies Mal, meine liebe gute Mutter, wird es mir besonders schwer, Dir etwas Bestimmtes zu wünschen, das dies Jahr Dir bringen soll; und selbst der Wunsch, daß dies Jahr Dir nichts nehmen soll, will mir nicht über die Lippen. Wir sind alle-
samt jetzt in großer Schwebel und Unsicherheit und geben deshalb wohl das „Wünschen“ auf; aber was kommt, das wollen wir mit einander tragen und uns zurecht machen.

Sehr gerne wünschte ich auch auf Deinem Geburtstags-Tische vertreten zu sein, mit irgend einem hübschen nützlichen Ding, das Dir Freude macht.

Seit den letzten Nachrichten, die ich gab, habe ich von Dir und unsrer Lisbeth so liebevolle Briefe erhalten, daß ich gern auf der Stelle geantwortet hätte. Aber die Augen, mit denen es schlecht und schlechter geht, geben mir diesen Winter die Entschuldigung für mein briefliches Verstummen nach allen Seiten hin.

Das Wetter hat eine große Krisis auch hier bestanden: es gab drei Tage, wie man sie für Nizza nicht glauben möchte, und eine solche Sturmfluth des Meeres, daß die Promenade des Anglais bis heute jämmerlich an den Nachwirkungen leidet. Seit 50 Jahren hat man so eine Noth nicht erlebt. — Inzwischen ist aber der vollkommen helle Himmel von früh bis Abends zur Regel wieder geworden: was meiner Gesundheit sehr zu Hülfe gekommen ist.

Herr Lanzky ist von St. Raphael zu mir wieder

zurückgekehrt und bleibt noch bis zu Ende des Februars. Daß wir uns viel in Gedanken damit beschäftigen, für mich eine bessere und würdigere Existenzform zu schaffen, als meine jetzige es ist, und daß ich mich eigentlich fortwährend etwas schäme, so wenig noch auch im äußeren Leben ein Vorbild abzugeben, nach der Art meines Zarathustra, der doch seine Höhle hat und seine zwei Hausthiere — das kannst Du Dir vorstellen. Ein Ort ist zwar schon gefunden, unweit Nizza's, wo ich später leben will, die Halbinsel St. Jean; aber da muß noch Viel geschafft und geglückt sein, bis es dazu kommt, daß ich dahin übersiedle. Ebenso ist meine Sommer-Existenz im Engadin auf eine ganz neue Basis zu stellen. Ueberall begreife ich, daß es mit dem Bisherigen vorüber ist, und daß ich jetzt ohne alle Uebereilung definitive Zustände zu schaffen habe, zum mindesten ausreichend für 10 Jahre, um mein Lebenswerk mit der vollkommensten Ruhe in Angriff nehmen zu können. Eine Umgebung die zu mir paßt, ich meine zu meinem Werke! October bis Mai in St. Jean, Juli und August im Engadin, die Uebergangs-Monate vielleicht in Zürich: so sieht einstweilen das Programm aus. — —

In St. Jean fanden wir vor 8 Tagen die schönsten grünen Geranium-Hecken mit den rothen Blüthen; da dachte ich Guer und der traurigen Schnee-Welt. —

Abends trinke ich immer jetzt einen starken Grog — heute will ich's auf Dein Wohl thun!

Dein F.

An Mutter und Schwester in Naumburg, 1885.

Nr. 399.

Nizza, d. 12. Februar 1885.
Donnerstag.

Meine Lieben,

Eure heiteren Briefe sind mir sehr willkommen gewesen, ich wünschte mit ähnlichen Heiterkeiten und Festlichkeiten aufwarten zu können. An diesem Winter in N. bleibt aber Viel anzusehen, und wollte ich anfangen aufzuzählen, so bekämt Ihr die langweiligste Litanei von der Welt. Das Dümme ist 1) die Augen — — 2) der beständige (fast beständige) Schmerz im Kreuz, mit einer Ausstrahlung nach der rechten Hüfte zu. Derselbe ist so lästig, daß er mir immer und immer wieder die Frage vorlegt: ob ich überhaupt dies Jahr nach Deutschland kommen kann. Es ist eine Art Hexenschuß. Reisen ist nämlich eine Marter für mich geworden, von der Ihr Euch keine Vorstellung machen könnt: die Reise von Zürich bis hierher war etwas Schreckliches, und der Gedanke, mich gar noch weiter als Zürich nach dem Norden zu zu entfernen, will mir nicht in den Kopf. Mir ist zu Muth, als ob ich eben erst die letzten Reisen überwunden hätte — es kommt dazu, daß ich Sammlung im höchsten Grade nöthig habe, und gar keine Zeit mehr verlieren möchte, nachdem ich so viel verloren habe. Morgen verläßt mich Herr Lanzky, ein recht braver Mensch, der aber doch mir den Werth und die Nothwendigkeit der Einsamkeit für mich wieder recht an's Herz gelegt hat. Ich will wohl auf der Hut sein, nicht wieder auf

diese Art mir einen Winter rauben zu lassen. Es versteht sich, daß ich mich für viele Zeichen von Wohlwollen und Sorgfalt bei ihm sehr zu bedanken habe: aber Eins ist bei mir hundert Mal wichtiger als alles Andre —

Was den Sommer betrifft, so habe ich den unheimlichen und mich entmuthigenden Eindruck der warmen Jahreszeit und der Ebenen vom vorigen Jahre her noch zu sehr in Erinnerung, als daß ich daran dächte, den Sommer anderswo als im Engadin zu verleben. So weiß ich mir denn gar nicht zu helfen, als Euch zu bitten, ob nicht eine Zusammenkunft zwischen uns zu verabreden ist, bei der mir es möglich ist, in der Schweiz zu bleiben. Wenn Hr. Dr. Förster Ende April kommt, wer weiß, ob es dann im Verlauf des Jahres nicht einen Anlaß für zwei Menschen mindestens giebt, etwas herumzureisen. Unsrer gute Mutter bitte ich von Herzen darüber nachzudenken (in Bezug auf die nächsten 10 Jahre), daß ein alljährliches Zusammentreffen und -Wohnen sich am besten vielleicht für einen Ort der Schweiz ausdenken ließe: aber auch Venedig würde mir recht sein. Ich bin aber durchaus dafür, daß meine liebe Mutter sich sonst unter alten guten Freunden, Verwandten und Bekannten fürderhin befinden muß. Was ich von St. Jean, der Halbinsel schrieb, ist inzwischen näher geprüft worden: ich fürchte, es ist unausführbar. Nizza ist unerträglich geräuschvoll. —

(Über Schmeizner habe ich einen Brief des Onkel Bernhard: ich sage nichts weiter, als daß der Aus-

An die Schwester in Naumburg, 1885.

druck „kaum möglich“ und „größte Schwierigkeit“ darin vorherrscht. —) Am liebsten gienge ich Ende März aus Gründen der Augen und der Stille nach Venedig. Aber wahrscheinlich wird eine Reise nach Zürich daraus, wo Mehreres auf mich wartet.

Mit den herzlichsten Wünschen, und der Bitte, mit meinem körperlich und geistig sehr angegriffenen Zustande fürlieb zu nehmen,

Guer F.

Nr. 400.

Nizza, Anfang März 1885.

Meine liebe Schwester.

Als ich Deinen Brief las, kam mir wieder einmal zum Bewußtsein, weshalb mich einige feinere Köpfe für unsinnig halten, oder erzählen, ich sei im Irrenhaus gestorben. Glaubst Du wirklich, daß Stein's Arbeiten, die ich nicht einmal zur Zeit meiner schlimmsten Wagnerei und Schopenhauerei gemacht haben würde, von einer ähnlichen Wichtigkeit sind wie die ungeheure Aufgabe, die auf mir liegt? (Ich begreife überhaupt nicht, wie Du mir seinen Brief schicken konntest!) Oder hältst Du es meiner Würde gemäß, mich um seine Freundschaft zu bewerben? Ich bin viel zu stolz um je zu glauben, daß ein Mensch mich lieben könne. Dies würde nämlich voraussetzen, daß er wisse, wer ich bin. Ebenso wenig glaube ich daran, daß ich je Jemanden lieben werde: dies würde voraussetzen, daß ich einmal —

Wunder über Wunder! — einen Menschen meines Ranges fände. — Vergiß nicht, daß ich solche Wesen wie Richard Wagner und A. Schopenhauer, um einiger persönlicher Dinge willen, eben so sehr verachte als tief bedaure und daß ich selbst den Stifter des Christenthums in mancher Hinsicht als oberflächlich empfinde. Ich habe sie Alle geliebt, als ich noch nicht begriff, was der Mensch ist und sein kann.

Was mich beschäftigt, bekümmert, erhebt, dafür habe ich nie einen Mitwisser und Freund gehabt: es ist Schade, daß es keinen Gott giebt, damit es doch Einer wüßte. — So lange ich gesund bin, habe ich guten Humor genug, um meine Rolle zu spielen und mich vor aller Welt darunter zu verstecken, z. B. als Basler Professor oder hier als heitrer Gesellschaftsmensch. Aber leider bin ich oft krank und nehme das alte Mittel — und dann hasse ich alle Menschen, die ich kennen gelernt habe, unfählich — mich eingerechnet.

Meine liebe Schwester, das Wort unter uns — und Du darfst den Brief hinterher verbrennen — ich bitte Dich sogar darum — wenn ich mich nicht bemühte, ein gutes Stück Schauspieler zu sein, so hielte ich's nicht eine Stunde aus zu leben, wenigstens hier nicht in der Stadt der Heerdenthiere.

Auch die Heiratsprojekte unsrer Mutter haben mich tief verletzt:*) [. . . .] Es gehört zu den Rätsheln, über die ich einige Male nachgedacht habe, wie es möglich ist, daß wir blutsverwandt sind. Für

*) Es war ein Mißverständniß, das sich schnell aufgeklärt hat. Vergl. S. 604 und 610.

Menschen, wie ich bin, giebt es keine Ehe, es sei denn im Stil unsres Goethe. Ich denke nicht daran, je geliebt zu werden. Die letzten Jahre haben es zu sehr bewiesen, wie sehr ich auf Liebe und Freundschaft verzichten muß. Die von Dir gerühmten „alten Freunde“ sind mir so ferne, auch schreiben sie langweilige Briefe — Gast ausgenommen —, und ihre Rathschläge machen mich ungeduldig.

Es scheint mir, daß ein Mensch, bei dem allerbesten Willen, unjählich viel Unheil anstiften kann, wenn er unbescheiden genug ist, Denen nützen zu wollen, deren Geist und Wille ihm verborgen ist. Um ein Beispiel zu nehmen: Die gute Malwida hat ihr ganzes Leben nichts als Unheil angestiftet, Dank jener eben genannten Unbescheidenheit.

Wenn ich Dir einmal sehr gezürnt habe, so war es, weil Du mich zwangst, die letzten Menschen aufzugeben, mit denen ich ohne Maske von den Dingen reden konnte, die mich interessiren. Was sie von mir dachten und hielten, war mir sehr gleichgültig. — Dir aber nicht, und ich hoffe auch nicht meinen Freunden. — Jetzt bin ich allein und langweile mich.

Sei mir eines solchen Briefes wegen nicht böse! Es liegt mehr Artigkeit darin, als wenn ich, wie sonst so oft, eine Komödie spiele.

Verbirg den Brief vor unserer Mutter.

Dein F. N.

Soeben entdecke ich, daß Du mir Stein's Brief geschlossen geschickt hast, daß Du also gar nicht wissen kannst, was er mir vorschlägt. Auch seinen

Brief vom Herbst, der den gleichen thörichten Vorschlag enthielt, kennst Du nicht. Verzeih! Ich habe mich ohne jeden Grund gegen Dich aufgeregt! Aber wie sagtest Du so hübsch in Zürich? „Wenn es Dir gut thut, so schimpfe nur ein wenig!“ Von dieser gütigen Erlaubniß machte ich soeben Gebrauch. An Stein will ich selbst schreiben.

Nr. 401.

Nizza, Mitte März 1885.

Meine geliebte Schwester.

Als ich Deinen herzbewegenden Brief las, meine herzliche Schwester, verdunkelten sich meine Augen immer wieder; Thränen kamen mir bei den Vorschlägen Deiner liebevollen mütterlichen Fürsorge, mit welcher Du immer wieder versuchst, Alles für mich zum Besten zu wenden. Aber die Thränen kamen mir auch bei dem Gedanken, daß ich diese treue beständige Fürsorge verlieren soll, — durch eigene Schuld, das ist das Bitterste. Ich sehe jetzt ganz klar, daß meine Dir unverständlich erscheinenden Vorwürfe Dich immer fester an Förster gekettet haben. Erlaube mir indessen zu sagen, daß, wenn Förster sich nicht in diese Angelegenheit gemischt hätte oder hinein gemischt worden wäre, es niemals zwischen Dir und mir zu einer solchen Entfremdung, die Du mit Recht „absolut unbegreiflich“ nennst, gekommen sein würde. Du kennst nicht die Hintergründe der ganzen Angelegenheit, auch nicht die Briefe, mit denen ich bom-

hardirt worden bin, von welchen jeder eine handvoll großer und kleiner Böshheiten enthielt, die mir im Namen meines zukünftigen Schwagers und sogar meiner Schwester an den Kopf geworfen wurden. Auch unsre Mutter schürte das Feuer der Zwietracht, um den unwillkommenen Schwiegersohn los zu werden — sie wurde aber nur ihre Tochter los und nahm mir den treuesten angeborenen Jünger. Uebrigens schlimmer als alle Anderen hat Frau Overbeck mit ihren beständigen Verdächtigungen gewirkt, — auch Overbeck hatte sie aufgereizt. Was hat sie nur gegen Dich? Eifersucht? — Und dazu kam Lou!.. Aber dreißig Jahre treuer ungetrübtester Freundschaft konnte nicht lange Zeit durch solche Erlebnisse erschüttert werden. Schließlich aber kam auch noch „Mathilde“. — Du fragst vielleicht: wer ist das? Frage nur Deinen Bernhard, — er wird es noch besser als ich wissen.

Gewiß es war Unrecht, daß ich jenen drei [— — —] Weibern Glauben schenkte und mich demmaßen gegen Dich aufreizen ließ, — wer aber so viel mit sich allein ist und sich Tag und Nacht allerhand Gedanken macht, dazu alle Dinge nicht nur von zwei, sondern drei, vier Seiten sieht und (vermöge einer nicht ganz gewöhnlichen Eigenart) auch sehen kann, der beurtheilt auch seine Erlebnisse ganz verschieden. So schwankte ich in meinem Zorn (nach dem Standpunkt, den ich einnahm) zwischen Malwida und Dir hin und her. Daß mir Malwida ein solches Wesen wie Lou als Jüngerin empfehlen konnte, ist und bleibt unbegreiflich und unverzeihlich! Aber schließlich hatte ich mir aus dieser „Jüngerin“ mit ihren übeln, ja

[.] Eigenschaften gewissermaßen ein „anatomisches Präparat“ zu meinem persönlichen Studium zurecht gemacht, das mir viel nützte, gerade weil diese Eigenschaften meiner Natur so fremd sind. Und da wandte sich zuweilen mein Zorn gegen Dich, weil ich schließlich doch Deinetwegen dieses „anatomische Präparat“ aus den Händen geben mußte. Es trifft Dich keine Schuld — das sagte ich mir auch immer, wenn ich die Sache von der richtigen Seite ansah. Vielleicht hättest Du mir sogleich die volle, freilich für mich sehr ekelhafte Wahrheit sagen sollen: aber ich verstehe, daß Du aus Rücksicht auf mich und Rée geschwiegen hast (ich hätte ihn ja sogleich fordern müssen!). Dagegen haben „Andere“ geredet und Alles verdorben!

Ich danke Dir, daß Du meine unfreundlichen Briefe über Malwida schicktest, Du hast Recht, daß es besser ist sie zu vernichten, das ist ganz meine Meinung. Ich habe auch Malwida gebeten, mir den häßlichen Brief zu senden, den ich über Dich geschrieben habe. Ich möchte nicht, daß mich die Nachwelt so ungerecht sähe gegen die beiden einzigen Wesen, die sich wirklich Gedanken machen, wie mir am besten wohlzuthun wäre, und mir jedenfalls nur Gutes erweisen wollten. —

Hier, wo ich Niemand zum Unterhalten habe, schreibe ich Dir lange, fast rhetorische Briefe und dazu will ich Dir auch etwas schenken. Du weißt, daß ich von den Franzosen dieses Jahrhunderts Henry Beyle (Stendhal) am liebsten habe. Von seinen Schülern ist bei weitem der einflußreichste: Taine;

um Dir einen Begriff von ihm zu geben, sende ich Dir seinen *Mr. Graindorge*, ein Buch, das für meinen Geschmack etwas zu harmlos ist, aber vielleicht um so mehr geeignet ist, Dir einen günstigen Begriff von dem Verfasser zu geben.

In herzlicher Liebe

Dein F. N.

Nachschrift: Mach Dir nur meinetwegen keine weiteren Sorgen! Schließlich hast Du ganz Recht: wenn Du nun einmal Förster heirathen willst, so ist es besser für Dich (und für mich!) in eine neue Welt zu gehen, wo ihn, fern von jenen negativen Bestrebungen, die so leicht einen edelgearteten Charakter verderben, neue positive Aufgaben erwarten.

Nr. 402.

Nizza, 21. März 1885.

Sonnabend.

Endlich, meine Lieben, das will sagen: seit einer Stunde kann ich Euch Nachricht und Aufschluß darüber geben, was ich dieses Frühjahr thun will. Zürich ist nämlich, durch eine plötzliche Entschließung von *Hrn. Gast*, aus dem Programm gestrichen worden; er meldet mir heute Morgen, daß er es daselbst absolut nicht mehr aushalte und auf dem Wege nach Venedig sei. Nun habe ich ein Zusammentreffen mit *Hr. G.* auf Grund gemeinsamer Pläne jetzt nöthig; auch ist Venedig für meinen gegenwärtigen Zustand der Augen die wohlthätigste

aller Städte —: genug, ich bin sehr erfreut über diese Wendung, welche mir die Reise nach Zürich erspart.

Dem armen G. ist es mit Zürich ergangen, wie mir seiner Zeit (das will sagen ungefähr 10 Jahre meiner Jugend!) mit Basel: das Klima dieser Städte ist ein Widerspruch mit unsern produktiven Fähigkeiten, und diese beständige Qual macht uns krank. Nach der Seite hin war Basel ein ganz großes Unglück für mich: noch heute leide ich an der schrecklichen Nachwirkung dieser Zeit (und werde nicht mehr davon loskommen).

Man wird tüchtig für seine Unwissenheit bestraft: hätte ich mich zur rechten Zeit mit medizinischen, klimatischen und dergleichen Problemen beschäftigt, statt mit Theognis und Laertius Diogenes: ich wäre kein halb-zu-Grunde-gerichteter Mensch. — —

Und so verliert man seine Jugend, und ist nun schon über 40 hinaus, und immer noch in den ersten Experimenten über das, was man nöthig hat, und spätestens seit 20 Jahren haben sollte. —

Ihr seht, ich bin wieder heiterer; der wesentlichste Umstand ist wohl der, daß Herr Lanzky fort ist. Ein sehr achtungswürdiger Mensch und mir sehr zugethan — aber was liegt mir an dem beiden! Er bedeutete für mich das, was ich „bedecktes Wetter“, „deutsches Wetter“ und dergleichen nenne. Es lebt übrigens jetzt Niemand, an dem mir viel gelegen wäre; die Menschen, die ich gerne habe, sind lange, lange todt, z. B. der Abbé Galiani oder Henry Beyle oder Montaigne.

Ueber die Zukunft meiner Schwester mache ich mir meine Gedanken: das will sagen, ich glaube nicht recht an ein Zurückkehren des Hrn. Dr. Förster nach Paraguay. Europa ist gar nicht so klein, und wenn man nicht in Deutschland leben will (worin ich ihm gleichgeartet bin) so braucht man noch lange nicht so weit zu gehn. Zum Enthusiasmus für „deutsches Wesen“ habe ich's freilich noch wenig gebracht, noch weniger aber zum Wunsche, diese „herrliche“ Rasse gar rein zu erhalten. Im Gegentheil, im Gegentheil —

Pardon, Ihr seht, wie heiter ich bin. Vielleicht, daß wir uns dies Jahr wiedersehn. Aber nicht in Raumburg: Ihr wißt, es bekommt mir schlecht, und der Ort hat Nichts in meinem Herzen, was für ihn spricht. Ich bin dort nicht „geboren“ und niemals „heimisch“ geworden.

Nizza ist diesen Winter ausnahmungsweise weniger hell und trocken. Vor Ende März werde ich aber schwerlich weg können.

Euch in Liebe zugethan

F.

Ich vergaß mich für Deinen Brief, meine liebe Mutter, der sich mit dem meinen gekreuzt hat, zu bedanken. Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, Etwas „übel zu nehmen“ — — im Gegentheil!

Nr. 403.

Nizza, 24. März 1885.

Dienstag Mittag.

Meine liebe Mutter.

Hier sind ein paar Blumen für das gute Lama; ich rechne nämlich aus, daß dieselben zu gleicher Zeit bei ihr ankommen können, wie Herr Dr. Förster, so daß sie sich damit hübsch schmücken kann. Man sagt mir, daß die Blumen sofort in warmes Wasser gesetzt werden müssen, bei der Ankunft: dann erhalten sie sich noch einige Tage wie frisch.

Herzlich grüßend

Dein F

Nr. 404.

Venedig, 16. April 1885.

Donnerstag.

Lieber und sehr verehrter Herr Doctor,

— endlich eingerichtet: Geistes-Gegenwart, Tintefaß-Gegenwart und Alles, was dazu gehört, um einen Brief zu schreiben. Voilà!

Hier und da fällt auch mir ein guter Tag vom Himmel: so geschah's kürzlich, als ich wieder in der Stadt war, die ich allein liebe. Und da gerade, zu allen den guten Geschenken eines ersten Vormittags auf dem St. Marcus-Platz, kam mir auch noch Ihr Brief zu Händen. Es ist gar nicht möglich, daß ich einen Brief unter herzlicheren Empfindungen lesen kann. —

— Also, es hilft Nichts, meine Schwester geht „in die weite weite Welt“ und mit Ihnen, mein lieber Herr Doctor. Die Liebe führt das Lama — Pardon! so nannte ich sie bisher — wie mir scheint, in viele Gefahren, fernab von der Heimath, in ein Leben voller Versuche, wo Manches schief, Manches gut gehn wird: in summa es erwartet sie eine tapfere Zukunft. In dem Allen thut sie mir es gleich: es scheint, dies gehört zur Rasse. Und wenn die Liebe sie in weniger „abstrakter“ Gestalt führt als mich, so hat sie vielleicht von uns Beiden den besseren Geschmack, und „den besseren Theil“ erwählt: nämlich Herrn Bernhard Förster. Die Frauen sind in solchen Dingen schlauer als die Männer: unferneins läuft der „Wahrheit“ und solchen andern blaffen Schönheiten nach, und schließlich, wenn man es weit bringt, bringt man es so weit, bei dieser Leidenschaft, daran zu zweifeln, ob man noch im Stande ist, irgend einen Menschen recht aus rechtem Herzensgrunde zu lieben: was, nach Briefen und sonstigen Dokumenten der Seele zu schließen, meiner Schwester ganz und gar nicht widerfahren ist.

Dies soll nicht ein Seufzer meinerseits sein, sondern nur ein Einwand gegen eine gewisse allzuschmeichelhafte und unverdiente Wendung Ihres viel zu ernstern Briefes. Man soll, wenn man liebt, eine Sache auch mit ihren schlimmen Seiten lieben (wie das Leben einmal eingerichtet ist, bezahlt man Alles etwas zu theuer — scheint mir), umgekehrt: um mit meinem Sohne Zarathustra zu reden: „jedwedes schlimme Ding hat zwei gute Seiten“ — und was Ihnen

fürderhin auch begegnen mag, verehrter Herr Doctor, meine Schwester wird Ihnen helfen, die „guten Rehrseiten“ und den Himmel wieder hell zu finden. Es scheint, auch dies gehört zur Kasse. —

Mit vielen guten Wünschen, auch unaussprechbaren — Ihr sehr ergebener

Niehsche.

Nr. 405.

Venezia (Italia), calle del Ridotto, casa
Fumagalli. 16. April 1885.

Meine liebe Mutter und Schwester,

in Venedig endlich angekommen: es ist kalt, ich fand nichts von Wohnungen, das nach meinen Wünschen ist, Magen durch diese klimatische Veränderung sehr außer Rand und Band, Augen umschleiert, wie ich's noch nie im Leben gehabt habe. Genug, es muß Vieles besser werden. Andererseits gefällt mir die Musik meines maestro so sehr, als nur möglich, nämlich mehr als alle andre Musik — und ich habe nicht mehr viel Dinge übrig, die mir gefallen.

Eben habe ich einen Brief an Herrn Dr. Förster abgeschickt, mit der einfachen Adresse Raumburg a/d.Saale; ich denke, er ist berühmt genug dazu, daß man nicht mehr nöthig hat.

Ueber die Schmeißner-Angelegenheit bin ich sehr erstaunt. Es kommt mir sehr zu statten, denn ich habe, weil ich diesen Winter keinen Verleger fand, trotz ernstlicher Bemühung, und weil dies Suchen

endlich gegen meinen Stolz gieng, den vierten (und letzten) Theil Zarathustra auf eigne Kosten drucken lassen. Es ist übrigens gut so, dieser Theil ist noch weniger als die drei ersten für die „Oeffentlichkeit“; ich bitte darum, daß von der Existenz dieses Theils nicht gesprochen wird; aber ich freue mich, jetzt etwas zu haben, wodurch ich Menschen, welche sich um mich hübsch „verdient“ machen, eine Artigkeit erweisen kann. Die Exemplare sind bisher mir noch nicht ausgehändigt (im Ganzen nur 40). Vielleicht gebe ich C. G. Naumann in Leipzig Auftrag, den Bücherballen nach Naumburg zu expediren: stellt ihn hübsch in eine Ecke und laßt ihn schimmeln! Meine Sachen fangen erst an, etwas zu taugen, wenn ich selber erst schimmele. Wozu ich hier in Venedig noch nicht präparirt bin. —

Da fällt mir ein: es giebt ja etwas auszudenken, als Geschenk für die Hochzeit des berühmten und vielgefeierten Lama. Aber hierzu müßt Ihr mich inspiriren: es muß etwas sein, das sie gern mit in ihre ferne neue Heimath nimmt.

In alter Liebe

Guer F.

Nr. 406.

Venedig, April 1885.

Meine liebe Mutter, ich antworte sofort, sehr erfreut über Deinen Brief und Deine Sendung. Im Grunde bin ich vielleicht nie mal so guter Stimmung gewesen wie die letzten Wochen, und es scheint mir,

daß ich fortwährend es fühle, wie Ihr bei einander in einer festlichen und freudigen Stimmung seid. Daß ich außerdem einen Musiker habe, der ganz eigens für meinen Geschmack und meine Ohren Musik macht, während ich andre Musik kaum mehr aushalte, ist ein großes Glücks-Geschenk für einen mit schweren Aufgaben überladenen und oft gedrückten, halbzerdrückten Menschen, der nicht mehr ganz jung ist. Es bleibt zu sagen übrig, daß mit meinen Augen es schlimm steht, unheimlich-schlimm; mein ganzes Leben habe ich niemals eine so seltsame und schnell zunehmende Verdunkelung erlebt: es ist Alles vor mir mit Schleiern, welche sich schnell bewegen, überdeckt, dabei thränen die Augen beständig. Für den Sommer muß ich irgend wohin „in's dunkle Loch“; ich weiß mir noch nicht zu rathen. Vielleicht nach Ballombrosa, wohin Augenleidende aus Rom zu gehen pflegen: es ist inmitten großer Tannenwälder. Aber freilich, ich möchte nicht wieder mit Herrn X. zusammentreffen, an dem ich diesen Winter mehr „laborirt“ habe als Ihr denken könnt. Ich habe viel Geduld im Verkehr mit den mir fremdesten Naturen; und habe noch Niemanden von mir gestoßen: aber zuletzt hüße ich's immer mit meiner Gesundheit. Am schlimmsten bekommen mir die Langweiligen; am besten die geistigen Hanswürste, — und im Grunde habe ich deshalb, weil man diese unter Deutschen heute nicht findet, fast nur mit Todten Verkehr. — „Bekennniß einer schönen Seele“, nicht wahr?

Die Steuer hat mich mit 5 frs. gestraft; und

gestern, als C. G. Naumann in Leipzig mir Bücher schickte, wurde ich auch mit 5 frs. gestraft: er hatte einen Brief eingelegt, was in Italien strengstens verboten ist. Auf diese Weise werde ich nicht reich, scheint es; aber es schadet meiner guten Laune nichts.

Meine liebe Mutter, Dein Sohn eignet sich schlecht zum Verheirathet-werden; unabhängig sein bis zur letzten Grenze ist mein Bedürfniß, und ich bin für meinen Theil äußerst mißtrauisch geworden in diesem Einen Punkte. Eine alte Frau, und noch mehr ein tüchtiger Diener wäre mir vielleicht wünschenswerther. Wüßte ich nur erst einigermaßen, wo leben! Du glaubst nicht, an was für delikate Bedingungen die Freiheit meines Kopfes und meine ganze geistige Tüchtigkeit gebunden ist. Und nun die Augen!

Außerdem bin ich gar noch von einer gräßlichen und ganz unmöglichen Verwegenheit meiner Meinungen, ich meine für deutsche Verhältnisse und sittsame gute Freunde und Nachbarn unmöglichen Verwegenheit. Immer aber Komödie spielen, wie ich es so viel thue und gethan habe, geht mir wider den Geschmack; zuletzt ist man doch gerne „bei sich zu Hause“ wenigstens ehrlich. Ich meine: ich kann mir eine „Lebensgefährtin“ gar nicht vorstellen, ohne aus der Haut zu fahren. — —

Gersdorff schrieb mir betrübt: Tuberculose bei seiner Frau constatirt. — Was Gast's Oper betrifft: Der Löwe von Venedig — die schönste Musik seit Mozart, und doch eine Musik, welche Mozart nicht hätte machen können —, so ist Berlin's Hoftheater

dafür ausgedacht, und Herr von Hülsen wird die Ehre haben, die beste deutsche komische Oper in Scene zu setzen.

Ich sende Herrn Dr. Förster und meiner lieben Schwester die herzlichsten Grüße; auch wißt Ihr, wie hoch ich den Dr. v. Stein schätze (ob er gleich noch im Wagner'schen Sumpfe sitzt, und für meine Denkweise noch keine Nase hat), Dir selber aber den aller schönsten Dank!

Dein F.

Ich wäre gern den Sommer über mit Sehndliken zusammen, falls sie einen schönen dunklen Wald ausfindig machen. Lisbeth möge ein Bißchen nachdenken.

Nr. 407.

April 1885.

Adresse: Venezia, poste restante.

Mein liebes, liebes Lama,

eigentlich kommt mir Alles sehr wunderbar vor, zum Beispiel, daß Du da so, Dir nichts, mir nichts, mit einem fremden Manne Dich abgiebst und sogar in die weite weite Welt gehen willst. Nun habe ich gleich an Overbeck geschrieben, von wegen des Dürer'schen Blattes, das freilich mir viel zu düster vorkommt; dann will ich Dir auch noch mein buntes persisches Handexemplar meines Zarathustra schicken, Du kannst es in irgend einem amerikanischen Urwalde aufstellen, als Fetisch. Auch sende ich zugleich 2 Exemplare des vierten Theils, für Dich und Herrn

Dr. Förster, mit der ausdrücklichen Bitte, daß dieser vierte Theil überallhin verschwiegen wird, wie als nicht vorhanden. — Kommt später die Frage in die Nähe, was Alles mit hinüber genommen werden soll in die neue Heimath: so möchte ich dann gern etwas von dem, was am nothwendigsten ist, beschaffen dürfen, als eine Art „Hochzeits-Geschenk post festum“. Die Schmeißner'sche Angelegenheit nimmt ja einen Verlauf, daraufhin ich ja wagen dürfte, sogar Geschenke zu machen: zunächst kommt dann mein Drucker Herr C. G. Naumann, welcher 284 Mark 40 Pfennige verlangt. Deine Vorschläge für die Zukunft klingen nicht übel auf meinem Resonanz-Boden wieder; für die Sorge, die sich darin ausdrückt, weiß ich nicht genug zu danken. Meine Gegen-Bemerkung ist, daß vielleicht alle Sorgen für meine Zukunft mit Einem Male abgethan sein könnten. Ich ertrage Vormittags das Leben, aber kaum mehr Nachmittags und Abends; und es scheint mir sogar, daß ich genug gethan habe, unter ungünstigen Umständen, um mich mit Ehren aus dem Staube machen zu können. — Dann werde ich zu blind, um noch viel lesen und schreiben zu dürfen, es fällt mir fast jeden Tag genug ein, daß deutsche Professoren daraus zwei dicke Bücher machen könnten. Aber ich habe Niemanden, für den das Zeug paßt. Es ist so viel Unerlaubtes darunter; es thut Andern wehe. Ich gestehe, daß ich ganz gerne hier und da eine Vorlesung halten würde, ganz ziemlich und schicklich, als Moralist und großer „Erzieher“, der nicht auf den Kopf gefallen ist; aber Studenten sind so dumm, Professoren sind noch

dümmer! Und wo! In Gena? Ich habe jetzt keinen Ort mehr, wo ich gern bin, ausgenommen Venedig: nur daß der hohe Gehalt der Feuchtigkeit der Luft, 90 Procent, mich malträtirt. Nizza und Oberengadin sind sehr trocken.

Uebrigens rührt es mich, daß Ihr den 22. Mai als Hochzeitstag gewählt habt: mir ist immer zu Muth, als ob Du Dich, in allen möglichen Beziehungen, auf einen Fleck Erde niedergelassen und festgesetzt hast, wo ich einmal früher gegessen habe; alles was Du thust, ist mir Erinnerung, Nachklang. Ich selber — ich bin schrecklich weit davon gelaufen, und habe Niemanden mehr, dem ich auch nur erzählen möchte, wohin. Glaube ja nicht, daß mein Sohn Zarathustra meine Meinungen ausspricht. Er ist eine meiner Vorbereitungen und Zwischen-Akte. — Verzeihung!

Gersdorff kommt den Sommer in die Schweiz mit seiner kranken Frau. Lanzky schrieb, zu meinem großen Erstaunen, kürzlich einen großen Dankes-Brief hierher! wie ein ganz umgewandelter Mensch —, und ich soll daran Schuld sein! So sind die Bemühungen dieses Winters vielleicht doch nicht so umsonst gewesen, wie andre Bemühungen. — Ein alter Holländer aus Haarlem hat mir ein „Huldigungsschreiben“ geschickt: „daß, nach dem Tode Schopenhauer's, ich“ u. s. w. — Die Leute wissen und riechen nicht genug, wohin es mit mir geht. Ich bin ein gefährliches Thier und eigne mich schlecht zum Verehrtwerden.

Die akadem. Gesellschaft in Basel hat für 3 Jahre

wieder die 1000 frs. Pension erneuert, insgleichen sind die 1000 frs. aus dem Heusler'schen Fonds seitens der Universitäts-Regenz mir auch wieder zuerkannt. Der Staats-Beitrag von 1000 frs. geht mit diesem Jahre (nicht schon mit dem Juni) zu Ende, und es ist kaum wahrscheinlich, daß er erneuert wird. Dies ist die „Sachlage“. —

Unsrer lieben Mutter habe ich gleich nach Empfang der schönen Sendung geantwortet; was für gute Hemden! Was für Honig! Danke ihr nochmals in meinem Namen. — Ich weiß nicht, wohin ich diesen Sommer gehe. Ein tiefer Wald wäre das Beste, aber es müßten heitere Menschen da sein, vor denen ich nicht auf der Hut zu sein noth habe. — Alles was für „Emancipation der Weiber“ schwärmt, ist langsam, langsam dahinter gekommen, daß ich „das böse Thier“ für sie bin. In Zürich, unter den Studentinnen, große Wuth gegen mich. Endlich! — Und wie viele solche „Endlichs“ habe ich abzuwarten! — — In Liebe

Dein Bruder.

Ich habe schrecklich hier gewohnt, bin umgezogen, und nun ist's noch schlimmer. Niemand sorgt für so etwas. Oh Genua! und Nizza!

Himmel! Ich muß doch selber die drei ersten Zarathustra's haben! Also bitte, schicke mir umgehend die drei Hefte aus dem Raumburger Vorrathe. Du bekommst, wie gesagt, mein Exemplar.

Nr. 408.

Venedig, 20. Mai 1885.

Mein liebes Lama,

Für den Tag, welcher über Dein Lebensloos entscheidet (und zu dem Dir Niemand mehr als ich Glück und Gedeihen und gute Vorzeichen und guten Muth anwünschen kann) — für diesen Tag muß ich mir selber eine Art Lebens-Abrechnung machen. Von jetzt an wirst Du ganz andere Sachen zunächst und zuborderst in Kopf und Herzen haben, als die Sachen Deines Bruders, und so soll es recht und billig sein — und ebenso liegt es in der Natur, daß Du mehr und mehr die Denkweise Deines Gatten theilen wirst: welche ganz und gar nicht die meine ist, so viel ich an ihr auch zu ehren und zu rühmen habe. Damit Du aber künftighin eine Art Direction hast, inwiefern die Beurtheilung Deines Bruders viele Vorsicht und vielleicht auch Schonung erfordert: schreibe ich es Dir heute, zum Zeichen großer Herzlichkeit, worin das Schlimme und Schwere meiner Lage liegt. Ich habe bis jetzt, von Kindesbeinen an, Niemanden gefunden, mit dem ich dieselbe Noth auf Herzen und Gewissen hätte. Dies zwingt mich heute noch, wie zu allen Zeiten, mich, so gut es gehn will, und oft mit sehr viel schlechter Laune, unter irgend einer der heute erlaubten und verständlichen Menschheits-Sorten zu präsentiren. Daß man aber eigentlich nur unter Gleichgesinnten, Gleich-Gewillten gedeihen kann, ist mein Glaubenssatz (bis hinab zur Ernährung und Förderung des Leibes); daß ich Keinen habe,

ist mein Malheur. Meine Universitäts-Existenz war der langwierige Versuch der Anpassung an ein falsches Milieu; meine Annäherung an Wagners war dasselbe, nur in entgegengesetzter Richtung. Fast alle meine menschlichen Beziehungen sind aus den Anfällen des Vereinsamungs-Gefühles entstanden: Overbeck, so gut als Rée und Malwida — ich bin lächerlich glücklich gewesen, wenn ich mit Jemandem irgend ein Fleckchen und Eckchen gemein fand oder zu finden glaubte. Mein Gedächtniß ist überladen mit tausend beschämenden Erinnerungen, in Hinsicht auf solche Schwächen, in denen ich die Einsamkeit absolut nicht mehr ertrug. Mein Kranksein hinzugerechnet, welches immer die schauerlichste Entmuthigung über mich bringt; ich bin nicht umsonst so tief krank gewesen, — und auch jetzt noch durchschnittlich krank d. h. betrübt — wie gesagt, nur weil es mir am rechten Milieu fehlt und ich immer etwas Komödie spielen muß, statt mich an den Menschen zu erholen. — Ich betrachte mich deshalb ganz und gar nicht als einen versteckten oder hinterhaltigen oder mißtrauischen Menschen; im Gegentheil! Wäre ich's, so würde ich nicht so viel leiden! Man hat es aber nicht in der Hand, sich mitzutheilen, wenn man auch noch so mittheilungslustig ist, sondern man muß Den finden, gegen den es Mittheilung geben kann. Das Gefühl, daß es bei mir etwas sehr Fernes und Fremdes gebe, daß meine Worte andere Farben haben als dieselben Worte bei andern Menschen, daß es bei mir viel bunten Vordergrund giebt, welcher täuscht, — genau dies Gefühl, das mir neuerdings von verschiedenen

Seiten bezeugt wird, ist immer noch der feinste Grad von „Verständniß“, den ich bisher gefunden habe. Alles, was ich bisher geschrieben habe, ist Vordergrund; für mich selber geht es erst immer mit den Gedankenstrichen los. Es sind Dinge gefährlichster Art, mit denen ich zu thun habe; daß ich dazwischen in populärer Manier bald den Deutschen Schopenhauer oder Wagner anempfehle, bald Zarathustras ausdenke, das sind Erholungen für mich, aber vor Allem auch Verstecke, hinter denen ich eine Zeit lang wieder sitzen kann.

Halte mich deshalb mein liebes Lama nicht für toll und vergieb es mir insbesondere, daß ich nicht bei Deinem Feste zugegen bin: so ein „frankhafter“ Philosoph gäbe einen schlechten Brautvater ab! Mit tausend zärtlichen Wünschen

Dein F.

Nr. 409.

Venedig, Ende Mai 1885.

Meine liebe gute Mutter,

es ist mir nicht viel anders zu Muth gewesen, diese ganze Zeit über, als Dir; die ganze Sache*) gieng mir durch und durch. Und da Dein Sohn eine schlechte Gesundheit hat, so war er folglich immer krank; dieser Frühling ist einer der melancholischsten Frühlinge meines Lebens. Es fehlt mir hier an Abziehung und an theilnehmenden Menschen. Für den

*) Meine Heirath.

Tag der Hochzeit hatte ich das Glück, daß eine Baseler Familie, welche mir von Nizza aus bekannt ist, mit mir eine Ausfahrt nach dem Lido machte; die Nöthigung, mit wohlwollenden halbfremden Menschen zu reden, war mir eine wahre Erleichterung.

Vielleicht ist Alles so, wie es gekommen ist, in Ordnung; auch haben wir Beide (ich meine Dr. Förster und mich) uns bisher schicklich genug und mit sehr viel gutem Willen benommen. Die Sache ist aber gefährlich, und wir wollen etwas auf der Hut sein; für meinen persönlichen Geschmack ist ein solcher Agitator zum näheren Verkehre etwas Unmögliches. Er selber hat wohl das gleiche Gefühl: er schrieb zuletzt an mich „Ob eine persönliche Beziehung vor unserer Abreise uns dauerndes Behagen zurücklassen würde, wage ich zu bezweifeln“. Du verstehst.

Ich verstehe die Gestaltung seiner Zukunft nicht, und ich für meine Person bin sogar zu aristokratisch gesinnt, um mich dermaßen mit 20 Bauernfamilien rechtlich und gesellschaftlich auf gleichen Fuß zu stellen: wie er es im Programm hat. In solchen Verhältnissen bekommt der, welcher den stärksten Willen hat und am klügsten ist, das Uebergewicht; gerade zu diesen beiden Qualitäten sind deutsche Gelehrte schlecht präparirt. Pflanzen-Nahrung wie Dr. Förster sie will, macht solche Naturen nur noch reizbarer und verstimmbarer. Man sehe sich doch die „fleischfressenden“ Engländer an: das war bisher die Rasse, welche am besten Kolonien gründete. Phlegma und Kostbeef — das war bisher das Recept für solche „Unternehmen“.

Was mit mir für diesen Sommer wird, weiß ich immer noch nicht. Wahrscheinlich das alte Sils-Maria: ob ich gleich von allen meinen dortigen Aufenthalten eine schauerliche Erinnerung habe. Ich war immer krank, hatte keine Nahrung, die gerade mir noth thut, langweilte mich unerhört, aus Mangel an Augenlicht und Menschen — und kam immer in einer Art Verzweiflung in den September hinein. Dies Mal habe ich eine alte Dame in Zürich eingeladen, dorthin zu kommen; noch habe ich keine Antwort. Die jungen Damen, Alles wenigstens, was um Malwida von Meyßenbug herum wächst, ist nicht nach meinem Geschmack; und ich habe die Lust verloren, da meine Unterhaltung zu suchen. Ich würde sogar den Umgang mit deutschen Professoren vorziehen: die haben wenigstens alle etwas Rechtschaffnes gelernt, und folglich kann man was bei ihnen lernen.

Mit den Augen steht es täglich schlimmer; und ohne daß mir Jemand zu Hülfe kommt, bin ich am Ende des Jahrs wahrscheinlich blind. So will ich denn schließen, ich sollte gar nicht lesen und schreiben: aber man hält's nicht aus, wenn man ganz allein ist.

Mit alter Liebe

Dein Sohn.

NB. Es ärgert mich immer, daß meine dumme Gesundheit und Dein Naumburg und Haus sich nicht mit einander vertragen wollen. Es wäre mir keine kleine Wohlthat, wenn Du bei mir sein könntest.

Venezia (Italia) (poste restante.)

Nr. 410.

Sils-Maria, 26. Juni 1885.

Freitag.

Meine liebe Mutter,

Dein Brief mit den vielen hübschen kleinen Sachen hat mir großes Vergnügen gemacht; er gab mir eine gute Vorstellung von dem Befinden und neuen Leben unsrer Lisbeth. Inzwischen habe ich selber ein paar Worte an sie und ihren Gatten geschrieben; hoffentlich ist's freundlich aufgenommen worden — ich gestehe, daß ich Schwierigkeiten habe, mich mit dieser Thatsache von Ehe und Auswanderung zu vertragen. Zuletzt bin ich nicht nur in diesem Falle, sondern bei Allem beinahe, was die Menschen gegenwärtig treiben, verwundert, und außer Stande, dazu „Ja“ oder „Nein“ zu sagen. Mögen Sie es „besser wissen“, was ihnen gut thut! — Dieser Sommer ist bis jetzt der heißeste, dessen man sich im Engadin erinnert: was mich für Euer Wohlbefinden in den Ebenen fürchten macht. Ich vertrage keine Hitze mehr, nachdem ich mir Jahre lang eine Art von mildem Winter fast für alle Jahreszeiten hergerichtet habe. Sils-Maria ist vielleicht zum letzten Male mein Aufenthalts-Ort: es fehlt mir an Schatten, und im Hause fehlt Alles das, was ich gern habe: ein hohes Zimmer, ein bequemer Lehnstuhl, Licht ohne direkte Sonne und ebenso ohne Reflex-Licht weißer Häuserwände: — ich habe von Allem, was ich brauche, das extreme Gegentheil. Mit dem Magen steht es ein wenig besser, seit ich nur noch zartes Fleisch und

Milchreis zu mir nehme, und ich hoffe es mit dieser Diät noch vorwärts zu bringen. Sehr wohl that mir bisher die Nähe einer trefflichen alten Dame, Frau Köder-Wiederhold aus Zürich; bisher habe ich fast jeden Tag ihr 3 Stunden diktiert. Aber ihre Zeit ist nun bald vorbei, und dann bin ich wieder mir selber überlassen. Mit den Augen verhalte ich mich ähnlich, wie Du es mir anrätst. Übrigens hatte ich eine große Gesamt-Consultation über meine Gesundheit mit einem alten Arzte und Freunde des bekannten Dr. Schweningen aus München (der, wie Du wissen wirst, der Arzt Bismarck's ist). Sein Scharfblick war, nach 1½ tägigem Zusammensein mit mir, für mich überraschend; seine Vorschläge der Kur (mit Beiseitelassung aller Medizin) haben sich aber nicht bewährt. In Betreff der Nahrung hat er mir geradezu genau dasselbe verboten, was ich mir, auf Grund langer Beobachtung, jetzt selber verbiete (und ohne daß er von Letzterem eine Ahnung hatte), nämlich Kartoffeln, Kohl, Schwarzbrot, Zwiebel, Saucen, alle Suppen, Würste, Käse, alle Liqueure und starken Alcoholica. Ich bin im Grunde sehr einfach zu ernähren: nur gerade in Deutschland nicht, wo man nicht versteht, mir mein Fleisch auf dem Rost zu braten. Eier, Reis, Gries, Milch u. s. w., vor Allem aber gutes Fleisch.

Verzeihung für diese Details. — Einstweilen glaube ich nicht um Nizza herumzukommen, es ist der einzige Ort, der mir den Stoffwechsel so anregt, daß ich mich im Kopfe frei fühle; das Umgekehrte geschieht an Orten mit Luft-Feuchtigkeit und viel Ge-

wölk. Deshalb ist Deutschland im Ganzen, und unser Naumburg im Besonderen, mir unzutraglich. Nizza und Oberengadin sind vielleicht im ganzen Europa die stimulantesten Klimata, Dank der trocknen Luft. Warum ist mein System so träge, daß es immer nur mit der größten Noth arbeitet? In Venedig habe ich zuletzt auch die leichteste Mahlzeit nicht mehr zu Ende bringen (verdauen) können. Andererseits braucht ein Gehirn, wie das meine, eine sehr starke Ernährung: — und ich habe Jahrelang an unzureichender Ernährung gelitten, weil ungünstiges Klima (wie das Basels) mir die Schwierigkeit vermehrte.

Die herzlichsten Grüße und Wünsche an Dich und Deine „Nächsten“!

Dein J.

Ich erwarte die alte Ruffin Excellenz von Manjuroff, auch meine zwei Engländerinnen wieder. General Simon und Tochter sind in der Nähe von St. Moriz.

Bitte etwas Hübsches für die kleine Adrienne!

Nr. 411.

Sils-Maria, 5. Juli 1885. Sonntag.

Mein liebes Lama,

zuletzt nämlich bleibt mir das Vorrecht, Dich so zu benamen, denn ich höre, daß Dein Gatte Dich anders anredet (allerdings ebenfalls hebräisch, was mich bei einem alten Antisemiten Wunder nimmt: Eli bedeutet

„mein Gott“ und wahrscheinlich, im besonderen Falle, „meine Göttin!“) Genug, ich wünsche von ganzem Herzen, daß Dich die Menschen auch fürderhin mit hübschen Namen anreden, sei es nun deutsch oder hebräisch oder paraguayisch: ebenfalls „daß es Dir wohlgehe und Du lange lebest auf Erden“: nämlich alle, welche mir bisher bekannt geworden sind, als Kolonisten Südamerika's (ich lebte in Kapallo und S. Margherita unter solchen), waren dort reich geworden und hatten nicht nur ihr „Schäfchen“, sondern ein tüchtiges Schaf über's Meer „in's Trockne“ gebracht, nämlich in ihre alte genuesische Heimath. Nach diesen sehr weltlichen Wünschen blieben mir noch genug irdische, ja sogar ganz persönliche und geschwisterliche übrig: aber — es will mir Vieles nicht mehr über die Lippen, geschweige denn über eine solche verfluchte kritische Schreibefeder. Jedes geschriebene Wort ist vieldeutig, mißverständlich, eines Commentars durch Blicke und Händedrucke bedürftig. Wie viel Dummheiten macht man, wenn man schreibt, was man wünscht! Wie viele dumme Briefe habe ich schon geschrieben! Es lebe die Weisheit meiner Augen, welche mich immer mehr aus einem Schreibethier in ein Schweigethier verwandelt! —

Morgen geht Frau Köder fort, und ich bin wieder allein in dieser erbärmlichen Hütte, welche mir so wider den Geschmack geht, leider auch wider die Gesundheit. Vielleicht kommen die Züricher Mädchen, welche Du kennst, etwas zu dem Einsiedler herauf, nämlich Frä. Willdenow und Frä. Blum. Uebrigens gelte ich, in den Studentinnen-Kreisen, als das „böse

Thier“ — es scheint, daß eine gewisse Anspielung auf ein lärmmachendes und klatschendes Instrument geradezu bezaubernd gewirkt hat!*) Wenn Du übrigens vielleicht noch nach München kommen solltest, so sieh Dir zwei dort lebende Mädchen an, von welchen die treffliche Frau Röder mit Bewunderung redet: Frä. von Ranzau und Frä. von Alten — sie leben zusammen. (Dagegen ist die Abneigung gegen Frä. von S. sehr stark, mir selber war sie gar nicht so unsympathisch, vor allem, weil sie gute Manieren hochhält, und, wenn auch etwas schweizerisch-steif, selber übt: etwas, das in diesem Pöbel- und Bauernzeitalter mir mehr gilt als „Tugend“, „Geist“ und „Schönheit“). Eine sehr leidende alte Engländerin, von der ich wohl schon im Herbst erzählte, macht mir nach dieser Seite hin Vergnügen; und wenn Du irgend ein Wunderthier von Elegance des Geistes und der Gebärden noch entdeckst, meine liebe Schwester, so melde mir's: Dein Bruder hat wenig Dinge übrig, die ihm noch Vergnügen machen.

Wie steht der Fall Schmeizner? Es versteht sich, daß, sobald sein Geld „im Kasten klingt“, es auch zu Jedem springen soll, der etwas davon haben will. — Und wie steht es mit Onkel Bernhard? — Für die Versprechungen auf der letzten Karte meinen besten Dank! — Mit der Gesundheit will es nicht von der Stelle, doch sagt man mir, daß ich besser aussehe als vor 4 Wochen. Milchdiät. Grüße

*) Schalkhafte Anspielung auf die Peitschengeichte im Zarathustra, die eigentlich mir schuld zu geben ist. (Biogr. II, 560).

An Schwester und Schwager in Tautenburg, 1885.

mir meinen Herrn Schwager auf das Angelegenlichste und behaltet zusammen, wenn Ihr Euch lieb habt, mir irgend ein Winkelchen des Herzens vor!

In Liebe

Dein Fritz.

Nr. 412.

Sils-Maria, 29. Juli 1885.

Meine Lieben,

was für eine Freude habt Ihr mir doch mit der kleinen Kiste gemacht! Die Wahrheit zu sagen: ich war eine Stunde hinterdrein krank, so daß ich den Vers machen mußte

„nichts ist mir schwerer zu ertragen,
„als etwas Gutes zwischen lauter schlechten Tagen.“

Ich bin so oft auf der Post gewesen, immer mit der stillen Hoffnung, daß dort Etwas für mich steht, mit Allerlei darin, und Einiges imprévu, wie ich's liebe, sogar vielleicht etwas Leckermäuliges, das in die erschreckliche Monotonie von Reis, Rindfleisch, Thee und Milch hineinfällt, und namentlich ein artiges Ding für la petite Adrienne, die hübsch wird und nunmehr in die Schule geht (ich glaube, daß ich zum letzten Male im Hause dieser trefflichen Leute bin). Und siehe, Alles hat sich schönstens erfüllt! Habt tausend Dank! Was das Buch des Herrn W. betrifft, so weiß ich eigentlich nicht, ob es mir oder ob es dem Lama zugesandt ist; ich habe schon durch Herrn Gast meinen Glückwunsch zu seinem Fertigwerden ausdrücken lassen.

Widemann wendet sich fundamental wider Kant und Schopenhauer: ich sehe dem mit Erstaunen zu, wie schnell jetzt die philosophischen Systeme wechseln und wechseln. Es giebt, unter wirklichen Denkern, heute keine Anhänger Schopenhauer's mehr, und nur ganz wenige Kantianer. Widemann's Standpunkt, welcher im Grunde der Eugen Dühring's ist (obwohl er seine Unabhängigkeit gelten macht), ist für mich bereits ad acta gelegt: und fünf andere hinzu, deren Heraufkommen ich in den nächsten 20 Jahren erwarte. Ich sehe mit Trauer, daß sich noch Nichts, noch Niemand für mich ankündigt, der mir einen Theil meiner Arbeit abnähme. Scheinbar steht es hier, bei W., gerade anders: denn sein Buch endet vollkommen mit Zarathustra-Gedanken, und auf der letzten Seite erscheinen Dühring und ich in ganz großer Gala und Gloria. Es ist schade, daß Ihr nicht die Seiten aufgeschritten habt, wo von meinem „tiefsinnigen Evangelium“ und „meiner klassischen Formulirung des höchsten Ideals menschlichen Strebens“ geredet wird. —

Hopja! reden wir von etwas Vernünftigerem! Das Lama hat neulich einen so rührenden Brief an mich geschrieben: ich bitte sie dafür in meinem Namen schönstens zu streicheln. Zuletzt ist der Gedanke eines Zusammentreffens in Baden-Baden nicht übel, nur kommt dabei mein Wunsch, unsre liebe Mutter wieder zu sehn, in's Gedränge. —

Was macht die Schweizner'sche Zahlung? Daran hängt eigentlich meine Dispositions-Fähigkeit für Herbst und Winter.

Auch thäte ich gerne etwas für die Aufführung von G.'s Oper, mündlich und persönlich: denn wenn ich nichts thue, thut Niemand was. Er schrieb verzweifelt, seit 3 Jahren hat er nichts als Zurückweisungen und Demüthigungen erfahren.

Ich bin seit drei Wochen ungefähr wieder allein. Und bin froh darüber. Kein neuer Mensch schlägt bei mir mehr Wurzel, und die „alten Menschen“ sind alle für mich abgedorrt. Schlimm! Ich bin auch der Meinung, daß nichts über gute Familien-Verhältnisse geht.

Mit den Augen steht's ganz böse. Aber was hält Unserer nicht aus!

Es grüßt Euch von Herzen

Guer Fr.

Nr. 413.

Sils-Maria, Ende Juli 1885.

Mein liebes Lama,

Dein guter herzlieber Brief kam einen Tag zu spät: so ist mein Dank für Deine Kiste einen Tag zu früh abgelaufen. Die Freude der kleinen Adrienne war unbeschreiblich. Für Guyaba allerschönsten Dank, es erinnerte mich an eine Art Kuchen aus Kastanien, welche man in Genua macht, ist aber feiner im Geschmack. Seit drei Tagen haben wir Luft, Himmel und Wind wie in Nizza des Winters, es ist frisch; alle Welt sagt mir, daß ich viel besser aussehe. Auch

denke ich wieder muthiger über die Zukunft: und seltsam, in Betracht zu den ungeheuren Dingen, mit denen sich Dein dummer Bruder beschwert hat, heißt Muth bei mir auch immer soviel als: guter Wille zur Einsamkeit und Verborgenheit, und Ablehnung jedes Arrangements, wozu mein vieles Kranksein mich verführen könnte. Wenn ich in den letzten Jahren hier und da nach „Schülern“ geseufzt habe, so war es immer die Wirkung krankhafter Entmuthigung; an guten Tagen weiß ich ganz deutlich, daß es besser ist, meine Hauptsachen still für mich abzumachen — und daß ich meinen Verkehr mit Menschen rein als Kur und gelegentliche Medizin zu nehmen habe, vor Allem als Erholung. Aber sobald ich wieder zu Kräften komme, weiß ich, warum ich die größte Unabhängigkeit und Einsamkeit zuerst und zuzweit und zudritt nöthig habe. — Da kommt eben ein Brief von Lanzky: der sorgt ernstlich für mein Persönliches und Leibliches und ist andererseits nicht zum „Schüler“ geeignet, das weiß er selber, — aber zu einer Art von Dekonom und Wirthschafter um mich herum. Lies genau, meine liebe Schwester, was er sagt. Ich glaubte es dieser Tage selber, daß ich um die Riviera nicht herumkomme: die Beschleunigung des „Stoffwechsels“, wie die Physiologen sagen, bedingt durch trockne Luft (wie in Nordamerika und Nizza) ist für mich, da ich das langweiligste Gedärm von der Welt habe (verdorben überdies durch Jahrzehnte medizinischer Vergiftung) eine Sache ersten Ranges. St. Jean ist etwas für alle Jahreszeiten; ich möchte gern „der Einsiedler von St. Jean“

werden! Im Freien leben und arbeiten — das ist meine Aufgabe. Milch, Reis, Fleisch, keine Hôtels. Und Honig: — oh wie gut ist er wieder!

Bitte laß diesen Brief auch Deinen Gatten lesen!
Und behaltet mich lieb!

F.

Nachschrift.

Meine Lieben, ich kann nicht Alles sagen, noch weniger schreiben: und ich denke, Ihr wißt, daß ich mich ungefähr in die bescheidene Attitüde eines „leidenden Gelehrten“, „der um seiner Gesundheit willen im Süden oder im Engadin lebt“, zu schicken weiß. Es hat seine guten Gründe, weshalb mir die Menschen fehlen, die zu mir gehören; und es wäre für einen Philosophen lächerlich, wenn er es anders verlangen wollte. Trotzdem: es stirbt die Sehnsucht nicht in mir aus, daß der außerordentliche Glücksfall sich doch einmal ereignet; es ist höchst schauerlich, solchermaßen allein zu sein. Mißversteh mich nicht: Das Letzte, was ich wünschte, ist „Ruhm“ und „Zeitungsclärm“ und „Schüler-Veneration“; ich habe es zu sehr aus der Nähe gesehn, was dergleichen heute zu bedeuten hat. Ich würde mich mitten darin noch einsamer fühlen, als schon jetzt, und vielleicht in der Menschenverachtung noch erschrecklich zunehmen.

Nr. 414.

Silz-Maria, August 1885.

Meine liebe Mutter.

Wie sehr wünschte ich, Dir auf Deinen rührenden Brief, für den ich meinen ergebensten Dank ausspreche, irgend Etwas melden zu können, das Dir Freude machte! Aber es bleibt bei Deinem wunderlichen Sohne in solchen Fällen immer „sehr viel zu wünschen übrig“ — die alte Geschichte, die Du kennst! zum Beispiele: wie gerne schriebe ich, daß ich käme, um den Herbst bei Euch zu verbringen! Wie jetzt die Dinge stehn, glaube ich nicht mehr daran — und Schuld ist mein Herr Verleger, der, wie es scheint, nun auch den Gerichten gegenüber sein Wort nicht hält. Ein Brief Widemann's aus Dresden gab eine Andeutung, welche mir die eben geäußerte Besorgniß einflößt. Nun habe ich, im festen Vertrauen, für die zweite Hälfte dieses Jahres, auf dem bezeichneten Wege Geld zu bekommen, schon bei meinem Leipziger Drucker nicht unerhebliche Ausgaben gemacht (c. 100 Thaler); insgleichen habe ich noch in diesem Herbst eine Bücherrechnung zu bezahlen — und, was meine Baseler Geldquellen betrifft, so ist mit diesem Sommer, wie Du weißt, der Wendepunkt eingetreten (ich habe jetzt jedes Jahr 1000 frs. weniger als in den letzten 6 Jahren zu verbrauchen, denn der Staatsbeitrag der Pension ist nicht erneuert worden). Daß ich an den Süden klimatisch gebunden bin, steht leider außer Frage; daß ich mich von jetzt ab noch einfacher

einrichten muß, ebenfalls, — vor Allem, daß ich die großen Reisen mir versage, welche überdies auch meiner Gesundheit immer sehr nachtheilig gewesen sind. Diesen Sommer hat es sich wieder, auf unheimliche Weise, bestätigt, daß Dein Sohn an allen Tagen mit bewölktem Himmel krank ist. Es geht äußerst langsam mit meiner Besserung; doch glaube ich, mit der bisherigen Milch-, Reis- und Fleisch-Diät das Rechte getroffen zu haben. Im Uebrigen arbeite ich, so oft ich nur eine gute halbe Stunde Gesundheit erwische, und auch dieser Sommer hat sein Erträgniß. Seltsam! Es wimmelt im Engadin von Menschen, die mich kennen; und wenn ich Zeit hätte, „eitel“ zu sein, so könnte ich einen kleinen „Hof“ um mich haben. Es vergeht kaum ein Tag, wo mir nicht besondere Aufmerksamkeiten erwiesen werden, und was die Anerbietungen betrifft, mit Vorlesen, Musik-Vorspielen &c. so werde ich behandelt wie ein Prinz. Aber „der Einsiedler von Sils-Maria“ fängt an, auf seine „Würde“ zu halten und immer schwerer zugänglich zu sein. Auch esse ich nie mehr in Gesellschaft (außer in solcher, die „man mir giebt“), zwei Engländerinnen, Mutter und Tochter, und eine alte russische Hofdame sorgen ganz eigentlich für mich, ungefähr wie gute Tanten. Ein ausgezeichnete Musiker und Componist, den die alte Russin sich zu Gaste geladen hat (es ist ihr Contrapunkt-Lehrer), begleitet mich auf meinen Spaziergängen; ist er beschäftigt, so thun's zwei hübsche junge Gräfinnen, oder ein ehemal. *) Schulpsörtner,

*) Dr. Frißsch aus Hamburg, einst Famulus von Volk-

der mit seiner Schwester hier ist, oder Professor Leskien und Dr. Brockhaus aus Leipzig, oder ein Holländer aus Java, der mit meinen Engländerinnen verwandt ist u. s. w. So, meine liebe gute Mutter, jetzt kannst Du Dir wenigstens vorstellen, was Dein Sohn macht. Das Schlimmste ist: er hat kein Geld, in's Ohr gesagt!

Von Herzen Dein F.

Nr. 415.

Sils-Maria, August 1885.

Mein liebes Lama,

im Grunde wartete ich gerade auf diese Mittheilung über den Fall Schmeißner, und um dieser von mir als wahrscheinlich angelegten Möglichkeit willen habe ich zu der ganzen Sache Ja gesagt. Ich kann nämlich nur wiederholen, was ich schon Ein Mal Dir schrieb: woran mir absolut gelegen ist, das ist, meine Schriften aus Sch's Händen zu winden. Daß er mich bezahlt oder nicht bezahlt, ist, dagegen gerechnet, ein verschwindender Gesichtspunkt. Mein Wunsch ist groß, den ganzen Rest von Exemplaren meiner Schriften zu besitzen; oder vielmehr, ich sehe gar kein anderes Mittel als das angegebene, um dazu zu gelangen, was jetzt noth thut, meine früheren Schriften neu und wesentlich verändert herauszugeben. Es ist mir also äußerst angenehm zu hören, daß es vielleicht

mann, einer der Wenigen, der zuhörte, wenn ich in Pforta Abends am Klavier improvisirte. (Anmerkung von Nießsche.)

möglich ist, selber bei der Verauktionirung der Biende zu sein (resp. vertreten durch Better Adalbert).

Zur Instruktion für das Bieten bei dieser Auktionirung bitte ich diese Gesichtspunkte zu betrachten

1. ich möchte vor Allem

 { Menschliches, Allzumenschliches 1878.

 { Nachtrag dazu: Vermischte Meinungen und Sprüche 1879.

 { Der Wanderer und sein Schatten 1880.

in Besitz bekommen; diese bedürfen nämlich absolut einer schleunigen, neu redigirten Auflage (ich kann nicht darauf warten, bis die spärlichen letzten Exemplare von „Menschl. Allzum.“ sich verkauft haben; was bei dem augenblicklichen Stand der Dinge sich auf Jahrzehnte hinauschieben könnte).

2. Sodann will ich die drei Theile Zarathustra wieder bekommen (und sie, nach sorgfältigstem Ermessen, persönlich an einen neuen Verleger verkaufen).

3. Nicht will ich in Besitz bekommen die Reste der Exemplare von

 Geburt der Tragödie 2. Aufl.

 und der vier Unzeitgemäßen Betrachtungen 1873—1876.

4. Was die „Morgenröthe“ und

 „Die fröhliche Wissenschaft“ anbetrifft: so bin ich bei mir selber nicht entschlossen. Es würde mir zu viel Noth und Sucherei machen, gerade für solche Schriften (Elite=Schriften für Elite=Menschen, d. h. für ganz Wenige) neue Verleger zu finden. So mag es rathsam sein, auch diese wie die unter 3. aufgezählten, laufen zu lassen.

Die Versicherung Sch.'s, am 1. October zu zahlen, hat nicht den geringsten Werth, in Anbetracht dessen, was er alles schon versprochen hat. Sein Vater, der sich für ihn verbürgt hatte, hat nicht gezahlt; somit erscheint mir das energische Vorgehen des Onkels vollständig am Platze. Was eben seit Jahren versucht und versucht worden ist, das bezeichnete Haus zu verkaufen, ist also auch bis zum letzten Termine nicht gelungen: — es wird seine guten Gründe haben! Zu einem Subhastations-Verfahren, wie es wahrscheinlich nöthig würde, bin ich nicht reich genug; das ist langwierig und kostspielig. [— —]

An mich geschrieben hat er bisher nicht. — „Eins ist nothwendiger als das Andre“, mein liebes Lama! Ich bin gegen Deine Theilnahme für Schmeißner gar nicht unempfindlich, auch gegen ihn selber ohne Abneigung. Aber das Malheur, das dieser Verleger in Hinsicht auf die Wirkung Deines Bruders angerichtet hat, ist ungeheuer: daß ich jetzt, im 41^{ten} Lebensjahre isolirt bin, keinen Schüler habe und es täglich empfinde, daß ich gerade in meiner besten Kraft stehe, um eine große Schul-Thätigkeit als Philosoph auszuüben, stelle Dir das auch vor die Seele! Die Bücher heraus aus diesem Winkel!!! Es sind meine Angelhaken; wenn sie mir keine Menschen fangen, so haben sie keinen Sinn! —

Ich gebe dem Rechtsanwalt sofort Auftrag zur schleunigen Zwangsversteigerung.

Dir und meinem Herrn Schwager von Herzen dankbar

F.

Nr. 416.

Sils-Maria, 21. August 1885.

Mein liebes Lama,

geschwind eine Auskunft in der Sache Schmeißner, die, wie ich hoffe, nunmehr geordnet ist, dank vielfältiger Briesschreiberei: — auch bin ich krank davon gewesen. Der angeordnete „Hochdruck“, wie die Techniker sagen, hat seine Schuldigkeit gethan.

Am 1. October wird Schm. zahlen, in die Hände des Rechtsanwalt Kaufmann; dieser hat Auftrag, das Geld an Dich abzuliefern. Der Verlag ist an Herrn Erlicke in Chemnitz (Buchhändler-Firma in Leipzig) für 14,000 Mark verkauft; der Verkaufs-Contract liegt mir vor. (Daraus ist lehrreich, daß Sch.'s Jahres-Umsätze zwischen 8000 und 1500 Mark schwankten — nun, meine Bücher haben ihm nicht geschadet!) Die Zwangsversteigerung wäre nicht leicht durchführbar gewesen. — Schm. selber hätte seine Zustimmung, welche nöthig war, nicht gegeben; ja sogar Herr Widemann, der an mich schrieb, würde eher seinerseits die Gelder beschafft haben, als jene Auktion zugelassen haben. Also sind meine Bücher mir entwischt! — aber freilich, eine gute Portion Mühe und Sucherei bleibt mir nunmehr auch erspart.

An den Onkel Bernhard habe ich einen dankbaren Brief geschrieben.

Meine Diät ist noch die gleiche; der Erfolg beginnt sich zu zeigen, — scheint es mir. Der Meteorolog des Ortes (Sils ist eine schweizerische met.

Station) sagt mir, die Lufttrockenheit der letzten Tage sei ganz erstaunlich. Es ist kein Zweifel, daß dieser Factor jetzt der wichtigste für mein Wohlbefinden ist. —

Ein vortrefflicher Musiker und Componist war hier bei uns zu Gaste, Prof. Ruthardt aus Genf, der Lehrer meiner alten Mansuroff. Er hat sich sehr an mich angegeschlossen; ich werde gewiß ihm wieder begegnen. (Der Rückgang der Wagnerei, unter uns gesagt, ist eine Thatsache: das Gewissen aller strengeren Musiker ist aufgerüttelt. —)

Sils-Maria gefällt mir wieder sehr gut, seitdem die Heuernte vorbei ist. Die grünen Wiesen sind mir fatal, geradezu anstößig — aber jetzt, gelb, bunt, braun, klingt Alles schön zusammen. Daraus ersiehst Du, wie sehr Dein Bruder innwendig ein Südländer geworden ist. — Das Klima ist rauh und härtet ab; auch halte ich strengstens noch an meiner Milch- und Reis-Diät fest.

Was macht unsre liebe Mutter? Ich hörte lange nichts von ihr. Mein Brief an sie wird, wie ich hoffe, durch Deine freundliche Vermittelung in ihre Hände gekommen sein? — Und mein Herr Schwager? Arbeitet er an seinem Buche? Ich habe jetzt einen Holländer zum Umgang, der mir viel von China erzählt (er hat durch seinen eiskalten brüskten Stolz das ganze Hôtel empört, — sobald er aber mich findet, giebt es die artigste und lehrreichste Unterhaltung). Meine Engländerin und ihre alte russische Freundin gehen Ende des Monats fort, nach Blankenberghe an's Meer; sie haben sich auf das Gütigste

meiner angenommen, und neulich zum Beispiel, als mir die Schm.-Geschichte Kopfschmerz und Noth machte, mich einen ganzen Tag herumkutschirt, um mich zu zerstreuen.

Prof. Curtius in Leipzig ist gestorben — ein Ereigniß, das hier vielleicht die stärkste Resonanz fand. Denn Dr. Fritsch ist seinem Lehrer auf das Leidenschaftlichste zugethan, und stand zu dem Hause Curtius persönlicher als alle Verwandten des alten Professors; anderseits ist Prof. Leskien der Führer der Anti-Curtianer, und, als Urheber eines tiefgehenden Conflicts, vielleicht am frühzeitigen Tode C.'s theiligt.

Neue gute Nachrichten mir ausbittend und herzlich grüßend

Dein F.

Nr. 417.

Sils-Maria, 6. Sept. 1885.

Meine Lieben,

Eure schönen Gaben und Lockspeisen sind eingetroffen — ach, es bedurfte der Lockmittel nicht, Ihr könnt es gar nicht ausdenken, wie sehr und wie lange schon eine Art von grimmigem Heimweh mich quält und mich zu der nordischen Reise zu überreden sucht. Ja, es ziehen auch noch andre Zauber mich nach Eurer Richtung: z. B. daß mit großer Wahrscheinlichkeit diesen Winter in Dresden meine himmlische Leib- und Trostmusik-Oper „Der Löwe von Venedig“ zu hören ist. Und trotzdem: es geht nicht! Es geht

nicht! Ich bin ein armes Thier mit meiner Gesundheit, das wißt Ihr — und es ist schlecht in diesem Jahre gegangen, bei aller Vorsicht. Das liegt daran, daß ich mich von übermäßig schweren Pflichten und Skrupeln bedrängt weiß, denen eigentlich nur eine Löwen- und Bären-Gesundheit Stand hielte. Vielleicht kann ich dies nicht deutlich machen, aber glaubt es mir: ich leide Tag und Nacht daran. Daß ich „gute Miene“ zu machen weiß und von Zeit zu Zeit sogar einen Anfall von Glück und von ausgelassener Munterkeit habe, das wißt Ihr auch: sonst lebte ich lange nicht mehr. Es wird mir schrecklich schwer, das Lama vor ihrer Abreise nicht zu sehen, es geht mir durch und durch. Trotzdem ist es, glaube ich, besser so — und nicht nur meiner wegen. Vielleicht könnte es bei einem nochmaligen Wiedersehn herauskommen, zu sehr herauskommen, wie vereinsamt sich Euer Fritz jetzt fühlt — denn ich bin ohne Ausnahme alle meine Freunde in den letzten Jahren losgeworden — und wie er thatsächlich schon in einem fernen, fremderen, auch unzugänglicheren Lande lebt als alle Paraguays sein könnten. Aber wir sollten uns Alle einander hübsch Muth machen, da wir allesammt nichts Kleines vorhaben. Ich habe diesen Sommer hier in Sils oft mit großer Neigung über das Projekt meines Herrn Schwagers geredet, vor Deutschen und Ausländern; und seit er von jener Agitation zurückgetreten ist, die gleich jeder negativen Bestrebung die Gefahr in sich birgt, einen edelgearteten Charakter am leichtesten zu verderben, bin ich voller Theilnahme und herzlichster Wünsche für

feine Unternehmungen. Das Lama wird ihre Sache gut machen, daran ist kein Zweifel (nur bin ich besorgt, daß sie aus Liebe zu ihrem Gatten zu wenig Fleisch isst — „Eins schickt sich nicht für Alle“, Verzeihung, meine Lieben!) Mit meiner lieben Mutter will ich, wenn sie erst allein ist, dies und jenes Zusammentreffen und Zusammenleben verabreden: inzwischen müssen wir uns Alle tapfer zusammennehmen. Sils bleibt mein Sommer-Aufenthalt: das hat sich entschieden, dank einigen Veränderungen, die meinen Augen angemessen waren. Jetzt muß ich noch den Winter-Ort feststellen: ein Versuch mit Florenz soll zunächst gemacht werden. Adresse also: Firenze (Italia) poste restante.

In Liebe und mit Thränen

Guer Frij. *)

An Stein habe ich geschrieben: damals glaubte ich noch an die Reise nach Naumburg. Inzwischen war ich krank.

Nr. 418.

An Professor Franz Overbeck.

[Briefentwurf N. XLIV, 173.]

Leipzig, ca. 10. October 1885.

Ein Gruß aus Leipzig, das wird Dir unerwartet kommen! Aber es zog mich diesen Herbst unwiderstehlich noch einmal nach Deutschland (so

*) Acht Tage darauf kam er doch nach Naumburg.

sehr auch meine Gesundheit protestirte), weil es vielleicht die letzte Möglichkeit war, meine Mutter und Schwester noch einmal zusammen zu treffen. Dies ist denn geschehn, und es that mir, bei der Spärlichkeit von menschlichen Beziehungen, die ich jetzt noch aufrecht erhalten will, unbeschreiblich wohl — und wehe. Meinen Schwager Herrn Dr. Förster habe ich noch nicht zu sehn bekommen, — in einem gewissen Sinne paßte es mir trefflich gerade so. Er ist in Westfalen. Ein Buch, das Resultat seines 2 $\frac{1}{2}$ jährigen Aufenthalts in Paraguay, erscheint in Kürze. —

Eigentlich sollte ich einen Kreis von tiefen und zarten Menschen um mich haben, welche mich etwas vor mir selber schützten und mich auch zu erheitern wüßten: denn für Einen, der solche Dinge denkt, wie ich sie denken muß, ist die Gefahr immer ganz in der Nähe.

Nr. 419.

Leipzig, 17. October 85.

Oh meine Lieben, wie schlecht thut mir dies Raumburg! Leipzig ist auf heute dick umwölkt, und doch ist es zehnmal heller und freier in meinem Kopfe.

Altum silentium. Briefe fehlen.

Mit dem herzlichsten Danke für alle Eure Güte und Liebe

Euer Fr.

Sende, mein liebes Lama, was alles noch rückständig ist, z. B. das andre Hemd (wie sanft und zart ist solch ein Wollenhemd, beinahe wie's Lama).

Nr. 420.

Leipzig, Ende October 1885.
Donnerstag früh.

Meine lieben Lieben,

es hat mir gut gethan, bei Euch zu sein. Den Abend speiste ich noch zu Eurem Andenken die mitgebrachten „Opfergaben“ auf, das Kalb und das Schöpz*) und war trotz eiskalter Stube guter Dinge und dankbar.

Schuch hat nicht gemüßt: womit diese Sache als erledigt zu betrachten ist. — Eben habe ich, weniger erheitert als verwundert, das „non remittendum“, die „Urtheile der Presse“ über E. v. H. durchgemustert. Unter uns, in dieser Geschmacks-Sache sind die Wagnerianer (z. B. die Bayreuther Blätter) schlimm compromittirt. — Der gute Heinze ist vorgestern, bei dickem Regenwetter, bei mir, ich will sagen, in meiner Wohnung gewesen, um sich nach mir zu erkundigen. Heute soll ihm, zum Danke dafür, die „Intellektual-Krone“ aufgesetzt werden. —

Unterwegs fuhr ich mit einem Herrn und seiner Gattin zusammen, welche aus Graz kamen und mit Dr. v. Hausegger befreundet waren: sie erzählten von dessen Vegetarismus.

Mein liebes Lama, sende dem Onkel Bernhard das türkische Kaffeegeschirr — der Gedanke scheint mir sehr gut; und in Anbetracht, daß es etwas Neues und eine Curiosität ist, macht dergleichen vielleicht mehr Freude und ist besser in diesem Falle am

*) Anspielung auf ein confuses Buch.

An Schwester und Schwager in Naumburg, 1885.

Platz, als wenn es in verhüllter Form einen „Lohn und Geldwerth“, eine Art Bezahlung darstellte. — Undeutlich ausgedrückt! —

Melde mir, bitte, das Resultat der Unterredung mit Kürbitz *) und verhandle mit ihm über den festen Termin, an welchem jedes Jahr die Zinsen übersandt werden können. Und rechne zusammen möglichst exakt aus, wie viel die Zinsen nunmehr in einem solchen Falle jährlich betragen werden. — Behaltet mich lieb!

Euer Fr., das einsamste aller Thiere.

(Ich denke Sonntag zu reisen.)

— Eben stelle ich aus dem „Tageblatt“ fest, woher mein verhältnißmäßiges Wohlbefinden von gestern kommt. Die Luftfeuchtigkeit war von 99 plötzlich auf 62 heruntergegangen (61 ist die Durchschnittsziffer für Nizza im ganzen Jahre). — Eben las ich „gebrannter Java-Kaffee, großartig im Geschmack“!

NB. Wer einen großen Sprung will thun, der geht zurück. —

Nr. 421.

Florenz, 7. November 1885.

Meine Lieben, ich bin noch nicht „an der Stelle“, Florenz paßt nicht, es ist laut, ungleich gepflastert und voller Wagen-Gefahr für mich. Von Montag an ist meine Adresse: Vallombrosa per Pontassieve

*) Meines Bruders Banquier in Naumburg.

(Italia). Lanzky läßt mir dort das beste Zimmer zureichten. In München, wo es 7 Tage keine Sonne gegeben hatte, verbrachte ich einen Vormittag bei Rothplegens und den Abend bei Seydlikens; mit letzteren namentlich war es erquickend. Ich reiste, ausgezeichnet von Frau v. S. mit Beefsteaks à la Viel und einer Flasche Thee ausgerüstet, ab, trug Sorge für eine ganz naive alte Pfarrerin, welche ohne jegliche Kenntniß von Geld, Land und Leuten sich „nach dem Süden“ mit ihrer Tochter aufgemacht hatte. — Ich bin in Fl. einen halben Tag nicht dazu gekommen, an mein Unterkommen zu denken (Lanzky war nicht da, mein Telegramm hatte ihn nicht erreicht, weil er verreist war). In herzlichster Liebe
F.

Nr. 422.

Florenz, 7. November 1885.

Meine liebe gute Mutter,

einen Gruß aus Florenz, wo es trübe und regnerisch und ganz und gar nicht in der Art der Riviera ist. Uebermorgen ziehn wir (d. h. Herr Lanzky und ich) uns in die Wald- und Berg- und Klostereinsamkeit von Vallombrosa zurück, es ist gar nicht weit. Man macht mir dort das beste Zimmer zurecht; Stille werden wir haben, der Ort ist berühmt, Dante und Milton haben ihn verherrlicht, letzterer in der Schilderung des Paradieses. Jetzt ist darin eine große Forstlehranstalt; abgesehen und abseits von dem Hôtel, wo wir Zwei wohnen werden. Höhe circa 3000 Fuß,

also frische Luft, gelegentlich Schnee. — Die Reise war eine schreckliche Strapaze. — Wie schön war es, daß Du bei meiner Abreise bei mir warst! Aller-
schönsten Dank!

F.

Nr. 423.

Nizza, 11. November 1885.

Wundert Euch nicht zu sehr, meine Lieben, wenn sich heute der hamletische Maulwurf aus Nizza und nicht aus Ballombrosa („Schattenthal“ —) ver-
lautet. Es war immer sehr werthvoll, fast gleichzeitig die Luft von Leipzig, München, Florenz, Genua und Nizza zu experimentiren. Ihr könnt gar nicht glauben, wie sehr bei diesem Wettkampfe Nizza triumphirt hat. Meine Wohnung ist nach wie vor Pension de Genève, petite rue St. Etienne; sie ist inzwischen durch Umbau und gänzliche Erneuerung von Stoffen und Farben sehr appetitlich geworden. Mein Tischnachbar ist ein Bischof, ein Monsignore, der Deutsch redet. Euer viel viel gedenkend

Prinz Eichhorn.*)

Nr. 424.

Nizza, November 1885.

Montag.

Inzwischen ist der dicke Brief, mein liebes Lama, von Ballombrosa nach Nizza gewandelt; insgleichen

*) Eine schallhafte Anspielung auf alte Kinderspiele und auf seine schnellen Ortswechsel.

der Brief unsrer guten Mutter. Habt den allerschönsten Dank! Heute ein paar geschäftliche Notizen (ich bin immer noch von einer gründlichen Erkältung her indisposé und embêté).

Die zwei gewünschten Scheine für Herrn Kürbiß folgen anbei. Erstaunlich, daß sie aus all dem Krimskrans von Papieren zu Tage kamen!

Die Lösungsurkunde, welche, wie es scheint, Herr Kaufmann mitgeschickt hatte (auf seinem Briefe steht unten „anbei Lösungsurkunde“) habt Ihr wohl zurückbehalten? Meine genaue Adresse hierselbst ist: rue St. François de Paule 26, 2. étage, à gauche.

Doch werde ich's schwerlich bis weiter als zur Mitte Dezember darin aushalten: es fehlt der Ofen, und Vieles ist da, was fehlen dürfte. Ich muß ernstlich darauf bedacht sein, meinem Leben hier eine festere Form zu geben; so lange diese nicht hergestellt ist, bleibt mir als Zuflucht immer nur die schweizerische Pension de Genève, welche in 2 Hinsichten sehr lobenswerth ist: es ist still daselbst, ebenfalls reinlich — und dies Mal fehlen die degoutanten Menschen. Die Küche ist, in Hinsicht auf Simplizität der Bereitung, in Qualität des Fleisches, vielleicht das mir Angenehmste: nur muß ich mit etwas Grahambrod nachhelfen. —

Ich gestehe, daß ich eine überraschend wohlthätige Wirkung gespürt habe, seit ich jeden Abend mit einem Glase Bier beschließe. Gerade in solchen stimulanten Klimaten scheint das Bier wie ein Medikament zu dienen. —

Die zwei letzten Monate waren ein tolles Wag-

niß für mich, ich kann es gar nicht ausdrücken, was es heißt endlich den Kopf wieder frei haben! Zu alledem haben wir hier ein für Nizza abscheuliches und unziemliches Wetter; und trotzdem empfinde ich den Unterschied, wie als ob ich aus einem Gefängnisse entschlüpfte wäre. — Es war sehr nützlich, obschon äußerst kostspielig, ein paar Möglichkeiten, die mich hier und da noch verlockten, nämlich München, andrerseits Florenz, endlich Genua, kurz hintereinander erprobt zu haben: alles nichts für mich! Nichts ersetzt mir die Luft von Nizza und die großartige Freiheit dieser cosmopolis, Freiheit in landschaftlicher und menschlicher Beziehung. Außerdem ist es eine Stadt, wo Einer billig leben kann, sogar lächerlich billig; und wenn ich's noch nicht dazu gebracht habe, so liegt es an meinen Augen und andern Unvollkommenheiten. Das Volk lebt vegetarisch, abgesehen von Fischen.

Mein liebes Lama, hilf mir und schlage bei Viel nach: der erwähnt ein kleines „genial construirtes“ Maschinchen, womit man Eier zu Schaum schlägt (unter dem Capitel „Eierspeisen“ oder sonstwo). Für den Fall, daß Claire Heinze im Frühjahr hierher kommt, hat sie vielleicht die freundschaftliche Gefälligkeit, mir dies Maschinchen mitzubringen.

N. B.! Herr Köchlin hat mir Viel von einer schweizerischen Colonisation, mit Baseler Geld und Frömmigkeit unternommen, auch in den Laplatastaaten (von Rosario aus) erzählt, welche nicht glücklich ist. Er wundert sich, wie man sich nicht mit den jetzigen deutschen Verhältnissen vertragen könne,

welche so sehr viel günstiger und solider seien, als die in Frankreich oder Italien oder Schweiz oder überall. Du siehst, man beneidet unsre Zustände im Auslande.

Ich lese in Förster's Buche und meine, daß einem braven Ackerbauer und Viehzüchter dabei das Herz wackeln muß. Für eine andre Art Menschen wird es weniger verführerisch sein. Die Abwesenheit großer Bibliotheken ist vielleicht nicht genügend in's Licht gestellt. Verzeihung, mein altes Lama, wenn das kränkliche Culturthier, Dein Bruder, sich gar noch Scherze erlaubt.

Lebt wohl, meine Lieben, und muthig und vergnügt, auch mit guten Erinnerungen an

Euren Fritz.

Nr. 425.

December 1885.

Nice (France), rue St. François
de Paule 26 II.

Meine liebe Mutter!

Heute möchte ich, außer meinem Danke für Deinen herzlichen Brief, bei Dir von wegen Weihnachtens anfragen: ob Du etwas weißt, womit unsere Lisbeth und ihr Gatte bei diesem letzten deutschen Weihnachten erfreut werden könnten? Bitte beschaffe es in meinem Namen und Auftrage: und was Geld betrifft so gehe zu Bankier Kürbitz, der giebt es Dir (ich will ihm einen kleinen Brief schreiben, namentlich auch in Hinsicht

auf die Grabplatte *), deren Kosten ich ganz auf mich zu nehmen gedenke, in Anbetracht erstens, daß ich als Sohn meines Vaters und meiner Mutter darauf das Vorrecht habe und zweitens, daß es gerade für Dich keine Zeit ist, Geld zu außerordentlichen Dingen aufzubringen. Wenn es Dir so gefällig ist, kannst Du ja meine Intention zu Gunsten des bevorstehenden Festes auslegen und darin ein wohlgemeintes kleines Geschenk meinerseits erblicken.

Das grüne Buch **) wird jetzt von Frau Pfarrer Hamann gelesen; sie ist voller Auszeichnung für die große Wahrhaftigkeit der Darstellung und versteht die Lage und Aufgabe aus einer Menge ähnlicher Erfahrungen heraus, welche sie innerhalb fünfzig Jahren in Amerika gemacht hat. Ich gestehe, daß sie mir große Scrupel in den Kopf gesetzt hat (sie meint, die Schwierigkeiten würden für eine Frau kaum überwindlich sein, selbst bei der stärksten Energie und der ausdauerndsten Gesundheit: — Männer könnten sich die Entbehrung, welche ein Weib in solchen Fällen durchzumachen habe, nicht deutlich vorstellen. Auch hält sie, so lange es nicht bessere Kaufmännische Zustände, bessere Wege und bessere Regierungsbeamte giebt, alle Arbeit für aussichtslos, mindestens müsse die erste Generation sich als geopfert betrachten. Genug, sie nimmt einen Antheil

*) Die große Platte auf dem Grabe unseres Vaters in Rößen war zerprungen und mußte erneuert werden.

**) „Deutsche Kolonien in dem oberen La-Plata-Gebiete mit besonderer Berücksichtigung von Paraguay“ von Dr. Bernhard Förster.

an der Sache, bei dem nichts Erbauliches herauskommt: weshalb ich Dich bitten möchte, ihre Ansichten strengstens verschwiegen zu halten. Es ist dies selber der Wunsch der alten Frau, sie sieht, daß es zu spät ist, und daß zu späte Warnungen immer nur Malheur anrichten.) — Ich selber habe mich für vier Monate hier festgesetzt und contractlich verpflichtet. Das Zimmer welches ich jetzt bewohne, ist, so lange ich lebe, das erste Pensions-Zimmer, in dem ich ohne Ueberwindung und Widerwillen lebe — es entspricht den Haupterfordernissen meiner Gesundheit und meines Geschmacks. Es ist zwanzig Fuß lang, vierzehn Fuß breit und vierzehn Fuß hoch; das Fenster acht Fuß hoch und drei Fuß breit; dunkelgelb tapeziert, dunkler Fußteppich, das Bett zwei Mal so groß als meines in Raumburg. Nichts darin erinnert an Eleganz, Luxus bric-à-brac und sonstigen weiblichen Zubehör; lauter nothwendige Dinge stehen darin, darunter auch ein ganz großer Arbeitstisch und ein „Voltaire“ (ein bequemer Gelehrten-Lehnstuhl, wie er mir in Deutschland noch nicht vorgekommen ist). Die Aussicht geht auf herrliche Bäume (Eucalyptus der größten Art), das blaue Meer und das Gebirge, vor allem aber auf den leuchtenden Himmel. Die Sonne kommt Nachmittags, wie sie allein in Hinsicht auf meine Augen kommen darf. —

Ich bin betrübt über meinen vortrefflichen maëstro Gast. Es ist ihm auch in Wien schlecht gegangen; nun will er über Dresden, Annaberg nach Carlruhe und dort einen Versuch machen, seine Oper anzubringen. Es wäre mir sehr lieb, wenn Du ihn ein-

lüdest, auf seiner Reise durch Naumburg zu kommen, und wenn es möglich wäre, ihm eine Ehre zu erweisen. Es ist der erste lebende Musiker, — aber die Welt braucht Zeit, sich für etwas Neues zu begeistern, wenn es zugleich etwas Gutes und Feines ist. Ich will, daß er nach Nizza kommt. —

Herzlich grüßend

Dein Sohn.

Sprich dem Lama meinen besten Dank für ihren Brief aus.

Nr. 426.

Nice (France), rue St. François
de Paule 16 II. 20. Dec. 1885.

Mein liebes Lama.

Hoffentlich ist kein Brief verloren gegangen, kontrolliren kann ich es nicht mehr. Zuletzt bin ich vielleicht im Rückstande geblieben, weil es mit der Gesundheit nicht gut gieng; ich mag nicht viel davon reden, — da läßt man das Briefschreiben lieber ganz. Sieben Jahre Einsamkeit sind nunmehr vorbei, im Grunde bin ich ganz und gar nicht für Einsamkeit gemacht, und es begegnet mir jetzt, wo ich nicht mehr absehe, wie ich sie loswerde, beinahe alle Wochen ein so plötzlicher Lebensüberdruß, daß es mich krank macht. Meine Diät kommt mir recht vernünftig vor, Mittags trinke ich Milch zu etwas Grahambrod, Abends um 6 bin ich in der Pension de Genève zu Gaste, wo so gefocht wird daß mein Magen dabei seine Rechnung

findet. Schlafmittel brauche ich nicht mehr; wenigstens kommt mir das Seidel Münchener Kindl-Bräu, das ich öfter einmal zu mir nehme, mehr wie ein Verdauungsmittel vor, es ermüdet mich nicht. Gegen Grog habe ich jetzt einen Widerwillen. In meinem Zimmer friere ich leider zu stark, jetzt wo auch wir bis zu vier Grad unter Null (gelegentlich —) hinab sinken; auch giebt es miserable Störung durch Musik, erstens durch ein Kind, das Tonleitern stümpert, hinter mir durch eine Violine und durch einen Trompeten-Virtuosen. So sehne ich mich auch hierin nach einer Verbesserung, doch nicht mehr für diesen Winter, wo ich aushalten will. Das Schlimmste ist, daß mir die menschlichen Ressourcen jeder besseren Art fehlen, ja daß ich kaum noch Menschen weiß, von denen ich wünschte, daß sie hier leben möchten. Ich hätte Gast gerne hier, weil es jetzt der einzige Musiker ist, dessen Geschmack mir „schmeckt“ — und weil er einfiedlerisch und anspruchlos für sich zu leben versteht. Aber es ist mir mehr nöthig, als nur gelegentlich einmal Musik. —

Inzwischen ist auch das allerliebste Maschinchen angelangt; gebraucht habe ich es noch nicht, was meinst Du, welche Art Topf dazu gehört? Es soll mir viel Vergnügen machen und mich immer schön an Dich erinnern. Wie dumm, daß ich Niemanden mehr zum Lachen habe! Wäre ich bei besserer Gesundheit und reich genug, so würde ich, nur um noch Heiterkeit zu haben, nach Japan übersiedeln (zu meinem größten Erstaunen fand ich, daß auch Seydlitz inwendig diese Umwandlung durchgemacht hat, er ist

artistisch jetzt der erste deutsche Japaner — ließ beifolgende Zeitungsberichte über ihn!) Ich bin gern in Venedig, weil es dort leicht japanisch zugehen könnte —, ein paar Bedingungen dazu sind da. Das übrige Europa ist pessimistisch-triste, die gräßliche Verderbniß der Musik durch Wagner ist nur ein Einzelfall der allgemeinen Verderbniß und Trübsal. —

Danke unsrer Mutter schönstens für das Brillenfutteral! Es ist wirklich mir sehr nöthig gewesen — ich schleppte mich schon lange mit den alten Ruinen. Nun ist es wieder Weihnachten, und es ist ein Jammer zu denken, daß ich immerfort (wie nun schon sieben Jahre) verurtheilt bin, wie ein Ausgestoßener oder wie ein cynischer Verächter der Menschen zu leben. Es sorgt sich jetzt Niemand mehr um eine Verbesserung meiner Existenz, das Lama hat „Besseres“ zu thun und jedenfalls genug zu thun! Alle die alten Bekanntschaften sind altbacken und steinhart geworden, — wenn ich dran denke, wie ich immer für Lieb genommen habe, so erschrecke ich vor der Zukunft, ich meine vor der Wahrscheinlichkeit, mit was für Menschen ich noch für Lieb nehmen werde, aus jener Noth, welche macht, daß der Teufel Fliegen frißt. — Das ist einmal ein schöner lustiger Weihnachtsbrief! Es lebe das Lama!

F.

Warum geht Ihr nicht nach Japan? Es ist das billigste Leben und so lustig! —

Besten Dank unsrer lieben Mutter für ihren Brief, auch den Gruß der alten Pfarrerin Hamann.

Nr. 427.

Nizza, nach Weihnachten 1885.

Meine Lieben,

es ist herrliches Wetter, da muß auch Euer Thier*) wieder ein fröhliches Gesicht machen, ob es schon recht melancholische Tage und Nächte gehabt hat. Weihnachten gerieth aber zu einem Festtage. Mittags bekam ich Eure liebe Sendung zu Händen, und geschwind hing die Kette um den Hals, und das artige Kalenderchen kroch in die Westentasche. Darüber ist nun freilich das „Geld“ entschlüpft, wenn nämlich Geld in dem Briefe war (unsre Mutter schreibt davon). Verzeiht es Eurem blinden Thiere, das seinen Kram auf der Straße auspackte: da mag wohl etwas daneben gerutscht sein, denn ich suchte sehr eifrig nach dem Briefe. Hoffentlich ist ein armes altes Weibchen in der Nähe gewesen und hat auf diese Weise ihr „Christkindchen“ auf der Straße gefunden. Dann fuhr ich nach meiner Halbinsel St. Jean, lief einen großen Weg um die ganze Küste ab und setzte mich endlich unter junge Soldaten, die Regel schoben. Frische Rosen und Geranien in den Hecken und alles grün und warm: gar nicht nordisch! Da trank denn Euer Thier drei ganz große Gläser eines süßen Landweins und war beinahe a bizeli betrunken; wenigstens sagte ich nachher zu den Wellen, wenn

*) Als mein Bruder im Herbst 1885 in Naumburg bei uns zu Besuch war, kam das Scherzwort „unser berühmtes Thier“ für ihn auf.

sie gar zu heftig heranschnoben, wie man zu den Hühnern sagt „Butsch! Butsch! Butsch!“ Dann fuhr ich wieder nach Nizza und aß in meiner Pension zu Abend, fürstlich; auch brannte ein großer Weihnachtsbaum. Denkt Euch, ich habe einen boulanger de luxe gefunden, welcher weiß, was „Quarkuchen“ ist: er erzählte, daß der König von Württemberg sich einen solchen zu seinem Geburtstage bestellt hat. Das fällt mir bei dem Worte „fürstlich“ ein. —

Ein paar Tage krank. So blieb der Brief un-
beendet. Dazwischen schrieb Overbeck, daß Rohde einen Ruf nach Leipzig habe. Ob er ihn annimmt? Seltsam, es bewegt mich zu denken, daß jetzt in Leipzig oder seiner Nachbarschaft alles zusammen-
kommt, was mir das Gefühl giebt, nicht ganz heimath-
los zu sein. Im Grunde war es auch diesen Herbst wieder hübsch in Leipzig; ein wenig melancholisch, aber gerade so, wie Unserer alle Genüsse des Lebens gewürzt findet, mit einem alten kleinen Rosengeruch des Unwiederbringlichen.

Meine Augen werden über kurz oder lang es nur noch in Wäldern aushalten; aber alte Freunde müssen diesen „Wäldern“ nahewohnen. Heißt das nicht — alles gerechnet — „Rosenthal“? — Und zuletzt hat man, durch Leipziger Rathsbeschluß, dem Knoblauch den Krieg erklärt (: die einzige Form des Antisemitismus, welche Euren kosmopolitischen Nashorn gut riecht) — Verzeihung!

In alter Liebe

Euer F.

Himmel! Ich vergaß zum neuen Jahre Euch unbändig viel Glück und Gesundheit und Tapferkeit und gute Gedanken und treue Menschen zu wünschen! — —

NB. Ich habe wieder schlafen gelernt (ohne Schlafmittel).

Nr. 428.

Nizza, Anfang Januar 1886.

Meine Lieben,

Ihr habt mich inzwischen mit allen möglichen guten Dingen und Projekten, Schriften, Uhrschnüren, Zukunfts-Dfchen, Zukunfts-Zuhörerchen, ausgegrabenen Griechen und emporgezogenen Deutschen*) überhäuft und überwältigt, so daß ich ein bißchen den Verstand dabei verlor. Nun ist er wieder gekommen, und sofort verlangt er, daß ich Euch einen Dankesbrief schreibe. Zu alledem ist unser Winter herrlich, und wir haben hier guten Grund dankbar zu sein; denn sobald man in die Zeitungen blickt, heißt es „Schneesturm in Wien“ und so weiter. Zwar haben auch wir es zu Schnee gebracht; er sah so komisch aus, daß ich glaubte, er stamme von einem Conditior und boulanger de luxe und schmecke vielleicht süß. Eine ganz heimtückische Lüge stand über unser Klima in der Leipziger „Illustrirten Zeitung“; wörtlich „An der Riviera, die uns sonst um diese Zeit mit Blumen

*) Zwei Schriften meines Mannes: über Olympia und seine griechische Reise, und über „Nationale Erziehung“.

zu veriorgen pflegt, ist Alles erfroren". Ich empfehle den Redacteur tüchtig „emporzuziehn," an den Haaren natürlich! —

Mir ist zu Muthe, als sei ich das erste Mal in Nizza; mindestens weiß ich jetzt besser mir das Schöne, was zu mir hier paßt, zu Gemüthe zu führen und das Uebrige einfach zu ignoriren. Die feine Luft, die zarten Farben aller Art, die unbeschreibliche Sonnigkeit — es hat etwas Begeisterndes, wenigstens für mich. Mein Kopf ist hier zehn Mal mehr werth als in Zürich oder Leipzig, hier, wo ihm das Klima „congenial" ist, um mich äußerst gebildet auszudrücken. Es ist kein Zweifel, daß ich jedes Jahr (jeden Winter! aber nicht die andere Zeit!) jetzt einen Ruck weiter zur Gesundheit gemacht habe; und zwar zur Gesundheit meines Kopfes, nicht meiner Augen (unter uns gesagt —). Das Projekt mit Vorlesungen hat viel Verführerisches; trotzdem darf ich es nicht allzusehr aus der Nähe betrachten, aus verschiedenen Gründen. Es thut gut, damit noch etwas Geduld zu haben; einstweilen solltet Ihr, meine Lieben, Eure Blicke lieber nach etwas „Zeitgemäßerem" umschweifen lassen. Zum Beispiel nach einer sogenannten Lebensgefährtin. Das Signalement ist: lustig, hübsch, noch sehr jung, und im Uebrigen ein tapferes kleines Wesen à la Irene Scydliß (mit der ich mich beinahe „Du" nenne). Dem Onkel Bernhard habe ich natürlich geschrieben, aber ich entnahm seinem Neujahrsglückwunschbrief an mich denselben Verdacht, den Du, mein liebes Lama, gehabt hast: daß der Brief nicht angekommen ist. Dies ist das dritte Mal, daß ich

diesen Winter auf die Vermuthung komme, es sei ein Brief von mir unterschlagen oder sonst etwas. Ich habe dem Onkel ein paar Zeilen darüber noch zugeschickt.

Meine Lieben, es scheint mir nicht möglich, den hiesigen Himmel mit seinen zweihundertzwanzig wolkenlosen Tagen wie ein Deschen in den Koffer zu stecken und nach Zürich überzusiedeln, traurig!

Auch hier Vorlesungen über Südamerika, eingerechnet Paraguay. Der Reisende, sehr entzückt im Ganzen (nach einer Reise von dreieinhalb Jahren) behauptet zuletzt, nichts gefunden zu haben, was schöner sei als Rizza.

Von schweizerischer Seite wurde ich auf den Gedanken gebracht, daß das vielfache, fast regelmäßige Scheitern deutscher oder schweizerischer Kolonien in den La-Plata-Staaten seinen Grund in der Vermengung der Nationalitäten habe, das heißt im Durcheinanderleben deutscher und romanischer Elemente. Es entstehe da kein Gefühl von Heimath, von Zuhause=sein, wenn man die italiänische Schmutzerei und so weiter in der nächsten Nähe habe. Principiell Romanen ausschließen und ebenso principiell die Reinlichkeit in Wohnung und Leben affichiren: das sei die Hauptsache, aber beides sei nicht leicht, weil das Erste im Widerspruch mit der Regierungspraxis jener Länder stünde, das Zweite mit dem Klima. Nun, vielleicht kann man die Deutschen dazu „emporziehn“.

Mit dem herzlichsten Grusse und Danke

Guer Fritz.

Nr. 429.

Nizza, Ende Januar 1886.

Meine liebe liebe Mutter,

es ist mir dies Mal besonders traurig, daß ich nicht zu Deinem Geburtstage zugegen sein kann: denn vielleicht würde es in Hinsicht auf die vielen schweren Gefühle, welche dieser Tag mit sich bringt, eine Erleichterung für Dein Herz sein, wenigstens eins Deiner Kinder noch als guten Europäer übrig zu behalten: da nun einmal das Lama schlechterdings sich für Südamerika und den Maté erklärt hat. Nun, wer weiß, wie lange es noch dauert: da zieht der Nizza-Müde auch wieder nordwärts, „heimwärts“, gleich den berühmten Schwalben, zumal sich gestern etwas begeben hat, das mich wieder mit einem neuen Bändchen an das gute Leipzig bindet. Ich habe einen Verleger: das ist der langen Rede langer Sinn. Als ich nämlich Nachts so weit war, mich zu Bett zu legen, fand ich zufällig noch einen Brief, den man mir unter der Thür durch in's Zimmer geschoben hatte (ländlich, schicklich, sehr schicklich!)

Ich las ihn, er war von Credner — und seine Erklärung machte mir solches Vergnügen, daß ich nicht umhin konnte, im Hemde einen kleinen Kundtanz zu machen. Trotz der Kälte: denn ich habe bis heute noch nicht eingeheizt. Ich hatte ihm den zweiten Band meiner „Morgenröthe“ *) angeboten

*) Aus diesem geplanten zweiten Band der „Morgenröthe“ ist nachher „Jenseits von Gut und Böse“ geworden.

(Du siehst, das alte Schreibe-Thier ist fleißig gewesen); er acceptirt mit Vergnügen, wünscht ausdrücklich, daß ich ihn unter meine Verehrer rechnen möge, verlangt, daß etwas geschehen müsse, um mein Verhältniß mit Schmeizner zu lösen, deutet den Wunsch an, den Rest von „Menschliches, Allzumenschliches“ dem Schmeizner abzukaufen, kurz, benimmt sich, wie der lange ersehnte Verleger der Zukunft.

Dies bitte ich auch dem theuren Lama und ihrem Eheherrn, Sklavenhalter und Erziehungsdirektor gefälligst mitzutheilen —, sonst aber Niemandem! —

Vielleicht, daß ich dieser litterarischen Pläne wegen nach Deutschland komme: — dieses kleine „Vielleicht“ bitte ich, meine liebe Mutter, als eine Art Geburtstagsgeschenk von mir heute entgegenzunehmen.

Ihr werdet schrecklich zu thun haben?*) — Ich bin sehr viel mit meinen Gedanken bei Euch; und als uns neulich von Amerika „schlechtes Wetter“ annoncirt wurde, ärgerte ich mich, weil in diesem Jahre ohnehin schon Amerika uns die gute Laune nimmt. Zwar sagt man mir hier überall „eine Reise nach Südamerika ist kein Ereigniß und kein Grund, sich zu ängstigen“; aber wir sind noch nicht an diese kosmopolitische Flugvögel-Art zu leben gewöhnt, an die unsre Nizza-Gäste gewöhnt sind.

Man erweist mir hier viele Aufmerksamkeiten und Auszeichnung, ich kann es nicht ableugnen. Der alte Holländer ist jetzt auch eingetroffen und voller Freude,

*) Anfang Februar 1886 verließen mein Mann und ich Raumburg, um nach Paraguay überzusiedeln.

mich wieder zu sehn. (Er hat zu andern Personen von mir ganz stolz gesagt „er ist mir ein wahrer Freund, ich weiß es ganz genau“.)

Derselbe Holländer, früher im Ministerium, aber durch seine Augen zur Niederlegung seines Amtes gezwungen, kommt immer nach Nizza zurück, weil er hier weniger an seinen Augen leide als anderswo: in seinem Holland verschlechtert sich der Zustand jedes Mal. Ganz wie bei mir.

Die alte Pfarrerin läßt auf das Herzlichste grüßen.

Schreib mir genau, was jetzt beschlossen ist, und ob mein letzter Brief (worin ich fünffach zu danken hatte) wirklich angekommen ist.

Denkt meiner einzeln und wenn Ihr beisammen seid, und behaltet lieb

Euren Frik.

Nr. 430.

Nizza, Februar 1886.

Mein liebes altes Lama.

Soeben kommt Dein hübscher und lustiger Vorschlag, und wenn er irgendwie dazu dient, Deinem Herrn Gemahl eine gute Meinung über den unverbesserlichen Europäer und Anti-Antisemiten, Deinen ganz unmaßgeblichen Bruder und Eckensteher Frik beizubringen (obwohl er gewiß jetzt Anderes zu thun hat, als sich über mich zu „bekümmern“), so will ich gern in die Fußstapfen von Fräulein Alwinchen Förster treten und ersuche Dich angelegentlich, unter gleichen Verhältnissen und Bedingungen mich zum südameri-

kanischen Grundbesitzer zu machen: mit der ausdrücklichen Variation, daß das Stückchen Erde nicht Friedrichsland oder Friedrichshain heißt (weil ich zunächst noch nicht daselbst „sterben und begrabbelt-grabbelt sein“ möchte), sondern, zur Erinnerung daran, wie ich Dich getauft habe — Lamaland.

Ernstlich geredet: ich würde Dir Alles schicken, was ich habe, wenn es helfen könnte, Dich bald wieder zurück zu führen. Im Grunde sind alle Menschen, die Dich kennen und lieben dieser Meinung, daß es dreitausend Mal besser wäre, dieses ganze Experiment bliebe Dir erspart. Selbst wenn man noch so sehr jenes Land als geeignet für deutsche Colonisation befinden sollte, so will doch Niemand zugeben, daß Ihr Beide gerade die Colonisten sein müßtet; dies erscheint vielmehr als willkürlich, verzeih den Ausdruck, überdies als gefährlich, zumal für ein Lama, das an eine sanfte Cultur gewöhnt ist und in ihr auch am besten gedeiht und herumspringt. Diese ganze Erhizung von Gefühlen, wie sie hinter der ganzen Geschichte als Ursachen liegen, ist eigentlich schon für ein Lama (genauer: für unsern eigentlichen Familien-„Typ“, der seine Kunst im Versöhnen zwischen Contrasten hat) zu tropisch, nach meiner Meinung nicht einmal gesund; man bleibt hübscher und jünger, wenn man nicht haßt und nicht argwöhnt —. Zuletzt will es mir immer scheinen, daß Deine Natur sich selbst für eine eigentlich deutschthümliche Bestrebung hier in Europa nützlicher erweisen könne als dort; gerade als Gattin des Dr. Förster, der, wie ich beim Lesen

seines Erziehungs-Aufsatzes wieder einmal empfand, eigentlich zum Erziehungsdirektor einer Art Schnepfenthal eine natürliche Mission hat — und nicht, verzeihe es Deinem Bruder, zum Agitator in einer zu drei Viertel schlimmen Bewegung. Was in Deutschland jetzt dringend noththut, sind eben unabhängige Erziehungsanstalten, welche der Staats-Eklaven-Drillung sich durch die That entgegensetzen. Das Vertrauen, welches Dr. Förster bei dem norddeutschen Adel genießt, schiene mir ausreichend Bürgschaft dafür zu geben, daß eine solche Art Schnepfenthal oder Hofwyl (Du erinnerst Dich? Der Ort, wo der alte Bischof gebildet war) unter seiner Leitung Glück machte. Aber dort drüben, unter Bauern, in der Nähe von unmöglich gewordenen, vielleicht verbitterten und vergifteten Deutschen — genug, hier ist ein weites Feld zu Besorgnissen. Das dumme große Meer dazwischen! und bei jedem Orkane, von dem Meldung hierher kommt, ärgert sich Dein Bruder und sorgt sich, wie um alles in der Welt das Lama darauf gerathen ist, sich in ein solches Abenteuer zu stürzen. Ich nehme mich zusammen, so gut es geht, aber eine Melancholie sonder Gleichen wird alle Tage und besonders des Abends über mich Herr, — immer deshalb, weil das Lama davon läuft und ganz die Tradition ihres Bruders aufgibt. — Eben meldet mir der Hofkapellmeister in Carlruhe (dem ich auf den Wunsch des armen G. ein Wort geschrieben hatte) meine Empfehlung („die Empfehlung eines von mir enthusiastisch verehrten Mannes“) erwecke bei ihm für das Werk das günstigste Vorurtheil; und indem

ich mich von Herzen darüber freue, fällt mir ein, daß Ihr sagen werdet „es ist doch ein Jude!“*) Das, meine ich, drückt es aus, wie das Lama herausgesprungen ist aus der Tradition des Bruders: — wir freuen uns nicht mehr über das Gleiche. — Inzwischen, es hilft nichts, das Leben ist ein Experiment, man mag thun was man will, man zahlt es zu theuer: vorwärts mein liebes altes Lama! Und tapferen Muth zu dem was beschlossen ist!

Dein F.

Nr. 431.

Nizza, Februar 1886.

Donnerstag.

Meine liebe liebe Mutter,

ich habe so viel in dieser Zeit an Dich gedacht und dabei es kaum bemerkt, daß ich so Wenig an Dich geschrieben habe, Verzeihung! Ich bin jetzt gerade im Abschreiben, komme langsam, langsam von der Stelle und habe jedes Mal, wenn ich mir Ruhe gönne, es so satt, meine Augen irgendwie noch zu gebrauchen, daß ich daraufhin wahrscheinlich nach allen Seiten mich zum Brieffschuldner mache. Trotzdem ist es, wie mir scheint, ein gutes Zeichen, mindestens von meinem Muth, daß ich selber die Abschrift besorge: Du erinnerst Dich vielleicht, wie vor vier Jahren (1882) in Raumburg diktirt wurde, und der Schreiber auch bezahlt wurde. Es war eine schändliche Handschrift, wenn ich mich recht erinnere.

*) Das war ein Irrthum.

Von unseren Auswanderern habe ich noch zu guterlezt einen schönen goldnen Ring geschickt bekommen, es heißt darauf innwendig „Denke in Liebe an B. und E.“ — das will ich denn von Herzen thun, obwohl ich gestehe, daß diese Verbindung „Bern und Eli“ meinem Gefühle immer noch manchen Zwang anthut. Ich bin mit Förster's Art nicht gerade verwandt, von seinen Tendenzen nicht zu reden. Daß es zulezt ein Glück ist, daß er fort ist, gerade noch vor „Thorschluß“, darin hast Du, wie ich meine, sehr Recht; die Gefahr war ganz groß.*)

Hier sagt mir natürlich Jedermann: „mit der deutschen Regierung unzufrieden sein und sich der Regierung von Paraguay anzuvertrauen, die hundert Mal unsicherer und bedenklicher ist, das ist nicht gerade logisch“. Aber was kümmert diese Herrn die Logik? — Wenn nur unser armes Lama dabei nicht zu viel zu leiden hat! Ich fürchte immer, sie hat keine Ahnung davon, was sie erwartet.

Was hat diese ganze Geschichte Einem schon das Herz schwer gemacht!!

An Professor Rohde habe ich meine Glückwünsche geschrieben: ich danke Dir für Deine Mittheilung über diese Angelegenheit. Am schönsten wäre es, wenn ich seine ganze Einführung in Leipzig mit erleben könnte! —

Der gute Freund Gast ist immer noch in Deutschland und besorgt, für seinen kranken Vater, die Bürger-

*) Mein Mann war wiederum so stark in die antisemitische Bewegung hineingezogen worden, daß meine beiden Angehörigen allerhand düstere Besorgnisse hegten.

meister-Geschäfte von Annaberg. Komme ich nach Deutschland, so will ich dies Mal auch Herrn Widemann alle Ehre erweisen.

Das Bild, nach dem Du Dich erkundigst, ist von meiner alten Engländerin, mit der ich schon zwei Sommer im Engadin verbracht habe, hinzugerechnet, was hinzugehört, ihre Tochter Miß Emily Fynn und ihre Freundin die alte Excell. von Mansuroff vom russischen Hofe — mein „Trio“, mit dem ich herzlich befreundet bin. Sie sind jetzt wieder in Genf; wer weiß ob es nicht möglich ist, sie noch für Nizza zu bestimmen! Mir fehlt so sehr ein Kreis, wo ich „wie zu Hause“ bin; es sind Menschen der Art. —

Sendlings haben mir viel Neigung und Treue gezeigt; gestern noch schrieb die gute Frau von S. (Frene) an mich, unter Anderem auch, daß sie für mich „auf der Suche nach einer guten Frau sei“. Dies hat mich sehr lachen machen. Sie wünscht zu wissen, wie viel Geld die bewußte „gute Frau“ haben müßte: als ob ich das wüßte! Dies, mein gutes Mutterchen, zu Deiner Ergözung! Aber „unter uns“!

Ich fürchte mich vor dem Carneval; an dem schlimmsten Tage werde ich nach Cannes gehn (fahren natürlich!) Der Winter hier ist nach meinen Begriffen ein schlechter Winter gewesen; trotzdem etwas Unschätzbares, wenn man an Naumburger Winter denkt.

Denke in Liebe an mich und schreibe mir wieder so hübsch, meine liebe gute Mutter,

Dein F.

Nr. 432.

Rizza, 12. März 1886.

Mein liebes Lama,

Unbändige Freude über Deinen Brief aus dem Weltenmeere! Er befreite mich von einem fast unerträglichen Drucke, der so weit gieng, mich nicht einmal an Dich schreiben zu lassen, ob ich es gleich täglich wollte: — ich hatte mich ja für das prächtige und ganz überraschende „Bergiß mein nicht“ zu bedanken! Wir haben nämlich in Europa einen zweiten Aufguß von Winter, der nicht weniger stark ausgefallen ist als der erste: unerhörte Schneemassen von England bis Italien; selbst hier erniedrigen wir uns, die Nacht wenigstens, bis zu drei Grad unter Null — kurz die Zeitungen strotzten von schlechten Wetter-Nachrichten, Stürmen, wie sie die „ältesten Seeleute“ nicht erlebt hätten und dergleichen. Und nun sah ich immer das arme Lama schaukeln, schaukeln — — Ich gratulire sehr dazu, wie Dir bisher die Reise bekommen ist; ich hatte Dir, als Mittel gegen die Seekrankheit, Chloral noch empfehlen wollen und mich geärgert, es vergessen zu haben, aber siehe da! das Lama hat ein noch besseres Gegenmittel, nämlich ihre Gesundheit. Auf diese hin darfst Du wirklich stolz sein: Dein Bruder ist ein wahres Krüppelthier gegen Dich. Da fällt mir ein, daß besagte Krüppelei eben ein wunderliches Projekt hervorgebracht hat: nämlich mich in die Kur des Prof. Schweningen zu begeben, der nun einmal den Glauben haben soll, mir helfen zu können (er hat, ich weiß nicht wie,

eine Anhänglichkeit an mich; thatsächlich haben wir eine zeitlang im „Kopf“ in Basel zusammen zu Mittag gegessen). Dieser Schweningen richtet sich jetzt in Heidelberg oben auf dem Schloß das große Hôtel zum Sanatorium her; schon für diesen Sommer werden Gäste erwartet (darunter Lord Rosebery, der englische Minister des Auswärtigen); schließlich giebt es diesen Sommer ein ungeheures Universitäts-Jubiläum, und das Heidelberger Faß soll zum ersten Male gefüllt und ausgetrunken werden. Soviel über meine „Gesundheit“.

Köchlin's hier, mir sehr zugethan, haben mir gestern mitgetheilt, daß ihr jüngster Sohn sich mit der Tochter jener uns bekannten Basler Familie Hofmann-Merians verlobt habe. Daß Thurneysen-Merian diesen Winter gestorben ist, wirst Du wissen; ebenfalls Wackernagel, der Redakteur der Basler Nachrichten. Die gute Irene v. Seydlitz hat mir einen komischen Brief geschrieben, aus dem sich irgendwelche Hamburger Inspirationen*) errathen lassen; ich will zusehn, dieses Jahr auch einmal nach München zu kommen, doch aus andern Gründen: ich brauche etwas Verkehr mit Künstlern. Gelzer in Jena hat einen Ruf nach Basel gehabt, an Jacob Burckhardt's Stelle — und abgelehnt (er rechnet auf Berlin). Ich glaube nicht daran, mein liebes Lama, daß ich mich für die Universität wieder einfangen lasse: es ist mir klimatisch nicht möglich, so lange man mir

*) In dem Nummer über meines Bruders Einsamkeitsklagen hatte ich noch von Hamburg aus Frau von Seydlitz gebeten, sich doch für ihn nach einer guten Frau umzusehen.

nicht hier in Rizza eine Zuhörerschaft zurecht macht. Ich kann es nicht beschreiben, wie ich wieder vorigen Herbst mich in Raumburg und Leipzig gefühlt habe: eine beständige betrübtte Pelzigkeit. Hier habe ich jeden Winter einen tüchtigen Schritt vorwärts gemacht: zum Mindesten muß ich nichts zu früh riskiren, um nicht Alles wieder zu verlieren. — Verzeihung! Aber Du hast diesen Dingen so viel Nachdenken geschenkt, trotz allen eignen Sorgen, daß ich Dir davon erzählen muß.

Sage Deinem Bernhard, daß ich den ganzen Winter meine Mahlzeit mit seinem Messer gemacht habe, ebenfalls, daß ich die wollenen Hemden sehr zu schätzen weiß (allerdings als Unterzieh-Hemden); denn ich habe diesen harten Winter, dank dieser Bekleidung, niemals eingeheizt und in summa doch weniger gefroren als in irgend einem Winter. — Entdeckung: fetter weißer Käse ist sehr viel leichter verdaulich, als magerer. Mein Mittag besteht aus Milch, Grahambrot, Käse und Nüssen — ich glaube, man heißt dies mit einiger Freiheit des Ausdrucks, Vegetarismus.

Mein altes liebes Lama, verzeih die Dummheiten dieses Briefes, hoffentlich werde ich wieder vernünftiger — und heute ist es etwas zu Neues und Curioses für mich, daß das Lama in der Nähe der Cap-Verdeschen Inseln schaukelt! Mein, welche Wohlthat, daß man kein Eckensteher ist! Es lebe das Lama und ihr Bernhard und Euer Paraguay und Eure ganze gute Gesellschaft und Menschheit, die Ihr um Euch habt!

In Liebe und Dankbarkeit

Dein Fritz.

Den 13. April will ich nach Venedig, Briefe poste restante. Den 13. Juni ungefähr nach Siz.

Nr. 433.

Nizza, 11. April 1886.

Verzeihung, meine liebe Mutter, daß ich wieder so schweigsam war und Dir nicht einmal für Deinen guten Brief gedankt habe. Ein paar Zeitungs=Artikel aus den „Basler Nachrichten“, deren ich zufällig habhaft wurde (leider nur die drei letzten Nummern) sind an Dich abgeschickt worden: sie stammen von einem eben verstorbenen Schweizerischen Staatsmann, dem Landamman Bigier, der 30 Jahre die Regierung des Kantons Solothurn geleitet hat. Als Student war er in Berlin; und seine Erinnerungen an die 48ger Jahre machen um der Contraste willen einen starken Eindruck, — man hält es nicht für möglich, daß wir schon so entgegengesetzte Zustände erlebt haben. Zulezt: wer glaubt heute noch daran, daß unser deutsches Reich 40 Jahre Stand hält! Es geht alles heute schnell vorüber.

Heinzes sind seit einer Woche hier, und es giebt zwischen uns einen heiteren und artigen Verkehr, zumal wir nicht weit von einander wohnen. Auch ein paar schöne Tage kamen zu Hülfe: so daß Heinzes recht erbaut von Nizza sind. Ich bin im Grunde sehr angegriffen, Dank der langen Arbeit und Schreibung; auch habe ich alles Drucken hinausgeschoben, ich denke im Herbst Einiges persönlich zu diesem Zwecke zu

arrangiren, wenn ich zu Dir und nach Leipzig komme. Mit Herrn Credner bin ich beinahe wieder auseinander, unter uns gesagt. Auch der frühere Verleger Schmeitzner hat sich durch gereizte und wenig erquickliche Briefe mir in's Gedächtniß zurückgerufen. —

Nächsten Dienstag geht es fort von hier, nach Genua und Venedig; es schmerzt mich, daß ich den guten Freund Gast daselbst nicht mehr vorfinde.

Dein F.

Nr. 434.

Nizza, den 11. April 1886.

Mein lieber Schwager,

es macht mir einen ganz wunderlichen Eindruck, meinen ersten Brief an Dich über's Meer um einer Geschäftssache willen abschicken zu müssen. Ein Herr Feer, der hier mit einem andren Deutschen zusammen eine Fabrik besitzt, hat sich an mich gewendet, um mit seinem Anliegen von Dir gut aufgenommen zu werden. Es handelt sich um aromatische Essenzen, welche er in Paraguay einzuführen wünscht: — ein wohlriechendes Anerbieten, dessen Fürsprecher ich mit Vergnügen bin. Herr Feer ist ein Verwandter der mir befreundeten Familie Albert Köchlin, allem Anschein nach ein wackerer zuverlässiger Mensch, auf den Du mit Deinem grünen Buche einen, wie es scheint, beinahe verführerischen Eindruck hervorgebracht hast; genug, er schwärmt seitdem für Paraguay, denkt selbst an Reisen dahin u. s. w. Er will Dir schreiben, — nun, welchen Sinn und Werth sein Anerbieten hat,

weiß ich nicht zu beurtheilen, aber der Mensch ist einer Empfehlung werth. —

Seit einer Woche sind Heinze aus Leipzig hier: Ihr könnt denken, wie viel von Euch die Rede war und ist!

Uebermorgen geht es aber fort: ich versuche es wieder mit Venedig, wie die letzten Jahre. Etwas überarbeitet; viel Abschreiberei; schließlich fehlt mir die Lust, etwas von mir „öffentlich“ zu machen. Kurz, ein Fädchen um's Manuscript und ad acta gelegt. —

Nach den Zeitungsberichten zu urtheilen, müßt Ihr gerade auf die Revolution in Montevideo zugesteuert sein; der Hintergrund dieser Bewegung hat mich für Deine Projekte nachdenklich gemacht. — Dies Argentinien könnte schließlich Paraguay wie eine Enclave mit seinen Zöllen tyrannisiren.

Verzeihung! Es gab übrigens diesen Winter hier Vorträge über Südamerika, worin Paraguay auf eine glänzende Art in's Licht gestellt wurde: nämlich in Hinsicht seiner Bewohner, in denen die milden und arbeitsamen Instinkte wundersam mit Heroismus und Ausdauer in starken Gefühlen vereinigt seien. Der Redner schloß mit dem Gedanken, daß der Mensch vielleicht am schönsten und vollständigsten gedeihe, wo er der Natur am nächsten lebe. Wozu die Zuhörer Beifall klatschten. —

Mit den herzlichsten Wünschen Dein

Friedrich Nietzsche.

Der Tod des Professor Vischer-Heusler in Basel hat mir sehr wehe gethan. — Rohde ist bereits in

Leipzig. Im Herbst hoffe ich dorthin kommen zu können. Mit Credner und Schmeizner Verdruß über Verdruß.

Nr. 435.

Venedig, d. 9. Mai 1886.

Meine liebe Mutter, es geht nicht gut. Es ist in Venedig für mich nicht auszuhalten. Die Augen sind zu schmerzhaft und es fehlt mir an Berstreuung. Kurz, ich will dieser Tage zu Dir hin abreisen, höchstens, daß ich mich in München ein wenig verzögere. —

Mit Credner wird es noch etwas, wenigstens scheint es augenblicklich so. —

Dies Mal hat Dein Sohn es recht nöthig, sich pflegen zu lassen. In Liebe Dein F.

Nr. 436.

München, d. 11. Mai 1886.

Meine liebe Mutter, gesetzt, daß die Gesundheit nichts dazwischen redet, will ich heute Nachmittag einhalb sechs von hier (München) mit dem Schnellzuge zu Dir mich auf den Weg machen. Das heißt: ich komme Donnerstag ganz früh nach Leipzig (drei Uhr dreiundfünfzig) und werde mit dem ersten Zuge nach Raumburg weiterreisen. Daß Du an der Bahn bist, möchte ich ganz und gar nicht: es ist viel zu früh und unbequem für Dich.

In Liebe Dein F.

Nr. 437.

Naumburg, d. 31. Mai 1886.

Mein liebes Lama,

Alles, fast Alles, was Du mir gemeldet hast, klingt muthig und lustig: sodaß ich meine Geburtstagswünsche diesmal sehr abkürzen kann (wozu mich andrerseits die Augen zwingen), — bleibe so, wie Du bist, muthig und lustig, und „laß Dich nicht aus der Fassung bringen!“ Letzteres nämlich ist unsre Devise hierselbst, welche ich jeden Tag unsrer Mutter einige Duzend Male bei möglichen oder unmöglichen Anlässen zurufe oder mir zurufen lasse. Wozu, wie Dir wohl schon mitgetheilt worden ist, in meinem Falle reichlich Anlaß vorhanden ist. Die Berlegernoth dauert nunmehr schon drei Monate und ist auf dieselbe kostspielige, aber freiherrliche Manier endlich von mir abgeschüttelt worden, wie voriges Jahr.*) Von Benedig bin ich noch zur rechten Zeit losgekommen; inzwischen ist die Cholera dort in Blüthe getreten, und durch Land- und See-Quarantänen umzingelt. Wir hatten einen Hundstaghitz-Anfall im Mai, der mir wieder zu verstehen gab, wie es Dir wohl zu Muthe sein mag; aber es scheint mir, daß Du leichter Hitze erträgst als ich, — und wahrscheinlich ist Eure Luft nicht so dicklicht wie die Naumburger.

Von Seydlitzens gute und liebevolle Briefe; zuletzt aus Berlin, wo der Japonisme triumphiren soll.

*) Er ließ „Jenseits von Gut und Böse“ auf eigene Kosten drucken, wie den vierten Theil des „Zarathustra“.

Rohde habe ich in Leipzig im Colleg gehört: auch da aber sagte ich mir schließlich „ich tausche heute mit Niemandem mehr“. — Und Leipzig ist keine Zufluchts- und Ausruhestätte für mich, — so viel ist klar. Eher schon München: obwohl es erst zu probiren ist. — Um Nizza und Sils-Maria werde ich nicht herumkommen: die Zwischenakte, wo mir vor Allem menschlicher Verkehr noththut, als Cur, müssen noch erfunden werden.

So viel von mir, mein liebes, liebes Lama! Deine Mittheilungen über alte Freunde, die den artigen Umweg über Paraguay gemacht haben, waren sehr dankenswerth. Ich denke, daß der tägliche Morgen-Genuß von Maté, welchem ich mich hier ergeben habe, ein gutes Anzeichen dafür ist, wie viel ich an Dich gedacht, auch wie gern ich von Dir gehört habe. Meinem trefflichen Schwager die wärmsten Grüße: ein Briefchen an ihn von Nizza aus wird schwerlich angelangt sein?

In getreuer Bruderliebe

Dein F.

Nr. 438.

Leipzig, d. 14. Juni 1886.

Meine geliebte Schwester.

In diesen Tagen kam mir unsere gemeinsame Wanderung zu Credner im letzten Herbst in den Sinn, die zunächst so aussichtsvolle Folgen zu haben schien, schließlich aber doch erfolglos geblieben ist. Wenn ich nun auch über meine letzte Schrift, wie ich

Dir schon schrieb, anderweitig verfügt habe (es sind schon fünf Bogen im Druck fertig), so bleibt doch immer die Schwierigkeit bestehen, von Schmeizner loszukommen. Es ist jetzt Aussicht dazu vorhanden, aber es ist hart, Berlegern gegenüber die tausendfachen Irrthümer und Dummheiten, die sich wie ein dicker Nebel um alle meine Schriften gelegt haben, selbst zerreißen zu sollen, — und noch härter, daß sich keiner meiner alten Freunde bemüht, mir dies abzunehmen. Die Einzige die es, seit ich kein Amt und deshalb auch keine Autorität mehr habe, versucht hat, mir meine Berleger Sorgen abzunehmen, bist Du und Heinze — das soll Euch nie vergessen werden! — Jedenfalls muß ich mich jetzt selbst vertheidigen. Glaubst Du vielleicht, daß es einer der alten Freunde thut, z. B. Overbeck? Er denkt nicht daran! Gewiß, es wäre Ehrensache meiner Freunde, für meinen Namen und weltliche Sicherheit thätig zu sein und mir eine Burg zu bauen, wo ich gegen grobe Verkennung bewahrt wäre: ich selbst dürfte keinen Finger mehr dafür rühren, — aber sie fühlen dies nicht! Weder Kohde noch Overbeck haben die blasseste Vorstellung, worum es sich bei mir handelt, geschweige ein Gefühl der Pflicht gegen mich. In dieser Universitäts-Luft entarten die besten; ich fühle fortwährend als Hintergrund und letzte Instanz, selbst bei solchen Naturen wie Kohde und Overbeck, die allgemeine verfluchte „Wurschtigkeit“ und den vollkommenen Mangel an Glauben. Dafür, daß Einer wie ich von Kindheit an zwischen Problemen lebt, über die man schweigt und denen man gern entlaufen

möchte — wer hätte dafür ein Mitgefühl? — Wagner hatte es; und deshalb war Tribschen eine solche Erholung für mich, während ich jetzt keinen Ort, keinen Menschen habe, der zu meiner Erholung taugte.

Deine Pläne, Vorlesungen an einer Universität zu halten, habe ich aufgegeben, — aufgeben müssen, angesichts meiner hiesigen Erlebnisse. Es ist hart, ja geradezu verrückt, daß ein Mensch, der für die reichste und umfänglichste Wirksamkeit geboren ist und sein Bestes in ausgesuchten Seelen niederlegen und einpflanzen könnte, dazu verurtheilt wird, mit seinen halbblinden Augen Litteratur zu machen — nur um überhaupt wirken zu können. Aber es ist hier unmöglich, an irgendwelche persönliche Wirksamkeit zu denken. Rohde giebt mir merkwürdige Einblicke in die Interna der Leipziger Universität. Er ist äußerst unzufrieden und hat bereits einen Ruf nach Heidelberg angenommen. Unsr Unterhaltungen sind nicht erfreulicher Art, es fehlt der innerste Zusammenklang. — Um Dir einen Begriff zu geben: das Einzige, worin die vollste Uebereinstimmung zwischen uns herrscht, ist unsre gemeinsame Abneigung gegen Frau Overbeck; doch drückt sich Rohde viel stärker darüber aus, während ich, wie Du weißt, von Anfang an daran festgehalten habe: sie Overbeck's wegen zu ertragen. Es war nicht leicht. Rohde meint, daß sie auf den armen Overbeck den ungünstigsten Einfluß ausübe,*) was mir bei meinem letzten schrecklichen Aufenthalt in Basel auch so erschien.

*) Rohde hat sich in der That acht Jahre später brieflich darüber sehr stark ausgedrückt.

Kohde läßt Dich vielmals grüßen! Du hättest ihn sollen schimpfen hören, als ich ihm erzählte: wie es Frau Overbeck versucht hat, Dich und mich, unter dem Deckmantel von „Freundesdiensten“, zu entzweien!!*) Auf Overbeck hält er große Stücke, — ich auch! sehr große Stücke! Aber ich möchte doch, daß mich Kohde nicht mit Overbeck's Augen sähe. Wenn mich Overbeck nicht versteht, trotzdem er sich redliche Mühe giebt (wofür ich ihm immer dankbar sein werde), so darf ich mich nicht beklagen: er kann es nicht, es liegt nicht in seiner Art. Aber wenn Kohde Overbeck's Anschauungen über mich annimmt, so ist das sehr bitter: er könnte anders Ich will Geduld haben! „Einst wird kommen der Tag!“ Vielleicht?!

Im Uebrigen klage nicht, daß ich Leipzig aufgebe; in einem falschen Milieu leben, richtet mich physisch unfehlbar zu Grunde. Hier ist aber das geistige Klima, ebenso wie das wirkliche, für mich unmöglich; unausstehlich lähmend! Ich bin unlustig zum Arbeiten oder Besuche zu machen. Es ist aber Geduld bis Ende der Woche nöthig, da ich eine Orchester-Aufführung Gast'scher Musik bis dahin im Werke habe. Auch Widemann hat mich, von Dresden aus, besucht und läßt schön grüßen.

Von der Gesundheit im Allgemeinen sage ich nichts — oder wenn ich jetzt sage: ich bin krank, so meine

*) Mein Bruder schreibt an anderer Stelle: „Ich danke dem Himmel, daß ich die Liebe meiner Angehörigen noch habe, nachdem auch diese unter der Nachwirkung von allerlei „Freundschaftsdiensten“ mir gefährdet war.“

ich etwas Anderes, Schwereres (die Gesundheit ist ganz „ordentlich“, wie man in Basel sagt), zum Beispiel das Gefühl der ungeheuren Verantwortung, die auf mir liegt, oder auch, daß ich Niemand mehr von den alten Freunden habe, auf den sich mein Herz verlassen kann. — Und das Lama lief davon! Ich bin allein!

In alter Liebe

Dein Bruder.

Nr. 439.

Chur, d. 29. Juni 1886.

Meine liebe gute Mutter, in Chur bin ich angekommen, wie billig, nach der ungeheuren Anstrengung, krank. Auch jetzt noch Kopfschmerz. Doch habe ich schon einen wundervollen langen Waldspaziergang in stärkender Gebirgsluft gemacht. Die Reise war trefflich in Scene gesetzt: ich kann Dir nicht genug für Deine Gegenwart und Hülfe dabei danken. Im Grunde war es so ganz in Ordnung, daß ich zu Dir kam, für diesen Frühling. Aber ein anderes Mal müssen wir's umgekehrt verabreden, nicht wahr? meine liebe, liebe Mutter!

Mit dem herzlichsten Danke

Dein

F.

Nr. 440.

An Professor Franz Overbeck.

[Briefentwurf WV, S. 10.]

Ende Juni 1886.

Auch ich, lieber Freund, hätte sehr gern dies Jahr Dich wiedergesehn; aber ich sehe schon, daß es nichts wird. Mein Wille, den Sommer über im Thüringer Wald, den Herbst in München zu verleben, scheidert an der force majeure (oder mineure) meiner Gesundheit. Es war bis jetzt eine lange Geduldsprobe, ich habe, wie ich glaube, nicht dabei gemuckst; aber jetzt spüre ich die schreckliche Strapaze in ihren Nachwirkungen: statt mich zu erholen, wie ich's nöthig hatte, habe ich mich mit diesem deutschen Aufenthalt heruntergebracht.

Fritsch und Schmeißner haben sich bis jetzt nicht geeinigt. Dieser Tage hat Schmeißner mir direkt den Antrag gemacht, ich solle meine Litteratur für 12500 M. abkaufen; insgleichen wollte Erlecke Geld von mir, um die Bücher an sich zu bringen. Kurz, es ist noch die alte Confusion, zu der ich stillschweige und warte. Die schändliche Vernachlässigung, der ich seitens Schmeißner's ausgesetzt gewesen bin, ist jetzt in volles Licht gerückt: er hat seit 10 Jahren kein Exemplar von mir an die Sortimenten versandt, er hatte nicht einmal in Leipzig ein Commissionslager, er hat keine Anzeigen gemacht, keine Redaktions-exemplare vertheilt: die Bücher (von Menschliches, Allzum. an) sind wie noch nicht herausgegeben.

Meine Verhandlungen mit allen möglichen Verlegern haben mir schließlich einen einzigen Ausweg gezeigt, den ich jetzt gehe. Ich mache den Versuch, etwas von mir erscheinen zu lassen, auf meine Unkosten: gesetzt, es werden 300 Exemplare verkauft, so habe ich die Kosten heraus und kann eventuell das Experiment wiederholen. Die Firma C. G. Naumann giebt ihren sehr achtenswerthen Namen dazu her (es steht also darauf Verlag von C. G. N.). Dies strengstens unter uns. Hoffentlich wird das Buch bald fertig, so daß es Dich in Deine Sommerfrische begleiten kann, — wobei ich bemerke, daß es auch noch in einem ziemlich frischen Klima als sehr frisch empfunden werden dürfte.

Den Gedanken, mich zur Erholung jedes Jahr ein paar Monate in Deutschland aufzuhalten, habe ich wieder zurückgelegt: und ich muß bekennen, daß es nicht allein die klimatische Unzuträglichkeit ist, die mir jenen Plan widerräth. Ich habe Niemanden daselbst, der einen Begriff davon hätte, worum es sich bei mir handelt; und noch abgesehen von dieser Entbehrung jeder persönlichen Sorgfalt und delicatezza, die mir es erlauben könnte, zu sein was ich bin — was mir zur Erholung nöthig ist —, weiß ich noch weniger Jemanden, mit dem ich meine sehr unpersönlichen Sorgen und Probleme gemein hätte.

Seit ich von Raumburg fort bin, habe ich eine lange Gedulds-Probe durchgemacht, die ich so bald nicht wiederholen darf. Abgesehen vom Verkehr mit meiner Mutter, die ich heitrer und selbstgewisser als je in ihrem hübschen Neste wiederfand (es giebt lauter

gute, ja glänzende Nachrichten von Südamerika), gab es kein Erlebnis und Entgegenkommen, das mich nicht gedemüthigt hätte — oder vielmehr, das mich nicht hätte demüthigen müssen, wenn ich jetzt noch leicht umzuwerfen wäre.

München hat nicht aufgehört, mich auf die liebenswürdigste Weise an sich zu locken: Seydlitzens, mit denen ich nach langjähriger Entfernung herzlicher und näher stehe als je; insgleichen der ausgezeichnete Aquarellist Hans v. Bartels mit Frau, welche meine Installation in die Hand nehmen wollten; letztere schrieb mir kürzlich von Schloß Berg, wie sehr sich Levi darauf freue, mich einmal den Winter über in München zu haben. Bei einer Jagd auf gute originelle Bücher bin ich wiederum auf etwas Münchenerisches gestoßen: auf Nägeli's „Abstammungslehre“ (ein von den Darwinisten schein beiseite gelassenes Werk); etwas Andres ebendaher, die „Anthropogeographie“ Nagel's, habe ich mir auch mitgenommen, doch mehr um mich darüber lustig zu machen (— er gehört in den Kreis der Gregorovius, Moritz Wagner und dergleichen großthuerischen Mittelmäßigkeiten, die einander furchtbar bewundern und anröcheln).

Nr. 441.

Sils-Maria, d. 8. Juli 1886.

Mein liebes, liebes Lama.

Wie sehr hat mich Alles gefreut, was Du bisher geschrieben hast und daß Du bei all dem Fremden,

Neuen nicht Deinen alten Bruder vergiffest, der aber doch wohl ein guter Europäer bleibt — oder bleiben muß — trotz aller verführerischen Schilderungen Deines dortigen Winters und Klima's. Nur daß ich mich nicht wieder in solchen klimatischen Gegensätzen bewegen darf, wie dieses Jahr. Der Sprung aus dem dumpfen, heißen Raumburg, wo während meiner Anwesenheit ein ganz verfrühter Sommer eintrat, in diese ziemlich winterliche Luft, hat mich bis jetzt abscheulich nervös gemacht, sodaß ich von der schönen Landschaft noch wenig genießen konnte. Doch merke ich mit Freuden, daß ich an dieser Natur immer noch Genuß und Ueberraschung habe. Nur ist es etwas zu hell hier im Freien und im Zimmer zu düster. Die Augen sind schlimm daran: und die bösen vielen vielen Bücher um mich. — Im Ganzen glaube ich, daß das Engadin zu hoch ist: andere Jahre muß ich etwas Anderes versuchen. Aber um des Himmels willen nicht in Deutschland! Es war nicht nur das Klima, was mich in Raumburg und Leipzig so bedrückte; wenn ich nicht mit dieser Frühlingsreise nach dem Norden die wichtigen buchhändlerischen Besprechungen verbunden hätte, so würde ich es nicht zwei Tage dort ausgehalten haben. Du wirst auch noch durch unsre Mutter von den Verlegernöthen gehört haben, mit denen sie selbst noch (leider!) nach meiner Abreise arg gequält worden ist. Es hat mir sehr leid gethan, weil sie solchen Situationen nicht ganz gewachsen ist; aber im Ganzen war es gut, daß ich selbst nicht mehr dort war: denn unzweifelhaft wären die zudringlichen Herren X und Y mir persön-

lich auf den Leib gerückt, was vermieden werden mußte. Wenn es noch mit Frißsch geräth, so bin ich ganz zufrieden; es ist ein guter Hafen für meine Litteratur, und der Musik so benachbart, wie es nun einmal Dein Bruder selber ist. [— . . —]

Inzwischen ist mir der Gedanke, in Leipzig oder München dauernd zu leben, wieder ganz fremd geworden: ich muß zu viel von meinem Stolze zusehen, um in solchen Kreisen leben zu können; und zuletzt, wenn ich mich noch so sehr „erniedrige“, so erreiche ich damit nicht den heiteren getrosten Muth und das Selbstvertrauen, welches mir zur Fortsetzung meines Lebenswegs nöthig ist und immer noch eher in Sils und in Rizza wächst, als in den genannten Orten. Was habe ich bei meinem letzten Aufenthalte in Deutschland wieder für Demüthigungen und Dummheiten herunter schlucken müssen, ohne daß es die „Freunde“ auch nur ahnten! Nein, sie sind mir allesammt „wohlgesinnt“. Ich habe Stunden einer seelischen Depression erlebt, die mir in wahrhaft schauerlicher Erinnerung sind. Die demüthigenden Erlebnisse des Herbstes 1882, die ich beinahe vergessen hatte, kamen mir wieder in den Sinn und die beschämende Erinnerung, welche Art Menschheit ich schon als meinesgleichen behandelt habe! — Auf Schritt und Tritt begegnete ich entgegengesetzten Empfindungen, — zu meiner Verwunderung nicht über Richard Wagner. Auch Rohde lehnt den Parsifal ab. —

Wo sind jene alten Freunde, mit denen ich mich ehemals so eng verbunden fühlte? Es ist jetzt, als

ob wir verschiedenen Welten angehörten und nicht mehr dieselbe Sprache redeten! Wie ein Fremder, Ausgestoßener wandle ich unter ihnen, kein Wort, kein Blick erreicht mich mehr. Ich verstumme —, denn Niemand versteht meine Worte — ach sie haben mich wohl nie verstanden! — oder trägt das gleiche Schickial, die gleiche Last auf der Seele. Es ist furchtbar, zum Schweigen verurtheilt zu sein, wenn man so viel zu sagen hat [— . . —] Bin ich zur Einsamkeit geschaffen oder dazu, Niemanden zu haben, dem ich mich mittheilen kann? — Die Unmittheilbarkeit ist in Wahrheit die furchtbarste aller Vereinsamungen, die Verschiedenheit ist die Maske, welche eiserner ist als jede eiserne Maske — und es giebt nur inter pares vollkommene Freundschaft. Inter pares! Ein Wort, das trunken macht: so viel Trost, Hoffnung, Würze, Seligkeit schließt es für den in sich, welcher immer nothwendig allein war; für Einen, der „verschieden“ ist — der Niemandem begegnet ist, welcher gerade ihm gehörte, ob er schon ein guter Sucher war, der auf vielerlei Wegen gesucht hat, der im Verkehr immer der Mensch der wohlwollenden und heiteren Verstellung, der gesuchten und oft gefundenen Anähnlichung sein mußte und jene gute Miene zum bösen Spiele aus allzulanger Erfahrung kennt, die Leutseligkeit heißt, — mitunter freilich auch jene gefährlichen, herzerreißenden Ausbrüche aller verhehlten Unseligkeit, aller nicht ersückten Begierde, aller aufgestauten und wild gewordenen Ströme der Liebe, — den plötzlichen Wahnsinn jener Stunden, wo der Einsame einen

Beliebigen umarmt und als Freund und Zuwurf des Himmels und kostbarstes Geschenk behandelt, um ihn eine Stunde später mit Ekel von sich zu stoßen, mit Ekel nunmehr vor sich selbst, wie beschmutzt, wie erniedrigt, wie sich selbst entfremdet, wie an seiner eigenen Gesellschaft krank. Ein tiefer Mensch braucht Freunde: es wäre denn, daß er seinen Gott noch hat. — Und ich habe weder Gott noch Freunde! Ach meine Schwester, was Du so nennst, das waren wohl einmal Freunde — aber jetzt?! z. B. [. . . — . . .]

Verzeih diesen Ausbruch der Leidenschaft, aber daran ist nur mein Aufenthalt in Deutschland schuld, von welchem ich jedes Mal mit Erbitterung in mir zuträglichere Gegenden zurückkehre. (Uebrigens das gegenwärtige Basel und vorzüglich ***s gehören durchaus zu diesem Begriff „Deutschland“.) —

Nun sollte ich mir einmal wieder etwas Ruhe gönnen: denn die seelische und geistige Spannung der letzten Jahre war zu stark, und mein Temperament hat sich verschärft und verdüstert. Meine Gesundheit ist in Wahrheit ganz normal — nur die arme Seele ist so verletzlich und so sehnsüchtig nach guten Freunden, nach Menschen, „die mir gleich sind“. Verschaff mir einen kleinen Kreis Menschen, die mich hören und verstehen wollen — und ich bin gesund! — —

Hier ist Alles beim Alten: die beiden Engländerinnen und die musikalische alte Russin sind wieder hier, letztere dies Mal sehr leidend. Für den Oktober ist das Zusammenkommen mit K verabredet. Inzwischen wird darauf losgedruckt: was mich doch

aufrecht hält, und unterhält, wie sehr ich auch bisher noch bei unseidlicher Verfassung und Stimmung gewesen bin, was Du, mein gutes Lama, wohl gemerkt haben wirst. Verbrenne diesen Brief, wie Du schon manchen anderen verbrannt hast. Das Engadin wird mir aber meine gute Laune sicher bald wieder zurück geben und dann sollst Du einen ganz lieblichen und holdseligen Brief haben von Deinem Fritz.

Nr. 442.

Sils-Maria, Ende Juli 1886.

Donnerstag.

Meine liebe Mutter.

Wenn es mir nur etwas besser gienge! Da würde ich mich auch viel hübscher für Deine allerliebste Hutschachtel bedanken, die des Guten so viel enthielt! Aber ich weiß nicht was machen: beständig indisponirt und nervös, schlecht schlafend, augenleidend, geistig müde, — ob schon bei alledem von gutem Aussehen. Es fehlt mir hier die rechte Ernährung, die ich in Nizza habe, ebenfalls das rechte Zimmer mit gutem Lichte, ebenfalls die rechte Gesellschaft: wiewohl in letzterer Hinsicht ich es eigentlich überall ungenügend habe. Man behandelt mich hier recht artig, voran meine Hausleute, welche im Namen der kleinen Adrienne sich schönstens bedanken. Dann die guten Hyuns und die alte dies Mal sehr leidende und schwache Russin; dann ist auch ein sehr gescheutes Litteratur-Weibchen da, aus London, Wiß Helen

Zimmern, welche das Verdienst hat, Schopenhauern in England eingeführt zu haben; dann aus München 2 Gräfinnen Bothmer, dann aus Basel die Schwester von Professor Andreas Heuzler; aus Leipzig wird Prof. Leskien erwartet, mit Dr. Brockhaus — und noch eine Menge Menschen, die alle zum zweiten, dritten oder zehnten Male hier sind. Auch hat mich der alte General Simon mit Tochter besucht; während ich noch keinen Schritt weit von Sils weggekommen bin, von wegen der blendenden und staubigen Landstraße, die von hier nach St. Moriz führt: meine Augen haben's mir bisher absolut verboten, dorthin zu gehn, obschon ich gerne Frau Wegmann (der Schwester Claire's) meinen Besuch machen möchte, insgleichen meiner Tischnachbarin vom letztjährigen Nizzaer Winter. Deine Torte ist wunderschön gerathen, ich trinke Milch dazu, auch der Honig labt mich; und mit dem Halsbande*) hast Du sehr meinen Geschmack getroffen — nimm meinen besten Dank, meine alte gute Mutter! Neulich habe ich nicht genug mein Erstaunen ausgedrückt über Deinen kühnen Angriff auf die Wartburg: es war eine ganz große Haupt- und Staatsaktion. In Betreff der Reise nach Paraguay denke ich wie Du: die Einladung hätte mehr Sinn, wenn sie auf Grund des dortigen Sommers gemacht wäre —, zuletzt ist der Winter in Nizza wahrscheinlich doch noch schöner als der dortige, und ein Bißchen unterhaltender, wie mir scheint. Zwischen Frißsch und Schmeißner schweigt es, zu meinem größten Leid-

*) Cravatte.

wesen. Wahrscheinlich hat Schm. durch Hrn. Widemann erfahren, wie sehr ich mich über die Möglichkeit, in Erlecke's Hände zu kommen, entsetzt habe, — und Schm. erwartet nun, daß ich ihm Anerbietungen mache. Darum geht er nicht auf Fr.'s Vorschläge ein. — Der Druck ist nahezu beendet, er hielt mich bisher etwas aufrecht. — Wir haben's auch hier sehr warm gehabt; glücklicherweise fand ich 2 weiße Hosen hier im Schranke vor. Ich denke Deiner immer in großer Dankbarkeit: was hast Du Alles schon in diesem Jahre für mich gethan! —

Dein alter Sohn, nicht sehr Philosoph.

Nr. 443.

Sils-Maria, 17. Aug. 1886.

Meine liebe gute Mutter,

ein Regentag: da soll gleich ein Briefchen an Dich abiaufen! Besten Dank für das, was Du mir geschrieben! Es gieng inzwischen etwas besser: das Recept, das ich mir verordnete, war sehr sonderbar: nämlich in's Hôtel zu gehn und mitzuessen, was Alle essen. Das hat mich wieder auf die Beine gebracht (ich brauche starke Mahlzeiten, um mich wohl zu fühlen: leider, leider bin ich nicht reich genug zu dieser mir angemessnen „Kur“ —).

Augenblicklich sind hier in Sils an die 10 Professoren der Universität; in meinem kleinen Hause 4, mich eingerechnet.

Der Handel mit Schmeitzner ist zu Ende: „endlich

im Besitz" telegraphirte mir Frizsch — und seitdem ist viel Briefverkehr zwischen uns, weil vielerlei meinerseits neu anzuordnen ist.

Herr Gast schreibt über München und Bayreuth: er ist also schon unterwegs.

So wie der gute alte Wenkel über Philosophie denkt, denken viele alte Philologen über Philologie: es sei gar nichts mehr Neues zu sagen. Ich halte beide Urtheile für irrthümlich und habe es (was mehr ist) durch Wort und That bewiesen. Freilich gehören dazu auch neue Ohren: wie man sie sich beim besten Willen in einem gewissen Alter nicht mehr anschaffen kann.

Die Geschichte mit S. (oder wie der Antisemit heißt, von dem Du schreibst) hat mich besorgt gemacht. Siehst Du, dieser Gattung Menschen wegen könnte ich schon nicht nach Paraguay gehn: ich bin so glücklich darüber, daß sie sich freiwillig aus Europa verbannen. Denn, wenn ich auch ein schlechter Deutscher sein sollte — jedenfalls bin ich ein sehr guter Europäer.

Sils als Landschaft und Menschheit gefällt mir nach wie vor. Nur — ist es zu theuer, wenn ich hier so leben will, daß ich nicht melancholisch werde. Für den September ist ein Zusammentreffen mit dem braven Herrn Lanzky in Aussicht: und, hoffentlich, eine tüchtige Fußreise, die mir sehr nöthig scheint. — Der Winter in Nizza: ich werde schwerlich darum herum kommen.

In alter Liebe und steter Dankbarkeit

Dein Friz.

Nr. 444.

Sils-Maria, 2. September 1886.

Meine Lieben in der Ferne,

Vergebung für dies Papier, aber ich weiß gerade keinen Briefbogen zu erwischen, und möchte Sils-Maria doch nicht verlassen, ohne Euch gesagt zu haben, was für schöne Ueberraschungen und Erquickungen mir in diesem Sommer Eure zwei Briefe gewesen sind. Deiner, mein liebes Lama, kam präcis zur Feier Deines Geburtstags an. Im Ganzen scheint es bei Euch anders zu stehn als bei mir, wo eine Art Ruhe und rückwärts blickende Sammlung eingetreten ist: während Ihr vor dem „Werke“, oder „dem Berge“ steht und vorwärts blickt. Daß ich kurz erzähle, was sich bei mir erledigt hat, so mag zuerst genannt sein, daß die Schmeißner-Misère, nach zwanzig intermezzi, doch zu Ende gekommen ist: Frißsch hat Alles an sich gekauft und auch bereits die 62 Centner in seinem Hause, — hoffentlich nicht als „Klumpfuß“! Eben erscheint eine neue Ausgabe von „Menschliches, Allzumenschliches“, mit einer langen Vorrede (ein Druckbogen); vorbereitet wird zu gleichem Zwecke die „Geburt der Tragödie“, bereichert durch einen „Versuch einer Selbstkritik“, worin ich meiner Wagnerei und Romantik von Ehedem gründlich die Wahrheit gesagt habe. Bei C. G. Naumann habe ich vor wenig Wochen etwas Neues von Stapel laufen lassen: „Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft.“ Bis jetzt ist schon die Hälfte der Auflage abgesetzt;

Raumann schrieb sehr vergnügt, — es ist als ob ein Bann von meinen Büchern genommen wäre, seit der lähmende und compromittirende Schmeizner abgeschafft ist. Zulezt freilich liegt mir nicht genug daran, von diesen gegenwärtigen Deutschen gelesen zu werden: sie haben Andres im Kopfe und in den Händen. Ich will nur, daß sie meine Bücher kaufen, nicht um mich zu bereichern, sondern exakt, daß ich, vollkommen unabhängig von Verlegern, etwas drucken kann und wieder zu meinen Druckkosten komme. So probire ich's eben. Verzeihung, daß ich das neue Buch noch nicht geschickt habe: aber, eben im Begriff, die Ordre dazu zu geben, sah ich's mir erst darauf an, ob es Euch Vergnügen machen werde, — da schien mir's gar nicht so! —

Mein Aufenthalt in Deutschland hat sich dies Mal so gut gelohnt, wie noch nie; denn Alles war nur persönlich abzumachen. Das Wetter war sehr entgegen, schändlich heiß, schon im Mai (jeden Tag eine ganze Woche lang bis zu 30 Celsius im Schatten!) Freund Rohde in Leipzig saß wie auf einem Marterbett daselbst und nahm nach 6 Wochen Vorlesungen einen Ruf nach Heidelberg an (wo man äußerst glücklich über einen solchen Fang war, und ihn umgehend zum Geheimen Hofrath und Mitglied des Badischen Oberschulraths gemacht hat). Ich habe mit ihm kein vernünftiges Wort geredet; mit Heinze habe ich im Rosenthal saure Milch (verzuckert und verzimmetet) gegessen, realiter und symbolice . . . „Alle Welt“ ist mir „gewogen“, was nicht hindert, daß mich „alle Welt“ seit 16 Jahren mit absoluter Unverständigkeit

behandelt. In München liebenswürdiges Entgegenkommen, auch von Levi, der mir für den Fall eines Herbst-Aufenthaltes die schönsten Versprechungen machte: übrigens war er fast noch mehr Bizet-Enthusiast als ich. Er versprach mir, als Finesse ersten Rangs, eine kleine komische Oper von Cornelius: sonderbar! Hier im Engadin entdeckte ich, daß meine Tischnachbarin, ein Mädchen von 17 Jahren, die Schwester des „Barbiers von Bagdad“ — so heißt jene Oper — war, nämlich die Tochter jenes Cornelius. Sonst habe ich wieder meine Engländerin, die alte Russin, den Holländer aus Java, der sich sehr mir angenähert hat und mir zum Abschied das Bild seines Kindes schenkte (— er hat seine junge Frau verloren und reist nun wieder aus der Sommerfrische im Engadin nach seinem Java zurück: wie rund die Erde wird, meine lieben Südamerikaner, nicht wahr? —), dann sind c. 10 Universitätsprofessoren hier (in meinem Hause 4), mit denen ein artiger Verkehr stattfindet, ohne daß er mir die Einsamkeit nimmt. Sils, eine Sache ersten Rangs: unsere Halbinsel hat weder in der Schweiz, noch in dem mir bekannten Europa seines Gleichen. Lauter neue Wege: die Stelle, wo ich den Zarathustra ausgedacht habe und einst begraben sein wollte, ist jetzt zugänglich gemacht und als schönste Stelle des Engadin in Ruf gebracht. Was den Winter betrifft, so bleibt es bei Nizza: nur muß ich Jemanden schaffen, der meine Existenz daselbst „würdiger“ gestattet (denn ich nähere mich dem unheimlichen Zeitpunkt, wo ich ein „berühmtes Thier“ bin und mich

gegen Entrée sehen lasse . .). Meine Gesundheit hat sich, nach dem Urtheile Aller, die mich wieder gesehen haben, entscheidend verbessert: Anzeichen davon — ich werde grob. Nur die Augen sind zurückgegangen, — weil ich zu viel geguckelt habe. Für die nächsten 4 Jahre ist die Ausarbeitung eines vierbändigen Hauptwerks angekündigt; der Titel ist schon zum Fürchten-machen: „Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwerthung aller Werthe“. Dafür habe ich Alles nöthig, Gesundheit, Einsamkeit, gute Laune, vielleicht eine Frau.

So! Meine Lieben, nun habe ich entsetzlich lang von mir geschwätzt: aber das gehört wohl zu einem Briefe? — Aus der Stimmung, in der das Lama schrieb, dachte ich mir aus, wie Euer Klima ungefähr den Eindruck machen müsse, wie das von Nizza. Schade, daß Ihr so weit davon gelaufen seid! Und ich — professionell ein „guter Europäer“, habe es nicht so leicht, wie Ihr, Europa zu verlassen! Eigentlich darf ich's nicht einmal. Auch hat mir jeder Capitän gesagt, mit dem ich ein Stückchen von 2–3 Tagen gefahren bin, daß ich zu denen gehöre, die an der Seekrankheit zu Grunde giengen, wenn ich's weiter triebe, wie ich's jedes Mal getrieben habe. —

Behaltet mich lieb, behaltet Euch lieb: es grüßt und umarmt Euch

brüderlich-schwägerlich

Euer Fritz.

— rings überall große Gamsenjagd, seit gestern —

Nr. 445.

Sils-Maria, d. 19. September 1886.

[Das erste Blatt fehlt.]

... Ich hatte den Vorzug diese „Vorkämpferin (Hrl. von Salis) für Frauenrechte“ mit einer anderen „Vorkämpferin“ bekannt zu machen, die meine Tischnachbarin ist, Miß Helen Zimmer, etwas sehr Gescheutes, übrigens nicht Engländerin, sondern — Jüdin. Der Himmel erbarme sich des europäischen Verstandes, wenn man den jüdischen Verstand davon abziehen wollte! Man erzählte mir von einem jungen Mathematiker in Pontresina, der vor Aufregung und Entzücken über mein letztes Buch ganz die Nachtruhe verloren habe; als ich genauer nachfragte, siehe, da war es auch wieder ein Jude (ein Deutscher läßt sich nicht so leicht im Schlafe stören —). Verzeihung für diese Scherze, meine gute Mutter! — Uebrigens habe ich die Zusammenkunft mit Herrn X hintertrieben, ich bekam Angst, er möchte mich wieder so langweilen wie vor zwei Jahren. Vor Nizza fürchte ich mich, von wegen der eifersüchtigen alten Frauen*), aber es wird doch nichts Anderes herauskommen. Nur daß ich vielleicht eine Zwischenstation in der Nähe von Genua mache. Hier geht der Rest der Gesellschaft in dieser Woche fort, ich also auch: da es nachher mit der Ernährung hapert. —

Ich bedarf sehr der Erholung: es ist schlimm,

* Zwei alte Damen hatten sich in Nizza sehr um sein Wohl bemüht und waren dabei mit einander in Streit gerathen.

An Franz Overbeck in Basel, 1886.

daß ich gar keine Menschen mehr habe, die es verstünden, mich zu erholen.

Für Deine schöne Versprechung in Betreff eines Ristchens danke ich Dir herzlich: aber, wie gesagt, ich bin auf der Abreise.

Deine Nachrichten über unsre Südamerikaner haben etwas Beunruhigendes: es läuft auch da drüben, wie es scheint, auf die alte Nervenaufrregung und Hysterie hinaus? — Das Lama als Landwirthin, welche Butter und Milch verkauft! Nein, welche Komödie! —

Dein alter Sohn.

Nr. 446.

An Professor Overbeck.

[Briefentwurf WI, 23.]

Sils, ca. 22. September 1886.

Lieber Freund, gestern kam Dein Brief in meine Hände, der mich über Deine Basler Wohnungsnöthe unterrichtete. Nein! Welche Tribulation und Koboldigkeit der Zufälle! Ich drücke Dir mein herzlichstes Bedauern aus.

Schöner erquicklicher Herbst, noch mehr Nachsommer, nach einem Jahr, das vielerlei Spannung, aber noch mehr Lösung und Abthun mit sich brachte. Das Letzte ist, daß zwei meiner früheren Werke in neuen Ausgaben erscheinen, die Geburt der Tragödie vermehrt durch einen „Versuch einer Selbstkritik“, welchen ich Deiner Aufmerksamkeit empfehle. Insgleichen Menschliches, Allzumenschliches in 2 Bänden,

mit langen Vorreden, in denen einige entscheidende Winke für Die gegeben sind, welche sich ernsthaft auf mein Verständniß vorbereiten wollen. Uebrigens hat es mit dem „Verstandenwerden“ etwas auf sich; ich hoffe und wünsche, es möge noch eine gute Zeit dauern, bis es dazu kommt. Am besten erst nach meinem Tode. —

Es hat mich ordentlich beruhigt, daß auch ein so feiner und wohlwollender Leser, wie Du es bist, immer noch zweifelhaft darüber bleibt, was ich eigentlich will: meine Angst war gerade in der umgekehrten Richtung groß (ich glaubte diesmal etwas zu deutlich gewesen zu sein und mich zu viel schon verrathen zu haben). Es liegt auf der Hand, daß ich noch eine Menge erzieherischer Prämissen geben muß, bis ich mir meine eignen Leser gezüchtet habe — ich meine Leser, die meine Probleme sehen dürfen, ohne an ihnen zu zerbrechen. Durch den beiliegenden Aufsatz des Dr. J. B. Widmann vom „Bund“ (der Wind und Witterung hat —) wurde ich zur Besorgniß gebracht, es könnten alle Art Spürnasen und Polizisten vorzeitig auf meine Fährte gelenkt werden: und dann wäre es im Handumdrehen möglich, daß man mich bei Lebzeiten mundtodt machte. —

Nr. 447.

Ruta, den 10. October 1886.

Meine liebe Mutter, mit herzlichem Danke Deinen Brief endlich erhalten; er war in Genua auf der

Post, also von Sils mir nachgeschickt. Willst Du mir jetzt schreiben, so adressire: Nizza (France) poste restante. Aber nichts senden! Für die gütige Intention der Sandtorte bedanke ich mich schönstens, ebenfalls über die Nachricht von jenem theologischen Gedichte. Inzwischen gieng es nicht zum Besten; ich war der letzte Vogel, der aus Sils davonsflog. Hier an der Küste war es freilich sehr warm; aber auf Berggrücken zwischen zwei Meeren wandelnd, viel im Schatten liegend, auch große Feuer zum Vergnügen anzündend, habe ich's ausgehalten. Das Schlimmste war die abscheuliche Ernährung — und, daß ich nicht allein war! (Man nimmt mir die Einsamke ohne mir die Gesellschaft zu geben.) So viel ist erreicht. — Herrlicher Brief des Prof. Jacob Burckhardt über mein „gefährliches Buch“, wie es die Zeitungen nennen. In Liebe Dein alter Sohn.
F.

Nr. 448.

Nizza, October 1886.
Pension de Genève.

Dein guter Brief, meine liebe Mutter, war mein Empfang in Nizza. Dem Jugend-Gedicht, welches Du für mich abgeschrieben hast, möchte ich nicht so viel Ehre geben, wie Du thust: es ist in Pforta aus Gefälligkeit gegen den alten Niese gemacht. Wir Thüringer mit unserm nachgiebigen Charakter thun manche Dinge, die wir eigentlich nicht thun sollten. —

***s sind gut gegen mich, aber, da sie nichts

davon halten, auch vielleicht nichts davon verstehen, wer ich eigentlich bin und was ich eigentlich will, so darf man kein Haus auf sie bauen. Dasselbe gilt leider von fast allen meinen noch übrigen menschlichen Beziehungen. Ich habe kein Amt, folglich auch keine „Autorität“, wer mir jetzt noch gewogen ist, macht sich privatim ein wenig über mich lustig, das versteht sich von selbst, und — es thut mir nicht weh.

Einer der bedeutendsten Franzosen, nach Geist, Charakter und Einfluß, Hippolyte Taine, ein Mensch von der hohen Qualität wie Jacob Burckhardt in Basel, hat mir zum Dank für mein letztes Buch einen herrlichen Brief geschickt; ich habe immer die Theilnahme der alten unabhängigen und weitblickenden Denker für mich gehabt.

Mit herzlichen Wünschen für Dich und unsre
Südamerikaner
Dein Fr.

Nr. 449.

Nizza, 3. November 1886.

Pension de Genève, petite
rue St. Etienne.

Mein liebes liebes Lama,

Deine letzten Briefe — der nach Sils, auf den ich geantwortet habe, und der über München hierselbst angelangte — gaben mir einen so guten Begriff von Eurem Zutrauen und Unternehmungs-Geiste, daß Unsereiner in der Ferne sich beruhigen lernt und seine Sorgen einstweilen hübsch schlafen schießt. Ich

gestehe, daß mir der Gedanke, meine Schwester in einem unangebauten Welt-Winkel der Viehzucht ergehen zu wissen, eingerechnet Milchwirthschaft und Küchlein, noch immer sehr fremd ist, fast wie eine reine Träumerei, die man eines Morgens sich aus den Augen wischt. Noch weniger verstehe ich, warum Ihr Eure bescheidenere, aber bewiesenerere Landhaus-Existenz so geschwind gegen den unbewiesenen gran chaco eintauschen wollt. Weshalb sich doch so große Ländereien und folglich so große Sorgen auf den Hals laden? Mich brächte man nicht mit zehn Pferden dahin, wo, wenn ich recht berichtet bin, nicht einmal eine gute Bibliothek zu finden ist. Unter uns gesagt, meine liebe Schwester, wie ich nun einmal zum Leben und zur Aufgabe gestellt bin, die ich zu erfüllen habe, so habe ich Europa nothwendig, weil es der Sitz der Wissenschaft auf Erden ist; auch fand ich bisher keine Gründe, welche es mir verleidenten; und gerade jene großen Bewegungen und Umstürze, welchen es wahrscheinlich in den nächsten 20 Jahren entgegengeht, finden in mir einen gut vorbereiteten und gründlichst beteiligten Zuschauer. Ich unterschätze die idyllische Absonderung und das Voltairische cultivier son jardin ganz und gar nicht, sonderlich für einen Philosophen: aber ich möchte es nicht in Eurer Weise thun, welche mir zu sehr „Rückkehr zur Natur“ zu sein scheint, Philosophie „für's liebe Vieh“, im Scherz gesagt. Selbst, wenn ich gezwungen sein sollte, Europa zu verlassen (was nicht ganz unmöglich ist, da man anfängt, auf meine Litteratur als auf gefährliche und unmoralische Litteratur ein Augenmerk

zu haben), so dürfte ich aus Gesundheitsgründen keine warmen Länder wählen. Die Verbesserung meines Befindens gehört jedes Jahr meinen drei Wintermonaten in Nizza und meinen Quasi-Wintermonaten im Engadiner Sommer (beide mit einer Durchschnittstemperatur von 9—12 Grad Celsius); die Zwischenzeiten sind mir widerlich durch ein Gefühl von Schläfheit und Entmuthigung (eingeschlossen, daß meine Augen den Dienst kündigen —). Was mein Geld betrifft: so rath mir mein Verstand, wie der meines Freundes Overbeck jetzt unbedingt davon ab, mich irgendwo damit zu binden und die vollkommen freie Verfügbarkeit und jederzeitige Flüssigmachbarkeit desselben aufzugeben. Wer weiß, was in den nächsten 4 Jahren gerade bei mir sich begiebt? Gewiß ist, daß es jetzt an kleinen Zufällen hängt, ob ich meine Basler Pension noch fortbeziehe; mein letztes Buch wurde z. B. in einer Schweizerischen Zeitung so begrüßt: „Tene Wagen, welche die zum Bau der Gott-hardbahn nöthigen Dynamitvorräthe führten, trugen eine schwarze auf Todesgefahr deutende Warnungsflagge. In diesem Sinne nennen wir das Buch des Philosophen Nietzsche ein gefährliches Buch u. s. w.“ Man wird es verlieten, ich sehe es kommen (und sein Druck hat mich c. 300 Thaler gekostet!) Uebrigens habe ich einen neuen Leser ihm zu danken, nämlich Hippolyte Taine. — Aber wie fremd Euch das klingen muß, auch so ganz aus „weiter Ferne“! In der That, auch ich bin ein „Ausgewandelter“ — und, wer weiß? auch ich habe meinen gran chaco!

In alter Liebe

Euer F.

Nr. 450.

Nizza, Anfang December 1886.

Montag, Pension de Genève.

Eben, meine liebe liebe Mutter, kam das Paket, nachdem ich bereits rechte Sorge gehabt hatte; ich konnte mich nicht entschließen, an Dich darüber zu schreiben und beschloß von Tag zu Tag zu warten und Geduld zu haben. Es giebt jetzt gerade besondere Gründe, Verzögerungen der Post gelten zu lassen; zwischen Genua und hier ist (seit einem Monat ungefähr) eine Stelle für die Züge unfahrbar. Großes Vergnügen, meine liebe Mutter, daß nun der Ueberzieher da! Denn wir haben, etwa vom 15. Nov. an, frisches Wetter, die Nächte bis (1—2 Gr.) unter Null; und Dein Sohn hat ein sehr kaltes Nordzimmer für diesen Winter und muß sich hübsch einwickeln, um nicht gar zu sehr zu leiden. Die Wahrheit ist, daß der Sohn wieder guter Dinge ist, trotz Kälte und mancherlei Entbehrung und Nothstand, bei sehr gutem Aussehen, tüchtig bei der Arbeit, tüchtig jeden Tag 4 Stunden marschirend (was Beides immer bei mir zusammen trifft, die Lust und Kraft zum starken Gehen und die Lust und Kraft zum starken Arbeiten: kaltes Wetter Grundbedingung für Beides), doch bin ich mehr als je vom Werthe Nizza's für meine Gesundheit überzeugt und will an ihm festhalten, natürlich nur für die kalten Monate. Denn im October war es zu mild für mich. Die Hauptsache ist, daß wir, seitdem es kalt ist, absolut helles Wetter haben Tag und Nacht; kein Wölkchen.

Und dies ist für mein Gefühl etwas Unbeschreiblich-Wohlthätiges, Belebendes, Ermuthigendes, Gesund-Machendes! Das eben habe ich nirgendwo. Oh, meine gute Mutter, wie kommt mir wieder die ganze Zeit vor zwischen April und jetzt, die ich nicht in Nizza war! Wie eine peinliche Strapaze, wie eine lange Erschöpfung mit Muthlosigkeit, Mangel an Arbeitskraft, Mangel an Sehkraft verbunden; wie eine schändliche Geduldsprobe, bei der man Alles zu-setzt und Nichts dafür bekommt. Aber Du erinnerst Dich, wie ich mich in Raumburg befand; weißt Du, ich war so weit herunter, daß ich schon wie die Kage miaute? . . .

Eben sehe ich die herrlichen Kravatten; vermuthlich hat in Betreff der Hemden es Schwierigkeiten gegeben. Die Wahrheit ist, daß ich die Kravatten zehn Mal nöthiger habe als Hemden, gestern dachte ich noch daran, mir eine Kravatte zu kaufen, während ich mit den vorhandenen Hemden gut noch den Winter auskomme. Also schönsten Dank! Es hat sich Alles so sehr gut gewendet! — Dagegen, meine liebe Mutter, habe ich ein wenig gelacht über Deine Wünsche. Nein, meine liebe Mutter, so haben wir nicht gewettet! Es versteht sich, daß Du sie erfüllt haben sollst, aber nun noch eine hübsche Hauptsache dazu, ein Kleid, ein Möbel, — bitte, schreib mir!

Eben sehe ich, daß es fünf Kravatten sind — größter Kravattenluxus meines Lebens! Danke tausend Mal! —

Fritsch hat sofort, am Tage der Ankunft des

Traubentischens an mich geschrieben. — Mein vor=
letzter Brief nach Paraguay, vom Engadin aus ab=
gesandt, wird schwerlich dort anlangen: weil er über
Genua adressirt war, und Südamerika sich gegen alle
italiänischen Schiffe durch Quarantänen wehrt. —

Herzlich dankbar

Dein F.

Nr. 451.

Nizza, 22. December 1886.

Pension de Genève

petite rue St. Etienne.

Meine liebe Mutter.

Schnell einen Gruß an Dich zum Weihnachtsfeste:
obwohl es gerade schlimm mit den Augen steht und
der Tag ihnen schon viel Arbeit gebracht hat. Herz=
lichen Dank für Deinen Brief; ich wiederhole was
ich im letzten Briefe an Dich ausdrückte. — Denke
Dir Etwas für die Bescheerung aus, das Du gerne
gerade von mir hättest. Inzwischen fand ich in den
Taschen des Ueberziehers auch die Wasch-Handschuhe,
für die ich mich noch nicht bedankt habe.

Neue Nachrichten aus Paraguay habe ich nicht;
die Zeitungen haben viel von der Cholera in Rosario
geredet, ebenso in Argentinien, doch soll es jetzt zurück=
gehn. Ich fürchte, daß diese Krankheit den Unter=
nehmungen Förster's einen Stein in den Weg legt,
mindestens Alles verlangsammt; denn die Einwanderung
stockt natürlich, wenn die Cholera im Lande ist. Viel=
leicht ist aber eine Verlangsamung in diesem Falle

das geringste Unglück; mir schien es, daß sie zu schnell und ohne rechte Lehrzeit sich auf so große Unternehmungen eingelassen haben. — Frä. v. Meyßenbug schrieb auf das Liebenswürdigste aus Rom an mich; sie hatte bisher noch gar keine Nachricht von Lisbeth. Gestern langte auch ein Brief des Frä. v. Salis an, sie betrachtet es „als eine der segensvollsten Fügungen ihres Lebens, meine Philosophie und mich kennen gelernt zu haben“. Sie sandte einen Artikel über mich mit, der in der Zürcher Zeitung gestanden hat, von jenem Dr. Welti. Sehr ehrfurchtsvoll. Der arme Freund Gast hat sich in München jämmerlich befunden und Nichts für seine Aufführung erreicht, die Sache geht mir sehr nah. Jetzt wird er sich wieder nach Venedig zurückziehen, aber wie enttäuscht! wie verbittert! wie mißhandelt und gedemüthigt! Und das ist ein Mensch, der ein unsterbliches Werk geschaffen hat! Nun, ich selber habe diese ganze Geschichte auch erlebt und durchgemacht, im schönen Jahre 1882. Wenn man das Zeug dazu hat, geht man nicht dran zu Grunde, und zuletzt ist die Geschichte so alt wie die Welt steht. — Für das neue Jahr bin ich recht im Ungewissen, denn es giebt gar keinen Ort mehr, wo ich mich von mir selber etwas erholen kann. Mit Sils-Maria ist es zu Ende, von wegen des Zimmers und der Augen; Venedig hat mir jedes Mal schlecht gethan. Auch hier fehlt es mir eigentlich an Allem, ich habe gegen 30 Wohnungen angesehen, aber nichts gefunden, was recht wäre. Ich bin nicht reich genug für diese ganze Riviera, auch nicht für das

Engadin: während meine Gesundheit mir gar keine Wahl läßt. Da bist Du, meine liebe gute Mutter, besser dran! Du hast Dein gutes zufriedenes Nest, in dem der Vogel Ruhe hat. Mit den herzlichsten Wünschen, daß es so auch im neuen Jahre bleibe,
Dein alter

Sohn F.

Nr. 452.

Nizza, 15. Januar 1887.

Bergebung, daß ich so spät schreibe und auch nur ein Kärtchen, meine liebe Mutter! Die Gesundheit war immerfort störend und gestört, die Härte des Winters nöthigte mich zum Umziehen, die Augen wollen nicht mehr, kurz es thut Geduld noth. Meine Adresse ist nunmehr: Nizza (France), rue des Ponchettes 29 au premier. Nun habe ich wohl ein Sonnenzimmer, aber die Nachwirkung von 2 Monaten Frost und Feuchtigkeit ist noch nicht aus dem Körper und Geiste weg. — Nächstens schreibe ich Dir zum Geburtstage: bei Herrn Kürbitz ersuche ich Dich 30 Mark in Empfang zu nehmen und Dir etwas auszudenken, womit „das alte Geschöpf“ Dir ein Vergnügen machen kann. Auch die Recension des Buchs hat sich wieder gefunden (von jenem Dr. Welti) und soll Dir zugehn: wogegen ich Bedenken habe, Dir das Buch*) zu schicken, weil es wirklich ganz und gar kein Buch zum Lesen ist;

*) Jenseits von Gut und Böse.

An die Mutter in Naumburg, 1887.

meine gelehrtesten Freunde und Bekannten finden es unverständlich. Es ist eine Verwechslung, wenn etwa Frä. v. Salis glauben sollte, es zu verstehen. (Giebt es gute Nachrichten aus Paraguay? —)

In alter Liebe Dein altes Geschöpf.

Nr. 453.

Mizza, 20. Januar 1887.

Donnerstag früh.

29 Rue des Ponchettes.

Meine liebe Mutter, inzwischen wird meine Karte bei Dir eingetroffen sein. Heute nur, nebst dem Dank für Deinen Brief, ein Wort über den Ofen! Ich bin überzeugt, daß er mir noch sehr dienlich sein wird, nämlich im Engadin, um ein paar Monate länger es daselbst auszuhalten; die viele Herumreisei wird mir immer mehr zuwider. Deshalb verkaufe ihn nicht, ich bitte Dich! — Gestern Abend langte ein prächtiger Brief des Lama's bei mir an, vom 12. November, mit lauter guten Nachrichten. Dr. Förster ist auf der Reise, um zwei Land-Käufe abzuschließen. Ein Besuch hier in Mizza ist mir versprochen, aber erst nach vier Jahren („vielleicht macht uns der Holzhandel nach den argentinischen Ländern, welche überhaupt kein Holz haben, noch ein wenig wohlhabig“).

Herzlich grüßend

Dein Sohn.

Nr. 454.

Nizza, 26. Januar 1887.

Meine liebe Schwester,

Donnerstag Nachmittag, als ich im Spazieren-
gehn gerade an das fremdherrliche Lama dachte und
ihm einen Brief zu schreiben beschloß, trat ein un-
bekannter Herr zu mir und sagte „Madame Gazzola
a des lettres pour Monsieur“. Sofort gieng Mon-
sieur zu Madame Gazzola — ah eine gazza ladra
schlimmen Angedenkens vom letzten Winter her —
und siehe da, es gab einen Brief mit der unverkenn-
baren Handschrift eines südamerikanischen Lama's.
Allerschönsten Dank! Er kam sehr erwünscht, denn
die Cholera-Nachrichten der Zeitungen hatten mich
recht auf ein Lebenszeichen von Dir warten machen.
Das Beste aber an Deinem guten Briefe ist die in
ihm über vier Jahre weg gespannte Hoffnung und
Regenbogenbrücke eines Wiedersehens, und zwar
hier in Nizza: — was, beiläufig gesagt, selbst auf
verwöhnte Südamerikaner nicht ohne Anziehungskraft
zu sein scheint, denn wir haben immer Gäste von
dort, diesen Winter zum Beispiel die erste Militär-
Personnage von Montevideo, eine Zeit lang auch den
Präsidenten von Argentinien. Dies Mal gerade, wo
Europa sich in einen Schneeberg und Eisbär ver-
wandelt hat, verdient unser Streifen Riviera drei-
fache Sterne der Auszeichnung: bisher noch kein
Stäubchen Schnee; und wenn auch die ferneren Berge
um Nizza herum sich weiß gepudert haben, so möchte
dies mehr unter die Toilettenkünste dieser südländischen

Schönheit und Zauberin gehören, als unter ihre Bösartigkeiten (an denen sie übrigens reich ist, *comme beauté et comme femme*). Wie gut, daß ich nicht in München bin! Endlich meldete mir kürzlich von dort eine bis dahin noch gar nicht dagewesene Verdummung bei sich (man hat ihn zum Präsidenten des Wagner-Vereins gemacht —): sicherlich die Consequenz der ewigen betäubten, eisigen, feuchten Sonnenlosigkeit des deutschen Winters. Rothplegens sind alleammt nach Teneriffa entschlüpft; Herr Gast, nach einer langen resultatlosen Thierquälerei daselbst, die mir große Besorgnisse gab, hat sich wieder in die Benediger Einsiedelei davongemacht. Aus Rom meldet man (nämlich Malwida ebenso als General Simon) die große allgemeine Schmutzerei in den Gassen — man beneidet mich um das reinliche Nizza. Kurz jenes philosophische Murmelthier, welches seine Sommer im Engadin verpfeift — — denn das Murmelthier pfeift, es hat nichts Besseres von der Musik gelernt — macht dies Mal wieder seinen Winterschlaf in Nizza ab: und es ist Vernunft darin, *quod erat demonstrandum*. Uebrigens sagt man mir, daß ich noch nie so gesund ausgesehen hätte als diesen Winter. Thatächlich fehlt noch viel an der wirklichen Gesundheit; ich erinnere mich aber eines ganzen Nachmittags, wo ich mir gesund vorfam, und es ist kein Zweifel, daß ich jeden Winter seit 7 Jahren einen Hops in der Richtung hin gemacht habe, wo die vollkommene Gesundheit wohnt. Hoffen wir, daß ich sie bei einem längeren Leben schließlich doch noch erwische, sei es auch nur im

Greisenalter, als wackeliger alter Weisheits-Greis. Was nämlich meine bisherige „Weisheit“ betrifft, so habe ich sie satt. Inzwischen wurde meine ganze bisherige Litteratur mit Vorreden und neuen Manschetten versehen: vielleicht daß sie dadurch anziehender für Andere geworden ist — für mich ist es damit aus. Wenn es Euch, meine verehrten Hinterwäldler, darnach gelüsten sollte, so wird einmal das Ganze meiner Litteratur, l'oeuvre de Frédéric Nietzsche, wie man sich in Frankreich ausdrücken würde, seine Reise über den Ozean machen (in summa 4 starke Bände). Aber wer weiß, wann endlich die sächsische Verleger- und Drucker-Bummelei mit dem oeuvre fertig wird! Das Letzte, was zu Stande kam, ist die „Morgenröthe“; die größte Veränderung aber begiebt sich mit der „Fröhlichen Wissenschaft“, welche zuletzt in lauter Lieder und Liederlichkeit ausläuft, unter dem Titel „Lieder des Prinzen Bogelfrei“. — Anbei, nämlich indem ich gezwungen war, meine ganze Büchermensch-Vergangenheit still für mich wiederzukäuen, habe ich constatirt:

1. daß die lieben Deutschen es in fünfzehn Jahren noch nicht zu einer einzigen auch nur mittelmäßig gründlichen und ernsthaften Recension irgend eines meiner 12 Bücher gebracht haben;

2. daß ich selber dies Faktum erst jetzt bemerke, also wahrscheinlich innerwendig nicht sehr um die Aufmerksamkeit der lieben Deutschen bemüht gewesen bin — kurz, daß ich's „verdient“ habe —;

3. daß ich keinen Menschen weiß, der von dem Hintergrunde dieser ganzen Litteratur, von meinem

sehr merkwürdigen eigentlichen Schicksale, etwas „wüßte“, oder es mir zu verstehen gegeben hätte, daß er etwas wüßte; ich bin folglich in der Ironie und Menschenverspottung ziemlich avancirt, jetzt bereits so weit, daß ich auf „verehrende Briefe“, wie sie nicht ganz selten eintreffen, nicht mehr antworte, — ich rieche die Verwechslung immer fünfhundert Schritt weit.

Genug. Aber ich sage dies, um auch meinerseits das Bedürfniß auszudrücken, einige Wochen nichts zu thun, als zu lachen. Also: in vier Jahren, meine liebe Schwester, wird gelacht, dabei bleibt es, ich danke von ganzem Herzen für dies Versprechen.

Inzwischen die treulichsten Wünsche für Eure muthigen Unternehmungen, die fortfahren, mich in Erstaunen zu setzen.

In Liebe

J.

Nr. 455.

Mizza, 22. Februar 1887.

(Einen Tag vor dem großen Erdbeben.)

Mein liebes Lama.

Soeben fand ich eine Notiz, die besagt, daß ich in meinem letzten Brief vergessen hatte, Dir Etwas über die Musik des Parsifal zu schreiben. Du staunst? Ja ich habe das Vorspiel gehört, — und wo? In Monte Carlo! Sehr sonderbar, nicht wahr?

Ich kann nur mit Erschütterung daran denken,

so erhoben, so ergriffen fühlte ich mich. Wie als ob seit vielen Jahren endlich einmal Jemand zu mir über die Probleme redete, die mich bekümmern, nicht natürlich mit den Antworten, die ich etwa dafür bereit halte, sondern mit der christlichen — welche zuletzt die Antwort stärkerer Seelen gewesen ist, als unsere letzten beiden Jahrhunderte hervorgebracht haben. Man legt allerdings beim Hören dieser Musik den Protestantismus wie ein Mißverständnis bei Seite; aber auch, wie ich nicht leugnen will, andere recht gute Musik, die ich sonst gehört und geliebt habe, erscheint dabei als ein Mißverständnis. Sonderbar! Als Knabe hatte ich mir die Mission zgedacht, das Mysterium auf die Bühne zu bringen. Du erinnerst Dich gewiß meiner damaligen Compositionen? Wir haben sie das letzte Mal an jenem Sonntag, ehe Du nach Bayreuth fuhrst, hervorgekramt und mit Erstaunen die tiefe Verwandtschaft mit der Parsifalmusik constatirt. Weißt Du noch? — War es nicht der letzte Tag unseres ungetrübten geschwisterlichen Zusammenseins, ehe all das Fremde und die dummen Unfriedensstifter dazwischen kamen? Seitdem ist Alles schief gegangen — wenigstens für mich. Das Lama aber sprang davon — und nun fehlt mir in allen Erholungszeiten meine beste Erholung. — —

Den 24. Februar. Der Brief blieb liegen und war beinahe vergessen in den Erschütterungen unserer Küste und unseres Hauses. Nizza glich einem Tollhause — ich selbst bin merkwürdig ruhig dabei geblieben. Anbei ein Zeitungsausschnitt, der Dir Näheres über das Erdbeben erzählt; man hat schreck-

lich übertrieben! Jetzt ist keine Beunruhigung mehr
nöthig, mein liebes Mama!

Dein Bruder,
der nicht umgefallen ist.

NB. Der Verlust an Menschenleben stellt sich
nach eingetretener Beruhigung, als unerheblicher her=
aus: an der ganzen Riviera ungefähr 1000 Per=
sonen. Die ersten Ziffern waren viel höher.

Nr. 456.

Nizza, 24. Februar 1887.
Donnerstag morgen.

Meine liebe Mutter, nur ein Wort der Beruhigung,
für den Fall, daß die Nachrichten über unser Erd=
beben Dich beunruhigt haben. Es ist wahr, daß
die Mehrzahl der Fremden den Kopf dabei verloren
hat, Dein altes Geschöpf aber nicht. Diese Nacht,
gegen 2—3 Uhr, machte ich eine kleine Inspektions=
Tour durch die Stadt, ich besuchte nämlich die mir
bekanntesten Hôtels, die zum Theil sehr gelitten haben:
ihre Bewohner brachten die scharf-kalte Nacht im
Freien zu, eingewickelt auf Bänken liegend, oder in
Droschken u. s. w. Gestern Abend aß ich in der Pension
de Genève, natürlich im Freien; lauter zerrüttete
Nervensysteme, mit Ausnahme der alten Pfarrerin,
welche, gleich mir, guter Laune war. Für Nizza ist
es ein großer Schlag; die Saison ist mit Einem Male
zu Ende. — Herzlichsten Dank für Deinen Brief und

seine heitere Beigabe! Es giebt Viel jetzt für mich zu thun: entschuldige, wenn ich nur Karten schicke!

Dein altes Geschöpf.

Nr. 457.

Nizza, 27. Februar 1887.

Meine liebe Mutter, ich denke, es giebt hier Nichts mehr zu besorgen, an kleinen Stößen und Erzitterungen fehlt es nicht, aber das ist billig, — das „Nervensystem“ unfres Erdbodens muß sich erst beruhigen. Die Zeitungsnachrichten waren sehr übertrieben und zum Theil falsch. An der ganzen Riviera sind nicht mehr als 1000 Menschenleben zu beklagen; und wir in Nizza sind relativ am besten weggekommen. — Morgen wird, aus Neapel zurückkehrend, Dr. A*** hier eintreffen, um „seinen Meister“ kennen zu lernen, es ist ein Philologe und Schüler Rohde's, der aber nach Philosophie wie ein Fisch auf dem Trocknen schnappt. Hoffentlich giebt es keine Enttäuschungen: mein Mißtrauen ist groß geworden. Meine alte Mutter, daß Du mir keinen Mißbrauch mit der Recension treibst: sie ist ja etwas Jämmerliches; aber nur darum, weil sie beweist, daß man mich immer noch in der Schweiz mit großer Achtung behandelt, habe ich sie Dir geschickt. — Aller schönsten Dank für den Brief des Lama's, der endlich ein sehr klares Bild giebt. Aufrichtig, wenn Beide nicht so hoffnungsvolle Phantasten wären, stünde es sehr viel besser; das Lama benimmt sich so brav als möglich, aber Holz-

An die Mutter in Naumburg, 1887.

handel! zum Teufel, dazu muß man geboren sein! —
Ich bleibe bis zum 3. April.

Dein altes Geschöpf.

Nr. 458.

Nizza, 22. März 1887.

Meine liebe Mutter, immer noch in Nizza, aber
in keiner erfreulichen Stimmung. Den 3. April
will ich davon; wahrscheinlich geht es nach Zürich.
Es fehlt mir recht an Menschen, bei denen ich mich
Etwas erholen könnte. Was ich dieses Herumreisen
satt habe! Hier ist es trübe geworden; in der
Pension de Genève sitzen wir zu 6 Personen zu
Tisch (statt 68, die wir vor dem Erdbeben waren).
Das vierte Stockwerk bricht man ab: in ihm habe
ich 2 meiner Bücher geschrieben. — Wenn ich nur
wüßte, warum ich so müde bin! Mein Gedanke ist,
eine kleine Kaltwasserkur zu brauchen. Mit Frisch
gibt es Verdruß und Bedenken, er scheint mir eine
Schlafmütze. Herr Gast sitzt wieder still und arbeit-
sam in Venedig: so mag es wieder gehn! Der
Brief aus St. Moriz brachte keine guten Nachrichten.

In alter Liebe

Dein altes Geschöpf.

Nr. 459.

Rizza, Mittwoch d. 23. März 1887.

Mein liebes Lama,

es ist mir jetzt schlecht zu helfen: wenn man sich mit aller Mühe ein halbes Leben lang fast unbedingte Unabhängigkeit erkämpft hat, wie ich es nöthig fand, so muß man auch die Nachtheile einer solchen Situation mit in den Kauf nehmen — man hat das Eine nicht ohne das Andere. Zu diesen Nachtheilen gehört, daß von außen her Niemand leicht erräth, was Einem abgeht. Ich wünschte etwas mehr Geld zu haben, so daß ich zum Beispiel bloß im Interesse meiner schwankenden Gesundheit und um die unzähligen Diätfehler zu vermeiden, denen ich in Restaurants und Hôtels ausgesetzt bin, eine eigene Küche haben könnte. Es ist auch eine Sache des Stolzes: ich möchte ein Leben führen, das wirklich mir gemäß ist und nicht derartig schablonenmäßig erscheint, wie das Leben „eines Gelehrten auf Reisen“. — Aber selbst die fünf Bedingungen, die mir das Leben erträglich machen könnten und wirklich nicht unbescheiden sind, scheinen nicht erfüllbar. Ich brauche 1) Jemanden, der meinen Magen überwacht, 2) Jemanden, der mit mir lachen kann und einen heiteren Sinn hat, 3) Jemanden, der stolz auf meine Gesellschaft ist und die „Anderen“ im richtigen Respect mir gegenüber erhält, 4) Jemanden, der mir vorliest, ohne ein Buch zu verdummen. Es gäbe schon noch ein Fünftes, aber davon will ich gar nicht reden.

Mich zu verheirathen wäre jetzt vielleicht eine einfache Dummheit, bei der mir meine blutig erworbene Unabhängigkeit sofort wieder flöten gienge. Ich hätte dabei ja wieder nöthig, in irgend einem Staate Europa's mich zum Bürger zu machen, mitzuwählen, ich würde Rücksicht auf Weib, Kind, Familie des Weibes, den Ort, wo ich lebte, die Menschen mit denen wir verkehrten, zu nehmen haben: aber mir dergestalt die Zunge zu binden wäre mein Unter- gang. Lieber elend, krank, gefürchtet, in irgend einem Winkel leben, als „arrangirt“ und eingereicht in die moderne Mittelmäßigkeit! Es fehlt mir weder an Muth noch an guter Laune. Beides ist mir geblieben, weil ich keine Feigheiten und falschen Compromisse auf dem Gewissen habe. Beiläufig gesagt, ein weibliches Wesen, das sich zum Verkehr mit mir eignete, dessen Nähe mich nicht langweilte und nervös machte, habe ich bis jetzt noch nicht wieder gefunden. (Das Lama war ein guter Hausgenosse, dafür finde ich keinen Ersatz, aber es wollte seine Energie austoben und sich aufopfern. Für wen? für eine jämmerliche fremde Menschheit, von welcher es niemals Dank erfährt — und nicht für mich. Und ich wäre ein so dankbares Thier und immer bereit zu einem fröhlichen Gelächter. Kannst Du denn überhaupt noch lachen? Ich fürchte bei diesen verbitterten Menschen da drüben wirst Du es ganz verlernen —). Uebrigens, ich kenne halb Europa in Hinsicht auf Weiblichkeit und überall, wo ich die Einwirkung der Frauen auf ihre Männer beobachten konnte, bemerkte ich eine Art langsamen Herunterkommens als Resultat,

An Franz Overbeck in Basel, 1887.

z. B. bei dem armen ***. Wenig ermutigend, nicht wahr?

Anfang nächsten Monats verlasse ich Nizza, um eine stille Zurückgezogenheit am Lago Maggiore zu suchen, wo es Wald und Schatten giebt und nicht diese blendend weiße und beständige Sonne des Nizzaer Frühlings! Die Adresse ist: Villa Badia Cannobio (Lago Maggiore); aber ehe Dich dieser Brief erreicht, wer weiß wo ich dann schon wieder bin.

In Liebe

Dein F.

Nr. 460.

An Professor Overbeck.

[Briefentwurf WI, 3.]

Nizza, 24. März 1887.

Ein Dr. A. ist seit einem Monat hier, ein anscheinend begabter und tüchtiger Philolog aus der Schule v. Gutschmid's und Rohde's, aber tief von aller Philologie degoutirt und durchaus entschlossen, sich der Philosophie zu weihen, unter der Führung seines „Meisters Nietzsche“. Ich gebe mir alle Mühe, ihn über sich (und auch über mich) zu enttäuschen und aus seiner Unklarheit der Absichten herauszuziehen; vielleicht gelingt es mir, ihn sanft zur Geschichte der Philosophie hinabzuführen, vielleicht zur Fortsetzung meiner eigenen Laertiana. Das Ganze ist übrigens eine Strapaze, die mich an eine frühere Strapaze (Tautenburger Sommer 1882) erinnert: und zuletzt

kenne ich die Welt genug, um zu wissen, was in dergleichen Fällen „der Welt Lohn“ ist. —

Ich habe nachgerade etwas wie „Einfluß“. Bei allen radikalen Parteien (Socialisten, Nihilisten, Antisemiten, christlichen Orthodoren, Wagnerianern) genieße ich eines wunderlichen und fast mysteriösen Ansehens. Die extreme Lauterkeit der Atmosphäre, in die ich mich gestellt habe, verführt. Ich kann schimpfen, meine Freimüthigkeit selbst mißbrauchen, wie in meinem letzten Buche: man leidet darunter, man beschwört mich vielleicht, aber — man kommt nicht von mir los. In der „Antisemitischen Correspondenz“ (die nur privatim versandt wird, nur „an zuverlässige Parteigenossen“) steht mein Name fast in jeder Nummer. Zarathustra „der göttliche Mensch“ hat es den Antisemiten angethan; es giebt eine eigne antisemitische Auslegung davon, die mich sehr hat lachen machen. Das Problem des „Gesetzgebers“ dämmert diesen Köpfen, die gewohnt waren, auf Stimmen-Majoritäten ihr Heil zu setzen. Beiläufig: ich habe „an zuständiger Stelle“ den Vorschlag gemacht, ein sorgfältiges Verzeichniß der deutschen Gelehrten, Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Virtuosen von ganz- oder halbjüdischer Abstammung herzustellen: das gäbe einen guten Beitrag zur Geschichte der deutschen Cultur, vor allem zur Kritik derselben. (— Bei dem Allen bleibt, unter uns gesagt, mein Schwager völlig aus dem Spiele; ich verlehre mit ihm sehr höflich, aber fremd und so selten als möglich. Seine Unternehmung in Paraguay prosperirt übrigens; meine Schwester gleichfalls.)

Nr. 461.

Cannobio, Lago Maggiore.

Villa Badia.

20. April 1887.

Mein liebes Lama.

Hier bin ich an einem herrlichen Ort und jeder Morgen überrascht mich durch seine Farbenpracht. Auch das Vornehm-Klösterliche seiner Lage und Einrichtung thut mir wohl — und trotzdem fühle ich mich so mißgestimmt, als ob ich mich über Nichts mehr von Herzen freuen könnte. Nichts tritt mehr von Außen an mich heran, um mich zu ermuthigen und zu erquicken. Die Mitpensionäre sind von unvergleichlicher Langeweile! Darin habe ich es dieses Jahr in Nizza besser gehabt. Es gab ein paar Menschen, die mich interessirten. Unsere liebe Mutter wird Dir Näheres geschrieben haben.

Ich kann meine Mißstimmung nicht einmal auf meine Gesundheit schieben, denn die großen Anfälle sind in der That selten geworden. Ich fand soeben eine „statistische“ Aufzeichnung darüber, daß ich in den letzten 5 Jahren fünf bis vierzehn große Anfälle im Jahre gehabt habe. Doch sind die Zeiten der Influenza-artigen Erkältungen, denen ich im Winter und Sommer durch meine eisigen Zimmer ausgesetzt bin, nicht mit eingerechnet. Also die Gesundheit geht vorwärts — aber die innere Vereinsamung und die Gleichgültigkeit meiner „Freunde“ gegen mich und meine Schriften nimmt zu.

Ich weiß mir jetzt gar nicht mehr zu rathen und

zu helfen und sehe mit Trübsal dem zu, was werden soll. Das Beste ist, daß ich wieder die alten Knochen schwinde und fleißig herumlaufe (täglich 4—6 Stunden): aber seit einem Jahr zum Allermindesten habe ich keinen „guten Tag“ mehr gehabt, „gut“, das heißt einen Tag, wo ich mich frisch, stark, fröhlich und voller Geist und Unternehmungslust fühle. Dabei ist doch Vielerlei fertig gemacht worden, trotz dem Widerstande der Gesundheit oder der Stimmung, und es giebt gute Gründe mit dem ganzen Jahre zufrieden zu sein. In Hinsicht aber auf Das, was ich nunmehr vor mir habe, bin ich jetzt voller Sorge: das kann man nur mit der allertüchtigsten Frische der Gesundheit leisten — nur mit „Frohgemüth“!

Und nun zu Dir, mein liebes Lama! Der Ankauf dieses mächtigen Stück Landes „größer als manches deutsche Fürstenthum“ hat mir sehr imponirt. Ich bekenne im Uebrigen meine vollständige Unklarheit über die ganze Sache. Der Bers, den ich mir gemacht habe, ist, daß der wirkliche Besitzer jenes ungeheuren Landcomplexes jener reiche Paraguayer ist, der mit Förster so befreundet ist. Dies würde ihn nicht hindern, mit dieser „deutschen Colonie“ sein eignes Interesse im Auge zu haben; er denkt sicherlich, dabei seinen Gewinn zu mehren. Nun scheint mir die Hauptsache zu beweisen: nicht daß die Colonie bewohnt ist, sondern daß sie Geschäfte macht, Holz verkauft u. s. w. Denn ohne das sehe ich schlechterdings nicht, wie eine solche große Capital-Anlage sich irgendwie verzinsen soll.

Förster versprach einen Theil Deines Vermögens

in Deutschland oder Paraguay sicher zu stellen, aber wie ich meine Schwester kenne, so wird dieser letzte Theil wohl nächstens in der Tasche jener vielen mittellosen Leute stecken. Ich gestehe, sie sind mir ein Schrecken: weißt Du, wenn Etwas schief geht, so sind das die unangenehmsten Elemente. Sie glauben dann immer, man habe sie unrechter Weise zur Sache verführt: während das Gelingen und Mißlingen oft an Zufällen hängt. Deine Briefe, mein gutes tapferes Lama, beruhigen mich, aufrichtig gesagt, gar nicht; wir würden alle, wenn wir in Deiner Lage wären, lauter solche zufriedene und hoffnungreiche Briefe in die Welt, namentlich zu Verwandten, schicken. Ich schrieb Dir bisher nichts darüber, aber ich bin nicht erbaut von Eurer ganzen Sache. Ich sehe im Geist diese mittellosen, auf Euer Mitleid angewiesenen Leute sich gierig an Dich drängen, Deine Schwäche: die allzugroße Freigebigkeit, auszubeuten. Mit solchen Elementen kann keine Colonie gedeihen, täusche Dich doch nicht. Es wäre etwas ganz Anderes, wenn es Bauern wären!

Auch erlaube ich mir durchaus zu bezweifeln, daß Du Dich so gut zum Colonisiren eignest, wie mein Herr Schwager so oft behaupten soll. Ich sprach kürzlich mit einem Deiner ehemaligen Freunde; er meinte: wir wüßten wohl gar nicht, was Colonisiren sei? Es wäre ein beständiger Kampf mit den allergemeinsten Elementen — — — und Du eignetest Dich so gut dazu, „als wenn man mit Lilien und Rosenzweigen einen Schornstein ausfegen wolle“. Ein hübsches Bild! aber sehr traurig, nämlich für's Lama.

An die Mutter in Raumburg, 1887.

Verzeih diesen traurigen Brief, aber die Beunruhigungen der guten Mutter haben auch mich angesteckt; ich glaube, sie ist krank vom schlechten deutschen Wetter, aber das Lama in der südlichen Luft und Sonne behält den Kopf oben. In Liebe und Besorgniß
Dein Bruder.

Nr. 462.

Chur, 10. Mai 1887.

Meine liebe Mutter, endlich wieder ein Lebenszeichen! Es gieng nicht zum Besten, und auch jetzt noch ist Nichts erreicht, was mich muthiger stimmen könnte. Ich war 10 Tage in Zürich: abgesehn von einem Besuche Overbeck's habe ich daselbst wenig Gutes erlebt, und der Zustand von Schwäche war ähnlich wie voriges Jahr in Raumburg. Der Frühling ist mir zur Last, für das Engadin ist es noch zu früh: so sitze ich denn in Chur und suche für meine Augen Ruhe in den Wäldern. Meine Adresse ist bis zum 10. Juni: Chur (Schweiz) Rosenhügel. — Sende mir aber Nichts hierher! Wir wollen bis zum Aufbruch in meinen eigentlichen Sommeraufenthalt warten. Dein lieber Brief ist mir aus Canobio nachgesendet worden; die neuen Nachrichten, die er über unsre Südamerikaner gab, haben mich sehr beruhigt. Daß Herr L.=S. noch nicht Willens ist, Deutschland zu verlassen, war in der antisemitischen Correspondenz zu lesen (als ausdrückliche Erklärung seinerseits). In herzlicher Liebe Dein altes
Geschöpf F.

Nr. 463.

Chur, 21. Mai 1887.

Meine geliebte Schwester.

Dein guter Brief ist gestern bei mir angelangt, bei Deinem einsiedlerischen Bruder, dem von Außen her selten etwas Gutes kommt und der im Allgemeinen eine kleine Furcht vor der Post hat. Umso mehr freut er sich, wenn Etwas kommt, was so viel Güte des Herzens verräth. Sonderbar: aber es scheint mir, daß in den letzten Jahren mein Mißtrauen dergestalt überhand genommen hat, daß es wie eine Krankheit ist. Auch wird mir Jahr für Jahr schwerer; und die schlimmsten und schmerzhaftesten Zeiten meiner Gesundheit erschienen mir nicht so drückend und hoffnungsarm wie meine jetzige Gegenwart. Was ist denn geschehen? Nichts als was nothwendig war, — meine Differenz mit allen Menschen, von denen ich bis dahin Vertrauen empfangen hatte, ist an's Licht gekommen: man merkt gegenseitig, daß man sich eigentlich verrechnet hat. Der Eine schwenkt hierhin ab, der Andere dorthin, jeder findet seine kleine Heerde und Gemeinschaft, nur gerade der Unabhängigste nicht, der allein übrig bleibt und vielleicht, wie in meinem Fall, gerade schlecht zu dieser radikalen Vereinsamung taugt, — hier in Chur habe ich noch keinen guten Tag gehabt, das Wetter hat seinen Antheil daran, aber leider nicht den wesentlichsten. So oft gedachte ich der frohen Tage, die wir damals hier verlebten — der Contrast mit jetzt ist ungeheuer: Himmel! was bin ich jetzt einsam! Ich habe Niemand mehr

mit dem ich lachen kann, der mit mir Thee trinkt und mich liebeich tröstet. — Ich denke mit Mißtrauen an den Sommer im Engadin, in Erinnerung der langen Strapaze und Selbstüberwindung, welche bisher jeder dieser Aufenthalte gewesen ist. Wäre ich wenigstens bei dem trefflichen Gast! Aber der sitzt auch trübselig und enttäuscht in seinem Venedig; ich gestehe, ich selbst würde mich erleichtert fühlen, wenn von ihm sich Gutes hören ließe. Zulezt bin ich etwas an seinem Schicksal schuld, nämlich an seinem Geschmac und der Selbstständigkeit, mit der er sich aufrecht erhalten hat.

Auch Du, mein Lama, bist mir mit diesen excentrischen Unternehmungen da drüben ganz fremd geworden, — es liegt ja auf der Hand, daß man mehr Mittel nöthig hat, einen solchen Landbesitz rentiren zu machen, mindestens das Doppelte, als was der Ankauf gekostet hat. Vor allem Arbeitskräfte: wie viel Menschen sind eigentlich nöthig, um diese Quadratmeilen Waldland ertragsfähig zu machen?? — Wenn mein Herr Schwager 300 Bauernfamilien zur sichern Disposition hätte, so wäre das der einzig sichere Fond, auf dem man bauen könnte, besser als große Capitalien. — —

Gestern ist auch die erste Andeutung des Ostermeh-Berichts von einem meiner Leipziger Verleger gekommen, er lautet sehr ungünstig. Es herrscht eben gegen meine Litteratur eine solche Fremdheit, daß sie nicht einmal Abneigung ist, sondern einfach Gleichgültigkeit, absolute „Wurschtigkeit“, mit Bismarck zu reden. Das Erträgniß übrigens geht darauf und

kommt gar nicht in meine Hände, insofern ich Herrn E. W. Frikisch viel Druckerei zu bezahlen habe, die die theilweise Umarbeitung und Umgestaltung meiner alten Litteratur nöthig gemacht hat. Hoffentlich decken sich die beiden Summen! sodaß ich wenigstens nicht noch Geld neu aufnehmen muß. —

Den Frühling in Naumburg zu verleben will ich nach den vorjährigen Erfahrungen nicht wieder versuchen, obgleich es ein wahres Vergnügen ist, unsre liebe Mutter so guter Dinge in ihrem behaglichen Nest zu sehen. Laß ihr nur den Spasß mit der Vermietherei! Was soll sie denn sonst, allein wie sie ist, mit dem Hause anfangen?

Nach Naumburg komme ich also so bald nicht wieder — überhaupt nicht nach Deutschland oder zu den „Freunden“! . . . Wie viel Gram, Frost und Bewunderung gab es bei jedem Wiedersehen! Mit Schaudern denke ich an meinen letzten längeren Aufenthalt in Basel. Wie viel heimliche Bitterkeit muß ein Mensch der Tiefe herschlucken, bis er die Kunst und den guten Willen hinzulernt, seine nächsten Freunde nun auch nicht mehr zu „enttäuschen“: das heißt, bis man sich entschließt, seine Noth und sein Glück immer erst in die Oberfläche, in die Maske zu übersetzen, um ihnen verständlich zu werden, um etwas von sich überhaupt noch mittheilen zu können. Auch in Leipzig erfuhr ich, einige Lichtblicke ausgenommen, nichts als Demüthigungen. Naumburg ist leider meine Abneigung par excellence. Die kleine Stadt und gedrückte Seelen! Du und ich sind nicht Naumburgisch gerathen: viel zu unabhängig und viel-

leicht auch zu leicht zufrieden und in uns zufrieden: was diesen Raths- und Staats-Menschen nicht so leicht begegnet.

Es ist so schlimm, daß ich gar keine Menschen mehr habe, die es verstünden, mich zu erholen — so gut wie Du und Gersdorff hat es Niemand wieder verstanden. Ja die guten alten Zeiten! Wie wohl thäte es mir, im Grunde nichts wohler, als mich von meinem guten Lama pflegen zu lassen. [. . .]

Du sagst, Neu-Germania habe nichts mit dem Antisemitismus zu thun, aber ich weiß es ganz sicher, daß das Colonisationsprojekt wesentlich antisemitischen Charakter hat, aus jenem „Correspondenzblatt“, das nur im Geheimen verschickt wird und nur an die zuverlässigsten Mitglieder der Partei. (Hoffentlich giebt es Dir mein Herr Schwager nicht zu lesen! es wird immer unangenehmer.) Es scheint mir aber sehr möglich, ja wahrscheinlich, daß die Partei zwar darüber redet, aber nichts thut . . .

Ach mein gutes Lama, wie bist Du nur dazu gekommen, Dich in solche Abenteuer zu stürzen? Wenn es nur gut endet! Immer wenn ich bedrückt bin, quälen mich allerhand Besorgnisse; denn wie ich meine liebe Schwester kenne, so wird sie lieber sterben als ihre Sache im Stich lassen. Aber das ist Nießschisch!

Dein Friß.

Dazu scheinst Du Dich durchaus zum „freiwilligen Opfethier“ auszubilden und alle Unannehmlichkeiten auf Dich zu nehmen. Und mein Herr Schwager läßt sich diesen Blixableiter gefallen? (Siehe Mensch-

An die Schwester in Paraguay, 1887.

liches, Allzumenschliches! — Beiian gesagt, warum hat Frau Wagner gerade diesen Aphorismus*) damals so übel genommen? Wagner's wegen? Oder ihretwegen? Das war mir immer ein Räthsel.)

Nr. 464.

Chur, den 5. Juni 1887.

Weißt Du noch, mein liebes Lama, wie wir einstmals — es war im Herbst 1879 — in Chur zusammen auf dem Rosenhügel frühstückten? Du hattest einen Band Middlemarch von der braven Eliot bei Dir? Eben da wohnt jetzt Dein Bruder, bei einem Lehrer, wartend, ob das Wetter endlich die Auffahrt in's Engadin erlaubt: denn dies Jahr haben wir einen widerspänstigen und bösen Frühling, der den Mai ebenso mit Wintertagen durchspickt hat, wie der vorjährige Frühling (in Raumburg, schlimmen Ungedenkens!) seinen Mai mit Hundstagen. Damals gieng es hinauf bis zu 30 Grad Cels. im Schatten, dies Mal hinunter bis 1 Grad unter Null: das ist das „europäische Gleichgewicht“! Das Ueble daran ist, daß beide Natur-Anomalien mir gleichmäßig zusehen, ja ich erinnere mich, wenige solche Depressions-Zeiten durchgemacht zu haben, wie die letzten Frühlinge. Es steht überhaupt unheimlich mit mir: ich muß als Maximum meines überhaupt erreichten relativen Wohlbefindens jenen Sommer in Lautenburg be-

*) Aphorismus 430, über welchen sich Frau Wagner 1878 in einem langen Brief merkwürdig gereizt mir gegenüber aussprach.

trachten, seit welchem Alles schief gegangen ist. Es kostet mich jetzt eine ernsthafteste Ueberwindung, mit jedem einzelnen Tage fertig zu werden; dazu bin ich excessiv mißtrauisch geworden und habe eigentlich Niemanden übrig behalten, vor dem ich Lust hätte, mich etwas gehen zu lassen und guter Dinge zu sein. Wie sich von selber versteht, verhalten sich die „lieben Mitmenschen“ entsprechend zu mir: Alles hat mich seitdem verlassen, selbst das Lama ist davon gesprungen und unter die Antisemiten gegangen (was ungefähr das radikalste Mittel ist, um mit mir „fertig“ zu werden). Nun, ich sage das am wenigsten im Tone eines Vorwurfs, es ist bei weitem vernünftiger, in südamerikanischen Wäldern die „Försterei“ im großen Maßstabe zu treiben, als die „Brüderlichkeit“ im kleinen. Bevor ich hierher kam, habe ich mich ein paar peinliche Wochen in Zürich durchgewunden, zum ersten Mal wieder in der Pension Neptun seit jenen Herbsttagen, wo wir so heiter waren, gleichsam als ob —: ich wohnte in jenem kleinen Kämmerchen, das Du die erste Nacht inne hattest und dachte Viel an Dich (ebenso wie vorher bei der Reise über den Gotthard). Ich suchte Hegars auf, die sich Dir herzlich empfehlen lassen, auch Fräulein von Salis, eben vor der „Prüfung“, nämlich der Doctorpromotion stehend und sehr angegriffen; insgleichen Fr. v. Schirnhofser, die eben von Paris zurückkam und auch von dem Gespenst des nahen Examens überschauert war; übrigens war mit demselben Zuge auch Fr. Willdenow von Paris gekommen, doch ohne daß die beiden ehemaligen Freundinnen das gleiche Coupé benutzt

hätten. Fräulein X schien mir übrigens vollendet langweilig und von flöten=gegangener Weiblichkeit: sie sprach klug wie ein dummes Buch. Ich erwähne noch, daß Frä. Salomé sich jetzt verheirathet, mit einem Dr. Andreas; ebenfalls daß Malwida ihre ältere Schwester verloren hat und nunmehr glaubt „an der Reihe“ zu sein; auch daß in Basel die uns bekannten Menschen rapid aussterben (Thurnehsen=Merian, der Prof. Vischer, Frau Prof. Hagenbach=Vischhoff, der lustige Dr. Burckhardt), daß Jacob Burckhardt seine Geschichtsprofessur aus Altersschwäche niedergelegt hat und nicht glücklich über seinen Nachfolger ist; auch daß Overbeck zu mir nach Zürich gekommen ist (sein Haar ist nun auch weiß geworden), auch daß ich mich mit Kohden verzürnt habe; daß ich in Nizza gründlich angepumpt worden bin und natürlich nichts wieder bekommen habe; daß bei der Leipziger Ostermesse mein letztes Buch einen schlechten krebzartigen Charakter an den Tag gelegt hat (es sind im Ganzen 114 Exemplare verkauft worden); endlich daß die verschiedenen Druckereien, die ich mir in den letzten Jahren habe „zu Schulden kommen“ lassen, die Summe von 450 Thalern verschluckt haben. Mein liebes Lama, Du findest Deinen Bruder jetzt ganz und gar abgeneigt, Geld heraus zu rücken: seine Lage ist zu unsicher, und die Cure nicht bewiesen genug, als daß es erlaubt wäre, hier bloß auf den Augenblick hin zu handeln. Dagegen habe ich, einer Vorstellung unsrer guten Mutter nachgebend, so viel wenigstens mir abgerungen (denn ich bin ein Geizhals und überdies mißtrauisch, wie ge-

sagt, bis zum Greß), daß 1800 Thaler für Dich flügge geworden sind, insofern ich das, was Du bisher noch auf dem Haus in Naumburg stehen hattest, auf meine Kappe genommen habe, hoffentlich mit Deiner Billigung? Im Uebrigen muß ich mich zu einer plötzlichen Veränderung meines Looses bereit halten: denn meine Schriften sind compromittirend und ich habe keinen Hinterhalt mehr, auch in Basel nicht. Verzeihung, daß ich so viel von mir rede und nichts Erquickliches dazu! Um so besser mag es Dir gehen, mein liebes Geburtstagslama!

F.

Meine besten Wünsche Deinem Dr. Förster zu seiner großen Unternehmung! Mir fiel, als ich die Karte mit dem äußerst respektablen Besizthum anstaunte, der Satz ein „wer besitzt, ist auch besessen“. Man giebt damit viel Freiheit auf. —

Es scheint ein Brief an Dich verloren gegangen zu sein, ein sehr heiterer Brief aus Nizza abgeschickt, etwa einen Monat vor dem Erdbeben (die Etage, in der mein Zarathustra entstanden ist, stürzte ein und ist jetzt abgetragen worden).

Nr. 465.

Sils-Maria, 25. Juni 1887.

Meine liebe Mutter, herzlichen Dank für Deine Karte; ich nehme an, daß inzwischen ein Brief von mir in Deine Hände gelangt ist? Darin standen

ein paar Wünsche; ich möchte gerne auch wieder etwas Honig haben (einen Sommerüberzieher habe ich noch aus Nizza mitgenommen). Die Gesundheit, wie es wenigstens scheint, geht wieder vorwärts. Bis jetzt bin ich immer noch der einzige Gast von Sils. —

Meine Druckrechnung bei Frißsch betrug nur 282 Mark: was mich erfreut hat. In Thur habe ich Kleidung, Wäsche (Hemden, Strümpfe, Stiefeln u. s. w.) revidirt und ausbessern lassen: so daß ich jetzt wieder hübsch in Ordnung bin.

Dein Sohn, mit lauter guten Wünschen für Dich.

Nr. 466.

Sils-Maria, Juli 1887.

[Bruchstück.]

[Anfang fehlt.] — — — Du weißt es, daß ich, um den Aengsten der Vereinsamung zu entgehen, mir oft irgendeine Freundschaft oder wissenschaftliche Gleichartigkeit zurecht gedichtet habe — dadurch ist in mein Leben so viel Enttäuschung und Widerspruchsvolles hineingekommen, — allerdings auch viel Glück und Verklärung, z. B. das Glück jener Tage in Tribtschen, das auf mancher Illusion und auf allerhand Irrthum beruhte. —

Die Antinomie meiner Existenz liegt darin, daß alles Das, was ich als radikaler Philosoph radikaliter nöthig habe — Freiheit von Beruf, Weib und Kind, Freunden, Gesellschaft, Vaterland, Heimath,

Glauben, Freiheit fast von Liebe und Haß — ich als ebenso viel Entbehrungen empfinde, insofern ich glücklicher Weise ein lebendiges Wesen und kein bloßer Abstraktions-Apparat bin. Ich muß hinzufügen, daß mir in jedem Falle die solide Gesundheit fehlt — und daß ich nur in Zeiten der Gesundheit die Last jener Entbehrungen weniger hart fühle. Auch weiß ich immer noch nicht die fünf Bedingungen zusammen zu bringen, auf denen ein erträgliches Gleichgewicht meiner labilen Gesundheit sich basiren ließe. Trotzdem wäre es ein verhängnißvoller Fehler, wenn ich, um mir die fünf Bedingungen zu schaffen, mich jener acht Freiheiten beraubte: das ist eine objektive Ansicht meiner Lage. —

Die Sache complizirt sich, insofern ich außerdem Dichter bin, wie billig mit den Bedürfnissen aller Dichter: wozu starke Sympathien, glänzender Haushalt und dergl. gehören (in Bezug auf welche Bedürfnisse ich für mein Leben keine andere Bezeichnung habe als Hundestall-Existenz).

Die Sache complizirt sich noch einmal, insofern ich außerdem Musiker bin: so daß mir eigentlich nichts im Leben so viel Freude gemacht hat wie Musik, selbst meine eigne nicht ausgenommen, und jedenfalls die Musik meines trefflichen maëstro Pietro Gasti. —

Ich bedaure übrigens, daß ich mich neulich über den Mangel an Lesern beklagt habe. Es giebt deren mehr und bessere als ich oder mein Verleger ahnt. Hier und da kommt eine überraschende Nachricht zu mir, die es beweist. Im Grunde gefällt mir diese langjame, gleichsam unterirdische Wirkung meiner

Schriften bei weitem am besten: ich würde jede andre plötzliche Wirkung mit Mißtrauen betrachten und sogar im Widerspruch zu meiner Denkweise finden, zu welcher sich schwer und erst spät ein „Publikum“ finden kann.

In Liebe
Dein Bruder.

Mit Frißsch ist es jetzt glücklicher Weise zu Ende: d. h. die ganze Arbeit, die bei meinem vorjährigen Aufenthalt hierselbst in Angriff genommen wurde, ist zum Abschluß gebracht: — so daß meine bisherige gesammte Litteratur nunmehr auf festen Beinen steht und ihren Weg für sich machen kann, ohne daß ich nöthig hätte, mich weiter nach ihr umzusehn.

Nr. 467.

Sils-Maria, Oberengadin,
d. 3. August 1887.

Meine liebe Mutter,

es kam mir so vor, als ob alle Welt weit und breit schwiege; kein Brief-Schmetterling verfliegt sich mehr auf meine Höhe — offenbar ist es in der Tiefe sehr, sehr heiß. Schließlich fällt mir aber ein, daß ich auch eine lange Zeit still geschwiegen habe — und so soll denn gleich ein Briefchen davon flattern. Ich war sehr arbeitsam, den ganzen Monat Juli: es scheint, daß mit der Gesundheit auch meine geistigen Kräfte wieder zugenommen haben. Auch habe ich einige Verbesserungen in der Einrichtung meiner

Lebensweise durchgeführt, die entschieden sehr günstig gewirkt haben. Das Eine ist, daß ich noch kein Mal die table d'hôte besucht habe, deren Kost manche unberechenbare Gefahren in sich hat: dazu ist der Saal heiß, überfüllt (c. 100 Personen, viel Kinder), lärmend, genug, nichts für Dein zartes Thier, das zuletzt auch ein wenig zu stolz ist, um sich ohne Gewissensbisse en masse mit abfüttern zu lassen. So esse ich denn allein, eine halbe Stunde vorher: Tag für Tag ein schönes rothes Beefsteak mit Spinat und eine große Omelette (mit Apfel-Marmelade darin). Dafür zahle ich ebenso viel als für die table d'hôte. Abends nichts als einige Scheibchen Schinken, 2 Eidotter und 2 Semmeln. Das wesentlichste ist aber die Neuerung früh Morgens. Ich vertrug eigentlich seit vielen Monaten den Thee nicht mehr, wenn ich aufstand, sondern war hinterdrein müde und nervös, mit den deutlichen Anzeichen verdorbenen Magens. Etwa alle vierzehn Tage höchstens gab es einen guten Morgen, wo ich arbeiten konnte. Jetzt habe ich mir etwas Neues erfunden, das sich 5 Wochen schon bewährt hat: um 5 Uhr nehme ich eine Tasse bittren Cacao (van Houten), die ich selbst aufgieße, dann lege ich mich wieder zu Bett, schlafe mitunter wieder ein, stehe aber Punkt sechs auf und trinke, wenn ich mich angezogen habe, noch eine große Tasse Thee. Dann geht es an die Arbeit — und es geht. Das ganze System ist viel beruhigter und mehr im Gleichgewicht; auch ist meine Laune besser. Ich habe im Juni und Juli nur 3 große Anfälle meines Kopfleidens gehabt: was gegen die Monate vorher ein

wirklicher Fortschritt ist. Meine russisch-englische Gesellschaft ist dies Jahr nicht in Sils, sondern in dem prachtvollen Maloja-Hôtel, wo ich einen Tag mit ihnen zugebracht habe. Hier in Sils ist Frä. von Salis mit einer Freundin, ich mache so gut es gehn will, die Unterhaltung der beiden Damen. Dann ist Basel dies Jahr sehr stark in Sils vertreten (37 Personen), darunter viele alte Bekannte, z. B. Sally Wischer (Frau Allioth) mit 4 Kindern nunmehr. — Mit dem allerherzlichsten Wunsche, daß es Dir wohl ergehe, meine liebe Mutter! Hoffentlich giebt es keine schlechten Nachrichten, ich habe etwas fertig zu machen, wozu ich Sonnenschein in jedem Sinne brauche.

Dein altes Geschöpf.

Nr. 468.

Freitag

Sils-Maria, Tag des Monats mir völlig unbekannt.

Schnell noch ein Briefchen an meine gute Mutter. Es steht ein Gewitter am Himmel, Dein altes Geschöpf befindet sich nicht gerade zum Besten, in Sonderheit machen die Augen wieder rechte Sorge. In der Hauptsache aber ist es bis jetzt gegangen: es gab viel zu thun, „der Geist“ hat immer gute Miene gemacht — und der Körper auch: ein paar Tage mit bösem Kopfschmerz und Erbrechen, wie immer, abgerechnet. Es ist auch hier dies Jahr wärmer; auch fällt es mir auf, daß ich niemals in meinem Leben so viel

Wasser getrunken habe als diesen Sommer. Die Mahlzeiten immer noch so, wie ich Dir zuletzt schrieb: nur habe ich das Gemüse Mittags weggelassen. Ein Wiel'scher Schinken ist eingetroffen, die Adresse bekam ich von Frä. v. Saliz. — Uebrigens läßt Dir Frä. von Saliz, jetzt Doctorin der Geschichte (ihre Dissertation handelt von der Mutter des Kaisers Heinrich IV.) die herzlichsten Grüße durch mich übermitteln. Meine englisch-russische Gesellschaft ist in Maloja immer noch und schreibt fleißig an mich. Meine alte Meysenbug ist wieder in Versailles, immer noch sehr betrübt über den Tod ihrer Schwester Laura. Sie wünscht so sehr, daß ich diesen Winter zu ihr nach Rom komme; sie denkt, es könnte vielleicht ihr letzter Winter sein. Der Herbst (d. h. October bis Mitte November) ist einstweilen für Venedig festgesetzt, nicht ohne Furcht meinerseits vor dem Sprung aus dem lufttrockensten Stück Europa's in das luftfeuchteste. (Auch die Wärmedifferenz ist enorm: unser Sommer hier oben, im Durchschnitt 10 Gr. Cels. entspricht dem Durchschnitt eines Januars in Nizza.) Aber ich muß meinen Venediger Freund und maestro etwas ermuthigen: zuletzt thut mir seine Musik wohl wie die gute reine helle Luft hier oben. Man schreibt mir, daß der berühmte Componist Johannes Brahms (jetzt in der Schweiz) sich sehr mit meinen Büchern abgiebt. Für die Herrn Musiker, scheint es, hat Dein altes Geschöpf etwas Anziehendes. Uebrigens druckt man jetzt meinen „Hymnus an das Leben“, Chor mit Orchester: das Einzige, was von meinen Compositionen erscheinen soll, damit man einmal etwas hat,

daß zu meinem Gedächtniß gesungen werden kann.
(Verlag von E. W. Frißsch.)

Meine besten Wünsche zu dem neuen Vorhaben meines unruhigen und unternehmungslustigen Schwagers. Nun! Nun! Eine landwirthschaftliche Akademie — und ein alter Schulmeister und Volksredner an der Spitze: das ist vielleicht etwas für Südamerikaner. Für mich ist's nicht. Ich liebe jede Art Fachmann.

„Wunschzetteln“, auf Wunsch, meine liebe Mutter! Es grüßt Dich in herzlicher Liebe

Dein altes Geschöpf.

Nun bin ich bald 43 Jahr — — — Und ich habe Dir nicht einmal für Deinen gütigen Brief gedankt! Verzeihung!

Nr. 469.

Sils-Maria, 12. August 1887.
Freitag Nachmittag.

Meine liebe Mutter,

ich schreibe auf der Stelle! Du hast mich herrlich beschenkt, und es giebt viele Gründe, weshalb ich gerade in diesem Augenblicke besonders Dir dafür Dank zu sagen habe. Es stand in der letzten Zeit nicht mehr gut mit mir; vielleicht war ich ein wenig überarbeitet; jedenfalls setzte mir der Umschlag des Wetters sehr zu (vier Tage Gewitter, schwerer Regen; seitdem winterliche Luft, auf den nächsten Bergen neuer Schnee; heute Morgen gieng ich mit Fr. v. Salis in einem leichten Schneegestöber spazieren; in meinem

Zimmer sitze ich Morgens bei 2—5 Grad an der Arbeit). Die Schachtel enthielt lauter gute Dinge, einige darunter ganz unerwartet, z. B. ein prachtvolles neues Werk des Dr. Deussen über indische Philosophie, deren erste Autorität Deussen jetzt für Deutschland ist; der Zufall will, daß ich selber gerade mit ihr stark beschäftigt bin, so daß das Buch à propos kommt, wie selten ein dedicirtes Buch.

Sonst giebt es wenig Neues zu melden. Frä. v. Salis läßt sich Dir schönstens empfehlen; sie kommt mir immer noch sehr caput vor. Gestern besuchten mich meine Engländerinnen im Wagen, ich fuhr noch ein halbes Stündchen mit ihnen, als sie zurück mußten. Im Hôtel Maloja, wo sie immer noch weilen, ist die Saison dies Mal sehr gut (c. 300 Personen); der neuliche Maskenball hat der Miß Fynn einen großen Erfolg gebracht (die Zeitungen berichten selbst davon); man will mir sie bei meinem nächsten Besuche in den 2 Kostümen präsentiren, welche sie damals gehabt hat: erst als russische Hofdame, dann als russische Bäuerin. Es sollen die schönsten Kostüme des Balles gewesen sein. —

Um einen Begriff von der Frequenz zu geben: am 9. August verkehrten in Maloja, bei dem Hôtel c. 900 Wagen, davon c. 500 Kutschen und Equipagen. Sehr Mizza-mäßig. Dagegen hält unser Sils seinen idyllischen Charakter fest.

Nochmals mit dem allerschönsten Danke, meine liebe gute Mutter!

Dein altes Geschöpf.

Nr. 470.

Venedig, 24. September 1887.

Meine liebe Mutter, nur ein Wort der Beruhigung. Seit 3 Tagen in Venedig; die Stadt vollkommen gesund; die Krankheit ist im Süden Italiens, namentlich in Sicilien. Italien ist etwas sehr Langes; Du würdest Dich doch gewiß nicht in Raumburg beunruhigt fühlen, wenn Du hörtest, daß in Zürich die Cholera sei. Die Luft ist schöner, kräftiger, klarer, als ich sie je in Venedig gefunden habe. Ich denke bis zum 21. Oct. hier zu bleiben. Adresse: Venezia, calle dei preti 1263 (San Marco).

Ich freue mich über die guten Nachrichten aus Paraguay. Danke für das Haarbürstchen! Vielleicht komme ich über's Jahr zu dieser Zeit nach Leipzig, zu längerem Aufenthalt. Dein altes Geschöpf.

Nr. 471.

Venedig, 1. October 1887.

Meine liebe Mutter, noch ein Rärtchen! Die Augen erlauben nicht mehr zu schreiben, sie sind hier kitzlicher als anderswo. Sonst aber ist es gut gegangen, der Uebergang vom Engadin nach Venedig hat sich bewährt. Allerdings das günstigste Wetter; heiterer Himmel, fühle angenehme Luft. Ich bleibe bis zum 20. October hier: hinterdrein Nizza. Freund Gast ist hier besser eingerichtet, besorgt, ernährt, wie ich zu meiner Freude finde, als ich es je auf

An die Mutter in Naumburg, 1887.

meinen Reisen bin; viel unabhängiger, viel „würdiger“; auch macht er die schönste Musik, die heute überhaupt gemacht wird.

In herzlicher Liebe Dein altes Geschöpf.

Nr. 472.

Venedig, Montag, 3. Oct. 1887.

Meine liebe Mutter,

ich danke Dir herzlich für Deinen Brief, der mich erheiterte; auch brachte er sehr gute Nachrichten über unsre Südamerikaner. Es scheint in der That, daß das Lama ihrer dortigen Aufgabe auf das Tapferste nachkommt, — insgleichen daß sie eine Aufgabe hat, bei der ihre Talente sich frei und natürlich entfalten können: mehr darf man eigentlich vom Leben nicht wünschen. Wenn die Sache geräth, so hat sie (wie mir wenigstens vorkommen will) den Löwenantheil am Gelingen. Die Männer geben in solchen Fällen allerdings die Initiative, aber meistens auch das Malheur hinzu. — Die Zeit bisher in Venedig war im Ganzen nicht ungünstig; im Grunde habe ich seit 10 Jahren keinen Ort für den Herbst gewählt, der sich so wohlthätig erwiesen hätte, wie dies Venedig. Allerdings auch ein Wetter ohne Vergleich; klar, frisch, rein, wolkenlos, fast wie in Nizza. Unseren Gast finde ich besser eingerichtet (würdiger, distinguirter, unabhängiger) als ich es je gewesen bin; die alte vornehme Familie, in deren Haus er wohnt, lebt ganz für ihn, hat seit seinem Wiederkommen die besten

Zimmer ihm abgetreten, kocht für ihn: so daß er auch besser genährt ist, als man es sonst im Süden wird. In dieser verbesserten Lage hat er wieder wunderschöne Musik gemacht, die sich auf das Glückliche von dem Wagnerischen Kampf- und Krampfweisen unterscheidet. Wir beide zusammen sind nicht gar zu leicht nach dem lieben Vaterlande zu verführen; die Bornirtheit daselbst macht mich lachen; und wenn ich es vielleicht nöthig habe, dorthin zurückzukehren (zu gelehrten Zwecken), so werde ich mir erst mit einem naturwissenschaftlichen Sprüchlein Muth machen, zum Beispiel:

„Um das Rhinoceros zu sehn,

„Beschoß nach Deutschland ich zu gehn.“

Ich fand hier beieinander, was in den deutschen Zeitschriften Alles über mein letztes Buch gedruckt worden ist: ein haarsträubendes Runterbunt von Unklarheit und Abneigung. Bald ist mein Buch „höherer Blödsinn“, bald ist es „diabolisch berechnend“, bald verdiente ich, dafür auf's Schaffot zu kommen (wenigstens nach der Art der früheren Zeiten, sich gegen unangenehme Freigeister zu wehren), bald werde ich als Philosoph der junckerlichen Aristokratie verherrlicht, bald als zweiter Edmund von Hagen verhöhnt, bald als Faust des neunzehnten Jahrhunderts bemitleidet, bald als „Dynamit“ und Unmensch vorsichtig bei Seite gethan. Und dies Stück Erkenntniß in Bezug auf mich hat ungefähr 15 Jahre Zeit gebraucht; hätte man etwas von meiner ersten Schrift „Geburt der Tragödie“ verstanden, so hätte man schon damals in gleicher Weise sich ent-

An die Schwester in Paraguay, 1887.

setzen und bekreuzigen können. Aber damals lebte ich unter einem hübschen Schleier und wurde vom deutschen Hornvieh verehrt, gleich als ob ich zu ihm gehörte. Nun, dies hat seine Zeit gehabt. Unzweifelhaft werde ich immer noch einige Jahre früher in Frankreich „entdeckt“ sein, als im Vaterlande.

Meine Absicht ist, am 21. Oct. von hier nach Nizza überzusiedeln, zu einem langen arbeitsamen Winter.

Dein altes Geschöpf.

Nr. 473.

Venedig, 15. Oct. 1887.

Mein liebes Lama,

heute ist, wenn mich nicht Alles täuscht, mein Geburtstag! was kann ich Besseres an ihm thun, als dem alten Lama einen Brief zu schreiben! Denn man soll wenigstens den kleinen guten Rest von natürlichen „Bindebänderchen“ noch festhalten, wenn man übrigens, wie es im Schicksal eines Philosophen liegt, verurtheilt ist, so ungebunden und abseits wie möglich zu leben. Letzterem Ideale habe ich mich in den letzten 10 Jahren tapfer angenähert: ein kleiner Beweis dafür mag es sein, daß heute nur ein einziger gratulirender Brief an mich eingelaufen ist: der unsrer guten Mutter. Von ihr bin ich inzwischen sorgsam über die Fortschritte der Colonisation unterrichtet worden; und aus dem Tone einer gewissen fröhlichen Zuversicht, der aus Deinen eignen Briefen klingt, mein liebes Lama, entnehme ich eigentlich noch Besseres: Ihr

selber schreitet vorwärts und nicht nur Cure Colonisation. Ich wünschte, nicht so gänzlich den Tendenzen und Aspirationen meines Herrn Schwagers mich entgegengesetzt zu fühlen, um mit dem Gelingen seiner Unternehmung noch gründlicher sympathisiren zu können. So aber, wie es steht, habe ich mit einiger Noth bei mir auseinanderzuhalten, was ich persönlich in Eurem Falle wünsche und was ich sachlich vielleicht daran verwünschte.

Neden wir von angenehmeren Dingen. Von diesem Sommer her habe ich Dir noch mehrere herzliche Grüße auszurichten: denn Sils-Maria bringt immer eine Anzahl Menschen zusammen, die mir ein Stück meiner und unsrer Vergangenheit vor Augen stellen. Dies Mal war Basel daselbst glänzend vertreten, nämlich mit der Kopfzahl von 36 Personen (viele Kinder dabei). Frau Alloth-Bischer (ehemals Sally) und ich — wir haben uns auf das artigste gegeneinander benommen; sie gedachte viel der „guten alten Zeit“, das jetzige Leben mit den deutschen Professoren in Basel scheint jetzt grundverschieden. Dann hat Deussen mich auf ein paar Tage besucht, auf einem liebenswürdigen Umwege Berlin-Sils-Athen. Er brachte mir seine Ernennung zum Professor mit: die erste Philosophie-Professur eines anerkannten Schopenhauerianers, noch dazu in Berlin! Insgleichen hat Frä. von Salis sich 6 Wochen in Sils aufgehalten, um sich von den Strapazen der Doktorpromotion zu erholen; sie hatte eine franke kleine Freundin bei sich, die Tochter des Prof. Rym. Meine englisch-russische Gesellschaft war dies Mal

in Maloja, im Grandhôtel; so gab es nur einige Besuche hin und her, auch noch auf der Herreise nach Venedig (— wir verlebten einen prachtvollen September-Nachmittag am Comersee zusammen). Vom Tode H. von Stein's sage ich nichts; wieder ein Ring weniger in der noch so kleinen Kette meiner menschlichen Beziehungen. Es verwundete mich wie eine persönliche Veraubung. Ebenso that mir der Tod des alten General Simon sehr weh; auch ist er in Hinsicht auf mein Leben im Süden eine ernstliche Einbuße, denn dieser alte Mann vertrat bei mir „die praktische Vernunft“ (eigentlich lebe ich nur noch dank seinen guten Rathschlägen). Freund Gast grüßt auf das Herzlichste; er lebt hier in seiner Muschel (Venedig) geschützt und behütet, gut versorgt, in jedem Punkte besser als früher: so daß meine absurde, aber aus Gesundheitsgründen absolut gebotene Bagabondage aus einem ruppigen Kämmerchen in's andre, als „garçon meublé“, wie ich mich nenne, hier ihr Gegenstück findet. Die Gesundheit, in diesem Frühjahr wieder auf das Tiefste beunruhigt und beunruhigend, hat im Sommer wieder Fortschritte gemacht; die Anfälle wurden seltener, die geistige Thätigkeit konnte wieder aufgenommen werden. Meine „Litteratur“ ist jetzt auf die Beine gestellt; nach der letzten Berechnung habe ich jetzt im Ganzen 800 Thaler (= 3000 frs.) Druckkosten gehabt (und nichts verdient!). Andererseits nicht die geringste Aussicht, daß einmal, wenn mein Hauptwerk fertig ist, es auf andrem Wege zur Welt kommt als durch „Selbstdruck“. Meine Stellung hat sich präcisirt: die Abneigung

gegen meine Denkweise ist überall aufgewacht, wo man nur aufgehört hat, mich zu verwechseln (wie früher allgemein). Vergieb mir in Hinsicht auf diese Zukunftsorge (nämlich um die Ermöglichung meines Hauptwerks, in dem sich das Problem und die Aufgabe meines Lebens concentrirt) wenn ich mich jetzt in Geldsachen unfreiwillig ängstlich und zögernd benehme. Ich verstehe meine Lage jetzt und habe keine Illusion mehr: dies ist auch ein Fortschritt.

So! Nun habe ich wieder mit dem alten Lama geplaudert! Dir und Deinem Bernhard die besten Wünsche
Deines F.

Nr. 474.

Venedig, den 18. October 1887.

Meine liebe Mutter!

Dein Brief, am Geburtstage eintreffend, fand mich bei einer Thätigkeit, an der Du Vergnügen gehabt hättest: ich schrieb gerade ein Briefchen an das südamerikanische Lama. Dein Brief und Deine Glückwünsche waren übrigens die einzigen, die bei mir anlangten: was mir einen guten Begriff von meiner inzwischen erreichten „Unabhängigkeit“ gegeben hat: letztere aber ist für einen Philosophen die Bedingung ersten Ranges. Hoffentlich hast Du in meinen letzten Mittheilungen die gute Laune nicht überhört, mit der ich Dir die Speisekarte deutscher Urtheile über mich vorlegte: diese kennen zu lernen hat mich wirklich erheitert, — auch bin ich Menschen-

fenner genug, um zu wissen, wie sich in 50 Jahren das Urtheil über mich herumgedreht haben wird, und in welcher Glorie von Ehrfurcht dann der Name Deines Sohnes strahlt, wegen derselben Dinge, derentwegen ich bis jetzt mißhandelt und beschimpft worden bin. Seit meiner Kindheit nie ein tiefes und verständnißvolles Wort gehört zu haben — das gehört eben zu meinem Loos, auch erinnere ich mich nicht, darüber geklagt zu haben. Uebrigens bin ich „den Deutschen“ gar nicht gram deshalb; erstens fehlt ihnen gerade die ganze Bildung, der ganze Ernst für die Probleme, wo mein Ernst ist, und dann — sie sind wirklich sehr occupirt und haben alle Hände voll zu thun, als daß sie Zeit hätten, sich mit etwas absolut Fremdem zu beschäftigen. Anbei, zu Deiner Beruhigung gesagt: Du scheinst zu glauben, daß der Widerspruch, den ich finde, etwas Wesentliches mit meiner Stellung zum Christenthum zu thun hat. Nein! So „harmlos“ ist Dein Sohn nicht, so „harmlos“ sind auch meine Herren Gegner nicht. Die Urtheile, die ich Dir schrieb, stammen sammt und sonders aus der Sphäre der unkirchlichsten Parteien, die es jetzt giebt. Das waren keine Theologen-Urtheile. Fast jede dieser Kritiken (die zum Theil von sehr intelligenten Kritikern und Gelehrten stammten) wehrte sich ausdrücklich gegen den Verdacht, als ob sie etwa mich durch den Hinweis auf die Gefährlichkeit meines Buchs „den Kanzelrabben und den Altarkrähen ausliefern“ wollten. Der Gegensatz, in dem ich mich befinde, ist hundert Mal radikaler, als daß dabei die

An die Mutter in Raumburg, 1887.

religiösen Fragen und Confessions = Schattirungen ernstlich in Betracht kämen.

Verzeihung für diese allzulange Zwischenrede: aber wenn ich sage, daß die intelligentesten Gelehrten sich in Bezug auf mich bisher vergriffen haben, so versteht es sich von selber, daß der alte P. nicht etwa feiner gewesen ist. Der empfand natürlich nichts weiter, als daß seine und meine Ansichten verschiedene Ansichten sind — und bedauerte dies. —

Die Nachrichten über Paraguay sind wirklich sehr erquicklich; doch fehlt bei mir immer noch der leiseste Wunsch, mich in die Nachbarschaft meines antisemitischen Herrn Schwagers zu setzen. Seine und meine Ansichten sind verschiedene Ansichten: — und ich bedaure dies nicht. —

Der Koffer zu meiner Abreise ist bereits zur Hälfte gepackt; übermorgen Abends oder Morgens geht es fort. Die Gesundheit hat sich im Ganzen gehalten, abgesehen, daß die Augen mir Noth machen.

Mit den herzlichsten und dankbarsten Grüßen
Dein altes Geschöpf.

Von Nizza aus will ich über den Transport des kleinen Carbon-Natron-Defchens schreiben, den ich für mein dortiges Nordzimmer nöthig haben werde (mit einem Centner Material).

Nr. 475.

Nizza, 23. October 1887.

Erster Morgen in Nizza: es trifft sich schön, daß der gerade von Venedig nachgesandte Brief in

meine Hände kommt! Schönsten Dank! Ich gratulire Dir zu Deiner Haus-Veränderung; es scheint, daß wir allesammt jetzt mit etwas mehr Ruhe in die Zukunft sehn. Bei mir ist wenigstens so viel erreicht, daß ich keine Pläne mehr mache und keine Wünsche mehr habe, dagegen die paar bewährten Dinge (wozu Nizza gehört) festhalte und mich so wenig als möglich von außen her in dem stören lassen will, was meine Arbeit und den Sinn meines Lebens ausmacht. Venedig hat einen guten Nachgeschmack bei mir hinterlassen. Die Reise war sehr anstrengend, ich kam mit peinlichsten Kopfschmerzen an; Abends aber war der Muth schon wieder hergestellt. Um diese Zeit ist Nizza bezaubernd! (Der Brief meines Schwagers ist mit „dem besten Willen“ geschrieben; an diesem Willen fehlt es auch bei mir nicht. Trotzdem . . .)

Dein altes Geschöpf.

Nr. 476.

Nizza, den 11. November 1887.

Pension de Genève.

Mein liebes Lama.

Eben habe ich meinem Verleger den Auftrag ertheilt, ein Exemplar meines letzten Buches an Dich abgehen zu lassen. Eigentlich hätte ich Dir's gerne erspart: denn es sind Stellen drin, wie im vorletzten, die absolut nicht für Deine gegenwärtigen Ohren taugen. Aber ich möchte schlechterdings verhüten, daß das Buch auf einem andren Wege zu Dir gelangte;

und da ich das, nach der Erfahrung hinsichtlich von „Jenseits von Gut und Böse“ beinahe vorausszusehen habe, so wähle ich das Geringere von zwei „Uebeln“ und schicke Dir's selbst. —

Zulezt erregt das Buch vielleicht ein zu allgemeines Interesse, als eine Art Kriegserklärung gegen die Moral, als daß fünf, sechs peinlich-persönliche Dinge dagegen in Betracht kämen. Daß sie gesagt werden mußten, hat in dem feinen Grund, daß ich der schändlichen Vermanſchung meines Namens und meiner Interessen ein Ende machen will, die sich in den letzten 10 Jahren gebildet hat. Dem gleichen Zwecke dienen alle die Vorreden und Beigaben der neuen Auflagen meiner älteren Werke. (Du findest auf der Rückseite des Buchs einen Ueberblick über Alles, was in den letzten 2 Jahren in Bezug auf diese frühere Litteratur von mir gethan worden ist.) Es wäre noch hinzuzufügen, daß bei E. W. Frißsch in herrlicher Ausstattung jener Hymnus erschienen ist, der einmal „zu meinem Gedächtniß“ gesungen werden soll (— er wird muthmaßlich schon diesen Winter an mehreren Orten aufgeführt werden, z. B. in Karlsruhe durch Hrn. Mottl).

Der Titel lautet:

Hymnus
an das Leben
für
gemischten Chor und Orchester
componirt
von
Friedrich Nießsche.

An die Schwester in Paraguay, 1887.

Dieser Hymnus ist mir sehr werth, als der Ausdruck des gehobensten und stolzesten Zustandes, den ich erlebt habe. Die Vortragsbezeichnung ist „Entschlossen; mit heroischem Ausdruck“. Die Musiker finden ihn „machtvoll“. „Magnifico! Che vigore! E la vera musica ecclesiastica“, riefen italienische Künstler beim Anhören; was mich sehr hat lachen machen. —

Allerschönsten Dank für Deinen Geburtstagsbrief, der mich am ersten Morgen meines Rizzaer Winteraufenthaltes in erquicklicher Weise überraschte. Meinem werthen Herrn Schwager habe ich sofort meinen Dank für seine Wünsche brieflich ausgedrückt; er hat mir sehr liebenswürdig in seinem Briefe*) die Hand gereicht — und ich habe versucht, dasselbe zu thun: ein Schauspiel, das in Hinsicht auf die bedeutende Verlängerung unsrer beiderseitigen Arme, die dazu noth that, für das zuschauende Lama nicht ohne Reiz gewesen sein dürfte.

Vielleicht trifft Dich dieser Brief schon in der neuen Heimath? Und etwa gegen Weihnachten? Nimm ihn als Ausdruck meiner herzlichsten Wünsche für Alles, was von Euch so großartig unternommen ist: ich selbst, es hilft nichts, bleibe freilich der „gute Europäer“ . . . Treulich Dein und Euer

F.

*) Mein Mann hatte ihm einen begeisterten Brief nach der verspäteten eingehenden Lectüre von „Jenseits von Gut und Böse“ geschrieben; die Antwort meines Bruders (mit der zugleich die „Genealogie der Moral“ nach Paraguay abging) gehört zu den entwendeten Briefen, doch war der Inhalt ähnlich wie der folgende Briefentwurf, der sich auf einem halben Briefbogen fand.

An den Schwager in Paraguay, 1887.

Nr. 477.

An Bernhard Förster.
[Briefentwurf MXXXVII, 14.]

Mizza, November 1887.

Nur ein Wort: es war der Deutlichkeit wegen geboten, die verschiedenen Entstehungsherde jenes complexen Gebildes, das Moral heißt, künstlich zu isoliren. Jede dieser drei Abhandlungen bringt ein einzelnes primum mobile zum Ausdruck: es fehlt ein viertes, fünftes und sogar das wesentlichste (das des Heerden-Instinktes): dasselbe mußte einstweilen, als zu umfanglich, ausgelassen werden,*) wie auch vor allem eine schließliche Zusammenrechnung aller verschiedenen Elemente und damit eine Art Abrechnung mit der Moral. (Zur Genesis des Christenthums bringt jede Abhandlung ihren Beitrag: nichts liegt mir ferner, als dasselbe aus einer einzigen psychologischen Kategorie erklären zu wollen.)

Es freut mich, daß Dir diese Probleme ungeheuer interessant erscheinen (ich wünschte, unter uns, sie wären es für mich selbst nicht mehr).

Nr. 478.

Mizza, 3. December 1887.

Meine gute alte Mutter,
wir haben fast unausgeseht ein trauriges Wetter,
das auf mir drückt: so daß weder meine Gesundheit,

*) Vgl. Werke Bd. XIV, S. 345.

noch meine Arbeit auf einen grünen Zweig kommt. Sonst hätte ich Gründe, guter Dinge zu sein: es gab schöne Briefe und unerwartete aus allen Weltgegenden. Dein Sohn ist nachgerade eine Macht: er stärkt und erquickt, er macht Anderen „gutes Wetter“. — Die antisemitische Litteratur bitte ich auch fernerhin mir vorzuenthalten. Auch Hr. B. ist Antisemit. — Was den Hymnus angeht, so thue Deinerseits nichts mehr und laß Alles laufen, wie es läuft. Führt Raumburg ihn nicht auf, so wirst Du ihn vielleicht in Leipzig hören können — und zehnmal würdiger! Das Gedicht mag einstweilen als mein Erzeugniß gelten (und gilt überall dafür). Ich werde schon eine Gelegenheit finden, „dem die Ehre zu geben, dem die Ehre gebührt“. Augenblicklich wäre es unopportun. (Der Hofkapellmeister Mottl in Karlsruhe schreibt mir, daß der Hymnus einer sehr guten Aufführung bedürfe, um seine Wirkung zu thun. Dies macht mich gegen die Raumburger Aufführung zweifelhaft.)

Dein altes Geschöpf.

Nr. 479.

Nizza, 26. December 1887.

Mein liebes altes Lama,

wirklich kam Dein Weihnachts-Gruß ganz zur rechten Zeit in meine Hände — bei dieser Entfernung ein wahres Wunder —, aber er fand mich nicht in der von Dir so sehr gewünschten „Heiterkeit“. Ich könnte fast sagen: im Gegentheil! Trotzdem mache ich mir

immer klar, daß meine jetzt etwas vereinsamte Existenz, selbst wenn sie ein Uebel sein sollte, doch das geringere von zwei Uebeln ist, — und daß ich mich sehr viel schlimmer befinden würde, wenn ich jetzt Versuche machte, wieder mitten unter alten Bekannten und Freunden zu leben. Meine Aufgabe ist jetzt, mich so tief wie möglich zu sammeln und allen Störungen aus dem Wege zu gehen, die das Gleichgewicht meines Geistes zu schädigen im Stande wären, damit die Frucht meines Lebens langsam reif und süß wird und nichts Saures und Verbittertes in sie kommt. Niemand kennt mich genügend; und meine Geschichte dieser letzten 15 Jahre ist Jedermann ein Räthsel. Keiner meiner „Freunde“ weiß, womit man mir wohl und womit wehe thut; und nachdem ich Malheurs aller Art durch die wohlwollende Voraussetzung erlebt habe, daß man ungefähr wisse, worum es sich bei mir handle, bin ich endlich klug genug geworden, mich von dieser Voraussetzung loszumachen. Mögen sie's treiben, wie sie Lust haben: ich treibe es nunmehr auf eigene Faust und will von Denen nichts mehr, welche mir nichts zu geben haben. Später wird sich das Urtheil über mich schon wieder berichtigen. — Eine der größten Dummheiten hast Du mein armes Lama gemacht — für Dich und für mich! Deine Verbindung mit einem antisemitischen Chef drückt eine Fremdheit gegen meine ganze Art zu sein aus, die mich immer von Neuem mit Groll oder Melancholie erfüllt. Du sagst zwar, Du habest den Colonisator Förster und nicht den Antisemiten

geheirathet und dies ist auch richtig; aber in den Augen der Welt wird Förster bis an sein Lebensende der Antijemitenchef bleiben. Also um des Himmels willen kein „Friedrichsland“ oder „Friedrichshof“! Ich habe Dich doch ausdrücklich um den Namen „Lamaland“ gebeten.

Weißt Du, mein gutes Lama, es ist eine Ehrensache für mich, nach Seiten des Antisemitismus hin absolut reinlich und unzweideutig zu sein, nämlich ablehnend, wie ich es in meinen Schriften thue. Man hat mich in den letzten Zeiten mit Briefen und antisemitischen Korrespondenzblättern heimgesucht; mein Widerwille vor dieser Partei (die gar zu gern ihren Vortheil von meinem Namen haben möchte!) ist so ausgesprochen wie möglich, aber die Verwandtschaft mit Förster, ebenso wie die Nachwirkung meines ehemaligen antisemitischen Verlegers Schmeißner, bringen immer wieder die Anhänger dieser unangenehmen Partei auf die Vorstellung, ich müsse wohl zu ihnen gehören. Wie sehr mir das schadet und geschadet hat, kannst Du Dir kaum vorstellen. Die gesammte deutsche Presse schweigt meine Schriften todt — seitdem! sagt Overbeck! Es erweckt vor Allem Mißtrauen gegen meinen Charakter, wie als ob ich öffentlich etwas ablehne, was ich im Geheimen begünstige, — und daß ich nichts dagegen zu thun vermag, daß in jedem antisemitischen Korrespondenzblatt der Name „Zarathustra“ gebraucht wird, hat mich schon mehrere Male beinahe krank gemacht. — Verzeihung! es ist unrecht Dir das zu sagen und unbillig das arme Lama für die Gesinnungen dieser

Partei verantwortlich zu machen. Aber ich bin nicht immer „billig“ gesinnt.

Malwida schrieb mir einmal, daß ich gegen Zwei ungerecht wäre: gegen Wagner und gegen Dich meine Schwester. Warum wohl? Vielleicht weil ich Euch Beide am meisten geliebt habe und den Groll nicht überwinden kann, daß Ihr mich verlassen habt? — Deshalb lies aus all meinen schlimmen Gedanken und scharfen Worten den Schmerz heraus, daß ich Dich verloren habe und daß Dein Name mit einer Partei in Verbindung gebracht wird, mit der Dich kein einziger gemeinschaftlicher Gedanke verbindet, mit welcher Du nichts zu thun hast.

Ich weiß es wohl, daß sich seit Jahren verschiedene Leute bemüht haben, Dir und mir begreiflich zu machen, daß Du nicht zu mir und zu meiner Philosophie paßt. Wir armen impressionablen Menschen sind zuweilen schwach und fremden Einflüssen zugänglich, aber glaube mir: ich habe mich nie durch Deine „kindliche Außenseite“ täuschen lassen! Das ist „Dein Vordergrund“, hinter dem sich ein Charakter verbirgt, der der besten und tapfersten Handlungen fähig ist. Ich hätte Dir das öfter sagen sollen, aber ein alter Einsiedler und Philosoph verlernt es ganz, Liebe und Werthschätzung zu zeigen. Erst seit Du so weit davon gelaufen, fühle ich, wieviel Du mir gewesen bist. Du warst meine Erholung, die Brücke zu den „Andern“! Jetzt sitze ich einsam auf ödem Gestein, dunkle Fluthen trennen mich von den andern Ufern, — kein Laut, kein Wort der Liebe erreicht mich mehr.

Dein F. N.

Nachschrift. Wenn Euer Buchhändler Euch meine Composition schicken sollte, so wirst Du die Melodie*) erkennen. Sie stammt aus meiner glücklichsten Zeit, als ich „Schopenhauer als Erzieher“ schrieb und noch an Freunde und Freundschaft glaubte. Bei manchen Stellen höre ich weit in der Ferne den Rheinfluss rauschen. Weißt Du noch? — Aber Verse und Orchestrierung sind nicht von mir, das weißt Du auch. Es ist bei dieser Veröffentlichung ein wenig Mystifikation, die gelegentlich am rechten Ort aufgeklärt werden soll.

*) Die Melodie zum „Hymnus an das Leben“ stammt aus dem Sommer 1874 und ist eine der Hauptmelodien der großen von meinem Bruder für Chor und Orchester gedachten Composition: „Hymnus auf die Freundschaft“. Eine der ersten Abschriften von diesem Freundschaftshymnus schenkte mein Bruder seinem Jugendfreund, dem Oberregierungs-rath Gustav Krug (gest. 29. Juli 1902) zur Hochzeit. Das noch vorhandene Exemplar trägt die Widmung: „Seinem Freunde Gustav Krug, als er im September 1874 Hochzeit machte“ und oben im Titelblatt das Motto: „Cui potest esse vita vitalis, ut ait Ennius, qui non in amici mutua benevolentia conquiescat?“ (Cicero de amicitia 6). Auch der Text zu den Chören dieses Freundschaftshymnus stammt von meinem Bruder selbst. Dagegen ist der schöne Text zu dem „Hymnus an das Leben“ von Frau Lou Andreas. Mein Bruder legte im Sommer 1882 der alten Melodie aus dem Freundschaftshymnus diesen neuen Text unter, wodurch eine gewisse Incongruenz zwischen Text und Melodie entstanden ist. Auch war diese Composition zunächst nur als Lied für eine Singstimme mit Klavierbegleitung geschrieben. Erst im Sommer 1887 formte Peter Gast daraus den jetzt in der Öffentlichkeit existirenden „Hymnus an das Leben“ für Chor und Orchester. So ist der „Hymnus an das Leben“ zwar eine alte entlehnte Melodie, sonst aber etwas ganz Anderes als jener

Nr. 480.

Nizza, d. 29. December 1887.

Meine liebe Mutter.

Wir stecken hier seit vorgestern Abend im Schnee: das ist für Nizza etwas ganz Seltenes, ich habe es noch nicht erlebt. Die Palmen mit Schnee überdeckt, die gelben Apfelsinen zwischen Schnee herausguckend — das sieht curios aus; und dabei ein himmlisches Wetter, klar und leuchtend, das Meer vom schönsten Blau. Die Kälte geht nachts bis auf drei Grad unter Null hinunter; unter diesen Umständen ist mein kleiner Ofen unschätzbar (— er wird alle Morgen um sechs eingheizt, so daß ich die Zeit meines Sitzens am Schreibtisch leidlich warm habe). Nizza ist nicht zum Besten daran, was Gäste betrifft; unser Haus relativ das am meisten besuchte (c. 45 Personen). Die Zeit vor dem Schnee war eine herrliche Spaziergezeit: nur daß der Staub mir sehr zu schaffen gemacht hat (noch am Weihnachtstage —).

Eine große Masse Bücher steht in meinem Zimmer; es giebt auch einen kleinen Bücherschrank. Es giebt auch eine vorzügliche chaise longue (ich kann ohne eine solche nicht gut mehr leben). Unsere Küche ist diesen Winter sehr lobenswürdig. Meine Absicht geht dahin, es etwa bis Ende März auszuhalten (— bis die Sonne mich fortreibt, die zu blendend wird).

„Hymnus auf die Freundschaft“, der, von Conrad Ansforg arranged, am 60. Geburtstag Friedrich Nietzsche's im Nietzsche-Archiv aufgeführt wurde.

An die Schwester in Paraguay, 1888.

— Und nun, meine alte liebe Mutter, sind wir am Ende mit diesem Jahre: ich wünsche mir und Dir zum neuen Muth, Geduld und — recht schöne Briefe. In Liebe Dich umarmend Dein altes Geschöpf.

Nr. 481.

Mizza, d. 25. Januar 1888.

Mein altes liebes Lama.

Mit großer Genugthuung las ich den Pöan meines Herrn Schwagers auf seine „unvergleichliche Frau“. Ich bin stolz, Dich erzogen zu haben — nur wenige Frauen würden mit solcher Tapferkeit, Anspruchslosigkeit und Heiterkeit diese außerordentlichen Schwierigkeiten überwinden. Aber bitte! etwas weniger Bescheidenheit! Vergiß doch nicht, daß die Heerde nach pittoresken Menschen verlangt, d. h. nach solchen, die aus ihren Begabungen, Absichten, Erfolgen ein Bild mit so groben aufdringlichen Zügen machen, daß sie auch das blödeste Auge erkennt. Die Heerde verehrt die Pose, die feierliche Attitüde, die uns Beiden so zuwider ist. Nur die feinen Geister verstehn die Scham des Edeln, der sein Höchstes und Bestes in schlichter Umhüllung verbirgt. Ich bin sicher, daß unter dieser Menschheit da drüben nur Wenige ahnen, mit welcher Rücksichtslosigkeit gegen Dich selbst, mit welcher leidenschaftlichen Entschlossenheit Du Deine Ideale zu verwirklichen suchst. Ich frage mich nur: sind diese Ideale so viel Aufopferung werth? Ich fürchte, ich fürchte, Du wirst noch viele bittere Ent-

täuschungen in Deinem Leben zu überwinden haben. Schließlich wirst Du ein skeptisches altes Weibchen werden — ohne Deine Tapferkeit verloren zu haben und gut zu Deinem alten skeptischen Bruder passen. Wie wollen wir dann über den verfluchten Idealismus unserer Jugend lachen — vielleicht mit Thränen. — — —

Nun muß ich Dir aber ein kleines Erlebnis erzählen: als ich gestern meinen gewohnten Spaziergang machte, hörte ich plötzlich auf einem Nebenwege Jemand sprechen und warm und herzlich lachen (es klang fast, als ob Du es wärest); und als dann der Jemand zum Vorschein kam, war es ein reizendes braunäugiges Mädchen, das mich sanft wie ein Reh anschaute. Da wurde es mir einsamen Philosophen ganz warm um's Herz — ich gedachte Deiner Heirathspläne und konnte mich auf dem ganzen Spaziergange nicht von dem Gedanken an das liebliche junge Mädchen losreißen. Gewiß, es würde mir wohlthun, etwas so Holdes um mich herum zu haben — aber würde es ihr wohlthun? Würden sie meine Ansichten nicht unglücklich machen? und würde es mir nicht das Herz brechen (vorausgesetzt, daß ich sie liebte) ein so liebliches Wesen leiden zu sehen? . . . Nein, nichts von Heirathen! —

Aber Du denkst auch mehr an einen guten Kameraden [. . . .] Meinst Du wirklich, daß eine solche Emanzipirte mit ihrer flötengegangenen Weiblichkeit ein guter Kamerad oder als Ehegattin überhaupt nur erträglich sein könnte? Du vergißt, daß ich trotz meiner schlechten Augen einen stark entwickelten

Schönheitsfönn habe, ganz abgesehen davon, daß mir solche verbitterte Frauenzimmer „zuwider“ sind und mir die Laune und die ganze Atmosphäre verderben. Viel Geist bei einer Frau ist für mich immer noch sehr wenig und meistens ist dieser sogenannte „Geist“, von dem sich nur oberflächliche Männer dämpfen lassen, nichts als die lächerlichste Anmaßung. Nichts ermüdender als solche geistreiche Gans, die nicht einmal weiß, wie langweilig sie ist. Denke an Frau D.! wobei ich aber zugeben muß, daß Frä. K. ungleich angenehmer ist — aber trotzdem! Du glaubst, daß sie die Liebe verändern würde, aber ich glaube nicht an irgendwelche Veränderung durch „Liebe“. Uebrigens Du hast sie viele Jahre nicht gesehen, offenbar hat sie sich nach der häßlichen, unweiblichen Seite hin entwickelt; — glaube mir, wenn Du sie jetzt sähest — der Gedanke an Liebe und Ehe würde Dir bei ihrem Anblick ebenso absurd erscheinen wie mir. Glaube mir, für Menschen wie ich bin, würde immer noch eine Heirath im Stil unseres Goethe das Beste sein, d. h. eine gute Haushälterin heirathen! Aber auch diese Vorstellung macht mich schaudern! Nein sicherlich, eine Frau fehlt mir nicht, eher schon eine junge lustige Tochter, für die ich ein Gegenstand der Verehrung und Fürsorge wäre. Das Beste aber wäre, ich hätte mein altes gutes Lama wieder. Eine Schwester ist für einen Philosophen eine sehr wohlthätige Einrichtung, vorzüglich wenn sie heiter, tapfer und liebevoll ist (kein alter Sauertopf wie die Schwester von G. Keller!) — aber solche Wahrheiten erkennt man meistens erst, wenn es zu spät ist.

An die Mutter in Raumburg, 1888.

So, das war eine schöne Heirathsplauderei mit dem Lama. Mit vielen warmen Wünschen und Grüßen an Dich und Deinen Bernhard.

Treulich Dein F.

Nr. 482.

Rizza, 26. Januar 88.

Verzeihung, meine liebe Mutter, daß ich auch heute nur ein Kärtchen schicke, um mich für Deinen gütigen Brief zu bedanken. Ich habe die Augen ganz und gar für meine Arbeit nöthig gehabt und bin infolge davon ein wenig außer Verbindung mit aller Welt. Das Wetter war bisher sehr schön; sein Einfluß auf mein Gesamtbefinden der günstigste (nachdem mir die erste Hälfte des Winters durch trübe Zustände des Wetters und der Gesundheit fast verloren gegangen ist . . .) Es gäbe jetzt alles Mögliche hier zu sehen und zu hören: aber Dein Geschöpf hat keine Zeit dafür. Wir sind auf der Höhe der Saison; die großen Rennen; es wimmelt von großen Personagen; glänzendes Theater; der Carneval vor der Thür; und immer das reinste blaue sonnige Wetter, das man sich wünschen kann. Nächstens bekommst Du einen langen Brief: für heute entschuldige mich!

In Liebe

Dein F.

An Franz Overbeck in Basel, 1888.

Nr. 483.

An Professor Overbeck.

[Briefentwurf N XLII, 3.]

Nizza, Februar 1888.

Hier nur drei Worte, um etwas Gutes zu melden. Große Ruhe und Erleichterung eingetreten; eine lange, äußerst schmerzhafteste Krisis, bei der meine ganze Sensibilität in Aufruhr war, scheint ad acta gelegt.

Als factum brutum ausgedrückt: die erste Niederschrift meiner „Umwerthung aller Werthe“ ist fertig. Die Gesamt-Conception dafür war bei weitem die längste Tortur, die ich erlebt habe, eine wirkliche Krankheit. Ihr andern „Erkennenden“, Ihr habt es besser, und nicht so unvernünftig! Ihr kennt die Wahrheit nicht als Etwas, das man sich Stück für Stück vom Herzen abreißt und bei dem jeder Sieg sich mit einer Niederlage rächt.

Nr. 484.

Nizza, den 5. März 1888.

Meine liebe gute Mutter,

heute morgen hätte ich Dir ohne Zweifel einen kleinen Brief geschrieben, selbst wenn nicht Deine herzliche Mahnung bei mir angelangt wäre. Es lag Alles schon bereit dazu. Außerdem hat sich mein Zustand wirklich verbessert und die bösen Wochen der Melancholie sind wieder überwunden. Es betrübt mich,

daß ich zwei so düstere Briefe an Dich abgesandt habe: aber es giebt Zeiten, wo man nicht mehr Herr über sich ist und Dinge thut, die man beim ersten Sonnenstrahle kaum mehr begreift. Der Winter war übrigens für alle Welt hart und traurig machend: und für eine solch delikate und krankhafte Maschinerie, wie ich es bin, besonders. Die Nachrichten von San Remo haben auch nichts Wohlthuendes: Dies System von Lüge und willkürlicher Entstellung der Fakten, wie es diese Engländer, im Bunde mit einem nichtswürdigen englischen Arzte, von einem Monat in den andern fortsetzen, hat sogar die Ausländer empört, gar nicht zu reden von den deutschen Ärzten, von der ganzen kaiserlichen Familie, von Bismarck. Ich bin durch einen Zufall sehr gut, zu gut über die intime intimissima dieser schauerlichen Geschichte unterrichtet. — Wir haben übrigens, seit dem 1. März, hier den großen Zollkrieg zwischen Italien und Frankreich: unsre Provinz ist am stärksten durch denselben betroffen. Nizza bezog Alles, was man zur Ernährung nöthig hat, aus Italien: — Fleisch, Eier, Butter, Gemüse, Wein, Del. Der Zollkrieg, mit seinen unerhörten Taxen, macht einfach einen Schnitt zwischen den beiden Ländern, so daß die ganze Küste versuchen muß, sich anderswoher ihre Nahrungsmittel zu schaffen. Man will eine direkte Dampfschiffverbindung zwischen Nizza und Algier herstellen, dieser Tage schon: 42 Stunden Fahrt zwischen hier und Afrika. —

Troßdem: wie gut, daß man in Europa ist, sei es nun in Naumburg oder in Nizza — und nicht

in diesem erstaunlich unanmuthigen Paraguay! Der Bericht ist sehr ehrlich, ich glaube wirklich nicht, daß er irgendwelche gute Seite verschweigt. Offenbar ist das Leben in der Hauptstadt und das Leben in dieser Wald- und Wüsten-Wildniß etwas recht Verschiedenes; in der ersteren wird man immer noch glauben, in Europa zu sein. Nichts für uns: meine gute Mutter! —

Inzwischen ist Overbeck's Vater in Dresden gestorben; insgleichen Gast's Leipziger Schwester. Man hat überall zu tragen und zu überwinden. — Deine freundliche und liebe Einladung, den Frühling in Raumburg zu verbringen, stimmt leider in keinem Punkte jetzt zu dem, was meine absurde Gesundheit verlangt. Erstens: ich darf nicht weit reisen, ich halte es nicht aus. Zweitens: ich habe das größte Mißtrauen gerade gegen den deutschen Frühling und denke mit Schrecken an das Gefühl von Schwäche und Entmuthigung, das der letzte Frühling in Raumburg und Leipzig (1886) bei mir hervorgebracht hat. Es steht noch nicht fest, wohin ich gehe; aber nicht gar weit, und etwas in die Berge, wo eine kräftige Luft weht; und so, daß ich den Zugang zum Engadin im Auge behalte (für Mitte Juni: eher kann man nicht hinauf).

Zuletzt, meine gute Mutter, macht es Dir etwas, mir die 96 Mark hierher, nach Rizza, zu schicken? Oder hast Du gerade jetzt kein Geld? Ich bin nämlich in einiger Verlegenheit und wäre dankbar, jetzt Geld geschickt zu bekommen. Paßt es Dir nicht, so würde ich Hrn. Kürbiß darum angehn. (Am ein-

fachsten ein Hundert-Mark-Schein. Der Brief re-
commandirt, aber das Geld nicht darauf bezeich-
net. Oder auch ein Hundert-Franken-Schein
(96 Mark = 115 Frs.) Dies vorzuziehen.

In herzlicher Liebe und Dankbarkeit

Dein altes Geschöpf.

Nr. 485.

Nizza, d. 20. März 1888.

Meine liebe Mutter,

Du hast mir mit Deiner Sendung und dem sie
begleitenden Briefe eine große Freude gemacht: bei-
nahe als ob Du mir ein Geschenk gemacht hättest. Ich
war gerade etwas knapp daran mit den Finanzen; und
vielleicht habe ich schon geschrieben, daß diesen Winter
mein Leben im Hôtel sich vertheuert hat. Trotzdem
sind auch jetzt noch die Bedingungen, unter denen
ich hier lebe, bedeutend unter den durchschnittlichen,
die Jedermann hier im Hause zu zahlen hat; und
andrerseits habe ich auch diesen Winter etwas, das
ich sonst nicht hatte: ein Zimmer, das mir gefällt,
hoch, mit einem ausgezeichneten Lichte für meine
Augen, neu hergerichtet, mit großem, schwerem Tisch,
chaise longue, Bücherschrank und mit dunklen roth-
braunen Tapeten, die ich selbst ausgewählt habe. Es
scheint mir immer noch, daß ich an Nizza festzuhalten
habe: sein klimatischer Einfluß ist so wohlthätig
wie kein anderer auf mich. Ich kann hier gerade noch
einmal so viel Gebrauch von meinen Augen machen

als anderswo. Der Kopf ist unter diesem Himmel freier geworden, von Jahr zu Jahr; die unheimlichen Folgen jahrelangen Siechthums in der Nähe und Erwartung des Todes treten hier milder auf. Ich will nicht vergessen, daß auch meine Verdauung hier besser ist als sonst wo; vor allem aber, mein Geist fühlt sich hier aufgeweckter und trägt im Allgemeinen seine Bürde leichter — ich meine die Bürde eines Lebenslosen, zu dem ein Philosoph nun einmal verurtheilt ist. Ich gehe Vormittags eine Stunde, Nachmittags drei Stunden durchschnittlich spazieren, im scharfen Schritte — Tag für Tag den gleichen Weg: er ist schön genug dazu. Nach dem Abendessen sitze ich noch bis 9 Uhr im Salon, unter fast lauter Engländern und Engländerinnen, bei einer Lampe mit Lampenschirm an meinem Tische. Ich stehe halb sieben auf und mache mir meinen Thee selbst: dazu einige Zwiebäcke. Um 12 Uhr das Frühstück; um 6 Uhr die Hauptmahlzeit. Kein Wein, kein Bier, keine Spirituosen, kein Kaffee: größte Gleichmäßigkeit in der Lebens- und Ernährungsweise. Seit vorigem Sommer habe ich mich an Wassertrinken gewöhnt: ein gutes Zeichen, ein Fortschritt. Uebrigens war ich gerade jetzt drei Tage krank: doch ist heute wieder Alles in Ordnung. Für Ende März denke ich Nizza zu verlassen: der Lichtglanz ist mir bereits zu stark, auch die Luft schon zu weich, zu frühlingmäßig. Es ist möglich, daß ich noch Besuch bekomme: nämlich Seydlitz, der auf seiner Rückreise von Aegypten „mit Weib, Mutter, Hund und Diener“ bei mir eintreffen will. Auch der alte Freund Gersdorff

schrieb wieder guter Dinge: er hatte gerade seinen Monat Dienst in Berlin hinter sich (— er ist Kammerherr der alten Kaiserin). Aber das Schönste war ein langer Brief vom Lama: acht Seiten voll lauter herzlicher und sehr gescheiter Dinge. Noch in Asuncion geschrieben; aber voll guten Muths („gewiß, ich habe ein Lebensloz, zu dem ich passe, das ist eine schöne Sache“ —). Doch drückt sie Besorgniß aus, daß es die nächste Zeit zu viel zu thun giebt: weil eine Unmasse neuer Kolonisten angemeldet sind, und vielleicht noch nicht genug dazu vorbereitet ist. — Ich vergaß zu erzählen, daß ein alter Schulkamerad (mein „Unterer“), der Lieutenant Geest hier in Pflege der Diakonissen vom rothen Kreuz ist: ich gehe zuweilen hin. Sehr norddeutsche Atmosphäre: Frau von Münchow, Frä. von Diethfurth u. s. w. Meine Tischnachbarin ist auch diesen Winter wieder die Baronin Plänckner, eine geb. Seckendorff: und als solche mit allen Seckendorffs am Hofe und in der Armee im allernächsten Verkehr (z. B. mit dem Grafen Seckendorff, der, wie bekannt, bei der neuen Kaiserin die „rechte Hand“ ist). Auch ist sie mit dem Geheimrath von Bergmann nahe befreundet und selbst in seiner Kur: so daß ich über die Dinge in San Remo sehr gut unterrichtet war. Ich habe sogar Blätter, die der Kronprinz ein paar Tage vor seiner Abreise geschrieben hat, in den Händen gehabt. — — —

So viel, meine liebe gute Mutter! Es umarmt
Dich in Dankbarkeit

Dein altes Geschöpf.

Nr. 486.

Mizza, 31. März 1888.

Meine geliebte Schwester.

Diesmal muß ich meinem armen Lama einen recht freundlichen und lieblichen Brief schreiben, nachdem ich es das letzte, eigentlich vorletzte Mal, so arg erschreckt habe; aber es steht wirklich diesen Winter schlimm mit mir, und wenn Du es aus der Nähe sähest, würdest Du mir gewiß einen solchen schmerzlichen Schrei, wie es jener Brief war, verzeihen. Ich verliere mich mitunter ganz aus der Gewalt; ich bin beinahe die Beute der düstersten Entschliefungen. Leide ich etwa an der Galle? Ich habe jahraus, jahrein zu viel Schlimmes hinunterschlucken müssen und sehe mich, rückwärts blickend, vergebens nach auch nur Einem guten Erlebniß um. Das hat eine ganz und gar lächerliche und erbärmliche Verwundbarkeit schließlich hervorgebracht, Dank der beinahe Alles, was von Außen an mich herankommt, mich krank macht und das Kleinste zum Unthier heranwächst. Eine unerträgliche Spannung liegt auf mir, Tag und Nacht, hervorgebracht durch die Aufgabe, die mir gestellt ist, und die absolute Ungunst aller sonstigen Verhältnisse zur Lösung einer solchen Aufgabe: hier steckt jedenfalls die Hauptnoth. Das Gefühl allein zu sein, der Mangel an Liebe, die allgemeine Undankbarkeit und selbst Schnödigkeit gegen mich [. . . .]. Aber ich will nicht in dieser Tonart fortfahren. Die Gegenrechnung ist, daß Dein Bruder ein tapferes Thier ist, daß er Erstaunliches auch

wieder in dem letzten Jahre durchgesetzt hat: aber warum muß jede meiner Thaten hinterher zur Niederlage werden? Warum fehlt mir jeder Zuspruch, jede tiefe Theilnahme, jede herzliche Verehrung? —

Meine Gesundheit hat sich unter der Gunst eines außerordentlich schönen Winters, guter Nahrung und starken Spazierengehens ziemlich aufrecht erhalten. Nichts ist krank, nur die liebe Seele. Auch will ich nicht verschweigen, daß der Winter an geistigem Gewinn für meine Hauptsache sehr reich gewesen ist: also auch der Geist ist nicht krank, nichts ist krank, nur die liebe Seele. —

Ich fürchte mich geradezu vor dem Frühling, der ist immer meine schwache Zeit. Andererseits weiß ich keine Stelle mehr, wo ich Menschen hätte, die mir jetzt nütze wären. Rede mir nicht von „Freunden“! Sie werden allesammt, ohne Ausnahme, von Jahr zu Jahr immer mehr zu einem Gänsefuß-Begriff. Oder darf ich Seydlitz, Gersdorff und Gast ausnehmen?

[— — — — —]

Ich möchte Dich um einen kleinen Dienst bitten. Schreib ein paar Worte an meinen Leipziger höchst abgeschmackten Verleger, mit dem ich beinahe am Ende bin, Herrn E. W. Fritsch (Leipzig, Königsstr. 6). Sage ungefähr, daß ich Dir beunruhigt geschrieben habe, daß ich nichts von den Verlagsangelegenheiten hörte. Sodann gieb ihm Auskunft, wie er Dir die neuaufgelegten Werke schicken soll; schreib ihm Alles ganz genau und deutlich, er scheint sehr ungeschickt zu sein. Wenn Dir so viel an den Vorreden liegt,

könntest Du Dich auch an Euren erfahrenen Buchhändler wenden, wenigstens gehen sie dann nicht verloren, wie bei Fritsch. Ich will Dir ja gewiß nicht meine Bücher verbieten, ich möchte Dir nur nicht das Herz damit schwer machen, da meine Schriften so feindlich gegen das Christenthum sind und besagtes Christenthum sehr vortheilhaft zur Begründung von Kolonien scheint. Siehe Nordamerika und die Puritaner! Aber vielleicht ist meine Vorsicht übertrieben?

Die zweite Hälfte Deines Briefes hat mich sehr überrascht: Du sagst das Beste, was wir bisher über meine „neuen Ideen“ gesagt worden ist, und Du schreibst es in Deiner eigenen Weise, als etwas von Dir Erlebtes, nicht als etwas dem Studium meiner Bücher Nachempfundenes. Wie stark fühle ich bei Allem, was Du sagst und thust, daß wir derselben Klasse angehören: Du verstehst mehr von mir als die Andern, weil Du dieselbe Herkunft im Leibe hast. Das paßt sehr gut zu meiner „Philosophie“.

Du darfst aber nicht über meine Briefe weinen, mein altes gutes Lama. Du weißt doch, wie schnell meine Stimmungen wechseln. Ich dachte schon, daß Dich mein Decemberbrief, mitten aus dem Winter meines Mißvergnügens, betrüben würde — dafür habe ich Dir auch vor einigen Wochen desto heiterer geschrieben, heiterer auch als heute. Denke mein liebes Lama in Liebe an Deinen

Bruder.

Laß den Brief an Fritsch, oder erwähne nur Deine Wünsche. Unsere Mutter hat schon vor

einigen Wochen an ihn geschrieben, es hat sich aber nichts gebessert.

Nr. 487.

Nizza, d. 31. März 1888.

Eben, meine liebe Mutter, ist Dein so herzlicher Brief eingetroffen: ich beantworte ihn sofort, weil es der letzte Augenblick ist, noch ein paar Worte zu schreiben und weil ich Dir für die nächsten Monate meine Adresse geben muß. Ich reise Montag Morgen ab, nach Turin dies Mal: ein neuer Versuch, die für mich so bedenkliche und schädliche Zeit des Frühlings auszuhalten. Turin wird von Nizza in einem Tag erreicht: Morgens um 6 Uhr fort, Abends um $\frac{1}{2}$ 7 Ankunft. Turin ist eine große Stadt mit prachtvollem Pflaster und weiten stillen Straßen: da kann ich Stunden lang, geschützt vor der Sonne, spazieren-gehn und in einem kräftigen Klima: denn die Alpen sind nicht weit davon, und die Winde kommen von dort. Auch liegt es etwas hoch. Hoffentlich mißrath der Versuch nicht. Mein Wunsch ist, die Monate April und Mai dort zuzubringen und dann direkt in's Engadin zu gehn. Es ist Alles nicht zu sehr von einander abseits. — Hier hatten wir ein sehr unruhiges Wetter, mitunter unausstehlich schwül, mächtige Gewitter, sehr frühlingsmäßig und den Nerven unzutraglich. Ich mußte meine Spaziergänge aufgeben. Auch der Wind weht jetzt am Tage ganz unangenehm gewaltsam. —

Das Hôtel ist immer noch voll; die Winterseason

zieht sich dies Mal sehr in die Länge. Daß ich „lebe wie ein Graf“, wie Du schreibst, hat mich lachen gemacht: oh, es steht nicht gerade so mit mir, daß ich zu beneiden wäre. —

Anbei in der Form, die Du vorschlägst, das Quittungsbüchlein.

Von Herzen Dich umarmend

Dein altes Geschöpf.

Ich schreibe eben auch an's Lama. Dies Mal bekommt es den letzten Brief aus Nizza, wie ich ihr den ersten diesen Winter geschrieben habe. —

Nr. 488.

Turin, 11. April 88.

Heute nur die Nachricht, meine liebe Mutter, daß ich, wenn auch nicht glücklich, so doch mit Haut und Haar in Turin eingetroffen bin. Die Reise war böse; ich lag unterwegs zwei Tage krank. Turin selbst gefällt mir ausnehmend; mein Lebensmuth ist wieder im Wachsen. —

Herrn Gast hast Du sehr glücklich durch einen Brief gemacht; er hat mir mit wahrer Nührung darüber geschrieben. —

Eine Nachricht, die Dich vielleicht erbauen wird. An der Universität Kopenhagen hält der geistreichste dänische Gelehrte, Dr. Brandes, einen Cyklus öffentlicher Vorlesungen über Dein altes Geschöpf. Unter dem Titel „Der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche“.

Dein F.

Nr. 489.

Turin, zweite Hälfte April. Freitag.

Endlich bekommt auch meine alte Mutter wieder einen Brief von ihrem Sohn, der in Turin sitzt und die Ohren in die Arbeit versteckt hat. Das ist, wie Du finden wirst, ein gutes Zeichen: denn bisher war an all den Orten, wo ich meine Frühlinge zu brachte, an Arbeit nicht zu denken. Der Geist widerwillig, das Fleisch schwach; der Magen ohne Kraft. Hier giebt es eine herrliche trockne Luft, die ich noch nicht in einer Stadt gefunden habe. Sehr anregend, sehr Appetit machend; es gab Tage, wo ich wie im Engadin zu sein glaubte. Die Nähe des Hochgebirges ist dabei der entscheidende Faktor: auf drei Seiten von Turin hat man die Schneealpen vor sich. Hübsch in der Ferne, natürlich: aber doch so, daß man mitten in der Stadt direkt in die Hochgebirgs-Welt hineinschaut: wie als ob die Straßen darin endeten. — —

Turin ist eine prachtvolle und vornehme Stadt, mit schönen Plätzen und Palästen überhäuft. Groß außerdem: 270000 Einwohner. Sitz mehrerer Fürsten, auch des obersten Generalstabs, sehr militärisch; sodann Universität; 12 Theater, darunter ausgezeichnete. Die Buchhandlungen für drei Sprachen (italiänisch, deutsch und französisch) gleich gut assortirt. —

Eigentlich ist es die einzige Stadt, in der ich gern lebe. Ihr Stolz sind die herrlichen hochräumigen Portici, Säulen- und Hallengänge, die alle Hauptstraßen entlang laufen, so großartig, wie man im

ganzen Europa keinen Begriff hat, überdies weithin die Stadt durchziehend, in einer Gesamtausdehnung von 10020 Meter (d. h. zwei Stunden gut zu marschiren). Damit ist man gegen jedes Wetter geschützt: und eine Sauberkeit, eine Schönheit von Stein und Marmor, daß man wie in einem Salon zu sein glaubt.

Seltzam! Dabei lebe ich billiger hier als in Nizza und Engadin; billiger auch als in Leipzig. Ich wohne an der feierlichen piazza Carlo Alberto, gegenüber dem grandiosen palazzo Carignano und zahle für mein hübsches Zimmer (mit Bedienung) 25 frs. (= 20 Mk.) den Monat (Centrum der Stadt, geschätzteste Lage, schöner palazzo). Für eine sehr schmackhafte Mahlzeit zahle ich, Alles, selbst Trinkgeld eingerechnet, nach Eurem Gelde eine Mark (— und es schmeckt mir zehn Mal besser als in Leipzig, wo ich Widerwillen vor der Küche habe). Der Café in den ersten Café's (großartig und glänzend, wie man keine Vorstellung bei Euch hat) 16 Pfennige, das Eis 24 Pfennige: aber Alles viel besser, als man es in Deutschland versteht. Das Wasser ist ausgezeichnet, Gebirgswasser: das Brod insgleichen. Man ißt zu allen Sachen ganz dünne Brodröhrchen, grissini genannt, die sich knuppeln lassen und überdies dem Magen sehr zuträglich sind. Ich vergaß die Chokolade Turin's zu rühmen, die berühmteste Europa's. —

Die Straßen sind nicht übermäßig belebt: man hat seine Ruhe darin. Ich bin nirgendswow mit so viel Vergnügen spazieren gegangen, als in diesen vor-

nehmen unbeschreiblich würdigen Straßen, in denen viele alte Paläste sind. Große Raumbverschwendung überall: nichts Gedrücktes. Ein mächtiger Fluß giebt der Stadt an der Einen Seite ihr Ende. Höchst malerische Ufer. Ueberall alte, große, reiche Baum-Alleen, wie sie einer alten Königs-Residenz würdig sind. —

Freund Gast hat eine sehr glückliche Bekanntschaft und Gönnerschaft gefunden; es ist möglich, daß er zum Herbst nach Berlin zum Besuch einer vornehmen Familie kommt, die Alles thun wird, um bei Hofe und sonst seine Werke in Aufnahme zu bringen.

Daß Du für mich nähst und flickst, höre ich mit Vergnügen. Ich bin wieder recht herunter, die Kleider erbärmlich. Unwürdig dieser schönen Stadt, wo man etwas auf sich hält!

Dein altes Geschöpf F.

[Am Rand:]

Schönsten Dank für Deinen lieben Brief!

Nr. 490.

Turin, d. 3. Mai 1888.

Mein liebes liebes Lama.

Unsere gute Mutter schreibt mir einen besorgten Brief, daß ihre und meine Ansichten über den Antisemitismus zu den Ohren Deines Herrn Gemahls kommen und Dich dadurch betrüben könnten. Einer meiner Briefe zu ihrem Geburtstag geschrieben, bei schlechtem düstern Wetter und noch düsterrer Laune, scheint in die Hände Deiner verehrungswürdigen

Schwiegermutter gerathen zu sein — durch irgendeine, von unserer Mutter jedenfalls nicht gewollten Verwechslung. Aber nicht wahr, mein liebes Lama, ich habe Dir doch viel hübsche Briefe geschrieben? Und wir haben uns doch lieb — sehr lieb, wenn wir auch einander wehe gethan haben: Du mir durch Deine antisemitische Heirath und ich Dir durch mancherlei ungerechte und unbillige Vorwürfe über diese Heirath? — Der Anti-Antisemitismus unserer lieben Mutter ist sehr harmlos; er hat nur den einen Grund, daß dessentwegen unser „einziges Lamm“ oder Lama etwas übereilt über's Meer geschleppt worden ist, denn jetzt gäbe es für Förster vielleicht keinen rechten Grund mehr, Deutschland zu verlassen. Trotzdem mag es so besser sein, daß er auf eine ganz bestimmte positive Arbeit angewiesen ist und nicht auf's Streiten und Regiren.

Und hiermit berühre ich nochmals meine Stellung zum Antisemitismus oder zu den Antisemiten, für welche ich, da es unter ihnen so achtbare, tüchtige, willensstarke Charaktere giebt, manches Günstige geltend machen kann. Das hindert aber nicht, nein das bedingt vielmehr sogar, daß ich dem Antisemitismus, der soviel tüchtige Kraft vergeudet und vergiftet, den Krieg mache. — Aber bemerke wohl: wo ich geringschätze, mache ich keinen Krieg!

Hier komme ich zu meiner augenblicklichen Beschäftigung, einer kleinen Schrift, die sich zu einem Pamphlet über Musik entwickelt und gegen Wagner wendet. Auch hier mache ich Krieg und zwar, wie es sich von selbst versteht, den leidenschaftlichsten Krieg,

da ich nichts in der Welt so wie Wagner und seine Musik geliebt und bewundert habe und mit Tribschen die erquicklichsten und erhabensten Erinnerungen verbinde. (Weißt Du noch? . . . den Mondscheinabend im Borkenhäuschen?) Jetzt aber hat die Wagnererei ihre Zeit gehabt, sie wirkt verderblich. Das sollte sich ihre Gefolgschaft sagen. Sie sagt es sich aber nicht! Im Gegentheil, sie wird immer fanatischer, verworrener, christlicher und verdüsterter — wie das gesammte Europa. Die Wagnererei ist nur ein Einzelfall. — Wie hat sich Alles gegen die Jahre 1869—72 verändert! Damals war ich Wagnerianer wegen des guten Stückes Antichrist, das Wagner mit seiner Kunst und Art vertrat. Ich bin der Enttäuschteste aller Wagnerianer, denn in dem Augenblick, wo es anständiger als je war Heide zu sein, wurde Wagner Christ. Wir Deutschen, gesetzt, daß wir es je mit ernstesten Dingen ernst genommen haben, sind allesammt Spötter und Atheisten! Wagner war es auch! —

Frau Wagner nennt man jetzt die „Markgräfin von Bayreuth“ — ein hübscher Scherz, doch habe ich allerhand wehmüthige Hintergedanken dabei. Wie hat man seit Tribschen den armen Wagner zu gleicher Zeit verweltlicht und verchristlicht. Ja, ja die Frauen!

Inzwischen ist eine flüchtige Kunde von einem „wahrhaft fürstlichen Einzug“ in Eure Kolonie zu mir gedrungen. Ich warte jeden Tag auf mehr, d. h. ausführlichere Nachricht. Auch habe ich Ursache mich ein wenig stolz zu gebärden. Was hast Du dazu gesagt, daß Brandes Vorlesungen an der Universität

Kopenhagen „om den tyste filosof Friedrich Nietzsche“ hält? Sie nehmen einen glänzenden Verlauf. Der Saal zum Bersten voll. Mehr als 300 Zuhörer. Die großen Zeitungen geben Berichte. Wenn ich mich nur mehr darüber freuen könnte! Aber ich denke mit Bitterkeit an meine Freunde in Deutschland und Basel, die mich seit sechzehn Jahren im Stich gelassen haben, nicht nur in meiner Philosophie, sondern in meiner Ehre. Keiner vertheidigt mich mehr.

Aber denken wir an angenehmere Dinge! — Du kannst Dir kaum vorstellen, wie ich mich über Eure guten Nachrichten freue! Und nicht wahr mein altes Lama?

Nein, es wird so leicht kein Grund
Unfre Seelen trennen?

Es umarmt Dich Dein Bruder.

Nr. 491.

Turin, den 27. Mai 1888.

Meine liebe Mutter,

Du hast mir wirklich eine außerordentliche Freude mit der Abschrift des Lama-Briefs*) gemacht: ich habe ihn mindestens sechs Mal gelesen und mich jedes Mal von Neuem daran erbaut. Nachdem es so weit

*) Dieser Brief enthielt die Beschreibung von unsrer Uebersiedlung in die von meinem Mann begründete Kolonie Neu-Germania in Paraguay und dem glänzenden Empfang, den uns die Kolonisten bereiteten.

ist, darf man eigentlich Vertrauen haben: selbst ich fange an, der Sache zu vertrauen. . . .

Ich war ein paar Tage nicht wohl, sonst hättest Du schon eher ein Wort des Dankes bekommen. Meine Zeit hierselbst geht nun auch zu Ende. Ich habe noch eine Woche vor mir: am 5ten Juni will ich abreisen, am 6ten, wenn meine Gesundheit mir keinen Streich spielt, in Sils-Maria eintreffen. Man bekommt jetzt direkte Billets von Turin bis Chiavenna: das ist eine große Erleichterung für Dein altes Geschöpf.

Nun möchte ich dies Jahr gleich von Anfang an da oben vernünftig sein und nicht erst wieder alle möglichen thörichten Versuche machen. Damit will ich sagen, daß ich Dich bitte, meine liebe Mutter, mir von jenem delikatem Schinken, der das letzte Jahr so sehr den Beifall Deines Sohnes hatte, umgehend ein gutes Quantum zuzusenden. (Wie nennt ihr ihn? Lachs schinken? Weißt Du, ganz zart und ohne Fett.)

Ich will allernächstens ein Paar Worte an Herrn Kürbik richten, damit er Dir in meinem Namen etwas Geld zu Gebote stellt, für diese und andre Bedürfnisse. Zum Beispiel auch zur Bezahlung der Photographien. —

Mit den Kleidern schein ich wirklich wohlgefahren zu sein. Es ist ein eleganter Anzug, der vorzüglich sitzt. Ich habe mir vorgenommen, etwas wieder auf mich zu halten und der Nachlässigkeit im Aeußern ein Ziel zu setzen. Das scheint mir auch ein Zeichen eines gewissen Fortschrittes in der Besserung

meiner Gesundheit? So lange man caput ist, macht man sich nichts drauß, ob man auch so aussieht . . .

Die Vorträge meines Kopenhagner Verehrers sind glänzend zu Ende gekommen, mit einer großen Ovation, die er in meinem Namen angenommen. Er schreibt mir, daß „mein Name jetzt in allen intelligenten Kreisen Kopenhagens populär und in ganz Skandinavien bekannt sei“. (So weit habe ich's im Vaterlande freilich noch nicht gebracht!)

Gestern machte mir der hiesige Philosoph, Professor Pasquale d'Ercole einen sehr artigen Besuch. Derselbe, jetzt Dekan der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität, hatte in der Buchhandlung Löscher von meinem Hiersein gehört.

Eine amerikanische Zeitschrift in New-York hat mir einen Essay über meine Schriften in Aussicht gestellt.

Eben traf ein drei Bogen langer, äußerst interessanter Brief des Dr. Fuchs ein. —

Daß Du die Briefe des Herrn B. abschreiben willst, ist vielleicht zu viel Ehre. Wollen wir's nicht machen, wie bisher und einfach still sein? — Oder sind sie hübsch? — Mich quälen sonst solche Naturen, denen ich absolut nicht zu helfen weiß —

Es grüßt und umarmt Dich

Dein alter Philosoph.

Nächste Adresse: Sils-Maria, Oberengadin,
Schweiz.

Nr. 492.

Sils-Maria, den 10. Juni 1888.

Meine liebe Mutter,

Dein Brief und die schöne Sendung folgten sich in sehr kurzer Zeit-Differenz: als der erste kam, lag ich noch krank zu Bett, bei der Kiste aber war ich schon auf dem Wege zur Besserung. Es gieng nämlich wieder schlecht mit der Reise. Am ersten Abend schon kam ich krank an und hatte in Chiavenna eine miserable Nacht. Dort am nächsten Tage zu bleiben, widerrieth die Schwüle und unerträgliche Luft dieses Sticklechs. Aber die lange Postfahrt nach Sils that mir nicht gut; und so mußte ich denn die ersten 24 Stunden wieder, wie leider fast jedes Mal, mit heftigem Erbrechen zubringen. Es kommt dazu, daß hier oben nicht die Luft weht, die ich hier suche. Der viele Schnee, der thaut, macht die Luft zu feucht; und dabei ist die Wärme auch auf 23 Grad. Seltsam! Ich bin viel leichter mit dem Turiner Wetter fertig geworden, obwohl wir Tag für Tag 31 Grad hatten. Aber die Luft war durch und durch dünn und rein, auch wehte immer ein lieblicher Zephyr. Hier in Sils lag noch bis tief in den Mai hinein 6 Fuß fester Schnee. In den nächsten Ortschaften sind ungeheure Lawinen niedergegangen, 26 der Zahl nach. Das thaut nun Alles auf. Wohin man spaziert, findet man den Schnee als Hinderniß; die Berge sind bis auf die Thalsohle herab noch weiß. Es hat nie so vielen Schnee gegeben; auch soll die Kälte bis auf 33 Grad unter Null herabgegangen sein. Ganze

große Wälder sind durch die Lawinen fortgerissen, der Schaden ist groß.

Nun fehlen, wie Du Dir denken kannst, die Fremden noch ganz und gar; und die Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Ich esse allein. Bis jetzt ist Alles nicht recht im Stande, weder Magen noch Schlaf, noch Lust zum Arbeiten, noch Lust am Spaziergehen. Man ist auch noch gar nicht vorgesehen und eingerichtet für die Bedürfnisse der Fremden — so daß es bei mir überall hapert und ich ein wenig melancholisch bin. —

Da kam denn der schöne Schinken sehr zur rechten Zeit, meine liebe Mutter; ich danke herzlich für all die guten Dinge, die Du geschickt hast. —

Mit den Kleidern bin ich jetzt im Gange und Ordnung. Ich habe einen sehr leichten Hut auf dem Kopfe, der aus Roßhaaren geflochten ist: sehr hübsch, aber theuer. Der kleinen Adrienne habe ich einen Ring aus Nizza mitgebracht, der allerliebste aussah und den mir Frau Köchlin bei einem dortigen Goldschmied ausgesucht hat. Außerdem schöne Pariser Seife.

In Turin erlebte ich zuletzt noch ein großes Musikfest, bei dem 34 Stadtorchester aus drei Provinzen Italiens thätig waren, dazu noch die 8 Orchester von Turin. Die Concurrrenz der Orchester fand gleichzeitig in den 3 größten Theatern von Turin statt (jedes zu 3000—4000 Plätzen) von früh bis Abend. —

Ich hätte Dir gern auch so einen heiteren Brief geschrieben, wie Du ihn geschrieben hast, meine liebe Mutter. Aber Dein altes Geschöpf ist immerfort etwas traurig.

In Liebe und sehr dankbar
Dein F.

Nr. 493.

Sils-Maria, 7. Juli 88.

Meine liebe Mutter, es geht immer noch nicht besser. Ich habe noch niemals hier oben eine so lange schlechte Zeit durchgemacht. *) — Das Wetter fährt fort, mir ungünstig zu sein. Das Schnee-Wetter ist abgelöst von einem wochenlangen Regenwetter: so daß ich in meinen 5 Wochen 1 hellen Tag erlebt habe (noch dazu war es gerade der Tag eines bösen Anfalls).

Der Schinken, der mir gut gethan hat, geht nun seinem Ende langsam entgegen: so daß Deine Güte wieder in Anspruch genommen werden muß. Ich hoffe, daß mein Dankbrief für die letzte Sendung, den ich gleich nach dem Empfang schrieb, in Deine Hände gelangt ist.

Von Herzen Dein Sohn

F.

Nr. 494.

Sils, d. 23. Juli 1888.

Montag.

Meine liebe Mutter,

— — — — Bleibt die curiose Geldsache zu besprechen. **) Gestern Abend kam Dein Brief über

*) Es war seine schlimmste Influenzazeit. Vergl. Briefb. III S. 636.

**) Professor Deussen hatte meinem Bruder „im Namen einiger Berliner Verehrer, die unbekannt bleiben wollten“, zweitausend Mark zum Druck seiner Bücher übersandt,

dieselbe an; gestern Morgen hatte ich bereits einen Brief an Prof. Deussen abgeschickt. Denn er hatte die Sache auch mir direkt gemeldet: ähnlich wie an Dich, nur mit einer Wendung mehr, die ich zu Deiner Erbauung mittheile: „ich hoffe, Du wirst es mit freundlichem Verständnisse Dir gefallen lassen, wenn Einzelne an ihrem Theile wieder gut zu machen suchen, was die Menschheit an Dir sündigt“. Ich habe mich in meiner Antwort dagegen verwahrt, daß „die Menschheit an mir sündige“, habe die Liberalität und unverdiente Dankbarkeit der Basler zu Ehren gebracht, habe ausdrücklich in Abrede gestellt, daß meine Lage drückend sei und schließlich, ganz exakt, wie Du es Dir auch gedacht hast, nur in Hinsicht auf die Unmöglichkeit, Verleger zu finden und den Zwang, der auf mir liegt, meine Schriften auf eigene Kosten drucken zu lassen, das Geld acceptirt. (In den letzten 4 Jahren sind für Druckkosten mehr als 4000 frs. ausgegeben worden.) Das Geld wird zum größten Theil Deussen's Geld sein (— er hat mir im vorigen Herbst die allerdringendsten Offerten dieser Art gemacht). An die „unbekannten“ Berliner Verehrer glaube ich nicht recht: der Einzige, der betheilig sein könnte und zu dessen Charakter eine solche Handlung stimmen könnte, wäre der Dr. Kée (der mit Deussen in gutem Einvernehmen ist). Dies Alles unter uns. Die Hauptsache ist, daß Niemand Etwas davon erfährt. Es würde mir sehr nachtheilig, zum Beispiel in Basel sein, wenn das geringste Wort davon verlautete — sie thun dort wirklich ein Uebriges (der Termin meiner Pension ist ja mit

An die Mutter in Naumburg, 1888.

1886 abgelaufen!!) Ich will diesen Winter nicht nach Nizza, weil man das letzte Mal im Hôtel unter den Gästen sich in einer Weise für meine etwas ärmliche Finanzlage interessirt hat, die meinen Stolz verletzte. — Schreibe nicht über diese Sache nach Paraguay: Lisbeth würde es durchaus nicht als eine „Ehrengabe“, sondern, ganz wie ich selbst, als ein Almosen empfinden. Ich zöge bei weitem vor, meine „Berehrer“ zu beschenken — — Ich werde noch diesen Herbst c. 200 Mark zu Druckkosten nöthig haben. Auch könnte es sein, daß meine Winterreise und =Aufenthalt einen kleinen Zuschuß nöthig machten, da ich etwas Neues versuchen will. Ich bedarf, aus vielen Gründen, einer abziehenden und zerstreuenden Reise: ich war bisher außerordentlich bedrückt und melancholisch. Sonst weißt Du, daß ich sparsam bin. Gib also das Geld an Kürbis, doch mit der Bemerkung, daß bald ein Theil disponibel sein muß.

Dein altes Geschöpf

F.

Nr. 495.

Sils, 2. August 1888.

Meine liebe Mutter,
der zweite August! Aber wir sind nach wie vor in einem beständigen Regenwetter drin. Kalt, der Schnee recht nah, der Sommer beinahe zu Ende. Es scheint mir aber, daß meine Widerstandskraft dennoch zugenommen hat. Ich habe der Reihe nach Vielerlei

abmachen können, sogar ein kleines Manuscript*) (die erste Abschrift war, bei meiner großen Schwäche, so unleserlich geworden, daß Naumann sie zurückschickte; die zweite, aus den letzten 8 Tagen, sieht ganz anders aus. Daran sind nicht nur die guten Federn schuld).

Die Gesellschaft des Hôtels ist nicht übel; und was es von distinguirteren Personen giebt, das sucht sich mir vorstellen zu lassen. So ein sehr angenehmer Staatsanwalt Dr. Schön aus Lübeck; ein alter Präsident aus Norddeutschland; jetzt eben wieder ein Prof. von Holten aus Hamburg; ein Kapellmeister vom Dresdener Hoftheater; und selbst die hübschen Mädchen machen mir ganz ersichtlich den Hof. Man hat den ungefähren Begriff, daß ich „ein Thier“ bin. Der Koch kocht dies Jahr für mich mit besondrer Finesse. Briefe trafen ein, die zum Theil verrückt vor Enthusiasmus für meine Bücher waren: darunter einer mitten aus dem Bayreuther Parsifal heraus, im Namen eines ganzen Kreises von „Jüngern“ aus Wien. Doch verhalte ich mich sehr kühl allen solchen jugendlichen Anstürmen gegenüber. Ich schreibe ganz und gar nicht für die gährende und unreife Altersklasse. —

Auch Frä. von Salis ist eingetroffen, ein wenig dünner und blässer noch als vorher. — Sils hat diese Woche seine neuen 3 Glocken aufgehängt, ich lobte heute noch den ausgezeichneten Gießer und Fabrikanten derselben, den ersten der Schweiz. Der Klang ist sehr schön.

*) „Der Fall Wagner.“

Eben erfahre ich das schreckliche Elephanten=Er=igniß von München.

Es donnert; es gießt in Strömen; ich bin heute morgen ganz naß geworden. Nachts fehlt es mir etwas an Schlaf. Das liegt wohl daran, daß das abscheuliche Wetter das Spaziergehn fast unmöglich macht. Mitunter laufe ich trotzdem im Regen hinaus

Es grüßt und umarmt Dich Dein
altes Geschöpf.

Nr. 496.

Montag,
Sils= Maria, 13. Aug. 1888.

Meine liebe Mutter,

wir haben seit vier Tagen ein unvergleichlich schönes Wetter und athmen alle auf. Vorher noch war es tief winterlich; sodaß meine Wirthin mir doppelte Decken auf's Bett legte und ich alle Wintersachen, die ich hatte, in Gebrauch nahm. Aber mit Einem Male ist eine wunderbare Sommer=Stimmung da; die allerschönsten Farben, die ich hier oben gesehen habe, und der Himmel vollkommen rein wie in Nizza. Heute morgen bin ich mit Fräulein v. Salis auf dem See herumgegendelt; gestern hat mir ein ausgezeichnete Musiker ein kleines Privatconcert gegeben, in dem er Sachen von Herrn Gast spielte, die er für mich eingeübt hatte. Ebenfalls langte ein sehr liebenswürdiger Brief von Mrs. Fynn aus Genf an (trotzdem daß ich seit vorigem Herbst vollkommen verstummt war und mehrere Briefe unbeantwortet

An die Mutter in Naumburg, 1888.

gelassen hatte). In meinem Hôtel sind jetzt 60 Gäste. Es gab sehr viel zu thun für mich, wir sind wieder in voller Druck-Arbeit. —

Nunmehr habe ich den etwas zu salzigen und derben Schinken aufgeessen; insgleichen einen von den feinen und kleinen. Der zweite ist auch bereits angechnitten: sodaß es nun nicht mehr sehr lange dauert, daß der Borrath erschöpft ist. Meine Absicht ist immer noch, bis zum 15. Sept. auszuhalten: obwohl bei dem Wetter von diesem Jahre nichts zu versprechen ist. Im Grunde war der ganze bisherige Aufenthalt eine Geduldssprobe allerersten Ranges: man kann sich etwas Schauderhafteres gar nicht denken. Ich wußte sehr oft nicht, wie über eine unglaubliche Melancholie und Schwäche hinwegkommen.

Vor ein paar Tagen habe ich auch an Herrn von Bülow nach Hamburg geschrieben, der jetzt zwei Winter daselbst die Oper dirigirt hat, um ihm das Werk des ausgezeichneten Herrn Gast an's Herz zu legen. Er wäre der Einzige, der so etwas Neues wagte: aber da er ein unberechenbarer Mensch ist, so rechne ich auf nichts. — In herzlicher Liebe Dich umarmend
Dein altes Geschöpf.

Nr. 497.

Sils, Mittwoch, d. 22. August 1888.

Meine liebe Mutter,

wir haben gerade wieder recht verdrießliches Wetter, naß und kalt: um so mehr habe ich mich über die

An die Mutter in Raumburg, 1888.

Ankunft Deiner Sendung gefreut, die (gestern) Dienstag Nachmittag in meine Hände kam. Allerschönsten Dank, meine gute liebe Mutter! Es ist doch angenehm, von Hause aus solche Kistchen zu bekommen! —

Frl. v. Salis ist seit einigen Tagen abgereist. Ueberhaupt leert es sich schnell. Eine sehr angenehme Gesellschaft ist mir der Berliner Professor Kastan und Frau, die mich noch von Basel her gut kennen und zum ersten Mal hier oben sind. (K. brachte mir Nachrichten und Grüße von Deussen, auch von Romundt. Es ist übrigens einer der sympathischsten Theologen, die ich kenne.) — Was jenes Geld betrifft, so kam mir immer mehr die Einsicht, daß es sehr zur rechten Zeit eingetroffen ist. Wenn Alles so fort geht, wie es gut begonnen hat, so werde ich in den nächsten Jahren fertig mit meiner Hauptsache meines Lebens — und brauche hübsch viel Geld zum Druck. — Die Rücksicht auf diese Hauptsache, und um so wenig wie möglich mir alles Experimentiren unter jetzigen Umständen zu ersparen, wird mich doch wieder nach Nizza führen. Von hier gehe ich direkt wieder nach Turin. Auf diese Weise bleibe ich auf dem Wege. — Vor einigen Tagen machte ich folgendes Verzeichniß meiner Habseligkeiten: 4 Hemden, 4 Nachthemden, 3 wollne Hemden, 8 Paar Strümpfe. — Ein guter Rock. Ein stärkerer Ueberrock. Der Winterüberzieher aus Raumburg (noch recht gut, aber ich trage ihn zu selten!), 2 schwarze Hosen, eine sehr dicke Hose, 2 hohe schwarze Westen, die 2 letzten Raumburger Westen (die ganz gut wären,

nur um eine Hand zu kurz). Die dicken Morgenschuhe. — Das scheint mir gerade genug. Ich darf, um meinen Koffer nicht zu überfüllen, nur sehr vorsichtig sein und lasse dies Mal den Schlafrock hier oben (— er ist arg zerrissen, und es scheint mir für einen Gelehrten, wie ich bin, schicklicher, wenn er keine Schlafröcke trägt. Der Raumburger Winterüberzieher wird wohl an seine Stelle rücken).

Jetzt eben kommt die Sonne wieder zum Vorschein. Den 2. Sept. habe ich nicht vergessen. — Es giebt sehr Viel zu thun; und ich wünschte mehr schlafen zu können.

In Liebe

Dein altes Geschöpf.

Nr. 498.

Sils, den 30. August 1888.

Meine liebe Mutter,

mein Wunsch ist, daß dieser Brief spätestens am 2. September in Deine Hände kommt, nicht gerade zur Sedanfeier, sondern weil an diesem Tage es zehn Jahre wird, daß Deine vortreffliche Alwine bei Dir ist. In unsrer Zeit, wo Alles zusammen und wieder auseinander läuft, ist ein solcher Zeitraum ein halbes Wunder; und es giebt wenig Dinge, um die Du mehr beneidet werden kannst (es müßte denn Dein Sohn sein —). Gerade bei Deiner Einsamkeit, wo Deine zwei Kinder über die ganze Erde zerstreut sind, brauchst Du, um wirklich bei Dir zu Hause zu sein, ein solches gutes

und treues Wesen. Der Uebelstand ist, daß Du nicht leicht einen Ersatz finden wirst, falls er einmal nöthig sein sollte. Bitte, sage Alwinen auch in meinem Namen meinen Dank und meine Anerkennung: ich denke, daß alles Gute auf dieser Erde seinen Lohn findet. --

Wir sind gerade hier mit einem herrlichen Wetter beschenkt und genießen reichlich, was wir durch lange Geduld verdient haben. Augenblicklich hat mein Hôtel die Auszeichnung, den über die Maßen „einflußreichen“ Herrn Bädeler aus Leipzig zu Gaste zu haben; seine Frau mit Töchterchen, sehr artig immer gegen mich, war den ganzen Sommer da. Ich bin wieder vollkommen in Thätigkeit, — hoffentlich geht es noch eine Weile, da eine gut und lange vorbereitete Arbeit, die diesen Sommer abgethan werden sollte, wörtlich „in's Wasser“ gefallen ist. Dies war die unersehbare Einbuße von Seiten dieses entsetzlichen Sommers. —

Bis zum 15. September gedenke ich Stand zu halten. An diesem Tage Abreise, wieder nach Turin, das mir vom Frühling her bestens im Gedächtniß geblieben ist. Dort findet in der zweiten Hälfte des September eine ganz große Fürsten-Hochzeit statt, vom Prinzen Amadeo. Als Fest-Oper ist Tannhäuser gewählt (deutsch wohlverstanden, die Gesellschaft des Angelo Neumann —). Herr Gast ist bei seinen Freunden, Banquier von Krause's, auf deren Gütern in Hinterpommern, einer sehr liebenswürdigen Einladung folgend. Freund Seydlitz schrieb gestern, daß ihm der Kaiser von Japan einen artigen Dankes-

brief für seine Verdienste um Ausbreitung des japanesischen Geschmacks durch seinen Botschafter überreicht habe. — Eine kleine Sendung wird noch nöthig sein: kein Zwieback, aber ein Schinken von gleicher Größe und Qualität, wie die letzten (die ich delikat finde). Dann bitte ich nochmals um ein Gros Sönneken's Rundschriftfeder Nr. 5, von wegen der Abreise nach dem Süden. Insgleichen suche mir doch einen unzerbrechbaren Kamm aus (etwas recht Feines!); es fehlt mir übrigens auch ein Staubkamm (eng, aber sehr scharf muß er sein —). — Mit dem Thee hatte ich meinen Spaß. Diesen Sommer verfolgt mich der Souchong. Ich habe 4 Mal Thee kommen lassen und immer anderen bestellt (weil Souchong zu schwach und im Geschmack nicht streng genug für mich ist), aber man hat mir vier Mal Souchong geschickt! Zuletzt gar noch die Mutter! Was Deinem Sohn gut thut, ist ein feiner Congo (aber bestellt in einem Hauptgeschäft: die kleinen Händler unterscheiden selbst nicht die Sorten).

Mit dem herzlichsten Grusse

Dein altes Geschöpf.

Nr. 499.

Sils, d. 14. Sept. 1888.

Mein liebes Lama.

Sehr anders als es mein Wunsch war, komme ich erst am Schluß meines Engadiner Sommers

(—? —) dazu, Dir zu schreiben. Es gieng dies Jahr in allen Stücken sehr außergewöhnlich zu: man konnte nichts versprechen, nichts beschließen. Dabei kam meine Gesundheit recht in die Brüche; und als es wieder besser gieng, habe ich den großen Zeitverlust für meine Aufgabe durch eine um so angespanntere Arbeit auszugleichen gesucht. Nun ist wirklich etwas erreicht: und ich kann zu menschenfreundlicheren Arbeiten und selbst zu Briefen mir wieder Zeit nehmen. Wie lange schon lag es mir auf dem Herzen, Dir meine große Freude über das Definitivum der Uebersiedelung und die festliche Art und Weise, in der sie vollzogen wurde, auszudrücken! Auch daß Deine Gesundheit der Menge neuer Pflichten und Sorgen so tapfer Stand hält, ist keine kleine Beruhigung. Wir haben es Beide, auf eine etwas verschiedene Weise, schwer — wir haben es Beide andrerseits auch wieder gut. Wir lassen uns nicht so leicht fallen — uns nicht und auch die Sachen nicht, die uns angehen. Das eigentliche malheur in der Welt ist Alles bloß Schwäche . . .

Von mir wäre zu erzählen, daß zu den bewiesenen Orten Rizza und Sils noch ein dritter als Zwischenact hinzu gekommen ist: Turin. Klimatisch und menschlich der mir sympathischste Ort, den ich bisher gefunden habe. Großstadt, aber ruhig, vornehm, aristokratisch, Universität, gute Bibliotheken, sehr viel Entgegenkommen für mich, ausgezeichnete Theater-Verhältnisse — und sehr billige Preise. Kost und Luft, Wasser und Spaziergänge — alles vollkommen nach meinem Geschmack. Die größeren

Buchhandlungen dreisprachig (französisch, deutsch, italienisch, so daß ich für neue wissenschaftliche Litteratur dort bei weitem besser daran bin, als in Leipzig selbst). Der Ring von Hochgebirge, der auf 3 Seiten Turin einschließt, hält dieselbe trockne und dünne Luft aufrecht, wie sie, aus gleichen Gründen, Sils und Nizza haben. Da ich mitten in der entscheidenden Arbeit meines Lebens bin, so ist mir eine vollkommene Regel für eine Anzahl Jahre die erste Bedingung. Winter Nizza, Frühling Turin, Sommer Sils, zwei Herbstmonate Turin — dies ist der Plan. Entsprechend ist auch meine Diät normal gemacht, d. h. absolut persönlich, und den eigensten Bedürfnissen gemäß eingerichtet. Dazu gehört natürlich die Emancipation von jedem Essen in Gesellschaft. Der Erfolg des allmählich von mir ausprobirten optimum von Existenz zeigt sich in einer enormen Steigerung der Arbeitskraft. Die drei Abhandlungen vom vorigen Sommer,*) denen Ihr die Ehre Eurer Antheilnahme geschenkt habt, sind in weniger als 25 Tagen beschloffen, ausgeführt und druckfertig fortgeschickt worden. Dasselbe habe ich diesen Sommer bei dem ersten Umschwung zum Bessern, noch einmal geleistet.***) In Turin ist, mit spielender Leichtigkeit, ein entscheidendes Stück Musiker = Psychologie zu Stande gekommen, das Euch diesen Herbst zugehen wird. Auch von der Umwerthung aller Werthe giebt es, beinahe wenigstens, das erste Buch. — Diese Nach-

*) „Genealogie der Moral.“

**) „Götzen-Dämmerung.“

An die Schwester in Paraguay, 1888.

richten sind nicht schlecht, nicht wahr? mein liebes Lama? — Der Hafen liegt darin, daß ich meine Schriften selbst drucken muß — und daß die Zeit für immer vorbei ist, wo es zwischen mir und der Gegenwart irgend noch ein anderes Verhältniß gäbe als Krieg auf's Messer! — Mit diesem etwas indianerhaft gerathenen Schluß grüßt und umarmt Dich, mein liebes Lama, Dein Bruder Fritz. — Das Herzlichste an Deinen Bernhard. —

Nr. 500.

Sils-Maria, d. 17. Sept. 1888.

Mein liebes liebes Lama,

mir schien es, als hätte ich Dir vor einigen Tagen recht kurz geschrieben; da mich nun die höhere Naturgewalt, nachdem sie mich den ganzen Sommer hindurch maltrairt hat, auch jetzt noch hier oben festhält, so will ich zu dem kurzen Brief noch eine Fortsetzung schreiben. Draußen plätschert's, so will ich auch plätschern und plaudern. Es war ein schauderhafter Sommer, wie es scheint in der ganzen Schweiz. Ich war die ganze erste Zeit in schlechter Verfassung, hatte einen tiefliegenden Augen- und Kopfschmerz, keine Lust zum Spazierengehn, Widerwillen gegen meine eignen Gedanken und Werke und gar keinen Glauben, daß es besser würde. Dazu kam der Tod des Kaisers Friedrich, der auf mich einen tiefen Eindruck machte. Ich glaube, der Fall ist unerhört, daß eine Regierung von drei Monaten in dem Maße

die Gemüther der ganzen Welt bewegt hat. Man war im Grunde noch keinem preussischen Fürsten sympathischer gesinnt. Selbst die Franzosen schwärmten für ihn.

Schließlich war mein Uebelbefinden das, was man jetzt Influenza nennt, verschlimmert durch das miserable Wetter jener Monate. Es sprang herum zwischen tiefem Schnee, eisigen Winden und heißen schwülen Tagen, wie sie im Engadin nur möglich sind. Dann besserte es sich auf einmal: das Wetter und meine Gesundheit, so daß ich dem Schluß dieses im Ganzen arg mißrathenen Sommers doch noch, wie ich Dir schon schrieb, etwas Wesentliches abgewonnen habe. Aber freilich mit Hilfe von etwas Chloral! Ich bin sehr vorsichtig, ängstige Dich nicht! Denke aber auch daran, daß ich solche ungeheure Pläne auszuführen habe und deshalb keinen Tag unnöthig verlieren darf. Chloral ist übrigens nicht so gefährlich wie Du immer fürchtest, das sagen alle Aerzte. Ich bin mit der zweiten Hälfte meines Aufenthaltes in Hinsicht auf Gesundheit und Arbeitsleistung recht zufrieden.

Die Gesellschaft war diesen Sommer nicht übel; zwar fehlte mein liebes Trio, aber andererseits gab es angenehme musikalische Beziehungen und ebensolche zu einigen deutschen Professoren. Mit Frä. v. Salis verlebte ich gute Stunden, auch hat sie mir einen großen Beweis ihres Vertrauens gegeben.*) Du bist

*) Auch sie übergab ihm, wie jener unbekannte Verehrer, eine Summe (1000 frs.) zum Druck seiner Bücher, welches Darlehn gleichfalls, sobald Honorar für die Schriften meines Bruders gezahlt wurde, zurückgegeben worden ist.

doch kein so schlechter Menschenkenner, wie unsre gute Mutter immer meint, jedenfalls hast Du mit Deiner warmen Anerkennung des Charakters und der Begabung von Fr. v. S. vollkommen Recht gehabt. Ich wurde übrigens von allen Seiten sehr höflich behandelt, mit einer gewissen achtungsvollen Vorsicht, als ob der Einsiedler von Sils-Maria etwas Verborgenes, Verkleidetes, Räthselhaftes sei (ein Prinz oder Dynamit), das sich plötzlich in strahlendem Glanze oder mit furchtbaren Detonationen offenbaren könnte. Ein Einsiedler, ja — wer aber den geringsten Begriff von mir hat, setzt voraus, daß ich mehr erlebt habe, als irgend Jemand. Das Zeugniß davon ist sogar in meinen Büchern geschrieben: die Zeile für Zeile aus neuen Reichen des Lebens sind und damit, als Substanz, einen wirklichen Zuwachs, ein Mehr zum Begriff des Lebens selber darstellen. Ein Gefühl, das mich oft genug überkam und nicht nur im Verkehr mit irgend einem deutschen Gelehrten, der mir mit liebenswürdigem Ernste von sich und seinen kleinen Dingen sprach: jeder Tag bringt Dir mehr, als dem sein ganzes Leben bringt! Auch Schlimmeres, es ist kein Zweifel: aber das ist die höchste Auszeichnung des Lebens, daß es uns seine höchste Gegnerschaft entgegenstellt! Unsre Feinde, meine liebe Schwester, sind unser Maß: meine Feinde sind das Christenthum, die Moral, die „Wahrheit“ Habe ich ein Recht, stolz auf diese Feinde zu sein? —

Mit einiger Besorgniß constatire ich, daß in diesen Tagen Euch jenes kürzlich erwähnte Stück Musiker-

Psychologie*) zugesendet worden ist. Ich befürchte, es thut Euch weh, insbesondere dem Lama, das treu in Liebe und Verehrung ist und sich einst den 22. Mai zu ihrem Hochzeitstage aussuchte. Aber versteh mich recht, meine liebe Schwester: Wagner ist und bleibt ein capitales Factum in der Geschichte des europäischen Geistes und der „modernen Seele“: wie Heinrich Heine ein solches Factum war. Wagner und Heine sind unsre letzten Großen, mit denen Deutschland Europa beschenkt hat. Aber was wird Dein Bernhard zu dieser Nebeneinanderstellung sagen? —

In alter Liebe Dein Fritz.

Nr. 501.

Turin, 28. September 88.

Meine liebe Mutter,

nur eine Karte, um Dich zu benachrichtigen, wie es dem alten Geschöpf in Turin geht, wo es am 21. Sept. eingetroffen ist. Obwohl das Wetter auch hier unsicher ist, so thut mir doch die ganze Existenz hier wieder über die Maßen wohl, — ich habe noch keinen Tag Arbeit eingebüßt und bin unvergleichlich besser dran, als im Engadin. Turin ist auch der einzige Ort, wo meine Nahrung vollkommen meinen sehr persönlichen Bedürfnissen entspricht. Ein wahrer Glücksfund für mich, dieß Turin! — Zum zweiten Mal angelangt, erfreue ich mich einer großen Zunahme an Aufmerksamkeit und Entgegenkommen.

*) „Der Fall Wagner.“

Ein neuer eleganter Herbst-Ueberzieher ist auch da. — Der Schinken war für die Reise, die sehr angreifend war, unschätzbar: ich werde ander Mal Dich bitten, mich ebenso zu versorgen. Zum ersten Mal seit Jahren nicht unterwegs krank geworden. — Sehr in Arbeit. — Dein Dich umarmender
F.

Nr. 502.

Adresse: Torino (Italia), via Carlo Alberto 6 III.
Ende October 1888.

Mein liebes Lama!

Herzlichen Dank für Deine genauen Anweisungen, mit deren Hülfe die Bücher und Hefte sich gefunden haben. Es lebe das Lama und sein ausgezeichnetes Gedächtniß! Unsre gute Mutter war etwas gekränkt, daß Du in dem kleinen Haus am Weingarten besser Bescheid wußtest als sie selbst — doch hat ihr schließlich die Bestimmtheit und Richtigkeit Deiner Angaben so imponirt, daß sie das Gefränktsein darüber vergaß. Auch Deine Zweifel in der anderen Angelegenheit haben sich Punkt für Punkt bewahrheitet. [— — —] Seltsam! Du bist der einzige Mensch, dem ich unbedingt, gleichsam instinctiv, Glauben schenke, wenn auch die Dinge erst den Anschein gegen sich haben. Deine bescheidene Art, Behauptungen aufzustellen, verführt oberflächliche Menschen zu der Annahme, daß Du Deiner Sache nicht ganz sicher bist; dazu scheinst Du zu stolz oder ungeschickt zu

sein, Dich und Deine Behauptungen zu vertheidigen — vielleicht weil Du von der Wahrheit dessen, was Du sagst, so überzeugt bist, daß Du gar nicht begreifst, wie man daran zweifeln kann. Zuletzt war es auch jetzt wieder wie immer: jedes Deiner Worte war wahr, jeder Deiner Zweifel berechtigt [— — —].

Ich bin also wieder in meiner guten Stadt Turin, diese Stadt, welche auch Gobineau so sehr geliebt hat — wahrscheinlich gleicht sie uns Beiden. Auch mir thut die vornehme und etwas stolze Art dieser alten Turiner sehr wohl. Es giebt gar keine größere Verschiedenheit, als das gutmüthige, aber gründlich vulgäre Leipzig und dies Turin. Dazu haben wir in allen Hauptsachen eine curiose Geschmacks-Ähnlichkeit — der Turiner und ich —, nicht nur im Bau der Häuser und in der Anlage von Straßen, auch in der Küche. Alles schmeckt mir, Alles bekommt mir hier ausgezeichnet, sodaß meine Kräfte zum Erstaunen zugenommen haben. Es ist ein wahres Unglück, daß ich nicht vor zehn Jahren diese Entdeckung gemacht habe. Nachträglich beklage ich über die Maßen, den Sommer allerbösesten Ungedenkens nicht hier verbracht zu haben, statt in dem über alle Begriffe schauderhaften Engadin! Es ist ein Glück, daß ich dort noch zur rechten Zeit entwischt bin: jetzt wäre es kaum möglich, aus ihm den Weg nach Italien zu machen, denn die großen Ueberschwemmungen in Italien, der Schweiz und in Frankreich dauern fort. Hier in Turin ist es, im Vergleich zu sonstigen Sommern natürlich, kühl gewesen; aber das wäre ja kein Grund dagegen, sondern

dafür gewesen, da ein kühler Sommer in Turin für meinen Fall immer noch eine sehr angenehme mittlere Temperatur bedeuten will. Eigentlich ist alle Welt hier sehr zufrieden mit dem Jahr: dies habe ich nirgendswo sonst in Europa gehört. Zur Zeit, wo wir im Engadin entsetzlich daran waren, feierte man hier, unter unglaublich schönem Wetter, die großen Feste der Hochzeit des Prinzen Amadeo mit der Tochter Jérôme Napoleon's, Laetitia.

Dies Mal, wo ich nicht mehr ganz fremd bin, hat sich Vieles für mich hierselbst verbessert: sodaß einfach zwischen meiner miserablen-deplorablen Existenz in Nizza und der in Turin ein Gegensatz zum Vorschein gekommen ist. Ueberall werde ich auf das Distinguirteste behandelt: Du solltest nur sehen, wie alle Welt hier, wenn ich komme, sich freut, und in allen Ständen, wie unwillkürlich jeder seinen besten und taktvollsten Theil der Natur herauskehrt, seine höflichsten und liebenswürdigsten Manieren annimmt. Aber das ist schließlich nicht nur hier so, sondern Jahr aus Jahr ein wo ich nur bin. Ich nehme Deutschland aus; nur dort habe ich häßliche Dinge erlebt, [— — — —] — Wenn man später einmal meine Geschichte schreibt, so soll es heißen: „er ist nur unter Deutschen schlecht behandelt worden“. Himmel wie wunderbarlich sind diese Deutschen und ach! wie langweilig. Kein kluges Wort dringt mehr von dort zu mir. —

Unser neuer Kaiser aber gefällt mir immer mehr: sein Neuestes ist, daß er sehr scharf Front gemacht

hat gegen die Antisemiterei und die Kreuzzeitung. Mach' es ebenso, mein tapfres Lama! Der Wille zur Macht als Prinzip wäre ihm schon verständlich.

Nun noch schnell ein paar Worte zum Schluß dieses überlangen Briefes, an dem Du, mein gutes Lama, den ganzen Winter zehren mußt, denn ich will keine Briefe mehr schreiben. Die Arbeit ist groß, das Maß meiner Augenkraft, wie bekannt, sehr beschränkt: so verbiete ich mir zunächst alles, was ich von Lesen und Schreiben ungefähr mir verbieten kann. Ich muß die Steigerung meiner Kräfte und dieses wundervolle Herbstwetter für meine große Mission ausnützen. Jetzt, wo mein Leben in seine höchste Höhe gekommen ist und Aufgaben zu leisten sind, wie sie vielleicht noch kein Mensch sich gestellt hat, ist diese fast plötzliche Rückkehr von Kraft und Selbstgefühl geradezu wunderbar! — Ich schreibe in diesem goldnen Herbst, dem schönsten, den ich je erlebt habe, einen Rückblick auf mein Leben, nur für mich selbst. Niemand soll es lesen mit Ausnahme eines gewissen guten Lama's, wenn es über's Meer kommt, den Bruder zu besuchen. Es ist nichts für deutsches Hornvieh, dessen Cultur im lieben Vaterland so erstaunlich zunimmt. Ich will das Manuscript vergraben und verstecken, es mag verschimmeln, und wenn wir alle= sammt schimmeln, mag es seine Auferstehung feiern. Vielleicht sind dann die Deutschen des großen Gesichts, das ich ihnen zu machen gedenke, würdiger. Es umarmt Dich auf das Allerherzlichste

Dein Bruder,

jetzt ein ganz großes Thier.

Nr. 503.

3. November 1888.

Adresse: Torino (Italia), via Carlo Alberto 6^{III}.

Meine alte Mutter,

— dies ist der merkwürdigste Zufall, den es geben kann. Mein Verstand stand einen Augenblick still. Stelle Dir vor, daß ich eben im Begriff bin, Dich um die Abschrift einer Stelle aus den gesammelten Werken Wagner's zu bitten: Band IX, in dem ein Brief Wagner's an mich steht.*) Davon wollte ich den letzten Satz haben, den ich einer bestimmten Arbeit wegen nöthig habe. Dein Brief enthält diesen Satz: jene dritte Seite, die Dir solches Vergnügen gemacht hat. Vollkommen märchenhaft! —

Zu meinem Bedauern fehlt das Couvert des curiosen Briefs: ich habe nicht die entfernteste Ahnung, woher er kommt. Hättest Du den Poststempel mir lieber mitgetheilt, statt der Wanderung von Ort zu Ort, so wäre ich schon auf der Spur. Es muß

*) Mein Bruder wollte im Ecce homo aus jenem an ihn gerichteten Wagner'schen Brief (12. Juni 1872) B. IX, S. 350 folgenden Satz citiren: „Was wir von Ihnen erwarten, kann nur die Aufgabe eines ganzen Lebens sein, und zwar des Lebens eines Mannes, wie er uns auf das Höchste noth thut, und als welchen Sie allen Denen sich ankündigen, welche aus dem edelsten Quell des deutschen Geistes, dem tiefinnigen Ernste in Allem, wohin er sich verjencft, Aufschluß und Weisung darüber verlangen, welcher Art die deutsche Bildung sein müsse, wenn sie der wiedererstandenen Nation zu ihren edelsten Zielen verhelfen soll“. Das Citat findet sich auch im Manuscript des Ecce homo, ist aber ausgestrichen.

ein genauer Bekannter sein, darauf weist der Scherz in der Adresse „Röcken bei Lützen“ hin. Kommt er nicht aus Wien? —

An der Kälte habe ich noch mäßig gelitten, ein paar regnerische Tage abgerechnet: da ist man immer empfindlicher. Jetzt ist's wieder schön mild, sogar die Nacht. Das Kälteste war ein einziger Octobertag, wo wir zwar nicht den Gefrierpunkt, aber beinahe erreichten. Gleich darauf wieder wonnevolle Herbsttage. Wir sind immer noch im Ueberfluß der schönsten Trauben: das Pfund allererste Qualität 24 Pfennige nach Eurem Geld. Die Ernährung ist über alle Maßen gut und zuträglich. Man lebt nicht umsonst im Lande der allerberühmtesten Viehzucht und zwar in dessen königl. Residenz. Die Zartheit des Kalbfleisches ist einfach für mich etwas Neues, inßgleichen das von mir hochgeschätzte delikate Lammfleisch. Und welche Zubereitung! welche solide, saubere, sogar raffinirte Küche! Ich habe bis jetzt nicht gewußt, was guter Appetit ist: aufrichtig, ich esse 4 mal so viel wie in Nizza, zahle weniger und habe noch nie eine Magenbeschwerde gehabt. Zugegeben, daß man mich hierin und in andern Dingen auszeichnet; ich bekomme entschieden die besten Bissen. Aber das ist überall der Fall, wo ich hier verkehre: man nimmt mich für etwas sehr Distinguirtes, Du würdest Dich selber erstaunen, wie stolz und voll Haltung Dein altes Geschöpf hier einherwandelt. Gegen Nizza hat sich Alles gerade umgedreht. — Ein leichter Paletot, mit blauer Seide gefüttert, genügt einstweilen über meinem Gesellschafts-Anzug voll-

kommen. Der dicke, immer noch ganz ordentliche Ueberzieher von Hillebrand kommt erst diesen Winter zu Ehren. Zwei Paar Schuhe mit Schnüren. Ungeheure englische Winter-Handschuh. Eine goldne Brille (nicht unterwegs). Jetzt kannst Du Dir das alte Geschöpf vorstellen.

In Liebe

F.

Nr. 504.

[Briefentwurf Z I, 23.]

Turin, December 1888.

Meine Schwester!

Ich habe Deinen Brief*) empfangen und nachdem ich ihn mehrere Male gelesen habe, sehe ich mich in die ernste Nothwendigkeit versetzt, von Dir Abschied zu nehmen. Jetzt, wo sich mein Schicksal entschieden hat, empfinde ich jedes Deiner Worte an mich mit verzehnfachter Schärfe: Du hast nicht den entferntesten Begriff davon, nächstverwandt mit dem Menschen und Schicksal zu sein, in dem sich die Frage von Jahrtausenden entschieden hat, — ich habe, ganz

*) Leider hatte ich den „Fall Wagner“ früher erhalten als seine beiden Briefe vom 14. und 17. September 1888 und ihm ganz erschrocken und betrübt darüber geschrieben, was ihn sehr verletzt hatte. Nun fürchtete er die Wirkung des „Antichrist“, denn Christenthum und Wagner waren für uns die verwundbarsten Stellen geworden. (Man darf nicht vergessen, daß zwischen dem Absenden eines Briefes nach Paraguay und dem Erhalten der Antwort zumeist 10—12 Wochen vergingen.)

wörtlich geredet, die Zukunft der Menschheit in der Hand.

Ich kenne die menschliche Natur und bin unjählich fern davon, in irgend einem einzelnen Falle zu verurtheilen, was das Verhängniß der Menschheit überhaupt ist; mehr noch: ich verstehe, wie gerade Du, aus vollkommener Unmöglichkeit, die Dinge zu sehn, in denen ich lebe, fast in den Gegensatz von mir hast flüchten müssen. Was mich dabei beruhigt, ist, zu denken, daß Du es auf Deine Weise gut gemacht hast, daß Du Jemanden hast, den Du liebst und der Dich liebt, daß von Dir eine bedeutende Aufgabe zu erfüllen bleibt, der Dein Vermögen sowohl wie Deine Kraft geweiht ist, — endlich, was ich nicht verschweigen will, daß eben diese Aufgabe Dich etwas fern weg von mir geführt hat, so daß die nächsten ehoe desjenigen, was sich jetzt vielleicht mit mir begiebt, Dich nicht erreichen. — Das Letzte wünsche ich um Deinetwillen: ich bitte vor Allem inständig darum, Dich von keiner freundlichen und in diesem Falle gerade gefährlichen Neugierde verführen zu lassen, die Schriften, die jetzt von mir herauskommen, zu lesen. Dergleichen könnte Dich über alle Maßen verwunden — und mich, in dieser Vorstellung, noch dazu. . . In diesem Sinne bedaure ich selbst, die Schrift gegen Wagner an Dich abgeschickt zu haben, die, inmitten der ungeheuren Spannung, in der ich lebe, eine wahre Wohlthat für mich war — als ein honnettes Duell eines Psychologen mit einem frommen Verführer, den Niemand leicht als solchen erkennt.

Zu aller Beruhigung will ich von mir selber

soviel sagen, daß mein Befinden ausgezeichnet ist, von einer Festigkeit und Geduld, wie ich in meinem ganzen früheren Leben keine Stunde gehabt habe; daß das Schwerste mir leicht wird, daß Alles geräth, was ich unter die Hände nehme. Die Aufgabe, die auf mir liegt, ist trotzdem meine Natur — so daß ich jetzt erst einen Begriff davon habe, was mein mir vorbestimmtes Glück war. Ich spiele mit der Last, welche jeden Sterblichen zerdrücken würde. . . Denn das, was ich zu thun habe, ist furchtbar, in jedem Sinne des Wortes: ich fordre nicht Einzelne, ich fordre die Menschheit mit meiner entsetzlichen Anklage als Ganzes heraus; wie auch die Entscheidung fällt, für mich oder gegen mich, in jedem Fall haftet unsäglich viel Verhängniß an meinem Namen. . .

Indem ich Dich von Herzen bitte, in diesem Brief keine Härte, sondern das Gegenstück dazu zu sehn, eine wirkliche Humanität, die sich bemüht, überflüssigem Unheil vorzubeugen, bitte ich Dich, mir über diese Nothwendigkeit hinweg, Deine Liebe zu bewahren.

Dein Bruder.

Zwischenbemerkung.

Dieser Briefentwurf ist nicht als Brief abgeschickt worden; — dagegen hat mein Bruder, in Folge anonymer Verdächtigungen, einen Brief mit den bittersten Anklagen gegen meinen Mann, an ihn abgesandt, der aber nicht mehr existirt.

Nr. 505.

Torino, via Carlo Alberto 6^{III},
den 21. December 1888.

Meine alte Mutter,

es giebt, wenn mich nicht Alles täuscht, in den nächsten Tagen Weihnachten: vielleicht kommt mein Brief noch zur rechten Zeit (vielleicht auch hat Herr Kürbis einen Wink verstanden, den ich ihm vor einigen Tagen gegeben habe) mit der Bitte, Dir Etwas auszudenken, was Dir Vergnügen macht und wobei Du gerne an Dein altes Geschöpf denkst und, im Uebrigen, um Nachsicht bittend, daß es nicht mehr ist. — Wir haben auch hier ein wenig Winter, doch nicht so, daß ich hätte heizen müssen. Die Sonne und der helle Himmel werden nach ein paar Tagen Nebel immer wieder Herr. Es gab ein großes Leichenbegängniß, einer unsrer Prinzen, der Vetter des Königs; sehr verdient um Italien, auch um die Marine, denn er war der Admiral der Flotte.

Ich bin in jedem Sinne froh, mit Nizza fertig zu sein, — man hat mir indessen 3 Bücherkisten hierher gesandt. Auch die einzige wohlthätige und lebenswürdige Gesellschaft, die ich dort hatte, die ausgezeichneten Röchlin's, feine und an die besten Kreise gewöhnte Leute, fehlen zum ersten Male diesen Winter in Nizza. Es geht schlecht mit dem alten Röchlin, Madame Cécile hat mir ausführlich geschrieben: beständiges Fieber. Sie sind bei Genua, in Nervi. — Dagegen habe ich aus Genf gute und

heitere Nachrichten von Madame Fynn und ihrer russischen Freundin.

Das Allerbeste aber bekomme ich von meinem Freunde Gast zu hören, dessen ganze Existenz sich erstaunlich verändert hat. Nicht nur daß die ersten Künstler Berlins, Joachim, de Ahna sich auf das Tiefste für seine Werke interessiren, diese anspruchsvollste und verwöhnteste Art Künstler, die Deutschland hat: Du würdest vor Allem verwundert sein, daß er in den reichsten und vornehmsten Circeln Berlins nur verkehrt. Vielleicht erlebt seine Oper ihre erste Aufführung in Berlin; Graf Hochberg steht den Kreisen nahe, die er frequentirt. —

Im Grunde ist Dein altes Geschöpf jetzt ein ungeheuer berühmtes Thier: nicht gerade in Deutschland, denn die Deutschen sind zu dumm und zu gemein für die Höhe meines Geistes und haben sich immer an mir blamirt, aber sonst überall. Ich habe lauter ausgesuchte Naturen zu meinen Verehrern, lauter hochgestellte und einflußreiche Menschen, in St. Petersburg, in Paris, in Stockholm, in Wien, in New-York. Ach wenn Du wüßtest, mit welchen Worten mir die ersten Personagen ihre Ergebenheit ausdrücken, die charmantesten Frauen, eine Madame la Princesse Tenicheff durchaus nicht ausgeschlossen. Ich habe wirkliche Genies unter meinen Verehrern, — es giebt heute keinen Namen, der mit so viel Auszeichnung und Ehrfurcht behandelt wird, als der meinige. — Siehst Du, das ist das Kunststück: ohne Namen, ohne Rang, ohne Reichthum werde ich hier wie ein kleiner Prinz behandelt, von Jedermann bis zu meiner Höferin

herab, die nicht eher Ruhe hat, als bis sie das Süßeste aus allen ihren Trauben zusammengesucht hat.

Zum Glück bin ich jetzt Allem gewachsen, was meine Aufgabe von mir verlangt. Meine Gesundheit ist wirklich ausgezeichnet; die schwersten Aufgaben, zu denen noch nie ein Mensch stark genug war, fallen mir leicht.

Meine alte Mutter, empfangen, zum Schluß des Jahres, meine herzlichsten Wünsche und wünsche mir selber ein Jahr, das den großen Dingen, die in ihm geschehn müssen, in jeder Hinsicht entspricht.

Dein altes Geschöpf.

Schlußbemerkung.

Dieses neue Jahr (1889), welchem der Theure mit solchen Hoffnungen entgegensah, brachte uns das tiefste Herzeleid. Infolge von Ueberarbeitung und dem Gebrauch starker Schlafmittel traf ihn in den letzten Tagen des alten Jahres ein Schlaganfall. Eine Gehirnlähmung machte ihn von da an zu allem weiteren Schaffen unfähig. Er lebte von Anfang 1890 bis Anfang 1897 unter der sorgsamten Pflege unserer lieben Mutter in Naumburg; von da an bei mir in Weimar, bis ein erneuter Schlaganfall am 25. August 1900 mir diesen geliebtesten Bruder auf immer entriß.

Namen-Register.

Namen-Register.

- A.**, Dr. phil.; 713, 717.
Adalbert („Bettler A.“), siehe Dehler.
Adrienne, s. Durisch.
Aeschylus; 48, 75.
d'Agoult, Gräfin (pseudon. „Daniel Stern“), Mutter von Cosima Wagner; *Essais morales* 484.
de Ahna, Heinrich, Prof., Geigenvirtuos; 808.
Akademische Gesellschaft in Basel; 399, 613 f.
d'Albert, Eugen; 575.
Alexander der Große; 9.
Ali, Mehemed, indische Fürstin; 553.
Allgem. Deutscher Musikverein; Preisaus schreiben 265 f., 267, 269, 272, 289.
Allioth aus Arlesheim; 278.
 — **Sally** (Rosalie), geb. Wischer; 273, 275, 278, 735, 743.
von Alten, Frä. ; 624.
Alwine (Frehtag), Dienerin von N.'s Mutter; 790 f.
Amadeo, Duca d'Aosta; 791, 801.
Andreas, F. C., Professor in Göttingen; 729.
 — **Salomé**, Lou, s. Salomé.
Ansforg, Conrad; 757.
Aristoteles; 132
Arnd, Eduard; „Gesch. der franz. Revolution“ 16.
Arndt, Ernst Moriz; Grab in Bonn 68.
Arnobius; *Adversus nationes* 565.
von Arnold, Th., Leipzig; 131.
Athalie, Trag. von Racine; 14.
Auerbach; „Barfüßele“ 21.
Augusta, Kaiserin; 767.
Augustus, Kaiser; 384.
B., D.; 780.
Bach, Sebastian; *Johannispassion* und *H moll-Messe* 131.
Bachofen, Joh. Jac., Prof. der Rechte in Basel; 220, 227, 231, 241, 262, 285, 306.
 — Frau (geb. Burdhardt); 233.
 — Frä. (nicht Tochter der Vor.); 273, 314.
Bach, Geheimrath in Kösen; 50.
Bädeker; 156, 185, 186, 791.
von Baligand, Max Freiherr, bair. Kammerherr; 344.
Bärmann, s. Beermann.
Barrau; „Geschichte der franz. Revolution“ 14.

Namen-Register.

- von Bartels, Hans, Aquarellist in München; 681.
Baumann, J. J.; „Handbuch der Moral“ 426.
 — Frau, M.'s Basler Wirthin (Schützengraben 45); 285, 321, 329.
Baumgartner, Adolf, Schüler M.'s, jetzt Prof. der Weich., Basel; 292, 303, 304, 320, 322, 324, 333, 388, 389.
 — Marie, Mutter des Vor.; 292, 304, 311, 313, 314, 315, 318, 328, 333, 334, 335, 348, 349, 355, 357, 381, 388, 406.
Becker, Carl Friedr.; Weltgeschichte 15.
Beer mann, Ed., Improvisator aus Dsnabrück; 49.
Beethoven; Geburtshaus in Bonn 72; „Fidelio“ 99; Adur-Symphonie 117; Wagner's Festschrift „Beeth.“ 195, 196, 201; IX. Symphonie bei der Banreuther Grundsteinlegung 237, 245; 571.
Benoni, Lorenzo, anonym erich. Roman, Mazzini u. d. junge Italien betr.; 353.
von Bergmann, Ernst, Prof. der Medicin, Berlin; 767.
von Berlepsch, H. A.; „Die Schweiz“ 206.
Berlioz, Hector; 85, 340.
Bernhard, („Onkel B.“), f. Dächsel.
Bernhardt, Sarah; 478 f., 481.
Bernoulli, Joh. Jacob, Professor der Archäologie, Basel; 196.
Berzelius, schwed. Chemiker; 197.
Bessus, Satrap von Bactrien; 9.
Beulé, Charles Erneste; Procès des Césars (4. Theil: Titus et sa dynastie) 384.
Beyle, Henry, f. de Stendhal.
Biedermann, Karl, Prof. d. Gesch., Leipzig; 148, 149.
Bieler, Keitinstitut in Leipzig; 132.
Binding, Carl, Prof. der Rechte in Freiburg, seit 73 in Leipzig; 233.
Birch-Pfeiffer, Charlotte; „Die Grille“ 92.
Bischoff-Fürstenberger, Frau, Basel; 196, 239.
Bismarck; 131, 561, 589, 591, 724, 763.
Bizet, Georges; Carmen 470, 571, 692; Arlesienne 572.
Blas, Friedr. Wilh., Dr., in Raumburg, jetzt Prof. in Halle; 173.
von Bleyleben, Frl.; 404.
Blomberg, Adolf, Musiker in Basel; 278.
Blum, Studentin der Medicin, Zürich, dann Dr. med., Charlottenburg; 575, 623.
Bocher, Raumburg; 3.
Böcklin, Arnold; 575.
Böhren = Ritschard, M.'s Wirth (Aug. 78) in Grindelwald; 376.
Bormann, Pfortenser, Weimar; 87.
von Bothmer, bayr. Gräfinnen; 631, 687.
Brahms, Johannes; 736.
Brambach, Josef, Musikdirektor, Bonn; 68, 93.
Brandes, Georg, Kopenhagen; Vorträge über Fr. N. 518, 772, 777 f., 780.

Namen-Register.

- Braun**, Pfortenser; 5.
Breithaupt, Otto, Pfortenser; 18.
Breiting, Karl, Dr. med. aus Basel, in Genua; 508 f., 546, 548.
Breitkopf & Härtel, Leipzig; 11, 577.
Brenner, Albert, stud. jur., Schüler N.'s, Basel; 344, 349, 350, 355, 370.
Breslau, Naumburger Familie; 82.
von Brevern, Claudine; 368.
Brockhaus, Herm., Prof. der ind. Philologie, Leipzig; 135, 139, 165, 170, 175, 270, 283.
 — Ottilie, Gattin des Vor., Schwester Rich. Wagner's; 148, 165, 170, 175, 233.
 — Fritz, Sohn der Vor., Prof. des Staatsrechts in Basel; 238, in Kiel 270.
 — Doris, Schwester des Vor.; 170, 172, 176.
 —, Pastor in Leipzig; 135.
 —, Dr. aus Leipzig; 565, 632, 687.
Brüning, Elberfeld; 57.
Brüßlein, Frz., Basel; 234.
von Bülow, Hans; 243, 250, 260, 788.
 — Cojima, s. Wagner.
Burckhardt, Betheli, Frz., Basel; 319.
 — Heusler, Frau, Basel; 234, 239, 264, 285, 286.
Burckhardt, Fritz, Prof. Dr. Rektor des Basler Gymnasiums; 296.
 — Hieronymus, Verwandter N.'s mütterlicherseits; 17.
 — Jacob, Kulturhistoriker, Basel; 149, 150, 232, 233, 275, 328, 381, 409, 512, 515 f., 667, 697, 698, 727, 729.
 —, Dr., Sommergast mit N. in Himmelwald (1871); 729.
Bürde-Mey, Jenny, Bühnenlängerin; 92, 99.
von der Busche-Lohe, Baronin, Naumburg; 82.
Byron; 13, Tagebücher 426.
Cäcilie („Tante C."), siehe Dehler.
Calderon; 373.
Carey, Henry Charles; „Volkswirtschaftslehre“ 454.
Carignano, Prinz von, Admiral der ital. Flotte; 808.
Caro, Frau, Naumburg; 83.
Cervantes; Citat 170.
Chamisso; 13, 15, 83, 84.
Champagny, Graf François de; „Les Antonins“ (überf. von C. Doehler) 388.
Chopin; 564.
Christus; 13, 113, 597.
Cicero; 14, 756.
Columbus; 469, 551.
C. M. [Conte Mattei, s. d.]
Constantin, russische Großfürstin (Alexandra), Schülerin von N.'s Vater; 102, 152, 162 f., 208, 232, 238.
Cornelius, Peter; „Der Barbier von Bagdad“ 692.
 — Maria, Tochter des Vorigen; 692.
Correl, Miß, Studentin der Philosophie, Zürich; 575.
Credner, Herm. (Veit & Co.), Verlag, Leipzig; 658 f., 670, 672, 674.
Croyen, Hôtel, Bonn 78,

Namen-Register.

- Curtius, Georg**, Prof. der klass. Philologie in Leipzig; 139, 637.
- Czermak, Joh. Nepomuk**, Prof. der Physiologie in Leipzig; (172) 184.
- Dächsel, Bernhard**, Justizrath in Sangerhausen, Onkel und Vormund N.'s; 48, 87, 90, 98, 139, 239, 574, 578, 582, 583, 595, 624, 634, 635, 641, 656 f.
- **Friederike** („Tante Niekchen“; 1791 bis Sept. 1873), Stiefmutter des Vor., Stiefschwester von N.'s Vater; 5, 124 f., † 279 f., 283, 475.
- Dante**; 14, 643.
- Darius III., Codomannus**; 9.
- Darwin, Charles**; 365, 681.
- Deiters, Herm., Dr.**, jetzt Provinzialschulrath in Coblenz; 78, 89.
- Detloff, C.**, Buchhandlung, Basel; 384.
- Deussen, Pastor**, Oberdreiß (Westerwald); 59, 60, 61, 74, 94.
- **Gattin des Vor.**; 60, 61, 63.
- **Paul**, Sohn der Vor., Studiengenosse N.'s in Pforta und Bonn, jetzt Geheimrath, Professor der Philos. in Kiel; 54, 58, 59, 60, 61, 66, 67, 70, 76, 77, 81, 94 f., 101, 118, 139, 147, 155, 172, 182, 213, 220, 233, 256, 266, 267, 281, 738, 743, 753 f., 759.
- **Friedrich**, Bruder des Vor., Kaufmann in Ueberfeld; 58.
- **andre Brüder**; 61.
- **Marie**, Schwester der Vor.; 61 f., 76.
- von Diethfurt, Frl.**; 767.
- Dindorf, Wilh.**; 132.
- Diodati, Comtesse**, Genf; 258, 262.
- Diogenes Laertius**; 130, 132, 603, 717.
- Doehler, C.**; Uebersetzungen Beule's und Champagny's 383, 384, 388.
- Domitian, Kaiser**; 383 f.
- Domrich, Julius**, Buchhandlung, Raumburg; 11, 42, 43, 44, 47, 52, 177, 239.
- Doria, Fürst Andrea**, Genueuer Admiral; 469.
- , **Marchesa**; 482.
- Doris**, s. Brockhaus.
- Doudan, Kaver**; „Mélanges et lettres“ 391, 392, 393, 394, 395.
- Druscowicz, Helene, Dr. phil.**, Zürich; 571, 574, 575.
- Dühring, Eugen**; 454, 626.
- Dumas, Alex., der Jüngere**; „Die Cameliendame“ 481.
- Dünker, Heinrich**; 47.
- Dürer**; „Ritter, Tod und Teufel“ 199, 318, 320, 611.
- Durisch, J. C.**, Gemeindevorstand von Sils-Maria, N.'s Wirth; 511, 625, 686.
- **Frau**; 555, 787.
- **Adrienne**, Töchterchen der Vor.; 511, 563, 622, 625, 627, 686, 782.
- Eckermann, Joh. Peter**; 589.
- Edmund** („Onkel E.“), siehe Dehler.
- Eisele, Herm., Prof. des röm. Rechts**, jetzt in Freiburg; 242.

Namen-Register.

- Eiser, Otto**, Dr. med., Frankfurt a. M.; (357) 364, 365, 373, 374, 497.
- Eliot, George**; 571, „Middlemarch“ 727.
- Engelmann, Dr. Wilhelm**, Verleger, Leipzig; 577.
- Ennius, Quintus**; 756.
- Erasmus v. Rotterdam**; 227.
- d'Ercole, Pasquale**, Prof. in Turin; 780.
- Erlecke, Buchhändler**, Chemnitz; 635, 679, 688.
- Ermanarich, Gotenkönig**; 47.
- Eucken, Rud.**, Prof. der Philosophie in Basel; 219, geht nach Jena 284, 292.
- Euler, Hötel**, Basel; 223.
- Feer, Fabrikbes.**, Nizza; 670.
- Feustel, Friedr.**, Banquier, Bayreuth; 314, 315, 480.
- Flarland, Sohn des Pariser Musikverlegers Fl.**; 134.
- Forst, Auguste**, Wiesbaden, seit 1872 Gattin von Pastor Oskar Dehler; 212, 215, 217, 256.
- Förster, Bernhard**, Dr. phil., Gymnasialprofessor in Berlin, seit 22. Mai 85 Schwager N.'s, Begründer der Kolonie Nueva Germania; 522, 556, 557, 558, 568, 595, 599 f., 600, 602, 604, 605—7, 607, 611, 612, 613, 615, 617 f., 636, 638 f., 640, 647, 648, 655, 659, 661 f., 664, 668, 670—72, 703 f., 706, 718, 720, 724, 726, 730, 750, 751, 753 f., 776, 778.
- **Pauline**, Frau Superintendent in Raumburg, Mutter des Vor.; 776.
- **Paul**, Dr. phil., Gymnasialprofessor in Berlin, Sohn der Vor.; 353, 383.
- **Alwine**, Schwester des Vor.; 660.
- Franconia, Burschenschaft**, Bonn; 67, 75 f., 77 ff., 81, 86, 92, 99, 101, 104, 108, 111, 112, 121, 127.
- Franke, Dr.**, Lehrer in Pforta; 8.
- von Frankenstein, Baron**; 68, 72.
- Freund, Robert**, Pianist in Zürich; 575.
- Friedrich III.**, nachmals deutscher Kaiser (1888); 763, 767, 795 f.
- Frisch, Dr.**, ehem. Pfortenser, Hamburg; 631 f., 637.
- **E. W.**, Verleger, Leipzig; 221, 222, 228, 239, 259, 261, 269, 278, 283, 289, 296, 300, 302, f., 368, 369, 372, 679, 683, 687 f., 689, 690, 702, 714, 725, 731, 733, 737, 749, 769, 770.
- Fuchs, Carl**, Dr., jetzt Prof. in Danzig; 267, 269 f., 274, 296, 316, 319, 364, 365, 376, 380.
- Fürstenberger, Georg**, Basel; 223, 285.
- Fynn, Emily**, Engländerin, nebst Tochter Emily, Sommergäste in Sils 1884 bis 86; 561, 622, 624, 631, 636, 665, 685, 686, 692, 735, 736, 738, 743 f., 787, 796, 808.
- Galiani, Abbé**; 603.
- Gast, Peter**; 349, 365, 368, 369, 370, 371, 372, 390, 406, 409, 416, 418, 421, 424, 425, 426, 427, 428, 442, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 476, 485, 487, 490, 499, 533, 537, 552,

Namen-Register.

- 553, 569 f., 571, 573, 575, 583, 589, 591, 598, 602 f., 607, 609, 610 f., 625, 627, 637, 649 f., 651, 662, 664, 670, 677, 689, 704, 708, 714, 724, 732, 736, 739 f., 740 f., 744, 756, 764, 769, 772, 775, 787, 788, 791, 808.
- Gasmann**, Bonner Franconer; 79, 86.
- Gazzola**, Mad., Nizza; 707.
- Geeß**, Lieutenant, ehemal. Pfortenser; 767.
- Gellert**; Reminisc. „Der Greis“ (Um das Rhinoceros —) 741.
- Gelzer**, Joh. Heinr., bad. Staatsrath in Basel; 223, 243, 301.
- Heinr., Sohn des Vor., Privatdocent der Gesch. in Basel, 74 Prof., Heidelberg, seit 78 in Jena; 274, 667.
- Gerkrat**, Direktor im Versicherungswesen, Basel; 149, 182, 199.
- Gerlach**, Franz Dorotheus, Prof. der Philologie, Basel; 196, 289, 304, 314, † 351, 352.
- Germania**, Burschenschaft, Bonn; 67.
- von Gersdorff**, Freiherr, Studiengenosse N.'s in Pforta und Leipzig; 73, 86, 87, 98, 110, 131, 153, 155, 168, 172, 184, 195, 200, 201, 213, 221, 233, 237, 245, 257, 259, 262, 266, 268, 269, 274, 275, 276, 277 f., 281, 283, 287, 298, 301, 303, 313, 316, 317 f., 320, 322, 333, 335, 337, 338, 339, 349, 354, 355, 377, 442, 446, 471, 483, 610, 613, 726, 766, 769.
- Theodor, Bruder des Vorigen; 184.
- Vater des Vor., Dr. phil., Besitzer der Majoratsgüter Seidenberg und Ostrichen bei Görlitz; 278, † 377.
- Giesel**, C., Buchhändler, Bahreuth; 342, 345.
- Giliéron**, Professor, waadtländer Schüler N.'s; 267.
- Glogau**, Novellistin; 572.
- Gluck**, Kneipname N.'s in der Bonner Franconia; 76.
- Gobineau**, Arthur, Graf; 800.
- von Gökkel**, Basler Bekannter; 149.
- von Göhring**, Pfortenser; 6.
- von der Goltz**, Kolmar, Freiherr; „Das Volk in Wärsen“ 554.
- Gossmann**, Friederike, Schauspielerin; 91 f., 99.
- Goethe**; „Dichtung und Wahrheit“ 178, Gedicht „Generalbeichte“ 221, „Lobtentanz“ 296, Lyrika 47, Voltaire's „Mahomet“ 446; Eckermann 589, G. und die Ehe 598, 760.
- Göts**, Herm., Componist in Winterthur; Oper „Der Widerspänstigen Zähmung“ 250.
- stud. phil., Schüler Ritschl's, Leipzig; 269, 276.
- Gräfe**, Alfred Karl, Prof. der Augenheilkunde, Halle; 421.
- Gregorovius**, Ferd.; 681.
- von Grimmenstein**, Hofdame der Prinzess Therese von Altenburg; 149, 165, 172, 180, 232.
- Grohmann**, Frau, Raumburg; 83.
- Gropius**, Rich.; 72.
- Gsell-Fels**, Th.; „Süd-Frankreich“ 426.

- Gsellius**, Verleger in Berlin; 14, 16.
- Guerrieri-Gonzaga**, Anselmo, Marchese in Florenz (Schwager der Folgenden), Goethe-Uebersetzer; 357.
- **G.**, Marchesa; 296, (299).
- Guldenstube**, Baronin, Uvländerin; 303.
- Gustav**, s. Krug.
- Gustav-Adolf-Verein** in Bonn; 95, 102.
- Gustchen**, s. Forst.
- von Gutschmid**, Alfred, Prof. in Tübingen; 717.
- Hachtmann**, Bonner Franccone, dann Dr. med.; 68, 72.
- Hadrian**; 384 (gemeint ist an dieser Stelle das Werk von Champagny, s. d.).
- von Hagen**, Ed.; 641, 741.
- Hagenbach = Bischoff**, F., Prof. der Physik, Basel; 327.
- **Gattin des Vor.**; † 729.
- Haller**, Bern, Reisebekanntschafft N.'s; 250.
- Hamann**, württembergische Pfarrerin, Nizza; 553, 648, 652, 660, 712.
- Händel**; „Israel in Egypten“ 115.
- von Hardegg**, Generallieutenants-Gattin aus Stuttgart; 149.
- Harseim**, Frau Pastor, Naumburg; 83, 464.
- Härtel**, Mitinhaber der Firma Breitkopf & H., Leipzig; 577.
- Hartmann**, Gustav, Prof. des röm. Rechts, Basel; 144, seit Ostern 72 in Freiburg 234.
- von Hase**, Karl, Prof. der Theologie, Sena; „Das Leben Jesu“ und „Kirchengeschichte“ 13.
- von Hausegger**, Friedr., Dr. jur., Musikdozent an der Universität Graz; Manuscript der Abhandlung „Die Musik als Ausdruck“ 370; 641.
- Hausser**, Kaspar, Findling in Nürnberg; erneutes Interesse für ihn durch die 1875 veröffentlichten Akten aus dem badiſchen Hausarchiv 321.
- Haushalter**, Bruno, Pförtner und Bonner Franccone, Prof. in Rudolstadt; 67.
- Haverkamp**, Schneidermstr., Naumburg; 147, 183, 244, 294, 321.
- Haydn**, Joseph; 33, 223.
- Hebbel**, Friedr.; „Ribbelungen“ 99.
- Hebel**, Joh. Peter; 225.
- Heckel**, R. Ferd., Musikverleger, Mannheim; 261, 344, 347.
- Hegar**, Friedrich, Dr., Kapellmeister in Zürich; 331, 569 f., 571, 572, 728.
- **H.**, Musikalienhändler, Basel; 288, 295.
- Heine**, Heinrich; 798.
- Heinrich IV.**, deutscher Kaiser; 736.
- Heinze**, Max, Geheimrath, Prof. in Leipzig; 8, 14, 21, 290, 292, 294, 295, 304, 545, 641, 669, 675, 691.
- **Claire**, geb. Lepsius, Gattin des Vor.; 301, 646, 687.
- Helm**, Theodor, Dr., Musikſchriftſt., Wien; 319.
- Helvetia**, Burschenschaft in Bonn; 121.

Namen-Register.

- Sempel**, Lieutenant, ehem. Pfortenser; 147.
Sendreich, Gymnasialprim., Raumburg; 174 (171).
Sendschel, Pensionsbesitzerin, Nizza; 555.
Henning, Photograph in Raumburg; 269.
Henriette, f. Merian.
Hermann, Gottfried; Aeschylus-Ausgabe 75.
Herodot; 14.
Herrig, Hans; 520.
Herzen, Olga, Tochter Alexander Herzen's und Pflegetochter von Fräul. v. Mensenbug, seit März 73 Gattin des Prof. Gabriel Monod; 263, 275, 276, 343, 362.
Herzog, Pförtner Schüler; 7.
Heñod; Sängertieg in Chalkis 132.
Hettner, Herm.; Litteraturgeschichte des 18. Jhdts. 35.
Heusler, Andreas, Prof. der Gesch., Basel; 196, 244, 273, 278.
 —, Gattin des Vorigen; 219, 244, 273.
 —, Schwester des Vor.; 687.
Heusler'scher Fond, Stipendienstiftung der Universität Basel; 399, 614.
Heyne, Moriz, Germanist, Prof. in Basel; 223, 266, 269, 272, 273.
Heyse, Paul; Uebersetzung Leopardi's 388.
Hillebrand, Karl, Florenz; 289, † (18. Oct. 84) 574.
Hiller, Ferd., Köln; 115, „Frühlings-Symphonie“ 117.
Hindermann, Basler Familie; 296.
Hinné, Circus; 25.
His, Wilh., Physiolog, Prof. in Basel, seit 72 in Leipzig; 219, 261.
von Hochberg, Volk, Graf, Generalintendant, Berlin; 809.
Hofer, Andreas; 120.
Höflinger, F., Photograph, Basel; 301.
Hoffmann, Hofgerichtsadvokat, Darmstadt; 169, 172.
 — Ernst Emil, Prof. der Medizin, Basel; 196, 204 f.
Hoffmann-Merian, Theodor, und Familie, Basel; 667.
Hohenemser, Frankfurter Familie; 375.
Holbein, Hans; Bildniß des Erasmus 227.
von Holten, Carl, Prof., Pianist in Altona; 786, 787, 796.
Homer; Ilias 14, Sängertieg auf Cuba 132, N.'s S.-Rede (28. Mai 1869) 150, 179, 182, 270, 586; (Wortscherz 266).
Horaz; Integer vitae (Carm. I, 22) 62.
van Houten, holländ. Cacao-fabrikant; 734.
von Hülsen, Votho, Generalintendant, Berlin; 611.
Humboldt-Feder; 489, 491, 514.
Jacobi, Buchbinder, Raumburg; 179, 565.
Jäger, Frau, Leipzig; 139.
Jahn, Otto, Prof. der Philologie, Bonn; 71, 76, 95, 103 (106); Jahn-Ritschl-Streit 104, 118.
Jesus; 13, 113, 597.
Immermann, Hermann, Prof. der Medizin, Basel; 219, 230, 238, 241, 243, 245,

Namen-Register.

- 246, 260, 264, 267, 271, 294,
301, 304, 332, 335, 362, 374.
- Ingelbach**, Paris, Ver-
wandler Deussen's; 61.
- Joachim**, Joseph; 308.
- Johann**, König von Sachsen;
131.
- Johannes**, Apostel; 469.
- Johnston**, James; „Chemie
des Alltagslebens“ 388.
- Jubenal**; Citat (Sat. I, 30)
121.
- Käferlein**, Bayreuth; 314.
- Kastan**, Julius, Prof. der
Theol. in Basel (bis 83),
jetzt Oberconsistorialrath in
Berlin; 789.
- Kant**; 626.
- Karl XII.**; Voltaire's Geschichte
desselben 14.
- Kaufmann**, Rechtsanwalt
in Chemnitz; 634, 635, 645.
- von Kaulbach**, Wilhelm;
Shakespeare-Album 18.
- Keil**, Rob., Staatsanwalt,
Weimar; „Die Gründung
der Deutschen Burschenschaft in
Jena“ 105.
- Keller**, Gottfried; 760.
- Kern**, Franz, Oberlehrer
in Pforta; 31.
- Kestner**, Charlotte (Toch-
ter von Lotte Buff), Frä.
in Basel (* 1788, † 21. Mai
1877); 262, 267, 274, 282,
285, 303, 314, 358, 359.
- Kindler**, Studiengenosse N.'s
in Bonn; 72.
- Kintschy**, Café in Leipzig
und im Rosenthal; 152.
- Kirchner**, Theodor, Com-
ponist in Winterthur; 250.
- Kleinpaul**, Rudolf, Dr.
phil., Studiengenosse N.'s
in Leipzig; 131, 132.
- Kletschke**, Lehrer und Pre-
diger in Pforta; 32, 62,
69.
- Kley**, Hôtel, Bonn; 68, 70, 78.
- Koberstein**, Karl August,
Litterarhistoriker, Prof. in
Pforta; 6, 7.
- Köchlin**, Albert aus Basel;
646, 667, 671, 808.
- Cécile, Gattin des Vor.;
782, 808.
- Ködert**, A., Banquier, Genf;
340.
- Gattin des Vor.; 573, 575.
- Köhler**, K. F., Buchhdlg.,
Leipzig; 177 (176).
- Koller**, Rudolf, Thierma-
ler, Zürich; 575.
- König**, Robert, Redacteur
des „Daheim“; 74.
- von Kosebue**, Aug.; 283,
Reminic. „Menschenhaß und
Neue“ 580.
- Krafft**, Prof. der Theologie,
Bonn; 72.
- von Krause**, Wilh., Ban-
quier, Berlin; 791.
- Krokow**, Gräfin; 245.
- Kröfus**; 176.
- Krug**, Gustav (16. Nov.
1843—29. Juli 1902), Ju-
gendsfreund N.'s (zuletzt
Oberregierungsath); 4, 5,
13, 18, 27, 29, 45, 51, 81 f.,
87, 98, 135, 144, 201, 221,
224, 232, 233, 241, 245, 246,
247, 248, 257, 259, 263, 264,
265, 281, 298, 301, 316, 347,
437, 756.
- , Vater des Vorigen,
Appellationsgerichtsrath,
Naumburg; 29, 83.
- Kuni**, Dienerin bei Wag-
ners, Bayreuth; 308.
- Kürbis**, Banquier, Naum-
burg; 642, 645, 647, 705,
764, 779, 785, 808.

Namen-Register.

- Kuttig**, Pfortenser; 73, 87, 125.
Kym, Tochter des Prof. K. in Zürich; 735, 743.
Lachmann, Karl; „Zu den Nibelungen u.“ 44 (47).
Laertius Diogenes; 130, 132, 603, 717.
Lafontaine; Citat 473.
Lalla, Florenz; 344.
Lanzky, Paul, Ballombrosa; 552, 555, 577, 580, 581, 582 f., 584, 586, 587, 588, 591, 592, 594, 603, 613, 628, 643, 689.
Laokoön; 532.
Laroche-Burckhardt, Basler Familie; 243, 262, 264, 267.
Lätitia Bonaparte; 801.
Laube, Heinr.; 136, 139.
Laubacher, Pensionatsinhaber, Raumburg; 210.
 — Nichte des Vor.; 325.
Leopardi, Giacomo; 388.
Lepäus, Geheimrätthin, Raumburg; 83.
Leskien, Aug., Prof. der slavischen Sprachen, Leipzig; 565, 632, 637, 687.
Leupold, Gattin des deutschen Consuls in Genua; 383.
von Leutsch, Ernst, Prof. der Philologie, Göttingen (Herausgeber des „Philologischen Anzeigers“); 260.
Levi, Hermann, Postapellmeister, München; 681, 692.
Liebermeister, Carl, Prof. der Medizin, Basel (seit 71 Tübingen); 204 f., 206, 207, 234, 243.
von Liechtenstein, Rudolf, Fürst, Wien; 324, 446.
Lina, s. Nieziche.
Lipiner, Siegfried, Reichsrathsbibliothekar, Wien; 364, 366, „Der entfesselte Prometheus“ 366 f.; 377, „Renaissance“ 390.
List, Franz; 17, 52, 151, 233, 241, L. über N.'s Musik 260.
Livius; 14.
Lorenz, Alfred, Buchhdlg., Leipzig; 550, 576.
Löschner, Ermanno, Buchhandlung, Turin; 780.
Loulou (Daniela v. Bülow); 315.
Lübke, Wilh.; „Grundriß der Kunstgeschichte“ 225.
Ludwig II., König von Bayern; 232, 344.
Lyfias; 14.
Mackenzie, Morell, Arzt Kaiser Friedrichs III.; 763.
Madoerin, Südschuchthdlg. in Basel; 260.
Maier, Mathilde, Fräul. in Mainz, Freundin Richard Wagner's; 307.
Malling-Hansen, Schreibmaschinenfabrikant, Kopenhagen; 461.
Mansuroff, Excellenz, dame d'honneur der russischen Kaiserin; 564, 583, 622, 631, 636, 665, 685, 686, 692, 735, 736, 743 f., 796, 808.
Marchia, Burschenschaft, Bonn; 67, 68, 121.
Marie, Nichte von N.'s Wirthin Oldag in Bonn; 69.
 — (57), s. Stürmer.
Martensen, Hans Lassen, Kopenhagen; „Grundriß des Systems der Moralphilosophie“ 426.

Namen-Register.

- van **Marter**, holländ. Zahn-
arzt, Basel, dann Florenz;
413, 478.
- Maffini**, Prof. der Medizin,
Basel; 374.
- Mathilde****, Verehrerin
Dr. Bernh. Förster's; 600
(556, 558, 568, 599 f.).
- Mattei**, Conte [abgekürzt
C. M.], Elektrohomöopath,
Genf; 417.
- Mazzini**, Giuseppe, ital.
Republikaner; 221.
- Mendelssohn = Bartholdy**,
Felix; 122, 240.
- **Karl**, Sohn des Vor.,
Prof. der Gesch., Freiburg;
240.
- Menzel**, Wolfgang; „Ge-
schichte der letzten 40 Jahre
(1816—56)“ 14.
- Merian**, J. J., Prof. in Ba-
sel; 267.
- **Burckhardt**, Henriette,
Frau, Basel (Verwandte
von Charlotte Kestner);
238, 283.
- Meyerbeer**; Gnaden-Arie aus
„Rob. der Teufel“ 25, „Huge-
notten“ 92, 99.
- von **Meysenbug**, Mal-
wida; IX, 245, 263, 267,
269, 273, 275, 276, 277, 289,
292, 304, 314 f., 316, 320,
343, 346, 347, 350, 355, 356,
359, 361, 362, 364, 365, 369,
371, 373, 406, 481, 483, 486
bis 89, **493**, **504**, 508, 518 f.,
520, 529, 543, 544, 598, 600,
601, 616, 619, 704, 708, 729,
736, 755.
- **Laura**, Schwester der
Vorigen; 729, 736.
- von **Miaszkowski**, August,
Prof. d. Nationalökonomie,
Basel; 301, 304.
- Michael**, Pförtenser und
Bonner Francone; 67.
- Milton**; 643.
- Mindwig**, Johannes;
Shakespeare-Uebersetzung 48.
- Mine**, (Wilhelmine Arnold),
längjährige Dienerin der
Familie N.; 3.
- Minna**, Dienerin bei Frau
Bogler, Basel; 193, 194,
206.
- von **Moltke**, Bruder des
Generalfeldmarschalls;
208.
- **Gattin des Vor.**; 314.
- Monod**, Adolphe (1802 bis
56), französ. reformirter
Theolog; 64.
- **Gabriel**, Prof. an der
Sorbonne, Paris; 276,
344, 355, 358, 359 f., 361.
- **Diga**, Gattin des Vor.,
s. Herzen.
- Montaigne**; 201, 565, 603.
- Mosengel**, Adolf, Maler,
Hamburg; 189, 191.
- von **Mosenthal**, Herm.;
Trauerspiel „Pietra“ 72.
- Moses**; 14.
- Mottl**, Felix, damals Hof-
kapellmeister in Carls-
ruhe; 662, 749, 752.
- Mozart**; 610.
- von **Muchanoff**, Marie
(geb. Gräfin v. Kesselrode,
in erster Ehe Frau von
Kalgis), Freundin Rich.
Wagner's, † 1874; 220,
233, 237, 245.
- Muhammed**; 113.
- Müller**, Franz, Geheim-
rath, Gotha, Wagner-
Freget; 266.
- Müller**, Jr. Dr., Ajaccio; 580.
- von **Münchow**, Frau; 767.
- Munker**, Theodor, Ober-

Namen-Register.

- bürgermeister von Bayreuth; 245, 247, 314.
- Mushacke, Eduard**, Gymnasialoberlehrer, Berlin, Herausgeber des „Mushacke'schen Schultalenders“; 126 f.
- **Nerm.**, Sohn des Vor., Studiengenosse N.'s in Bonn und Leipzig, zuletzt Prof. in Hildesheim († 06); 127, 131, 139.
- N. (Merina)**; 349.
- von Nägeli, Wilh.**, Physiolog, München; „Mechanisch-physiol. Theorie der Abstammungslehre“ 681.
- Napoleon III.**; 3.
- **IV.**, des Vorigen Sohn († 1. Juni 79); 3.
- **Jérôme** (Plon-Plon), Schwager und Schwiegervater von Amadeo, Herzog von Aosta; 801.
- Narbazanes**, Verschwörer gegen Darius; 9 f.
- Naumann, C. G.**, Verleger der Werke N.'s; 608, 610, 612, 680, 690 f., 724, 786.
- Neidhardt**, Pförtenser; 5.
- Neumann, Angelo**, Prager Theaterdirektor; 791.
- von Neumann, Julius**, Prof. der Nationalökonomie in Babel, seit 76 in Tübingen; 219, 244.
- Niemann Seebach, Marie**, Schauspielerin; 72, 98 f.
- Niese**, Prof. in Porta; 697.
- Niesche, Erdmuth**, geb. Strauß (1778—3. Ap. 1856), zweite Gattin des Superintendenten N. in Eilenburg, Großmutter Friedr. N.'s; 4, 66, 283.
- **Carl Ludwig** (1813 bis 49), Pfarrer in Rötten, Friedr. N.'s Vater; 44, 279 f., 462, 648.
- **Rosalie** († 3. Jan. 1867), Schwester von Friedr. N.'s Vater; 3, 5, 7, 12, 44, 50, 60, 66, 70, 71, 80, 86, 87, 89, 103, 225.
- **Lina**, jüngste Stiefschwester von N.'s Vater; 5.
- Niesche, Martha**, seit März 1882 Gattin des Fhrn. Carl v. Gerzdorff; 471.
- Odysseus**; 504.
- Offenbach, Jacques**; 132.
- Oehler, David Ernst** 1789—1859), Pastor in Pobles b. Weiszenfels, Vater von Friedr. N.'s Mutter; 4.
- **Wilhelmine**, geb. Hahn, Gattin des Vor. († Nov. 1876); 87, 202, 348, 351 f.
- **Edmund**, Sohn der Vor., Pastor in Gorenzen am Harz; 4, 8, 27, 45, 47, 50, 82, 87.
- **Oskar**, Bruder des Vor., Pastor in Dreifelden (Westerwald), zuletzt in Lochau bei Halle; 4, 82, 217, 256, 327.
- **Auguste**, geb. Forst, Gattin des Vor., f. Forst.
- **Theobald**, Bruder des Vorvor., Pastor in Altdamm bach; 4, 213, 225, † 455.
- **Cäcilie**, Schwester des Vor. und der Mutter Friedr. N.'s; 441.
- **Adalbert**, Dr. jur., Better F. N.'s, Oberbürgermstr. von Crefeld; 633.

Namen-Register.

- Oldag**, holstein. Familie in Bonn, N.'s Wirthsleute; 64 f., 68 f.
 — **Marie**, Nichte der Vor.; 69.
- Olga**, f. Herzen.
- Ollivier**, **Emile** (Gatte von Blandine List), franz. Justizminister vom 2. Jan. bis 9. Aug. 1870; 177.
- Oppenheim**, **Rob.**, Verlag, Berlin; 574, 577.
- Oskar** („Onkel O.“), siehe Dehler.
- Otto**, **Paul**, Bildhauer, Berlin; 275, 278.
 —, Expediteur, in dessen Haus 1850–56 die Familie N. in Raumburg wohnte; 3, 59.
- Overbeck**, **Franz**, Prof. der Kirchengeschichte in Basel; 217, 221, 233, 258, 260, 266, 270, 271, 278, 284, 298, 300, 302, 303, 306, 315, 319, 321, 324, 325, 332, 335, 338 f., 358, 359, 362, 370, 371, 374, 379, 380, 383, 386, 392, 396, 399, 404, 413, 415, 416, 417, 418, 420, 424, 428, 430, 475, 476, 480, 494, 508, 524, 534, 537, 544, 546, 550, 572, 579, 589, 600, 611, 616, 639, 654, 675, 676 f., **679** bis **81**, **695** f., 700, **717** f., 722, 729, 754, **762**, 764.
 — **Ida**, geborene Rothpleh, Gattin des Vor.; 362, 383, 385 f., 388, 404, 502, 522 f., 531, 534, 544, 546, 568, 572, 579, 600, 676 f.
- Pachnické**, **Herm.**, Dr. phil., Mitglied des Reichstags; 408.
- von der Pahlen**, **Isabelle**, Freiin; 368.
- Patti**, **Adelina**; 98.
- Pedro II.**, Kaiser von Brasilien; 365.
- Peter**, **Carl Ludwig**, Rektor von Schulpforta; 29, 64.
- Petöfy**, **Alexander**; fünf Gedichte von N. componirt 83 f.
- Philologischer Verein** in Leipzig; 131, 132.
- Philotas**; von N. dramatisirt 8 f.
- Piccard**, **Julius**, Prof. der Chemie, Basel; 278.
- Pietra**, Schauspiel, f. unter Mosenthal.
- Pinder**, **Wilh.**, Jugendfreund N.'s; 4, 5, 17, 27, 45, 51, 81 f., 83, 87, 98, 122, 144, 155, 245, 246, 281, 298.
 — Appellationsgerichtsrath in Raumburg, Vater des Vor.; 314, † 324.
- von Plänkner**, **Freifrau**, geb. von Seckendorff; 767.
- Plitt**, Prof. der Medizin in Erlangen; 189, 190.
- Pluß**, **Theodor**, Professor in Schulpforta, dann in Basel; Vortrag über die „Geb. der Tragödie“ in der Raumburger „Litteraria“ 289, 294.
- Porges**, **Heinrich**, Musikschriftsteller in München; 344.
- N.**; 353.
- Naabe**, **Hedwig**, Schauspielerin; 131, 136.
- Nacine**; Athalie 14.
- Naffael**; Madonna della Cecilia 227.
- von Nankau**, **Jrl.**; 624.
- Nascovich**, **Rob.**, dalmatin. Maler; 450, 451.
- Nagel**, **Friedr.**; „Anthropogeographie“ 681.

Namen-Register.

- Nau**, Leopold, Bildhauer, Berlin; (221), 233, 275, 278, 355.
- Necher**, Restaurant, Basel; 144, 148.
- Nebtel**, Pförtner; 87.
— **Anna**, Fräul., Schwester des Vor. in Kösen; 42, 70.
- Née**, Paul, Dr. phil., Moralphilosoph, Stibbe(Westpr.); IX, 347, 348, 349, 350, 352, 355, 359, 360, 379, 384, 389, 409, 413, 460, 461, 463, 466, 468, 470, 471, 478, 479, 480, 482, 483, 486—88, 491, 493 f., 495—97, 498 f., 502, 505 f., 508, 518 f., 521, 523, 524—29, 529—31, 531—33, 541, 544, 549, 557, 564, 598, 601, 616, 784.
— **Georg**, Bruder des Vor.; 523, 524 ff., 527, 529.
— **Frau**, Mutter der Vor.; 520 f., 529, 543.
- Nehme**; = Bad Deynhausen 392.
- Neißhauer**, Kunsttischler, Naumburg; 174.
- Nesa**, Fräul., f. v. Schirnhöfer.
- Neuter**, Rich., Schriftsteller, Naumburg; „Non volumus“ 378.
- Niccius**, Carl Aug., Hofkapellmeister, Dresden; 786.
- Nichter**, Hanns, seit 1875 Hofkapellmeister in Wien; 1870 in Tribitschen 200; 1876 Festspieldirigent in Bayreuth 344.
- Niedel**, Karl, Prof., Begründer des „Niedel'schen Vereins“, Leipzig; 267, 289.
- Niedel'scher Verein**, Leipzig; 131.
- Niedig**, N.'s Leipziger Wirth Ostern 66—67; 131.
- Nielchen** („Tante N.“), siehe Dächsel.
- Niemenschneider**, Georg, Componist; 296.
- Ringwald**, Basler Familie; 266, 267.
- Ritschl**, Friedr., Prof. der Philologie in Bonn, seit Herbst 65 in Leipzig; 71, 104, 110, 118, 131, 133, 134, 139, 146, 160, 161, 194, 227, 230, 262, 275, 389, 390.
— **Sophie**, Gattin des Vor.; 135, 152, 160, 178.
- Robertson**, G. Croom, Prof. in London, Herausgeber der philos. Zeitschr. „Mind“; 365.
- Röder-Wiederhold**, Louise, aus Karlsruhe; (619), 621, 623, 624.
- Rohde**, Erwin, Prof. in Kiel, Jena, 78—86 Tübingen, Sommersemester 86 in Leipzig, Herbst 86 bis 98 Heidelberg; 129, 132, 133, 150, 153, 155, 172, 200, 212, 213, 216, 233, 245, 258, 259, 260 f., 262, 267, 269, 270, 274, 276, 277, 281, 298, 301, 303, 306, 315, 316, 335, 357, 360, 376, 389, 586, 654, 664, 671, 674, 675, 676 f., 691, 713, 717, 729.
- Rohn**, Antiquar in Leipzig, N.'s Wirth im Wintersem. 65—66; 131.
- Röhr**, Frau, Elberfeld; 57 f.
- Rohr**, Bertha, Basel; 424.
- Rolph**, W. S.; „Biologische Probleme“ 577.
- Romberg**, Andreas; „Die Glode“ 6.
- Romundt**, Heinr., Dr. phil.;

Namen-Register.

- 131, 134, 147, 153, 172, 184, 213, 214, 216, 217, 233, 244, 257, 258, 260, 262, 266, 270, 271, 278, 279, 284, 290, 296, 297, 298, 319, 321, 322, 324, 325, 335, 446, 489, 491, 789.
- Rosalie** („Tante R.“), siehe Nießche.
- Roscher, Wilh.**, Prof. der Nationalökonomie in Leipzig; 139, 246.
- **Wilh.**, Sohn des Vor., Studiengenosse R.'s in Leipzig; jetzt Oberstudienrath im sächsischen Cultusministerium; 131.
- Rosebery, Lord**, englischer Staatssekretär des Auswärtigen; 667.
- Rosenberger, Dr. med.**, Rößen; 33.
- Rossini**; Tell 157.
- Rothpleß, Luise**, Schwiegermutter Franz Oberbeck's, bis 1882 in Zürich, dann in München; 379, 382, 403, 643, 708.
- Röttger, Max**, Seehandlungspräsident, Berlin; 69.
- Rudolf** („Bettler R.“), siehe Schenkel.
- Ruthardt, Adolf**, in Genf, jetzt Prof. am Leipziger Konservatorium; 631, 636.
- Sainte-Beuve**; „Menschen des XVIII. Jhdts.“ (Uebers. aus den Causeries du lundi) 435.
- von Salis-Marschlins, Dr. jur., Meta**, Freiin; 555, 583, 694, 704, 706, 728, 735, 736, 737, 738, 786, 787, 789, 796 f.
- Sallust**; 14.
- Sally** (Bischer), s. Mieth.
- Salomé, Lou**; IX, 486—91, 493—498, **499—503**, 504 bis 6, 508, 518 f., 521, 523, 525—28, 531—33, 538 f., 541, 544, 549, 557, 598, 600 f., 717, 729, 756.
- **Louise**, Mutter der Vor.; 488, 505, 526, **538 f.**,
- Sarasin, Frau**, Basel; 223, 262.
- **Clara**, Tochter der Vor., Gattin des jüngsten Sohnes vom Rathsherrn Bischer; 223, 232, 246.
- **Paul, Dr.**, Vorstand des naturhistor. Museums in Basel, Schüler R.'s; 591.
- **Fritz, Dr.**, Bruder des Vor., Basel; 591.
- Schaarschmidt, Carl Max**, Prof. der Philos., Bonn; 72, 75, 76, 77, 89, 95.
- Schenk, Pfortenser**; 50.
- **Emil, Dr. jur.**, Oberbürgermeister von Jena, zuletzt Geh. Staatsrath in Weimar; 121, 139.
- Schenkel, Diakon** in Plauitz bei Zwickau; 151, 153, 239.
- **Rudolf**, Jurist; 87, 111, 118, 151, 190.
- Schieß, Heinr.**, Prof. der Augenheilkunde, Basel; 283, 349, 374, 396, 397, 562.
- Schiller**; 100jähr. Geburtsfeier 6 f.; Die Glocke 6, Piccolomini 6, 17, Demetrius (von Laube fortges.) 136; Reminisc. „Freiheit liebt das Thier der Wüste“ (Das eleusische Fest) 101, 150, „unter Larben die einzlge führende Brust“ (Taucher) 38 f.
- von Schirnhöfer, Resa**, Fräul. aus Wien; 561, 581, 728.
- von Schlegel, Aug. Wilh.**; Grab in Bonn 68.

Namen-Register.

- von Schleinig, Alex. Gust. Adolf,** Graf, Hausminister Kaiser Wilhelms I.; 245.
 — **Marie,** geb. von Buch, Gattin des Vor., bekannte Wagner-Propagandistin; 233, 237, 241, 245, 344.
Schleusner, Georg, Pfortenjer und Bonner Francone; 67.
Schmeigner, Ernst, Verleger in Schloß-Chemnitz; 296, 300, 302, 313, 315, 368, 373, 390, 397, 406, 435, 459, 460, 473, 484, 517, 520, 521 f., 528, 541, 574, 575, 576, 577, 578, 580, 581, 583 ff., 585, 595, 607, 612, 624, 626, 630, 632—35, 637, 659, 670, 672, 675, 679, 687 f., 688 f., 690, 691, 754.
Schmidt, C. F., Musik-Antiquar in Heilbronn; 334.
Schmittborn, Frau Generalsuperintendent, Koblenz; 125.
Schnabel, Ernst, Elberfeld (Cousin Paul Deussen's: siehe dessen „Erinnerungen an Friedr. N.“ S. 16 f.); 58, 59.
Schön, Dr., Staatsanwalt in Lübeck; 786.
von Schönberg, Gustav, Prof. der Nationalökonomie in Basel, seit Herbst 70 in Freiburg, dann Lübingen; 144, 146, 151, 162, 199.
Schopenhauer; 131, 169, 173, 176, 182, 227, 284, 540, 549, 558, 596, 597, 613, 626, 657, 743; N.'s „Schopenh. als Erzähler“ 310, 324, 501, 617, 756, franz. Uebersetzung 304, 311, 313, 314, 315.
Schrön, Prof. der Medicin in Neapel; 365.
Schubert, Franz; 15, Grand Duo 47.
Schuch, Ernst, Edler von, Generalmusikdir., Dresden; 641.
Schulz, Herm., Prof. der Theologie, Basel, seit 72 Straßburg, dann Göttingen; 234, 244.
Schulze, Gustav, Photograph, Raumburg; 19, 169, 173, 176.
Schumann, Robert; 11, 13, 15, 42, 68, 69, 75, 77, 86, 89, 117, 197.
Schuré, Edouard, Wagner-Schriftsteller; 344, 347.
Schwenck, Aushilfe in N.'s Haushalt in Basel; 386.
Schweninger, Ernst, Dr., Arzt Bismarck's; 621, 666 f.
von Sefeldorff, Carl, Graf; 767.
Seebach, Marie, Schauspielerin; 72, 98 f.
Semper, Carl, Prof. der Zoologie, Würzburg; 591.
von Senger, Hugo, Kapellmeister in Genf; 258, 340, 347.
Sévigné, Marquise de; 446.
Seybt, Uebersetzer Shelley's; 13.
von Seydlitz, Reinhart Frhr.; 354, 364, 365, 373, 611, 643, 651 f., 665, 673, 681, 708, 766, 769, 791.
 — **Trene, Gattin des Vor.;** 354, 643, 656, 665, 667.
Shakespeare; 550. — Citat aus dem „Sturm“ 81. Vorkommende Figuren: Macbeth 18, Katharina 92, Romeo 135, Hamlet 135.

Namen-Register.

- Shelley**; 13, 571.
- Sieber**, Ludw., Universitätsbibliothekar, Basel; 196, 207, 273, 275, 292, 306.
- Simmer**, Weinstube, Leipzig; 132.
- Simon**, preuß. General; 553, 565, 586, 622, 687, 708, † 744.
- Simrock**, Karl, Germanist in Bonn; 269, 272.
- von Simson**, Eduard, Präsident des Reichsgerichts, Sommergast in Sils 1887 und 88; 786.
- Societas philologica Lipsiensis**; 132.
- Socin**, Albert, Orientalist, Prof. in Basel bis 76, zuletzt in Leipzig; 275, 283.
- Soenneken**, Friedr., Bonn; Rundschrift-Zeher 792.
- Speiser**, Paul, Dr. jur., später Prof. der Rechte und Vorsteher des Erziehungsdepartements in Basel; 274.
- Spencer**, Herbert; 365, Data of Ethics 426.
- Spielhagen**, Friedr. (ehemals Bonner Francone); 69, 79, 110.
- Sprecher**, Besitzer des Bades Passugg bei Chur; 252.
- Springer**, Anton, Prof. d. Kunstgeschichte in Bonn; 72, 76, 122, 225.
- Stagemann**, Marg, Barthtonist; 116.
- Stagnetti**, Settimia, Genua; 553.
- Stähelin**, Prof. Basel; 227.
- **Brunner**, Basel; 241.
- **Budner**, Vanquier, Basel; 231.
- Stedtefeld**, Pfortenser und Bonner Francone, dann Lehrer in Pforta; 67.
- von Stein**, Heinr. Frhr. Dr., Privatdocent in Halle, dann in Berlin; 486, 550, 558, 564, 579, 589, 596, 598 f., 611, 639, † 744.
- Steinhart**, Carl, Prof. in Schulpforta; 72.
- de Stendhal** (Henry Beyle); 426, 601, 603.
- Stöckert**, Pfortenser und Bonner Francone; 67.
- Stoekhausen**, Julius, Sänger und Gesangspädagog; 116.
- Stölten**, H. D., Pfarrer in Lautenburg; 489.
- Stöß**, Georg, Schuldirektor, Aisch (Böhmen); 38.
- Strauß**, David Friedr.; I. Unzeitgem. Betr. 277.
- Strobel**, Diakonus in Delstniz; 37.
- Pastor in Triebel (Voigtland); 37, 38.
- Stürmer**, Marie, Fräulein, Elberfeld; (Braut Ernst Schnabel's, siehe Deussen „Erinnerungen an Friedr. N.“ S. 16) 57.
- **Johanna**, Schwester der Vor.; 57.
- Suidas**; N.'s Vortrag über die Quellen des S. 131.
- Sulger**, Aug., Dr., Paris; 497.
- Swinburne**, Algeron; 571.
- von Sybel**, Heinr., Bonn; Colleg über Politik 71.
- Szarvady-Clauß**, Wilhelmine, Pianistin; 117.
- Taine**, Hippolyte; Vie et opinions de Mr. Graindorge 601 f.; 698, 700.
- Talleyrand**; 381.

Namen-Register.

- von Zegetthoff, Wilhelm,** Jrhr., Vstr. Admiral, Sieger von Lissa; 275.
Zenischeff, Fürstin Anna Dmitriewna, Petersburg; 809.
Theobald, f. Dehler.
Theognis; 131, 603.
Therese, Prinzessin von S.= Altenburg, Schülerin von N.'s Vater; 239.
Thranhardt, Pfortenser, später Gerichtsrath in Raumburg; 5.
Thurneysen-Gemuseus, Dr. Eduard, Gerichtspräsident in Basel; 239, 241, 248, 264.
 — **Klara, Tochter des Vor.,** seit 76 Gattin des Prof. Gelzer in Jena; 276.
Thurneysen-Merian, Basel; 218, 267, 561, † 667, 729.
von Tischendorf, Konstantin, Prof. der biblischen Paläographie in Leipzig; 132.
Tizza, ungar. Stadt; Ritual-mordprozeß (Juli 1883) 522.
Titus; 384.
Töpelmann, Pfortenser und Bonner Francone; 67.
Travers, Graubündner Gra-fenfamilie; 296.
von Treitschke, Heinr.; 69.
Trina, Dienerin von Fr. v. Mehlenbug; 343, 352.
Tylor, Edward Burnett, engl. Anthropolog; 365.
Ullmann, Karl, badischer Oberkirchenrath; „Ueber die Sündlosigkeit Jesu“ 69.
von Vestvaly, Felicitas, Schauspielerin; 135 f.
- Victoria (Kaiserin Fried-)** rich); 767.
Vigier, Landammann von Solothurn; 669.
Virgil; 14.
Vischer, (im blauen Hause), Basel; 264, 268, Sohn 314.
 — **Vischhoff, Basler Familie;** 275.
 — **Callh (Rosalie), Tochter** der Vor., f. Alloth.
Vischer, Wilh., Prof. der Philologie, Rathsherr, Chef des Erziehungswesens im Kanton Basel-Stadt; 144, 149, 166, 193 f., 196, 217, 218, 220, 222, 227, 231, 232, 233, 244, 246, 260, 270, 273, 274, 278, 285, 291, 662.
 — **Gattin des Vorigen, geb.** Bilfinger; 193 f., 216, 223, 246, 288.
 — **Sarasin, Adolf, Sohn** der Vor.; 316, 318, 320.
 — **Rosalie, geb. Sarasin,** Gattin des Vor.; 285.
 — **Heusler, Wilh., Sohn** des Rathsherrn B., Prof. der Gesch., Basel; 144, 196, 220, 227, 232, 238, 241, 244, 246, 260, 278, 288, 300, 312, † 671, 729.
 — **Sophie, geb. Heusler,** Gattin des Vor.; 217, 219, 220, 223, 231, 233, 273, 278, 285, 286, 288, 291, 327, 328.
 — **Betheli, Töchterchen** der Vor.; 246.
 — **Sarasin, Eduard, Archi-**tekt, jüngster Sohn des Rathsherrn B.; 223, 232, 242.
 — **Clara, geb. Sarasin,** Gattin des Vor.; 223, 232, 246.
Vogler, frühere Besitzerin

Namen-Register.

des Hauses Schützengra-
ben 45, Basel; 193, 217.

Volkmann, Dietrich, Philo-
log, Oberlehrer, später
Rektor in Pforta; 14, 139,
144, 259, 631 Anm.

— **Robert**, Componist; 42.

Voltaire; Karl XII. 14, Ferney
340, Mahomet 446, fauteuil
Voltaire 649; 699.

VonderMühl, Seidenge-
schäft, Basel; 387.

Wachsmuth, Curt, 1862—
64 Privatdocent in Bonn,
zuletzt Prof. der Philologie
in Leipzig; 68, 70.

Wackernagel, Redacteur der
„Basler Nachrichten“; 667.

Wagner, Moriz, For-
schungsreis., München; 681.

— **Richard**; W. europäisches
Ereigniß 798; Freundschaft
N.'s 479 f., 540, 549, 555,
597, 613, 616, 676, 731,
777; ablehnende Stellung N.'s
496, 558, 636, 652, 741, 755,
777; Briefe 153, 257, 274,
281, 303, 324, 341, 555;
Bildnisse W.'s 17, 156, 200,
357; Wappen (Siebengestirn =
Wagen) 174; Schopenhauer-
Bild 169, 173; W.-Vereine:
Frankfurt 357, München 708.

— Reisen und Concerte W.'s:
Mannheim 222, 226, 319,
Straßburg 263 f., Wien 315,
München, Berlin 319, London
354, Sorrent 351, 362, Ne-
apel 408, 409 (nicht ausge-
führte: Basel 231, 259, Seelis-
berg 326). — Persönliche Be-
ziehungen: Frhr. v. Gerßdorff
184, 213, 483; Elisabeth
Niepsche 220, 311, 344 (in
Wahnfried 307—21); Dr.
Carl Fuchs 269 f., 272; Erwin

Rohde 258, 261, 269, 272,
277, 683; Großfürstin Con-
stantin 163, 238; Baronin v.
Wöhrmann 467; Heinrich v.
Stein 486, 596, 611; Bernh.
Förster 557, 612; Paul Rée
530 f., 557; Cosima 727.

Tribſchen: Besuche N.'s
148, 151, 155, 161, 162, 164,
175, 177, 195, 199, 201, 209
(225 f.) 243, 246. — Rückbild:
246, 479, 676, 731, 777.

Bayreuth: Grundstein-
legung 237; Festspielhaus im
Bau 289, 316. — Besuche
N.'s 277, 299, 342—47. —
Riblungen: Orchesterproben
(1875) 311, 314, Aufführungen
(1876) 347. — Parsifal: erste
Auff. (26. Juli 82) 476, 480,
491, 492, 494. — „Bayreuther
Blätter“ 473 f., 641.

Schriften N.'s inbetr. W.'s:
Geburt der Tragödie 222, 225,
228, 229, 230, 233, 238 f.,
243, 246; Mahnruf an die
Deutschen (Biogr. II, 219)
282; IV. Unzeitgemäße Betr.
340—42, 617 (348, 355);
Der Fall Wagner 776 f., 786,
794, 797 f., 805, 806.

Werke W.'s: „Fliegender
Holländer“ 278; „Lannhäuser“
792; „Meistersinger“: Citat
209, Partitur 437, Auff. in
Dresden 135, Carlsruhe 143,
Weimar 168, Berlin 184;
„Siegfried“ I. Act 201;
„Götterdämmerung“ 323, 324,
343; „Parsifal“ 480, 492
Anm., 499, 683, 710 f. —
„Siegfried-Idyll“ (Weihnachten
70) 195, 199, 201.

Schriften W.'s: Ueber
die Bestimmung der Oper 222;
Ueber Schauspieler und Sänger

Namen-Register.

- 259; Offener Brief an Friedr. Niehsche 803.
- Wagner, Cosima**, geb. Ligt, Gattin des Vor.; 148, 151, 153, 164, 169f., 175, 177, 195, 196, 199, 217, 226, 247, 259, 270, 272, 307 bis 11, 315, 316f., 317, 324, 333, 481, 484, 777. — Manuscriptentungen N.'s: „Die dionysische Weltanschauung“ 199; „Fünf Vorreden zu fünf ungedruckten Büchern“ 272.
- **Kinder der Vor.:** 175, 200, 221, 307, 311, 314, Loulou (Daniela v. Bülow) 315, Siegfried 315; 316, 320, 344.
- Walter-Strauß**, Sängerin in Basel; 275.
- von Weber, Carl Maria**; Oberon 72, 89, Freischütz 89.
- Wenkel, Friedr. August**, Oberpfarrer, Naumburg; 13, 136, 144, 155, 178, 689.
- Wegmann, Charlotte**, geb. Lepsius; 687.
- Welti, Heinr., Dr.;** Besprechung von „Jenseits von Gut und Böse“ in der Züricher Ztg. (Dec. 86) 704, 705, 713.
- Widemann, Paul Heinr.;** 369, 370, „Erkennen und Sein“ 625 f., 630, 635, 665, 677, 688.
- Widmann, J. B. Dr.,** Medacteur d. Berner „Bund“; Aufsatz „Niehsche's gefährliches Buch“ (16., 17. Sept. 86) 696 (700, 741, 746).
- Wiel, Josef, Dr. med.,** Bonndorf, dann Uetliberg bei Zürich; 330—32, 335, 378, 379, 643, 646, 736.
- Wiesfle, Karl Ferd.,** Gutsbesitzer auf Plauerhof bei Brandenburg, Freund Schopenhauer's; 169, 172.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von,** jetzt Prof. in Berlin; 258, 259, 261, 276.
- Wilhelm, s. Pinder.**
- **I.,** König von Preußen; 120 f., als deutscher Kaiser 208.
- **II.,** desgl.; 801 f.
- Willdenow, Studentin der** Medicin, Zürich; 575, 623, 728.
- von Wöhrmann, Emma,** Baronin Deutsch-Russin; 445, 450, † 467.
- Barnde, Friedr.,** Prof. der deutschen Philologie in Leipzig, Herausgeber des „Litterar. Centralblattes“; 135, 147.
- von Zerboni-Disposetti,** Freiherr, Pfortenser; 86.
- von Ziemssen, Hugo,** Prof., Direktor der Klinik zu Erlangen, zuletzt in München; 189, 191.
- Ziller, Dr.,** Naumburg; 553, 565.
- Zimmern, Helen, Frä.,** engl. Litteratin; 686 f., 694.

Im Inſel-Verlage zu Leipzig ſind erſchienen:

Friedrich Niezſches Geſammelte Briefe

Vollſtändig in fünf Bänden
(in ſechs Bände gebunden)

Geheftet M. 48.—, in Leinen M. 54.—,
in Halbfranz M. 60.—

Die Bände enthalten:

- Band I: Briefe an Wilhelm Binder, Guſtav Krug, Paul Deuffen, von Gerſdorff, Dr. Carl Fuchs, Frau Marie Baumgartner, Frau Louiſe D., Freiherrn von Seydliß, Bürgermeiſter Munker, Theodor Opitz, Karl Knorz, Frau Profeſſor Wiſcher-Heußler, Frau von Seydliß, Dr. Otto Eiſer, Dr. Komundt, Frau Appellationsrat Binder. (Herausgegeben von Eliſabeth Förſter-Niezſche u. Peter Gaſt.) Einzelpreis: Geheftet M. 10.—, in Leinen M. 11.—, in Halbfranz M. 12.—
- Band II: Briefwechſel mit Erwin Rohde. (Herausgegeben von Eliſabeth Förſter-Niezſche u. Friß Schöll.) Einzelpreis: Geheftet M. 10.—, in Leinen M. 11.—, in Halbfranz M. 12.—
- Band III: Briefwechſel mit Fr. Nietſchl, J. Burckhardt, H. Laine, G. Keller, Freiherrn von Stein, G. Brandes, H. von Bülow, H. von Senger, M. von Meyſenburg. (Herausgegeben von Eliſabeth Förſter-Niezſche, Curt Wachsmuth u. Peter Gaſt.) Einzelpreis: Geheftet M. 10.—, in Leinen M. 11.—, in Halbfranz M. 12.—
- Band IV: Briefe an Peter Gaſt. (Herausgegeben von Peter Gaſt.) Einzelpreis: Geheftet M. 9.—, in Leinen M. 10.—, in Halbfranz M. 11.—
- Band V: Briefe an Mutter und Schweſter. (Herausgegeben von Eliſabeth Förſter-Niezſche.) Einzelpreis: Geh. M. 12.—, in Leinen M. 14.—, in Halbfranz M. 16.—
-
-

Im Insel-Verlage zu Leipzig sind erschienen:

Friedrich Nietzsche
Also sprach Zarathustra
Ein Buch für alle und keinen

Für diese Monumental-Ausgabe des berühmtesten Werkes Friedrich Nietzsches ist eine besondere, von G. Lemmen in Brüssel gezeichnete Type geschnitten worden. Titel, Vortitel, Satzornamente und Einband wurden von Henry van de Velde entworfen, der auch den Druck — in der Offizin W. Drugulin zu Leipzig — leitete. Gedruckt wurden in schwarz, purpur und gold 530 Exemplare auf holländischem Handpapier, von denen 500 in den Handel kommen. Es kosten

Nr. 1—100 in Maroquin gebunden M. 120.—

Nr. 101—530 in Pergament gebunden M. 90.—

Gabriele d'Annunzio, In Memoriam Friedrich Nietzsche. Eine Ode. Ins Deutsche übertragen von Otto Freiherrn von Taube. 400 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pappband M. 7.—, in Pergament M. 12.—

Fast pomphaft prächtig ist eine Erinnerungsgabe an Nietzsche „In Memoriam Friedrich Nietzsche“, von Gabriele d'Annunzio. Otto Freiherr von Taube hat die stolzen Verse des italienischen Parnassiers ausgezeichnet verdeutscht und der Verlag ihnen ein Schmuckgewand gegeben, das die Publikation zur Würde eines Denkmals erhebt. Zeitschrift für Bücherfreunde.

Brief-Bücher aus dem Insel-Verlag

Die Briefe der Frau Kath Goethe. Zwei Bände.
Gesammelt und herausgegeben von Albert Köster. Mit
einem Brieffaksimile. Vierte, vermehrte Auflage. Geheftet
M. 10.—, in Halbfranz. M. 14.—

Briefe von Goethes Mutter. Ausgewählt und ein-
geleitet von Albert Köster. Mit einer Silhouette der
Frau Kath. 21.—30. Tausend. In Pappband M. 2.—,
in Leder M. 4.—

Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Vollständige
Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von Julius
Peterfen. Mit drei Silhouetten. Titel-, Einband- und
Signettenzeichnung von Heinrich Vogeler-Worps-
wede. Viertes Tausend. Geheftet M. 7.—, in Leinen
M. 10.—, in Leder M. 14.—

Goethes Briefe an Frau von Stein. In Auswahl her-
ausgegeben von Julius Peterfen. Mit drei Silhouetten.
In Pappband M. 2.—, in Ganzleder M. 4.—

Goethes Briefwechsel mit Marianne v. Willemer.
Herausgegeben von Philipp Stein. Mit einer Silhouette
und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einband-
zeichnung von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 4.—, in
Leinen M. 5.—, in Leder M. 7.—

Brief-Bücher aus dem Insel-Verlag

Die Briefe des jungen Schiller. Herausgegeben von
May Hecker. Mit einer Silhouette. In Pappband
M. 2.—, in Leder M. 4.—

Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und
Sophie Mereau. Zwei Bände. Nach den Hand-
schriften zum ersten Mal herausgegeben von Heinz
Amelung. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Geheftet
M. 7.—, in Leinen M. 9.—. Vorzugsausgabe: 100
numerierte Exemplare auf Bütteln, in Leder M. 18.—

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans (Lise-
lotte): Briefe. Auswahl in zwei Bänden, heraus-
gegeben durch Hans F. Helmolt. Mit zwei Bildnissen
in Heliogravüre. Zweite Auflage. Geheftet M. 12.—, in
Halbleder M. 16.—

Martin Luthers Briefe. Ausgewählt und zumeist aus
dem Lateinischen übertragen von Reinhard Buchwald.
Zwei Bände. Titel- und Einbandzeichnungen von E. K.
Weiß. Mit einem Porträt. Geheftet M. 9.—, in Leinen
M. 12.—, in Leder M. 16.—

Wilhelm von Humboldts Briefe an eine Freundin.
Zum ersten Male (1909) nach den Handschriften heraus-
gegeben von Albert Leizmann. Zwei Bände. Mit
einem Porträt. Geheftet M. 6.—, in Leinen M. 8.—,
Leder M. 10.—

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 18 04 05 009 1